Fic. 27841 f 248.

Digitized by Google

Young husband

To the Bodleian Library
August 2, 1911,
Edward Spencer Dodgson.

Krieg und Frieden.

I.

Digitized by Google

Krieg und Frieden.

Erzählungen und Bilder

von

F. W. Hackländer.

Erſter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1859.

Digitized by Google

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.

12·8·1911
LIBRARY

Inhalt.

Seite

Die Dame von Rittwitz 1

Feuerwerker Wortmann 62

Ein Sperrsitz-Abonnement zu Acht 208

Bei 30 Grad Hitze 239

Eine Regenstudie 255

Eine Schneestudie 265

Ein Eisenbahnbild 274

Krieg und Frieden.

Digitized by Google

Die Dame von Rittwitz.

I.

Wir erlauben uns, den geneigten Leser in den Parterreſtock eines eleganten Hauſes zu führen. Daß wir die Stadt, wo dieſe kleine in der That ſehr wahre Geſchichte ſpielt, im gegenwärtigen Augenblick nicht zu nennen im Stande ſind, halten wir von unſerem Standpunkte als Schriftſteller für ein Unglück, denn wir wiſſen wohl, daß es der Phantaſie des Leſers außerordentlich förderlich iſt, wenn man genau angeben kann, es iſt da oder dort geweſen, wo ſich dies und das begeben. Sollte übrigens dieſe kleine Geſchichte das Glück haben, hie und da Jemand ſo beſonders zu gefallen, daß ihm viel daran gelegen wäre, den Namen der Stadt zu erfahren, ſo ſtehen wir auch hierin vertraulicher Weiſe gern zu Dienſten.

Der Parterreſtock, von dem wir oben ſprachen, beſteht aus vielleicht ſechs Zimmern, und man gelangt in dieſelben aus einer bedeckten Anfahrt für Wagen, von welcher eine kleine mit Blumen garnirte Treppe ein paar Stufen aufwärts in ein Vorzimmer führt, das, wie faſt alle Vorzimmer eines guten Hauſes, einfach behaglich aber ohne Luxus möblirt iſt. Es muß bei allen Dingen

dieſer Welt eine Steigerung geben, man muß ein Intereſſe haben, immer weiter vorzudringen, und es ergeht uns hierin immer noch wie den Kindern, deren größtes Vergnügen darin beſteht, ſich das Beſte bis zuletzt aufzuſparen.

An das Vorzimmer ſtößt ein kleines Kabinet, ſchon wohnlicher und behaglicher. Die Stühle haben ſich in Seſſel verwandelt, die einfache Carcell-Lampe in der Mitte dorten iſt hier zu einem kleinen Kronleuchter geworden, dunkle Vorhänge rahmen das Fenſter ein, und vom hölzernen Fußboden ſind wir auf einen einfachen Teppich gekommen. Der Schreibtiſch am Fenſter könnte uns ſagen wollen, wir befinden uns in dem Schreibzimmer des Bewohners dieſes Parterreſtockes; doch belehrt uns das Weſen, ſowie das Aeußere der Perſon, welche davor ſitzt und eine Menge Briefe in bereit liegende Couverts ſchiebt und dieſe zuſiegelt, daß wir es mit dem Kammerdiener des Hausherrn zu thun haben. Dieſer Kammerdiener iſt ein älterer Mann mit grauen Haaren, ſchwarz und ſehr ſorgfältig, ja faſt feſtlich gekleidet, mit weißer Weſte und weißer Halsbinde. Er ſitzt gebückt über ſeiner Beſchäftigung, vergleicht genau die Briefe mit den Adreſſen auf den Umſchlägen, bevor er ſiegelt, und macht ein einigermaßen trauriges Geſicht, wozu noch kommt, daß hie und da, wenn er das Petſchaft aufdrückt, ein Seufzer ſeiner Bruſt entfährt. Jetzt ſchichtet er die fertigen Couverts zuſammen, löſcht das Licht und legt darauf den Kopf gedankenvoll in die Hand, ſchaut einen Augenblick zum Fenſter hinaus, ſieht dann auf die vor ihm ſtehende Uhr und ſchüttelt leicht mit dem Kopfe.

„Das dauert lange,“ murmelte er vor ſich hin. „Hätte mir gedacht, ſie würden Alles gethan haben, um eine für Beide ſo peinliche Ceremonie abzukürzen. Thut mir leid, daß ich das

noch erleben mußte.“ Nach dieſen Worten ſtand er auf, ſtäubte ſorgfältig verſchiedene Stückchen von der Fahne einer Schreibfeder ſowie Siegellackfäden von den Aufſchlägen ſeines ſchwarzen Frackes und ging in das Nebenzimmer, wohin wir ihm folgen wollen.

Dieſes Zimmer, ein ſchon reicherer Salon, hat außer den beiden Thüren zum Ein- und Ausgehen, noch eine Nebenthür, die zu einem kleinen Eßzimmer führt, groß genug zu einem Diner für acht Perſonen. Hier Alles von geſchnitztem Eichenholz; ſchwere Möbel, die Seſſel mit hohen Lehnen, an den Wänden eine Imitation von alten Ledertapeten; ein einziges Fenſter geht auf den Hof und zeigt, daß ſich dort ein einſtöckiges Seitengebäude an dieſes Eßzimmer anſchließt, Küche und Büffetzimmer enthaltend. Der Salon vor dem Speiſezimmer, welchen wir durchſchritten, iſt ein reich ausgeſtattetes Gemach mit guten Bildern an den Wänden von röthlich brauner Farbe, mit kleinen Statuetten in den Ecken und all' den vielerlei Phantaſien und unnöthigen Sachen, die wir ſo leicht entbehren könnten und die doch ein Appartement ſo angenehm und wohnlich machen. In dieſem Salon verſammelt man ſich bei dem Hausherrn zu den kleinen Diners, die er gern ſeinen Freunden und den ihm empfohlenen Fremden zu geben pflegt. Doch war es den Letzteren ſelten vergönnt, weiter in den Appartements vorzudringen, und nur die ganz genauen Bekannten wurden gern in dem anſtoßenden eigentlichen Wohnzimmer des Herrn geſehen.

Dieſes Zimmer hatte er nach ſeinem Geſchmacke eingerichtet und war es ganz in dem Style jener prachtvollen Gemächer, die wir nirgends ſchöner als in den alten engliſchen Schlöſſern ſehen und von denen uns Nash ſo wundervolle Zeichnungen gegeben. Hier war ein Erker mit einem einzigen hohen und brei-

Digitized by Google

ten Fenſter, deſſen oberer Theil aus den koſtbarſten alten Glasmalereien beſtand. Die Vorhänge zu beiden Seiten aus den ſchwerſten Stoffen ſchleiften auf dem Boden. Das Ameublement war ſchwer und doch auf's bequemſte eingerichtet. Die alten Lehnſtühle mit dunklem gepreßtem Sammet bezogen, ſchienen ihre Arme liebend für eine ganze Familie zu öffnen; die kunſtreich gewirkten Tiſchdecken hingen ſo tief herab, daß man von den Geſtellen dieſer Tiſche nicht das Mindeſte ſah. Ein offener Bücherſchrank auf einer Seite zeigte eine Unmaſſe ſeltener Kupferwerke, während auf einem Büffet gegenüber reiche ſilberne Schüſſeln und Gefäße, ſeltene Krüge und Gläſer, ſowie koſtbare Stücke einer Majolica-Sammlung prangten. Der Fußboden war mit Teppichen bedeckt, mit kleinen perſiſchen Vorlagen, die unter und neben den verſchiedenen Möbeln auf einer dicken Smyrnadecke lagen. In dem Erker waren Bärenfelle ausgebreitet, in denen die Füße der Lehnſeſſel und Fauteuils ſo tief einſanken, wie der Fuß eines Spaziergängers auf einer dicht bewachſenen Wieſe.

An der Wand neben dem großen Fenſter hing in einem Eichenholzrahmen das lebensgroße Bild eines ſchon ältlichen Herrn in der Tracht des ſechszehnten Jahrhunderts. Das kurz abgeſchnittene Haar, welches etwas ſtruppig empor ſtand, ſowie der ſpitze Knebelbart, beide von röthlicher Farbe, hoben einen bleichen aber nicht unſchönen Kopf etwas zu ſcharf hervor. Wenn man aber dieſes Geſicht näher betrachtete, ſo bemerkte man einen eigenthümlichen ſtechenden, faſt boshaften Blick, ſowie ſcharf zuſammengekniffene Lippen, was dem Kopfe etwas Lauerndes, ja Unheimliches gab. Der Mann auf dem Bilde zeigte ſich in ſtolzer Haltung; er trug ein Kleid von dunklem geſtreiftem Sammet, von dem man aber nur die enganliegenden Aermel ſah;

Digitized by Google

das Andere war von dem glänzenden Harnisch bedeckt, über den am Halse ein weißer breiter zierlich gezackter Kragen heraushing. Die linke Hand ruhte auf dem Schwertgriff, der Zeigefinger der rechten, die auf einem Tischchen aufgestützt war, schien auf ein Papier zu deuten, das aufgerollt da lag und an einer Seite des Tischchens herabhing.

In der gleichen Haltung sieht man häufig Fürsten abgebildet, die ihrem Lande eine gute Constitution gegeben und auf diese Art von der dankbaren Nachwelt vergegenwärtigt wurden. Der alte Herr aber war kein regierender Fürst gewesen, hatte auch keine Constitution gegeben, vielmehr war das Papier, auf welches er hinwies, seine letztwillige Verfügung, die für seine Erben eine Klausel enthielt, welche gerade nicht dazu gemacht war, ihn in dankbarer Erinnerung fortleben zu lassen.

Wir wollen dem geneigten Leser nur noch sagen, daß der alte Herr im Bilde Graf Joachim von Schönfeld, Ahnherr des jetzigen Bewohners des Hauses war, und dann eines zweiten Bildes erwähnen, welches dem Herrn Joachim gerade gegenüber hing. Hier sah man eine Dame abgebildet in langem weißem Gewande, deren Gesicht seltsamer Weise abgewendet war, so daß man nur ihr langes fliegendes schwarzes Haar sah, welches über den weißen Nacken und die entblößten Schultern herabhing und auf wunderliche Art mit Feldblumen durchflochten war. Die Umgebung dieser Dame war zur Rechten eine dichte Baumgruppe, sie selbst lehnte auf einem starken Aste und schien vor sich in eine Tiefe hinabzublicken. Es war das ein seltsames melancholisches Gemälde; der Maler hatte wohl absichtlich alles Licht auf die weiße Gestalt concentrirt, so daß diese selbst Abends in der Dämmerung wahrhaft gespensterhaft hervorleuchtete.

Digitized by Google

Laſſen wir aber für einen Augenblick die todten Figuren auf den Bildern und beſchäftigen uns mit den lebendigen in dieſem Zimmer. Es ſind dies drei Freunde des Hausherrn, die vor dem Kamine plaudernd und Cigarren rauchend in den bequemſten Fauteuils ruhen, und die ſich, wie wir aus den erſten Worten vernehmen, mit dem Abweſenden beſchäftigen. Alle Drei befinden ſich in gewählter Toilette, im ſchwarzen Fracke, tragen weiße Halsbinden und der Aelteſte von ihnen, der vielleicht ein Vierziger ſein kann, und der ſich von den beiden Andern durch einen militairiſchen Schnurrbart auszeichnet, trägt um den Hals ſowie an einer kleinen goldenen Kette auf der linken Seite ſeines Frackes die Decorationen verſchiedener Orden.

„Ihr habt zuweilen recht leichtſinnige Ideen", ſagte dieſer, „und dabei noch nie gefühlt, was es heißt, kein Geld zu haben oder daſſelbe mühſam ſelbſt verdienen zu müſſen."

„Das Erſtere habe ich ſchon oft gefühlt," meinte Hugo von B., einer der beiden Andern, ein junger blonder Mann mit freundlichen Augen und einem ſehr heiteren Geſichtsausdrucke. „Teufel auch! Ich weiß wohl, was es heißt kein Geld haben. Und du wohl auch?" wandte er ſich lachend an den Dritten, der, obgleich ebenfalls noch jung, doch ein ſehr bedächtiges Weſen hatte, und jetzt, indem er ruhig die Aſche von ſeiner Cigarre ſtieß, langſam mit dem Kopfe nickte.

„Was ihr kein Geld haben nennt", fuhr der, welcher zuerſt geſprochen fort, „ſo drehe ich deshalb keine Hand herum. Das ſind augenblickliche ſelbſt verſchuldete Verlegenheiten, die ihr ſelbſt im ſchlimmſten Falle durch unerhörte Prozente und langathmige Wechſel wieder gut machen könnt. Aber Arthur's Verhältniſſe ſind ganz anderer Art. Mich dauert der arme Kerl."

Digitized by Google

„Mich in der That auch, Scherz bei Seite!“ ſagte der mit dem blonden Haar. „Man muß es nur immer verſtehen, ſich in die Lage eines Andern zu verſetzen. Wenn ich bedenke, ich ſollte eine Dame heirathen, ſelbſt aus der beſten Familie, deren Aeußeres ſo iſt, daß eine Antipathie vollkommen gerechtfertigt erſcheint — bürr! ich wäre einer der unglücklichſten Menſchen.“

„Natürlich — du,“ ſprach langſam der Bedächtige, „mit deiner Leidenſchaft für alles Schöne.“ Und dabei hob er den glänzenden Stiefel in die Höhe und machte eine ſehr komiſch ausſehende kreisförmige Tanzbewegung. „Du weißt doch das Genaueſte, wandte er ſich nach einer kleinen Pauſe an den Aelteſten der Drei, „von dieſer eigentlich wahnſinnigen Teſtaments-Geſchichte! Ich kann dich verſichern, Major, ich habe nie daran geglaubt.“

„Das finde ich begreiflich,“ antwortete Major von A. „Kann doch natürlicher Weiſe keiner von uns über fünfzig Jahre zurückdenken. Aber ich erinnere mich wohl noch, wie mir mein Vater von dem Fideicommiß des alten Herrn Joachim ſprach.“

„Und ein ſolches Fideicommiß bindet auf ewige Zeiten?“ fragte der mit dem blonden Haar. „Das mußt du ja am beſten wiſſen Rechtsbefliſſener,“ ſagte er zu dem Bedächtigen.

„Allerdings kann ein einfaches Fideicommiß auf ewige Zeiten errichtet werden,“ gab dieſer zur Antwort, „und im vorliegenden Falle ſoll daſſelbe nur lösbar ſein mit Bewilligung beider Intereſſenten. Und daß die Familie Rittwitz ihre Zuſtimmung zu einer Annullirung dieſer letzten Willensmeinung nicht geben wird, liegt auf flacher Hand.“

„Und die Beſtimmung ſelbſt?“ forſchte der Andere weiter.

„Dieſe Beſtimmung iſt ſehr einfach,“ antwortete der Major,

„und hätte schon viel Unglück hervorbringen können, wenn ein freundliches Schicksal nicht schon ein paar Mal in der Art vergleichend aufgetreten wäre, daß ein Nachkomme des alten Herrn Joachim Schönfeld die betreffende Dame aus der Familie Rittwitz liebenswürdig gefunden und bereitwillig eine Verbindung mit ihr eingegangen wäre."

„Aber die Klausel wörtlich!" sagte Herr v. B.

„Nun gerade wörtlich kann ich sie dir nicht angeben, aber dem Sinne nach besagt sie, daß vom Todestag des alten Herrn Joachim an gerechnet in jedem Jahrhundert einer aus der Familie Schönfeld eine Dame von denen von Rittwitz heirathen muß. Geschieht dieses nicht, so fällt der größte Theil des Vermögens der Schönfeld an die Rittwitz."

„Und ist während des Jahrhunderts eine Zeit bestimmt, wann eine solche Heirath vor sich gehen muß."

„Das nicht. Eine solche Verbindung kann am Anfang oder am Ende dieser bestimmten Zeit vollzogen werden. Das ist vollkommen gleichgültig, nur muß es vor Ablauf eines jeden Jahrhunderts, von dem genannten Todestag gerechnet, geschehen. Wie ich schon vorhin bemerkte, hat dies Fideicommiß bis jetzt noch nie zu unangenehmen Verwicklungen zwischen den beiden Familien Veranlassung gegeben; es fanden sich immer Freiwillige, welche sich vor Ablauf der anberaumten Zeit vermählten. Ja durch diese öfteren Heirathen herüber und hinüber lebten die Familien im besten Einverständniß bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wo irgend Etwas vorfiel, das eine Spannung hervorrief, die bis auf den heutigen Tag nicht recht ausgeglichen wurde. Natürlicher Weise sah sich dadurch jeder der Hauptlinie der Schönfeld bewogen, die Heirath mit einer Ritt-

witz seinem Nachfolger zu überlassen, und so kam es denn jetzt auf unsern unglücklichen Arthur, der als Opfer fallen mußte, denn in ungefähr vier Wochen feiert man den Todestag des alten Herrn Joachim, und wie das jetzige Haupt der Rittwitz'schen Familie, der Vater unserer Braut Helene, gegen die Schönfeld gesinnt ist, wissen wir Alle zur Genüge."

„Ich kenne den alten Rittwitz gar nicht!" sagte Baron von C., der Bedächtige, ein junger Legationsrath, der im Kabinet Sr. Majestät des Königs angestellt war.

„Ich glaube wohl, daß du ihn nicht kennst, er war seit langen, langen Jahren entfernt. Ich glaube, daß er nur ein einziges Mal hier war."

„Mir wäre es ungeheuer gleichgültig, den alten Herrn zu kennen," meinte Hugo von B. Aber die Braut oder die gegenwärtige Gräfin Schönfeld möchte ich wohl das Vergnügen haben, wenigstens ein einziges Mal zu sehen, wozu aber vor der Hand wenig Hoffnung vorhanden sein wird, denn wie ich höre, wollen die Neuvermählten noch heute Abend nach Italien abreisen und dort längere Zeit bleiben."

„Auch Arthur?" fragte der Legationsrath.

„Arthur ist anständig genug," entgegnete der Major, „so viel es ihm möglich ist, die Dehors zu beobachten. Am Ende ist Fräulein von Rittwitz auch nicht schuld daran, daß der Ahnherr der Schönfeld, eine so wahnsinnige Verfügung hinterlassen hat, und daß ihr Papa ein eigensinniger Kautz ist, der sich auf keinen Vergleich einlassen will."

„Aber sie soll unausstehlich sein," bemerkte Hugo von B. „Sprich doch Major, du hast sie ja gesehen."

„Ein Mal nur," antwortete der Major achselzuckend, „und

Digitized by Google

da ist sie mir allerdings weder schön noch liebenswürdig erschienen."

„Nun das Erstere ist ein Unglück; aber was das Andere anbelangt, so hätte sie der alte Rittwitz besser erziehen sollen."

„Ist sie groß oder klein?" fragte der bedächtige Legationsrath.

„Groß," gab der Major zur Antwort. „Auch voll, und ihre Figur wäre, eine auffallend starke Hüfte abgerechnet, nicht so übel. Was aber ihr Gesicht anbelangt, so hat sie Haare von einer sonderbaren Farbe, nicht blond und nicht röthlich, dabei hart und ohne Glanz."

„Und das ist ein großes Unglück," warf der junge blonde Mann dazwischen, indem er durch seine dichten, in der That auffallend schönen Locken fuhr. „Ach, so ein glänzendes reiches, kühles Haar kann mich mit Vielem versöhnen. Die Berührung electrisirt. Ach! ich halte viel auf schönes Haar."

Der Legationsrath warf seinem Freunde, dem Major, einen lächelnden Seitenblick zu, welcher ihn aufzufordern schien, sich um die Extase des Andern nicht zu bekümmern. Dieser sagte dann auch: „Der Kopf ist häßlich und mehr noch als das: unangenehm. Daß Fräulein von Rittwitz in ihrer Jugend ein Auge verloren und eine schwarze Binde trägt, ist ein Unglück und hätte vielleicht so viel nicht zu bedeuten. Aber ihre Gesichtsfarbe ist wie die des Haares: unaussprechlich, glanzlos und unangenehm, die Zähne mangelhaft, und leider muß ich es wiederholen so fatal ihr Aeußeres sich darstellt, so paßt es doch vollkommen zu ihrem Wesen, zu ihren Manieren!"

„O weh! o weh!" sagte Herr von B.

„Sie soll unfreundlich sein, verdrießlich, mißtrauisch, kurz,

viele von den Eigenſchaften haben, die im Stande ſind, einem armen Ehemann das Leben zur Hölle zu machen."

„Das iſt ein harter Schritt, den Arthur im Begriffe iſt zu thun, oder den er in dieſem Augenblicke ſchon gethan hat," ſagte der Bedächtige.

„Mich ſchaudert, wenn ich an unſern armen Freund denke. — Was iſt überhaupt der Eheſtand?" philoſophirte Hugo von B. „Ein Gewebe, locker zum Auseinanderfallen und doch feſſelnd wie der beſte Stahl; ein Kranz von zahlreichen Leiden und ſehr wenig Freuden, eine Guirlande, wie man ſie in einem harten Winter beim Gärtner für ſein theures Geld beſtellt; ſehr viel Laub und faſt gar keine Blumen."

„Wenn man dich ſo reden hört, lachte der Major, ſo ſollte man glauben, du habeſt ſchon traurige Erfahrungen gemacht."

„Das habe ich auch," entgegnete der Andere ebenfalls lachend, „freilich nicht in meinem eigenen Hauſe, dafür aber bin ich bei Andern in harte Schulen gegangen."

„Er nennt das harte Schulen," meinte der Legationsrath, „wenn er durch übermäßig auffallendes Courmachen leichtſinniger Weiſe eine häusliche Scene herbeigeführt hat, wo auch gelegentlich für ihn ein paar paſſende Worte mit abfielen. — „Aber ſage mir," wandte er ſich an den Major, zu welchem Zweck hat uns Arthur eigentlich hieher gebeten? Er ſchrieb mir von einem kleinen vertraulichen Diner."

„Mir auch," ſagte der blonde Hugo.

„Werden wir die Gräfin Schönfeld zu ſehen bekommen?"

„Wahrſcheinlich nicht", erwiederte kopfſchüttelnd der Major, „da es Jedem, ſogar uns, ſeinen beſten Freunden, unterſagt war, in der Kirche während der Trauung zu erſcheinen, ſo

Digitized by Google

könnt ihr euch wohl denken, daß ſich die Neuvermählte noch viel weniger bei einem kleinen Diner vor uns ſehen laſſen wird. Ich meinestheils glaube, Arthur will noch mit uns ein paar vergnügte Stunden verleben, ehe er — ſein neues Leben antritt."

„Alſo eine Art Henker-Mahlzeit," ſprach Hugo von B. „Schade um dies liebenswürdige Appartement, daß es für längere Zeit geſchloſſen werden ſoll. Es iſt doch die reizendſte und bequemſte Garçonwohnung, die man ſich in ſeinen kühnſten Träumen nur auszudenken vermag.

„Auch ich wüßte nichts daran auszuſetzen," warf der Legationsrath hin.

„Nur Eins iſt mir unbegreiflich," fuhr der Andere fort, „warum Arthur die beiden melancholiſchen Bilder dort beſtändig um ſich haben mag."

„Die Bilder ſind wundervoll gemalt," antwortete der Major, indem er einen flüchtigen Blick nach beiden Seiten warf. „Und dann iſt wegen derſelben ebenfalls eine Art Verfügung getroffen worden. Sie kommen jedesmal in den Beſitz deſſen, der zum Beſten ſeiner Familie eine Rittwitz heirathen muß; es iſt freilich eine eigenthümliche Art, ihn zum Gehorſam gegen die Befehle des Ahnherrn zu ermahnen."

„Die weiße Dame iſt eine Rittwitz?" fragte der Legationsrath.

Der Major nickte mit dem Kopfe, während Hugo von B. ſeinen Fauteuil gegen das Bild wandte und es längere Zeit aufmerkſam betrachtete. „Das gnädige Fräulein," ſagte er alsdann, „verharrt da in einer ganz eigenthümlichen Stellung. Man ſollte glauben, unten vor ihr befände ſich ein tiefes Waſſer, und ſie habe ſich dieſen Platz ausgeſucht, um ungeſtört hinab ſpringen zu können."

Digitized by Google

„Du haſt nicht ganz Unrecht," ſprach der Major mit ernſter Stimme. „Dies Bild zeigt ein Fräulein Hildegard von Rittwitz wenig Augenblicke vor ihrem Tode."

„Alle Teufel," rief Hugo von B. mit einem ſcheuen Blick auf das Bild. „Was du da eben ſagſt, macht mir die Dame wohl intereſſanter aber nicht lieber. — So, ſo! ei, ei! Da war denn wohl Herr Joachim ein ſchlimmer Patron? Was die Damen ein Ungeheuer nennen, ein treuloſer Verführer, eine Art Don Juan.

„Er war, was Du zu werden verſprichſt," ſagte ruhig der Legationsrath, indem er die Aſche von ſeiner Cigarre abſtieß.

„Allerdings verſchuldete er das Unglück dieſer jungen Dame und um das, was er an jener Familie gethan, einigermaßen wieder gut zu machen, entſtand jenes ſonderbare Fideicommiß.

„So läßt er für das, was er ſelbſt gethan, ſeine Nachkommen büßen," bemerkte Herr v. B. „Das iſt eine bequeme Art ſeine Schulden zu bezahlen."

„Doch hat er auch ſelbſt wieder gut gemacht, was er gekonnt und ſich bei Lebzeiten, ſowie ſelbſt nach ſeinem Tode ſtrenge Bußen auferlegt. So verfügte er ebenfalls, daß man ihn unter der Schwelle der Dorfkirche begraben ſolle, bei welcher das Schönfeld'ſche Namensgut liegt, damit jeder der Ein- und Auswandelnden auf ihn, den argen Sünder, treten müſſe."

„Schlag du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Das Jenſeits kann dich wenig kümmern."

recitirte Herr von B.

Worauf ihm der Legationsrath antwortete: „Mit ſolchen Ideen, überhaupt mit deinen Anſichten wäre es freilich keine große That, dich unter der Schwelle irgend einer Kirche begraben

zu laſſen. Aber wenn du den Stolz und den Hochmuth der Herrn von damals annimmſt, wo der kleinſte Baron unumſchränkter war und ſich mehr dünkte als heut zu Tage irgend ein Kaiſer oder König, ſo kannſt du dir einen Begriff davon machen, was es den alten Herrn Joachim gekoſtet haben mag, eine Verfügung zu treffen, in Folge welcher die Bauern mit ihren ſchmutzigen Stiefeln auf ſeinem hochadeligen Wappen und ſeiner gräflichen, freilich nur aus Stein gehauenen Naſe umherſpazierten. — Doch da rollt ein Wagen unter den Eingang. Es wird Arthur ſein."

Und es war in der That der Herr des Hauſes. Der alte Kammerdiener hob die Portière an der Thüre des Nebenzimmers auf, und machte wahrſcheinlich eine ſo tiefe Verbeugung, um ſein kummervolles Geſicht nicht ſehen zu laſſen. Er nahm Hut und Handſchuhe in Empfang und zog ſich darauf ſtillſchweigend zurück.

II.

Graf Arthur Schönfeld war ein Mann an die Dreißig, eine angenehme, offene und ehrliche Perſönlichkeit. Er hatte manchen guten Freund, viele Bekannte und keine Feinde. Früher Cavallerie-Offizier war er mit ſeinen Kameraden und Untergebenen ſo weit im Rapport geblieben, daß er in jeder Beziehung mit Rath und That half, wo er helfen konnte. Was ſeine ehemaligen Reiter anbelangte, ſo wurden ihm von jedem derſelben trotz beſtändigen Abwinkens die militairiſchen Honneurs noch ebenſo pünktlich gemacht, als früher, wo er noch die Uniform trug. Ohne ein Beau zu ſein, war Arthur von Schönfeld durch ſein angenehmes Aeußere und durch ſeine eleganten, wahrhaft

Digitized by Google

vornehmen Manieren der bemitleidete Liebling der Damenwelt. Man ſah in ihm ein Opfer der Rittwitz'ſchen Habſucht, und manch' ſchmachtender Blick eines ſchönen Auges, manch leiſer Druck einer feinen Hand ſprachen ihm von innigem Mitgefühl, daß etwas anderes hätte werden können, wenn er gewollt.

So ſehr aber Graf Schönfeld geſucht worden war, ſo wenig hatte er, ein paar unbedeutende kleine Verhältniſſe ausgenommen, die Jeder in ſeiner Jugend durchmacht, irgend eine ernſtliche Verbindung gehabt oder unterhalten. Wohl neckten ihn ſeine Freunde mit einer Reiſe, die er vor einigen Jahren nach Italien gemacht, und wo er, wie ſie behaupteten, ſein Herz zurückgelaſſen habe. Doch lächelte er nur bei ſolchen Reden, ging auch bereitwillig auf ein Scherzwort ein, ohne aber durch irgend ein Wort dieſen Vermuthungen neue Nahrung zu geben.

Arthur war hoch, ſchlank und doch kräftig gewachſen, er hatte dunkelblondes, krauſes Haar, eine breite Stirne, hellbraune geſcheidte Augen und einen angenehm geformten Mund. Seine Geſichtsfarbe, geſund und gewöhnlich roſig, war heute mit einer tiefen Bläſſe bedeckt. Er trug einen ſchwarzen Frack, weiße Weſte und Halsbinde, und über letztere das Band des Johanniter-Ordens, ſowie das kleine Leinwandkreuz deſſelben auf der linken Bruſt.

Nachdem er eingetreten war, reichte er dem Major, ſowie Hugo von B. die Hände und nickte dem Legationsrath freundlich mit dem Kopfe zu. Doch ſprang dieſer eifrig auf, eilte ihm entgegen und faßte unter dem Ausdruck inniger Theilnahme mit ſeinen beiden Händen die Rechte des Freundes, die er herzlich ſchüttelte.

Der Graf warf ſich in einen Fauteuil, legte die Hände über einander und ſagte, indem er mit dem Kopfe nickte: „Es iſt vorüber, ich bin vermählt. — Ihr dürft mir gratuliren."

Begreiflicher Weiſe ſagte keiner der drei Freunde etwas auf dieſe Aeußerung, und Hugo von B., der ſeiner leichten Zunge nicht trauen mochte, ſtopfte ſich mit einer neuen Cigarre den Mund.

„Es iſt alſo geſchehen," ſprach der Major nach einer längeren Pauſe. „Du biſt ein Mann, lieber Arthur, von dem deine älteren Freunde lernen können. Du überlegſt eine Sache hin und her, und wenn du einmal einen Entſchluß gefaßt haſt, ſo kann man mit gutem Gewiſſen Amen dazu ſagen."

„Ja, Amen iſt das richtige Wort," ſagte düſter der Hausherr. „Das kommt ja nach allen Predigten, mögen ſie nun am Taufbecken, am hochzeitlichen Altar oder am Sarge gehalten werden. — Laßt mich eine Cigarre anzünden," fuhr er fort, nachdem er ſich mehrmals mit der Hand über die Stirne geſtrichen, und darauf griff er über ſich nach einem eleganten Holzkäſtchen, das auf dem Kamingeſimſe ſtand, nahm eine Havannah, brannte ſie langſam an und blies den Rauch bedächtig von ſich, wobei er in tiefe Gedanken verſunken war.

Der Major ſchaute in das Kaminfeuer, ſchüttelte ein paar Mal unmuthig mit dem Kopf, dann bemerkte er ohne aufzublicken: „Du biſt ein Mann, Arthur, im wahren Sinne des Worts. Was du einmal erfaßt, das führſt du durch. Es iſt freilich mehr als traurig, auf ſo troſtloſe Art gefeſſelt zu ſein, eine Frau heirathen zu müſſen, die man nicht liebt. Aber" — ſtatt den Satz zu vollenden, ſchwieg er ſtill und drehte ſeinen Schnurrbart achſelzuckend in die Höhe.

„Aber — aber," wiederholte der Hausherr. „Ende deinen Satz. Du willſt ſagen: aber du wirſt bei deiner Frau doch vielleicht Eigenſchaften finden, die ſie dir werth machen können; du wirſt ſie ſchätzen, vielleicht ſogar lieben lernen. Das ſollte

dein Aber einleiten. Aber ich gebe dir zur Antwort: nie! nie! nie!“ Das letzte Wort hatte er faſt heftig herausgeſtoßen.

„Verzeihe Arthur,“ ſagte der Legationsrath. „So iſt die Gräfin Schönfeld in der That, wie ſie der Major geſchildert? Weder ſchön noch angenehm?“

„Abſchreckend im Aeußern, zurückſtoßend in ihren Manieren, gerade ſo wie ich mir gedacht.“

„So ſahſt du ſie früher nie?“ fragte erſtaunt Hugo v. B.

„Niemals,“ war die Antwort. „Wir waren mit denen von Rittwitz geſpannt, wir ſtanden in keiner Verbindung mit ihnen, und dann müßt ihr nicht vergeſſen, daß es noch nicht gar ſo lange her iſt, wo ich der Glückliche ward, der vom Schickſal beſtimmt wurde, ſich für ſeine Familie zu opfern. Ich bin ja nur Stellvertreter meines Vetters Eugen, der, ſtatt eine Rittwitz zu heirathen, es vorzog vom Pferde zu ſtürzen und den Hals zu brechen. Als nun die Reihe an mich kam,“ fuhr er bitter lächelnd fort, „that ich mir das Gelübde, weder die mir beſtimmte Braut zu ſehen, noch Erkundigungen über ſie einzuziehen. Ich that das, weil ich feſt entſchloſſen war, meine Freiheit, ſei es ſelbſt mit den größten Opfern, zu erkaufen. Ich hoffte, der alte Rittwitz werde nachgiebiger ſein.“ — Nachdem er dies geſagt, begrub der Graf den Kopf in beide Hände und ſchaute vor ſich hin, ſeinem ſtarren Blick nach zu urtheilen, in weite, weite Ferne. — „Da nun Alles vorüber iſt,“ ſprach er endlich mit tiefer, ſeltſam klingender Stimme, „ſo halte ich es für meine Pflicht euch ein paar Worte zu ſagen, nach deren Anhörung ihr vielleicht milder über mich urtheilen werdet.“

Die drei Freunde blickten nach dieſen Worten mit dem Ausdruck des Erſtaunens auf Arthur, der achſelzuckend wieder-

holte: „In der That, damit ihr milder mich beurtheilen möget. Denn ich nehme es euch wahrhaftig nicht übel, wenn zuweilen die Frage in euch aufgestiegen ist, wie kann man eine ungeliebte und — ich will es gestehen — in hohem Grade unliebenswürdige Frau heirathen, nur um einen großen Theil des Vermögens nicht zu verlieren? Wie kann man Güter und Geld nicht lieber opfern wollen, als sich an ein Wesen fesseln, das uns nicht liebt und das wir ebenfalls nicht im Stande zu lieben sind? — Keine Einwendungen, Major. Ich habe dein und der Andern Freundschaft für mich oft vielfach erprobt, ich weiß, wie ihr mir zugethan seid. Und doch behaupte ich, ähnliche Gedanken sind schon in euch aufgestiegen. Habe ich doch schon häufig dieselben Fragen an mich gestellt."

„Und wenn du das thust und uns dasselbe zutraust, so begehst du in der That ein großes Unrecht," erwiederte sehr ernst der Major. „Wir kennen dich genugsam, um überzeugt zu sein, daß was deine Person anbelangt, du dein ganzes Vermögen hingegeben hättest und in den Dienst getreten wärest, statt diese Heirath zu schließen. Aber bist du dein eigener Herr? Ist es nicht deine Schuldigkeit, für deine Mutter, deine Geschwister zu sorgen, und hast du dich nicht, indem du diese Verbindung schlossest, als edler Bruder, als guter Sohn bezeigt!"

„Ich danke dir für deine Freundschaft," sagte Arthur von Schönfeld mit leuchtenden Augen, indem er dem Andern gerührt die Hand reichte. Doch setzte er gleich darauf wieder mit trübem Blick hinzu: „So urtheilst du, so urtheilen die Andern. Aber die Welt wird von mir sagen: er ist ein toller Egoist, doch war so etwas von ihm zu erwarten. Und wenn Andere, besser Gesinnte, vielleicht so freundlich sind, wie du eben thatest, auf

meine Familie hinzuweiſen, ſo werden Jene antworten: Ein Opfer iſt es vielleicht, das er gebracht, aber ein ſehr kleines Opfer. Graf Schönfeld hat ein kaltes, unempfängliches Herz — er hat ja nie geliebt."

„Das ſagt man allerdings von dir," ließ ſich Hugo von B. mit leiſer Stimme vernehmen.

„Und wenn man das ſagt," rief Arthur von Schönfeld mit einem ſo lebhaften Ton der Stimme, daß die Anderen überraſcht aufblickten, „ſo ſagt man die Unwahrheit. Ich habe geliebt — heiß geliebt, innig geliebt, — o geliebt, wie man nur lieben kann, und," ſetzte er kaum vernehmbar hinzu, „bin ebenſo wieder geliebt worden."

— „Dann iſt der heutige Tag entſetzlich für dich," erwiederte der Major mit dem Ausdruck des tiefſten Mitgefühls, indem er dem Freunde ſanft die Hand auf die Schulter legte und nach einem augenblicklichen Stillſchweigen fortfuhr: „Dann Arthur — verzeihe mir das Wort — haſt du nicht recht gehandelt."

Der Graf fuhr heftig in die Höhe, doch als er in die klaren, ruhigen Augen ſeines Freundes blickte, öffneten ſich ſeine zuſammengekniffenen Lippen, er that einen tiefen Athemzug und antwortete alsdann:

„Ah! ich verſtehe dich, du meinſt, ich habe an Jener unrecht gehandelt, die ich liebte und die mich wieder geliebt. Möglich vielleicht, aber nicht ſo ganz, wie du glaubſt. Es iſt das eine entzückende, aber in ihren Folgen ſo ſehr traurige Epiſode meines Lebens, die ihr hören ſollt, im Fall es euch nicht langweilig erſcheint, eine vielleicht alltägliche Liebesgeſchichte zu vernehmen. — Vorher aber will ich das Feuer im Kamin neu anfachen laſſen, es iſt ein unangenehmes Gefühl ſein eigenes Schick-

Digitized by Google

ſal ſo vor Augen zu haben, eine auslöſchende, erſterbende Flamme.“ Ein Zug an der Klingel rief einen der Bedienten herbei, der neues Holz auflegte, und bald praſſelte eine wohlthuend angenehme Flamme aus dem eiſernen Feuerkorbe hervor.

Graf Schönfeld blickte auf die Uhr über dem Kamine. „Es iſt Viere,“ ſagte er, „wir haben noch eine Stunde bis zu unſerem Diner.“

Der Major hatte den Kopf in die Hand geſtützt und ließ den Arm auf der Lehne des Fauteuils ruhen. Der Legationsrath blickte in die Gluth des Feuers, und Herr von B., der dem Bilde der Dame Hildegard von Rittwitz gegenüber ſaß, konnte nicht begreifen, warum, als er ſich zum Hören anſchickte, er es angenehm fand, beſtändig die ſchlanke weiße Geſtalt zu betrachten.

„Ihr wißt,“ begann der Hausherr, „daß ich vor einigen Jahren eine länger dauernde Reiſe nach Italien machte. Ich wollte die Schweiz wieder ſehen, wo ich erzogen, wollte Mailand, Genua, Florenz beſuchen, wo ich vor langen Jahren mit meinen Eltern eine Zeit lang gelebt, und ich wollte dort ſehen, ob die Erinnerungen aus der Knabenzeit ſtark genug geblieben ſeinen, um einzelne Orte, bei denen ich damals mit großem Vergnügen geweilt, wieder erkennen zu können. Dies war denn auch bei den meiſten der Fall, doch erſchienen mir all' die prächtigen Bauwerke, die ich noch im Gedächtniß hatte, als habe ich ſie früher einmal im Traume geſehen. Namentlich in Mailand, wo ich mich am Abend meiner Ankunft — es war eine mondhelle Nacht — vor dem großen Café auf dem Domplatze niederließ und vor mir die gewaltigen Maſſen der marmornen Kathedrale ſah, wie ſie mit ihren fein gezackten Spitzen faſt mit

dem ebenfalls weiß glänzenden Himmelsgewölbe verſchwamm. Es war eigenthümlich, aber begreiflich, daß mich hier erſt die ſchmetternden Töne einer der großen Straßenorgeln wieder ſo recht in jene vergangene Zeit zurückverſetzten. Wie dieſe Klänge über den Platz hallten, erkannte ich auch den Dom wieder, die umliegenden Häuſer, das Café, vor dem ich ſaß, ich möchte ſagen den Tiſch, an dem ich mich niedergelaſſen, ja beinahe das Geſicht des Kellners, der mir ein Gefrorenes ſervirte. Ebenſo erging es mir in Genua, wo mir der Theergeruch des Hafens all' die kleinen Orte auffriſchen half, wo ich als Knabe geſpielt und wo ich den unbeſchreiblichen Düften der Früchte und Waaren aller Art in den engen Straßen des Hafens nachgehend, endlich den Laden wieder fand, wo meine Mutter uns einſtens prachtvolle ſaftige Orangen kaufte. Ich muß geſtehen, daß dieſes Aufſuchen bekannter Orte aus der Jugendzeit mein erſtes Geſchäft in allen Städten war, und erſt, wenn ich mich wieder zurecht gefunden, begann ich in Kirchen, Muſeen und ſonſtigen Kunſtanſtalten aller Art von meinem Aufenthalte Nutzen zu ziehen.

„Eine Pflicht des Reiſenden, die Einem alles Reiſen verbittern könnte," unterbrach Hugo von B. den Erzähler. „In Italien war ich freilich noch nicht, aber wenn ich an Paris denke mit ſeinen Kunſtſchätzen, namentlich an Verſailles mit ſeinen ſtundenlangen Sälen, ſo grauſt mir ordentlich."

„Du haſt von da eigenthümliche Erinnerungen," ſagte der Legationsrath. „Jedem wird es nicht ſo gut, im Saale des Hercules auszurutſchen und vor einer ganzen anſehnlichen Verſammlung niederzuſitzen."

„Bſt! bſt!" ermahnte der Major, worauf der blonde junge Mann die ſchon fertige Antwort mit einem Geſichte verſchluckte,

welches deutlich ahnen ließ, auch hier ſei aufgeſchoben nicht aufgehoben.

„Hinter Florenz," fuhr der Graf fort, „hörten meine Erinnerungen auf, und als ich durch die Porta San Gallo gegen Arezzo hinausfuhr, war mir grade, als verließe ich zum zweiten Male die Heimath. In der andern Nacht vor Perugia trat wieder einmal meine Knaben- und Schulzeit recht lebendig vor mich, als mir der Poſtillon eine Waſſerfläche zeigte, die rechts von der Straße zwiſchen den Zweigen der Bäume hindurchleuchtete — der Traſſimener See. Hatten wir doch ſelbſt häufig in jenen glücklichen Tagen Carthager und Römer geſpielt; ja war ich doch ſelbſt meiſtens der große puniſche Feldherr, und wenn es hieß: Hannibal ante portas, ſo mußten meine jüngern Spielgefährten ein erſchreckliches Geheul erheben, und ich zog triumphirend ein. — Vorbei! vorbei!"

Während nach dieſen Worten der Hausherr die erloſchene Cigarre wieder anzündete, ſagte der Major: „Nach Perugia hinauf legen ſie Einem vor die leichteſte Caleſche einen Ochſenvorſpann, ein guter Vorwand zum Betteln, denn von mir verlangte der Poſtillon bei ſolcher Gelegenheit nicht nur ein Trinkgeld für ſich, ſondern auch eines für die armen Ochſen und ſogar für einen kleinen Hund der nebenher ſprang."

„Als ich nach Rom kam," erzählte der Hausherr nach einer Pauſe weiter, „befand ich mich in jeder Hinſicht in einer für mich ganz neuen Welt. O es iſt etwas Wunderbares, dieſe Orte, uns ſo bekannt und doch wieder fremd, zum erſten Mal ſehen zu dürfen! Wenn ich ermüdet war vom Schauen all' des Schönen, ſo war es mir eine angenehme Erholung, Abends den Monte Pincio zu erſteigen, mich dort auf eine Bank

zu ſetzen und ruhig zu erwarten, bis die Sonne hinter St. Peter niederſank. Gibt es wohl etwas Prachtvolleres, als das flammende Geſtirn, wenn es hinter der Kuppel verſchwindend ſeine letzten glühenden Strahlen wie aus der kleinen Laterne unter dem Kreuze hervorbrechen läßt, und wenn ſich die ganze Maſſe des gewaltigen Domes nun tief dunkel auf dem goldenen Abendhimmel abzeichnet! — Da iſt das Herz geöffnet bis in ſeine innerſten Tiefen und empfänglich wie ſonſt nie."

„So kam es denn, daß ich eines Abends, als ich im Betrachten dieſes wundervollen Schauſpiels da ſaß, ein paar Worte in deutſcher Sprache hinter mir vernahm, die einen unbeſchreiblichen Eindruck auf mich machten. Eine wohlklingende Mädchenſtimme ſagte, hingeriſſen von dem, was wir ſahen: — Da kann man nur beten. Ich blickte um mich, grüßte, und als die junge Dame, welche die Hände auf der Bank hielt, auf dieſe Art fühlte, daß ich ihre Worte verſtanden, trat ſie tief erröthend zurück. Eine ältere Dame, ihre Mutter, war bei ihr und als ich aufſtand, mich näherte und als Landsmann zu erkennen gab, ſprachen wir vielleicht eine Viertelſtunde zuſammen, ich aufrichtig geſtanden erfreut, eine ſolche Bekanntſchaft machen zu können, die Damen freundlich, im feinſten Ton der gebildeten Welt. — Eine Sonne, leuchtender und flammender als die, welche drüben untergegangen, war in meinem Herzen plötzlich erſtanden."

„In dieſem ruhigen Herzen!" ſagte trübe lächelnd der Major. „Beſſer, du wärſt nicht auf den Monte Pincio gegangen."

„Da haſt du Recht," fuhr Arthur fort. Aber konnte ich erwarten, was ich dort fand? O gewiß nicht."

„Ihr habt mich von jeher mißverſtanden," ſprach der Graf nach einem kleinen Stillſchweigen weiter, nachdem er finſter in

die lodernde Gluth des Kaminfeuers geſchaut. „Ich war nie kalt und unempfänglich, aber mußte ich mein Schickſal kennend, nicht Alles thun, um mir die Freiheit meines Herzens zu wahren? Ich that es auch redlich bis meine Stunde ſchlug, und das war jene Stunde, wo ich vom Monte Pincio den Sonnenuntergang betrachtete. Glaubt mir, all' die Augenblicke, in denen ich mein Herz gewaltſam geſtählt hatte gegen die Macht weiblicher Schönheit und Liebenswürdigkeit, rächten ſich furchtbar an mir. Schon am dritten Abend, wo ich das junge Mädchen an derſelben Stelle wiederfand, liebte ich ſie mit einer Gluth, einer Innigkeit, die mir deutlich ſagte, daß es vergeblich geweſen wäre, gegen dieſe Leidenſchaft anzukämpfen."

„So hatten alſo deine Freunde damals Recht, die behaupteten, du ſeieſt von deiner italieniſchen Reiſe ganz verändert wiedergekehrt."

„Ob ſie recht hatten!" rief Arthur ſchmerzlich bewegt aus. „Ja, ich kam ſehr verändert zurück; ich liebte, ich wurde wieder geliebt von einem der ſchönſten beſten und edelſten Weſen, von einem Mädchen, wie es der Schöpfer nur in ſeiner beſten Laune hervorzubringen vermag."

Der Major ſchüttelte traurig mit dem Kopfe, als er bemerkte, wie Arthur nach dieſen Worten die Hände vor das Geſicht preßte und in ſeinem Fauteuil zuſammengeſunken da ſaß. „Wäre es nicht beſſer geweſen," ſprach er ſanft, „du hätteſt deine Freunde ſchon früher davon in Kenntniß geſetzt? Und wäre es doch vielleicht gelungen, einen Ausweg zu finden."

„Was mir damals eine Unmöglichkeit war, Jemanden anzuvertrauen, — ich hätte es für eine Entweihung gehalten, — das, möchte ich jetzt in wilder Luſt der ganzen Welt erzählen.

Digitized by Google

Ihr ſeid nicht die Erſten, denen ich anvertraut, wie durch dieſe unglückſelige Heirath mein Herz zerriſſen wurde. Ehe ich zum Altare ging, habe ich der jetzigen Gräfin Schönfeld mein Innerſtes offen gelegt, ich habe ihr geſagt, ſie werde meine Hand erhalten, aber nie mein Herz."

„Und ſie?" fragte der Major.

„Sie — — behauptet, mir ein ähnliches Opfer gebracht zu haben."

„Ah! das könnte komiſch ſein!" rief Hugo von B., „wenn es nicht ſo verzweifelt ernſt wäre!"

„Komiſches finde ich nun gerade nicht darin," ſagte der bedächtige Legationsrath. „Warum ſoll die Dame von Rittwitz, wenn ihr Aeußeres auch von der Natur ziemlich vernachläßigt wurde, nicht ein fühlendes Herz beſitzen und ſchon einmal geliebt haben?"

„Weil ſie in dem Falle," fuhr der Andere eifriger fort, „Arthur freigegeben hätte und nicht auf einer ſo unnatürlichen Verbindung beſtanden wäre."

„Ihr vergeßt den Vater," ſprach ernſt der Major. „Ich möchte ihn doch kennen, den alten Herrn von Rittwitz, möchte doch Gelegenheit haben, ein vernünftiges Wort mit ihm zu reden. — Aber eins kann ich dir nicht verſchweigen, Arthur — doch verzeihe meine offene Bemerkung — wenn du ſo liebteſt, wie du uns geſagt, wenn du ein ſo ſeltenes und wunderbares Mädchen kennen lernteſt, deren Herz für dich ſchlug, warum —"

„Warum," fiel ihm der Graf in's Wort, „haſt du denn überhaupt die Verbindung mit Fräulein von Rittwitz eingegangen? Haſt ſie wenigſtens nicht hinausgeſchoben ſo lange als möglich? ſollte deine Frage eigentlich lauten, und ich begreife

vollkommen, daß du so fragst. — Hört mir noch wenige Augenblicke zu und dann urtheilt."

Die beiden Damen, welche ich auf dem Monte Pincio traf, wohnten im Hôtel Melonie, einem der ersten Roms. Es war eine Frau von Werthen mit ihrer Tochter; sie hatten Dienerschaft und Equipage und lebten auf dem Fuß einer reichen Familie. Ihr könnt euch denken, daß ich nachdem ich bei ihnen eingeführt war, außerordentlich viel, fast täglich mit ihnen verkehrte. Wir machten unsere kleinen Ausflüge zusammen, wir besuchten Gallerien und Villen gemeinschaftlich, sahen das reizende Tivoli, das ernste Albano mit einander — o es war eine glückliche, entzückende Zeit! Frau von Werthen, kannte, wie sie sagte, meine Familie, und ließ es vielleicht ebendeshalb geschehen, daß ihre Tochter mit der Unbefangenheit eines zwanzigjährigen Mädchens keine Mühe gab zu verhehlen, wie sie sich freue, wenn ich komme, und daß sie gern in meiner Gesellschaft verweile."

„Bei unseren gemeinschaftlichen Ausflügen in die Umgegend stiegen wir Beide häufig aus, wenn es den Berg hinan ging, wogegen die Mutter im Wagen blieb. Das waren unsere seligsten Stunden. Magdalene hing sich an meinen Arm, ich machte sie auf diesen oder jenen interessanten Punkt, auf diese und jene landschaftliche Schönheit aufmerksam, ich erzählte ihr von dem classischen Boden, auf dem wir wandelten; sie war meine lernbegierige Schülerin, und wenn sie an meinem Arme hing, so liebte sie es, ihre beiden kleinen Hände zusammen zu legen und mich so innig, so liebend und dabei so neckisch anzublicken, daß ich in solchen Momenten der glücklichste und auch der heiterste

Menſch der ganzen Erde zu ſein glaubte. — Ach! das ſind mir jetzt ſchreckliche Erinnerungen.“ —

Der Graf ſtrich ſich das Haar aus der Stirne, und nachdem er einen ſeltſam wilden Blick auf das Bild des alten Herrn Joachim von Schönfeld geworfen, wobei er die Lippen ſchmerzlich zuſammenpreßte, fuhr er fort.

„So vergingen die Tage in Rom mit einer raſenden Geſchwindigkeit; die Zeit, welche ich mir vorgenommen hatte, dort zu bleiben, war längſt vorüber. Hätte ich aber abreiſen ſollen, da Frau von Werthen den gleichen Weg mit mir hatte, nach Neapel, und mir lächelnd erlaubt, ſie ſchützend begleiten zu dürfen? Am Tage vor unſerer Abreiſe waren wir Drei abermals auf dem Monte Pincio, um zum letzten Male von dort die Sonne untergehen zu ſehen. Es war aber nicht ſo klar, wie am erſten Abend. Hinter St. Peter zog drohend ein Gewitter, und als die Sonne hinter die ſchweren dunkeln Wolken ſank, ſchienen dieſe in Flammen aufzugehen und loderten hoch empor, den halben Himmel bedeckend mit glühender Lohe. Mich machte es traurig, ſie am letzten Abend unſeres Hierſeins ſo ſcheiden zu ſehen. Schien ſie mir doch mit dem finſteren Gewölke, welches ihre Strahlen verdeckte, wie ein Bild meines Lebens; kam ſie mir doch vor wie mein eigenes glühendes Herz, das untergehen ſollte, nicht heiter, klar und ruhig, ſondern in wilden unerreichbaren Wünſchen. Frau von Werthen war nach der obern Terraſſe gegangen, und als wir ſo da ſaßen vor dem großartigen, gewaltigen Naturſchauſpiel, hatten ſich unbewußt unſere Hände gefunden, und als ich ihre warmen Finger zwiſchen den meinigen ſpürte, ſchaute ich ſie an, und nahm wahr, daß auch ſie nach mir ſah. Wir ſprachen Beide nicht, ſondern ſenkten unſere Blicke in einander,

innige, fragende Blicke. Und ebenso stumm, wie die Frage, welche mein Auge an sie that, war auch ihre Antwort; sie senkte leicht ihr Haupt, und als ich dieser Bewegung folgend sie auf die Stirne küßte, duldete sie meinen leichten Kuß und dabei fühlte ich ganz leise, leise den Druck ihrer Hand.

Als die Mutter zurückkam und uns so Hand in Hand da sitzen sah, denn wir zogen unsre Hände nicht zurück, — betrachtete sie uns mit einem seltsamen Blicke, und nahm bald darauf Veranlassung nach Hause zu gehen. Ich begleitete die Damen wie gewöhnlich, und als sie sich in ihre Zimmer zurückzogen, wandte sich Magdalena nochmals zu mir, reichte mir ihre beiden Hände und sagte mit einem unaussprechlichen Blicke der Liebe: „Arthur, mein Arthur!"

Das hatte der Graf wie in einem tiefen Traume befangen erzählt, war dann von tiefem Schmerz bewegt, in die Höhe gesprungen, hatte einen raschen Gang durch's Zimmer gemacht und stellte sich darauf, äußerlich gesammelt und ruhig, an das Kamin, auf welches er den Arm stützte. Keiner der Andern sprach ein Wort, der Major und der Legationsrath sahen vor sich nieder, und die Blicke Hugo's von B. kehrten immer wieder zu der weißen gespensterhaften Gestalt der Dame Hildegard von Rittwitz zurück.

III.

„Ihr werdet mir hoffentlich glauben," sprach der Hausherr nach einiger Zeit in ruhigem Tone, „daß ich es mir während meiner Anwesenheit in Rom auf's Emsigste angelegen sein ließ, durch meinen Geschäftsfreund zu Haus mit dem alten Herrn von

Rittwitz zu unterhandeln. Ich wußte, daß meine Frist in ein paar Jahren abgelaufen war und ließ ihm die glänzendsten Anerbietungen machen, um ihn zu bewegen, mich frei zu lassen. Wie man mir anfänglich nach Rom schrieb, schien er auch nicht abgeneigt dazu, und ihr werdet mir glauben, daß ich nur in der Hoffnung, jene Verbindlichkeit lösen zu können, mich dem jungen Mädchen mehr und mehr genähert hatte. — Bei Gott! nur diese Hoffnung hielt mich zurück, sonst hätte ich schon in den ersten Tagen unserer Begegnung Rom verlassen."

„Ob sich Frau von Werthen um dieselbe Zeit genau nach meinen Verhältnissen erkundigen ließ, kann ich ebenso wenig bezweifeln, als daß sie benachrichtigt wurde von der unglückseligen Verfügung, die mich an das Rittwitz'sche Haus fesselte. So kam der Tag unserer Abreise von Rom heran, Frau v. Werthen hatte ihren Wagen auf acht Uhr Morgens bestellt, ich wollte ihr um zehn Uhr nachfahren. Eben als ich einsteigen wollte, erhielt ich zwei Briefe, einen von meinem Geschäftsführer in Deutschland, der mir mit außerordentlichem Bedauern schrieb, der alte Rittwitz sei auf einmal halsstarriger als je geworden und wolle von keinem Vergleich mehr etwas wissen. — Ich muß euch gestehen, der Brief erschreckte mich außerordentlich. In der Hoffnung, doch noch glücklich werden zu können — und ich hatte mich in diese Hoffnung hineingelebt — so grausam gestört zu werden, so auf einmal zurückgeworfen von einer herrlich scheinenden Zukunft — ach! ich war sehr ungeduldig; ich biß die Zähne auf einander, es war mir eine Lust, den Brief meines Geschäftsführers in der Hand zerknittern zu können. Was konnte ich thun? Ich kam mir wie ein Verdammter vor, der gefesselt dasteht, der herrliche lachende Gegenden um sich sieht und der doch gezwungen ist,

Digitized by Google

dem drohenden Beile still zu halten. — Aber wie ich euch sagte, bekam ich zu gleicher Zeit zwei Briefe. Ich mußte auch den andern lesen."

Nach diesen Worten fuhr Graf Schönfeld langsam mit der Hand über Stirn und Gesicht, that einen tiefen Athemzug und fuhr dann mit einem fast unheimlichen Lächeln in ruhigem, kaltem Tone fort: „Der andere Brief war von Frau v. Werthen. Sie sagte mir mit sehr wenigen, aber außerordentlich deutlichen Worten, in Wendungen, die durchaus nicht mißzuverstehen waren, sie hätte Schreiben aus der Heimath erhalten, die sie augenblicklich dorthin zurück riefen. — So augenblicklich" unterbrach sich Arthur kopfnickend selbst, „daß sie nicht einmal Zeit gehabt habe, mich am gestrigen Abend — sie war schon in der Nacht abgereist — rufen zu lassen. — Ja, abgereist war sie, fort — verschwunden, Beide! In dem Briefe stand nicht, daß sie vielleicht aus der Heimath erfahren, ich sei nichts als ein armer gefesselter Sclave, von der Laune derer von Rittwitz abhängend. Das stand freilich nicht da mit klaren Worten, aber wenn ich, wie ich that, fast in Verzweiflung auf das Papier niederschaute, so sprangen einzelne Buchstaben wie in tollem Tanze aus ihren Reihen heraus und bildeten sich zu höchst erfreulichen Worten: Rittwitz hält dich! Rittwitz hält dich! §. 8 des Testamentes. — Ach! war das nicht höchst ergötzlich! Ich lachte damals laut hinaus und könnte heute wieder so lachen." —

„So, das wär' vorüber," fuhr der Erzähler nach einer Pause fort, „jetzt werde ich mich eines ganz ruhigen Tones befleißigen. — Also die Damen waren fort, spurlos verschwunden. Der Portier vom Hôtel Melonie, der mir sehr zugethan war, versicherte mich, die Pferde der Frau von Werthen seien für

Storta — das war die erste Station auf dem Wege nach Florenz oder Venedig — bestellt gewesen, und dorthin seien die Fremden auch abgereist. Ich fuhr nach Porta del Popolo. Der Portier hatte Recht gehabt: um eilf Uhr gestern Abend hatten beide Damen die Stadt verlassen. Daß ich meinen Paß, der nach Neapel lautete, augenblicklich für Toskana und Oestreich abändern ließ, ist selbstredend, doch in Rom eine Sache, die immer Stunden in Anspruch nimmt. Es wurde Mittag, ehe ich über Ponte Molle in die Campagne rollte. Meine Postillone waren mit mir zufrieden, sie fuhren, was ihre armen Pferde vermochten. Wir passirten Storta, Baccano, Monte Rosi; dort theilten sich die Straßen. Ich hatte überall Nachricht von den Damen. Auch hier berichtete mir der Postmeister, dieselben seien nach Civita Castellana gefahren, also gegen Venedig." Ich folgte — doch was soll ich euch weiter ermüden mit der Erzählung dieser Fahrt? Schon in Civita Castellana stimmten die Angaben des Postmeisters mit denen des Postillons nicht mehr überein. Der Erstere sagte, in dem Wagen, der in der Nacht von Rom gekommen sei, haben sich zwei Damen befunden; der andere sprach von einer Dame und einem Herrn. Ich ließ einspannen, eilte weiter und kam nach Terni. Der Wagen, dem ich nachgeeilt, war zwei Stunden vor mir angekommen; die Herrschaft, so sagte mir der Wirth, werde gleich herabkommen, um die Wasserfälle zu besuchen. Ich wartete in einer namenlosen Aufregung; die Herrschaft kam — es war ein alter, dürrer Engländer mit zwei Damen, die ihm zum Erschrecken ähnlich sahen."

„Ah! das ist Mißgeschick!" rief der Major. „Du hattest den richtigen Wagen verloren; die Damen hatten wahrscheinlich hinter Monte Rosi dem Postillon Befehl gegeben, nach Viterbo zu fahren."

Digitized by Google

„So war es ohne Zweifel," ſprach düſter Graf Arthur. „Und ich — ich ließ ſie fahren. Ich ſetzte meine Reiſe über Rimini fort, ich ging über Ferrara nach Venedig und von dort nach Deutſchland zurück. Ich kam nach W., wo Frau von Werthen, wie ſie mir geſagt, ihren Wohnſitz hatte; ich fand auch da eine Familie dieſes Namens, und in dieſer ſogar eine Frau von Werthen mit ihrer Tochter, welcher ich mich vorſtellen ließ. Aber es war eine andere. Die alte Dame ſchüttelte ſeltſam lächelnd den Kopf, als ich ihr im Laufe des Geſprächs von meinem Zuſammentreffen mit den beiden Damen in Rom, vielleicht ihren Verwandten, erzählte. — Werthen, ſagte ſie, der Name ſo geſchrieben wie unſer Name geſchrieben wird, gibt es meines Wiſſens nur eine Familie, von der kein Mitglied in letzter Zeit in Italien war. Ich empfahl mich und ſetzte meine Nachforſchungen an Orten, wo Familien mit ähnlich klingenden Namen wohnten, ebenſo erfolglos fort. Welche Stunden und Tage, welch' entſetzliche Zeit ich damals verlebte, kann nur der beurtheilen, der ſich in meiner Lage befand. Und meine Lage iſt ſo originell, daß vielleicht ein menſchliches Herz nie mehr in einer ähnlichen zu leiden hat. — Magdalena v. Werthen, die mich innig und herzlich geliebt — deſſen bin ich gewiß, — die wohl ebenſo unglücklich wie ich, irgendwo verborgen lebte, war todt für mich. Wohl forſchte ich ſelbſt und durch Andere über ein Jahr nach ihrem Aufenthalte. Immer vergebens. Da in einer Stunde des Unmuthes, der Verzweiflung zerriß ich die wieder angeknüpften Unterhandlungen mit dem alten Rittwitz, indem ich ihm in einem heftigen Schreiben ſagte, ich wolle denn ſeiner Habſucht zum Opfer fallen, er ſolle einen Mann für ſeine Tochter haben, aber einen Mann ohne Herz, ohne Liebe für ſie."

Digitized by Google

„Und die Familie Rittwitz?“ sprach der bedächtige Legationsrath.

„Nahm mein Anerbieten an,“ rief Arthur, „und der alte Herr sprach mir in einem freundlichen Schreiben von dem Termin, den er zur Hochzeit angesetzt haben möchte.“

„Das muß ein altes Ungeheuer sein!“ rief entrüstet Hugo von B. „Hoffentlich treffe ich mit diesem Menschen nie zusammen.“

„Und wenn das je der Fall wäre,“ entgegnete sehr ruhig der Hausherr, „so würdest du dich enttäuscht finden. Du erwartest in dem alten Rittwitz einen finsteren, unheimlichen Mann zu finden, und es erscheint dir eine lächelnde, freundliche, sich herzlich bezeigende Persönlichkeit. — Aber laß uns dies Gespräch abbrechen. Ich habe euch gesagt, was ich für meine Schuldigkeit hielt, euch zu sagen; gleich bin ich fertig, wir wollen darauf noch ein paar Stunden lustig sein, und dann — wie Gott will! Ehe wir aber zum kleinen Diner gehen, muß ich etwas thun, was ich bis jetzt nur an Feier- oder vielmehr an Trauertagen that. Vorher zwei Worte zur Einleitung. Seht dort das Bild der armen Rittwitz, die vielleicht unglücklicher war, als ich es bin. Euch ist ohne Zweifel bekannt, daß sie sich nach einer nicht zu entschuldigenden That meines Ahnherrn in einem Anfalle von Wahnsinn in's Wasser stürzte. Der Maler, der auf Bestellung gearbeitet, hat sehr wohl daran gethan, uns das Gesicht nicht zu zeigen. Wie kann man auch Züge malen, auf denen geschrieben steht, wie der große Dichter sagte:

„Mich dünkt, von Thränen blicke Luna's Glanz;
Und wenn sie weint, weint jede kleine Blume
Um einen wild zerriss'nen Mädchenkranz.“

Daß ich, namentlich im letzten Jahre, oft lange, lange trübe Stunden damit verbrachte, neben diesem Kamine zu sitzen und das Bild droben anzuschauen, könnt ihr mir glauben. Ich that das gern in der Dämmerungsstunde, fast im Dunkel, wo dies Gemach spärlich erleuchtet war von den lodernden Flammen eben dieses Kamins. Es war alsdann eigenthümlich, wie die aufzuckende Gluth seltsame Streiflichter auf das Bild warf. — „Seht hin," unterbrach er sich plötzlich, „der Tag neigt sich seinem Ende zu, es ist beinahe dunkel genug, daß dies Feuer hier neben uns auf das Bild wirken kann. Könnte man nicht glauben, die Gestalt bewege sich, sie strecke sich in die Höhe — sie neige sich jetzt dem Abgrunde zu; wo tief vor ihr der lockende Wasserspiegel glänzt? — sie schaudere auch jetzt davor zurück und vor dem nächsten Augenblicke? — Man könnte darauf schwören, wenn man lange hinblickte, das Haar sich bewegen, die weiße Gestalt ihre Haltung verändern zu sehen.

Und so war es in der That; wenn die Flammen des Kamins plötzlich empor fuhren und ein helles Streiflicht auf das Bild warfen, so schien Leben und Bewegung zu kommen in die todte Gestalt der Dame Hildegard von Rittwitz.

„Diese Phantasieen haben mich nie unangenehm berührt," fuhr der Graf nach einer längeren Pause fort. Im Gegentheile. Wenn ich vor dem Bilde saß und es betrachtete, so konnte ich mich in Phantasien und Träumereien vertiefen, die, anfänglich düsterer und finsterer Natur, allmälig licht und freundlich wurden. Es war, als wenn man durch einen finstern Tannenwald reitet, in tiefem, kaltem, unheimlichem Winter, wenn die schneebedeckten Zweige sich ächzend vor dem scharfen Nordwind auf- und abneigen, und wenn man nun plötzlich an den Waldrand

kommend wie durch Zauberei eine weite glückliche glänzende Ebene vor sich ausgebreitet sieht, lachend im Schmuck des Frühlings. — Oder wenn man nachsinnend dem Heulen des Windes zulauscht, und wenn die wilden Töne nach und nach sanfter und melodischer werden, endlich in süße Klänge übergehend, die uns ein liebes bekanntes Lied vor die Sinne bringt, das wir einst gehört in vergangenen glücklichen Tagen. — So geschah es mir, und wenn ich mich, in tiefer Nacht allein sitzend, längere Zeit ins Anschauen jenes Bildes versenkte, so glaubte ich oft zu bemerken, wie die Dame v. Rittwitz langsam ihr Haupt erhob, es herum wandte nach mir und mich lächelnd anschaute. Aber nicht mit den Zügen der unglücklichen Hildegard, sondern alsdann war es das liebe süße Gesicht Magdalenen's von Werthen, das beglückt und beglückend auf mich niedersah, und von ihren Lippen glaubte ich die lieben Worte zu vernehmen, die sie zu mir gesprochen an jenem letzten glücklichen Abend in Rom: „Arthur! mein Arthur!"

„Ich konnte diese Phantasieen nimmer los werden, und da ich mir in Rom durch einen bekannten Maler ein Portrait Magdalenens verschafft hatte, so ließ ich mir durch denselben Künstler, als er nach Deutschland zurückgekehrt war, eine Copie machen, ganz so, wie mir jenes Bild oft in wachen Träumen erschien. — Ihr sollt es sehen." Nach diesen Worten zog der Hausherr an einer Klingelschnur, die neben dem Kamine hing, und als der Kammerdiener hierauf unter der Thür des Nebenzimmers erschien, befahl der Graf, Lichter zu bringen, und ehe diese kamen, trat er dicht vor das Bild der Dame von Rittwitz, drückte an einer Feder, worauf sich das äußere Portrait langsam öffnete und ein anderes zum Vorschein kam, das nun die drei Freunde,

Digitized by Google

als ein Bedienter zwei hellbrennende Carcellampen brachte, mit einem lauten Ausruf der Bewunderung anschauten. Was sie sahen war so, wie es Graf Schönfeld beschrieben: es war die Gestalt Hildegard's v. Rittwitz, doch wandte sie ihren Kopf mit einer wunderbaren Grazie dem Beschauer zu. Und dieser Kopf zeigte das reichste, lieblichste Mädchenantlitz, wie man es sich nur in süßen Träumen ausdenken konnte; — ein heiteres, gutes Gesicht im Glanze der Jugendfrische mit herrlich klugen und lieben Augen, einem prachtvollen, dunkelblonden Haar, einem lächelnd geöffneten Mund voll blitzender Zähne. Es war, als erzähle sie dem Beschauer von dem tiefen finsteren Wasser da unten, und wie sie es einen Augenblick gegraust habe, da hinunter zu schauen.

Der Major stand dicht neben seinem unglücklichen Freunde; er hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt und sagte, nachdem er das Bild längere Zeit betrachtet: „Das ist in der That sehr traurig, Arthur."

„Mehr noch," gab dieser zur Antwort, „es wäre entsetzlich für mich, — unerträglich, wenn ich mich nicht daran gewöhnt hätte, an das Original dieses Bildes wie an eine liebe Verstorbene zu denken. Und so Gott will, bleibt sie das für mich. Denn sie plötzlich wiederzusehen, würde mich wahnsinnig machen.

Keiner der vier jungen Leute hatte, während sie das Bild betrachteten, vernommen, daß unter die Einfahrt ein Wagen gerollt war. Wenige Augenblicke nachher trat der alte Kammerdiener des Grafen eilig in das Gemach; er sah überrascht, fast verstört aus und meldete schon unter der Thür: „Der Freiherr von Rittwitz — er folgt mir auf dem Fuße."

Digitized by Google

Ein Blitz, der niedergefahren wäre oder sonst ein furchtbares Ereigniß hätte den Hausherrn und die drei Freunde nicht so aufs höchste überraschen, ja sie fast erstarren machen können, wie diese Meldung.

„Das ist stark," sagte der Major.

„Wir sollen das Ungeheuer sehen?" meinte Hugo v. B.

Und selbst der bedächtige Legationsrath setzte hinzu: „Nach dem, was vorgefallen, finde ich es in der That ziemlich sonderbar von dem Herrn von Rittwitz, sich so ohne Weiteres hier sehen zu lassen."

Der Hausherr zuckte mit den Achseln, indem er bitter lächelnd sagte: „Hat er nicht ein Recht, so ohne alle Ceremonie bei seinem Schwiegersohne einzutreten." Darauf machte er eine Handbewegung gegen den Kammerdiener und sprach mit einem bedeutsamen Blick auf seine Freunde: „Sage dem Herrn Baron von Rittwitz, ich sei zu Hause — aber nicht allein."

Wir müssen gestehen, daß sowohl der Major als der Legationsrath und ebenso Hugo v. B. mit außerordentlicher Spannung nach der Thür blickten, wo im nächsten Augenblicke Jemand erscheinen sollte, über dessen Betragen man sich, und zwar mit vollem Rechte, noch vor kurzer Zeit in sehr unliebsamen Worten ergangen hatte.

„Ich stelle ihn mir groß und hager vor," meinte der Legationsrath, „mit einem langen, dürren Gesichte, struppigem Bart, aufwärts gekämmtem Haar, boshaften Augen und höhnisch zusammengekniffenen Lippen. Ein alter moderner Mephisto."

Graf Arthur schüttelte traurig lächelnd mit dem Kopfe.

„Er muß klein und verwachsen sein," sagte Hugo v. B. „Er hat gewiß eine entsetzlich hohe Schulter, worauf sein Ohr

bequem ruhen kann. Seine Blicke sprühen Neid und Habgier, und die Finger zucken wie die eines Geizhalses.

„Herr Baron von Rittwitz!“ meldete der Kammerdiener, indem er die Portièren auseinanderzog.

Die drei Freunde standen da mit aufgerissenen Augen und einem fast verlegenen Lächeln des Erstaunens. Denn der Mann welcher hereintrat, war weder lang und hager wie ein Mephisto, noch zusammengeschrumpft wie ein Geizhals. Er war vielmehr eine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit, ein Mann in Mittelgröße, untersetzt, in gewählter schwarzer Kleidung, mit einem Stern auf der linken Seite des Fracks und einem wahrhaft Zutrauen erweckenden angenehmen und heiteren Gesichte. Er näherte sich der überrascht dastehenden Gruppe mit den vollendet feinen Manieren eines Weltmannes, bat mit einem freundlichen Lächeln, ihn vorzustellen, und nahm darauf die Präsentation der drei Herren eben so anmuthig entgegen, wobei er für Jeden ein freundliches Wort hatte. Der Baron ersuchte auf so gewinnende Art, sich nicht stören zu lassen, bat darauf um Erlaubniß, sich selbst setzen zu dürfen, um die Förmlichkeit des Stehens zu beseitigen, so daß nur wenig Minuten verliefen, bis die Gesellschaft jetzt um Einen vermehrt, wieder um den Kamin beisammen saß, als seien alle fünf langjährige und gute Freunde.

Der Major drehte seinen Schnurrbart, blickte auf den Legationsrath, der lächelnd in die Gluth schaute und es nicht zu wagen schien, nach Hugo v. B. zu sehen, welcher noch immer sprachlos vor Ueberraschung den Herrn v. Rittwitz betrachtete.

Der alte Herr wandte sich behaglich lächelnd an den Grafen Arthur und sagte: „Sie wohnen superb, ein reizendes, geschmackvolles Appartement! Und dies Gemach ist eingerichtet,

wie ich es außerordentlich liebe. — Sie haben einen feinen Sinn, beſter Graf, für die richtige Zuſammenſtellung dieſer vielen unnöthigen und doch für uns ſo nothwendigen Sachen, damit wie hier ein harmoniſches Ganze entſtehe. Wenn Sie mir, wie ich hoffe, ſpäter einmal das Vergnügen machen, mich auf Rittwitz zu beſuchen, ſo werden Sie einen Theil des Schloſſes auf dieſelbe Art eingerichtet finden, natürlicher Weiſe nicht mit der Feinheit wie dieſes Gemach. Ich könnte das als ſchönſte Verzierung meiner ſämmtlichen Gemächer benutzen, als die Krone des Ganzen. — Ach! fuhr er gleich darauf mit einem lauten Ausrufe fort, nachdem er nochmals prüfend und billigend ringsum geſchaut, „das iſt ja das bekannte Bild des alten Grafen Schönfeld.“ Er erhob ſich und ſtellte ſich vor das lebensgroße Portrait hin.

„Er iſt von einer merkwürdigen Unbefangenheit,“ flüſterte der Legationsrath dem Majore zu.

„Ich bin nur darauf begierig, wenn er ſich umwendet, um ſeine Ahnfrau ebenfalls zu betrachten,“ ſagte Hugo v. B.

Darauf ſchien der Hausherr, der dem Baron von Rittwitz gefolgt war, ebenfalls begierig zu ſein; doch war ſeine Erwartung keine angenehme, denn er blickte finſter vor ſich hin und preßte die Lippen auf einander. Das Bild war geöffnet geblieben, und ſtatt der ſich düſter abwendenden Hildegard ſah man das ſonnige Lächeln Magdalenen's von Werthen.

Jetzt wandte ſich der alte Herr um. „Der Tauſend!“ rief er mit einem wie freudig überraſchten Geſichtsausdruck. „Und das iſt die Dame von Rittwitz? Ei! ei! ei! So angenehm hätte ich ſie mir nicht gedacht. In der That ein wohlwollender hübſcher Kopf. Dadurch ſteigt die Schuld des alten Herrn

Joachim. Ich weiß nicht, in alten Familien-Urkunden wird die Dame von Rittwitz anders geschildert, als finster, melancholisch."

„Verzeihen Sie, Herr Baron", unterbrach ihn Graf Arthur, der, wie man es nennt, auf Kohlen zu stehen schien, „es ist das nicht das Portrait Hildegard's von Rittwitz, es ist eine Phantasie, eine Spielerei von mir, unter das Originalbild die Gesichtszüge einer lieben Bekannten von mir zu verstecken."

Bei diesen Worten hatte er sich der andern Wand genähert und das ältere Gemälde durch einen Druck mit dem Finger wieder an seinen ehemaligen Platz gebracht. „Das", sagte er, „ist die Dame von Rittwitz."

„Ah! das sieht freilich anders aus", sprach der alte Herr kopfnickend. „Ja, so habe ich mir's auch gedacht. — Verzeihen Sie meinen Irrthum. Das Bild der Dame v. Rittwitz hat etwas ungemein Melancholisches; es will Abend werden, eine unheimliche Nacht, wogegen das andere Bild wie ein freundlicher Frühlingsmorgen lächelt. Ist das nicht auch Ihre Ansicht, meine Herren?"

Das war nun freilich die Ansicht der sämmtlichen Anwesenden und sie pflichteten derselben auch in einzelnen Ausdrücken bei; Graf Arthur aber, dem dies Gespräch anfing, peinlich zu werden, wandte sich an Herrn v. Rittwitz und sagte ihm mit leiser Stimme: wenn die Ehre seines Besuches vielleicht eine besondere Veranlassung habe, so stände er zu seinen Befehlen und bäte in diesem Falle, ihm gütigst in ein anderes Zimmer folgen zu wollen.

Der alte Herr nahm die Frage mit einem wahrhaft herzlichen Lächeln auf. „Eine besondere Veranlassung, die mich hierher führt, habe ich allerdings; doch ist sie nicht der Art,

Digitized by Google

daß ſie uns nöthigt, die angenehme Geſellſchaft Ihrer mir ſo werthen Freunde zu verlaſſen. Offenherzig geſagt, bin ich gekommen, mich bei Ihnen zum Diner einzuladen. Ich weiß, Sie ſpeiſen um fünf Uhr, und werden mir gewiß ein Couvert nicht verſagen. Ihnen, lieber Graf, ſowie all' dieſen Herren ſteht dagegen vorkommenden Falles ganz Rittwitz zur Verfügung." Bei dieſen letzten Worten machte er eine ſehr liebenswürdige Handbewegung gegen die Freunde des Hausherrn, welche von dieſen durch eine angemeſſene Verbeugung erwiedert wurde.

„O weh! unſer ſchönes Garçon-Diner!" ſprach Hugo von B. zu ſeinem Nachbar, dem Legationsrathe, der den Herrn von Rittwitz mit Erſtaunen betrachtete und zu dem Major ſagte: „Das iſt ein eigenthümlicher alter Herr. Bei einem Andern würde mir ſolche Selbſteinladung in den gegenwärtigen Verhältniſſen wie Hohn und Spott erſcheinen, aber er ſpricht ſo natürlich, daß man ſich denken könnte, er habe wirklich die Abſicht, mit ſeinem lieben Schwiegerſohne eine heitere Stunde zu verleben. Verſtehe das, wer's kann."

„Ich ebenſowenig wie Du," antwortete der Angeredete. „Es wird dich nicht überraſchen, wenn ich dir geſtehe, daß ich aus meiner Verwunderung gar nicht recht herauskomme. Uebrigens weiß er die unangenehme Sache mit einem Takt zu nehmen, der bewunderungswürdig iſt. Und wenn ſeine Tochter ſich halb ſo verſtändig benimmt, ſo kann die Sache noch immer werden wie ſie will."

„Das Diner iſt ſervirt," meldete der Kammerdiener.

Und Graf Arthur, der mit Herrn von Rittwitz in der Fenſterniſche geſprochen, erſuchte den alten Herrn mit einer tiefen Verbeugung, voranzugehen.

Man speiste wohl nirgends so behaglich, angenehm und gut, wie bei dem Grafen Schönfeld. Wenn er es auch liebte, daß seine Gäste, und darunter seine vertrautesten Freunde, in sehr gewählter Toilette erschienen, wenn selbst bei diesen kleinen Diners die Arrangements reich und gewählt waren und die Dienerschaft in großer Livré, so wars doch sonst so zwanglos wie immer möglich. Hugo v. B. hatte gefürchtet, es werde heute ausnahmsweise sehr steif und langweilig sein und der alte Herr jeden freien Erguß der Fröhlichkeit hemmen. Das war aber ganz und gar nicht der Fall. Wenn der Freiherr v. Rittwitz sein Entrée freundlich und liebenswürdig gemacht hatte, so war er jetzt in der Unterhaltung fesselnd, ja hinreißend. Dabei fiel es ihm nicht ein, das Gespräch an sich reißen oder der Gefeierte sein zu wollen. Im Gegentheil. Er nahm das Gespräch fast nur dann auf, wenn er aufgefordert wurde; er erlaubte sich in streitigen Fällen nur eine kleine einfache Bemerkung; diese aber war immer so gediegen und zeigte von solcher Sachkenntniß, daß man ihn von allen Seiten bat, seine Ansicht zu entwickeln. Dabei war er so voll pikanter Geschichten und Anekdoten, und wußte so prachtvoll zu erzählen, daß er schon nach den ersten Gängen das Herz Hugo's v. B. erobert hatte und dieser es sich als eine Ehre ausbat, ein Glas Wein mit ihm trinken zu dürfen. Der Legationsrath hatte seinen Nachbar, den Major, schon mehreremal versichert, daß er enchantirt von dem alten Herrn sei. Und als der Major etwas später leise sein Glas gegen Arthur erhob und ihn mit einem leichten Kopfschütteln, das von einem gelinden Seufzer begleitet war, anschaute, hatten die beiden langjährigen Freunde einen und denselben Ge-

danken: ein so liebenswürdiger Vater und eine so unliebenswürdige Tochter!

Selbst Graf Schönfeld vergaß auf Augenblicke seine eigenthümliche peinliche Lage, und er konnte beinahe freudig lachen, wenn der alte Herr mit einer außerordentlichen Komik seine heiteren Geschichten erzählte.

IV.

So mochte es halb sechs Uhr geworden sein, und der kleine reich besetzte Tisch befand sich in jener malerischen Unordnung, welche in diesem Falle für das Auge wahrhaft wohlthuend ist. Die Bedienten servirten Champagner, und als die hohen Kelchgläser bis an den Rand mit einer kaum merklichen Idee von Schaum gefüllt waren, nahm der Freiherr von Rittwitz mit ziemlicher Feierlichkeit sein Glas zur Hand, erhob sich von seinem Sitze und sprach, nachdem er sich freundlich im Kreise umgesehen:

„Meine Herren! Wenn ich mein Glas ergreife, um dem Gebrauche gemäß einen kleinen Toast auszubringen, so bitte ich, das dem Ihnen fast gänzlich Fremden nicht als Anmaßung auszulegen. Ich bin der Aelteste von Ihnen, und indem ich auf das Wohlergehen Ihres lieben Freundes, des von mir hochverehrten Grafen Schönfeld, trinke, so gedenke ich auch zu gleicher Zeit meiner armen Tochter. Und an sein Kind zu denken und demselben Heil und Segen zu wünschen, kann man einem Vater schon erlauben.“ Obgleich der alte Herr diese Rede in festem Tone begonnen, so zitterte doch seine Stimme ein wenig und sein Blick war ernst geworden, als er die letzten Worte sprach. Gleich darauf aber faßte er sich wieder und fuhr in ruhigerem, sehr sanftem Tone fort, wobei er den Grafen Schönfeld zuweilen

mit einem ſo liebevollen innigen Blick betrachtete, daß ſogar der bedächtige Legationsrath ſpäter verſicherte, dieſer Blick ſei ihm in die Seele gedrungen. — Herr v. Rittwitz fuhr alſo fort:

„Es iſt nicht zu läugnen, meine Herren, daß zwei von uns ſich in einer ſeltſamen Lage befinden; ich meine den Herrn Grafen Schönfeld und mich. Die eigenwillige, ja, ich will es geſtehen, harte Verfügung eines längſt verſtorbenen eigenſinnigen Herrn bringt unſere beiderſeitigen Familien, die ſich ſeit langen Jahren etwas ſchroff einander gegenüber ſtanden, auf gewaltſame Art zuſammen. Früher wurden ähnliche Heirathen in unſeren Familien bereitwillig und gern geſchloſſen; jetzt aber — es iſt eigenthümlich — verbindet ſich der letzte Graf Schönfeld mit der letzten Dame v. Rittwitz, weil — das Schickſal es ſo gewollt. Ich ſpreche nur von dem Grafen Schönfeld, denn was meine Tochter, dieſe letzte Dame v. Rittwitz, anbelangt, ſo ſchätzt ſie die ihr bekannt gewordenen vortrefflichen Eigenſchaften des Herrn Grafen ſo außerordentlich, daß ich, nur ihren innigen Bitten nachgebend, die Sache bis zum Ende trieb und zu jedem andern Vergleich meine Einwilligung verſagte.“

Bei dieſer Wendung, welche die drei Freunde des Grafen Schönfeld mit großem Erſtaunen vernahmen, konnte ſich dieſer nicht enthalten, faſt unmuthig den Redner anzuſehen. Ja, er öffnete ſchon den Mund zu einer Entgegnung, doch machte ihm der alte Herr eine ſo verbindliche Verbeugung und ſah ihn dabei wiederholt ſo bittend und herzlich an, daß er mit einem Achſelzucken gegen ſeine Freunde ſtillſchwieg. Der alte Herr fuhr mit erhöhter Stimme in faſt feierlichem Tone fort:

„Ja, meine Herren, ich habe den innigen Bitten meiner Tochter nachgegeben und habe dadurch wahrſcheinlich dem Herrn

Grafen Augenblicke des tiefſten Schmerzes, ja des Unglücks verurſacht, bin aber vollkommen geneigt, das alles wieder gut zu machen. Obgleich, wie wir Alle wiſſen" — dies ſagte er mit einem ſonderbaren Lächeln — „Graf Schönfeld meine Tochter nicht liebt, ſo war er doch edel genug, um vor der Welt die gehäſſigen Gerede, deren ſchon genugſam curſiren, nicht zu vergrößern, ſeinen Entſchluß dahin auszuſprechen, heute Abend mit ſeiner Frau dieſe Stadt gemeinſchaftlich zu verlaſſen, um ſich, wann und wo es ihm gefällt, mit derſelben zu verſtändigen. Meine Tochter und ich gaben dazu unſere Zuſtimmung, und ich bin dem Herrn Grafen für dieſe Aufmerkſamkeit dankbar."

„Mag nun dieſe Verkündigung ausfallen wie ſie will, ſo erkläre ich hier vor Ihnen, meine Herren, daß ſowohl meine Tochter als ich bereit ſind, in eine Scheidung zu willigen, wenn es dem Herrn Grafen ſo gefällt. Und ich füge hinzu, daß es mir nach dieſer Scheidung nie in den Sinn kommen wird, irgend welche Forderung an die Familie Schönfeld zu ſtellen. Mag alſo dieſe, unter ſo ſonderbaren Umſtänden geſchloſſene Heirath was immer für Folgen haben, ſo iſt mit einer Auflöſung derſelben die Verfügung des alten Herrn Joachim von Schönfeld für ewige Zeiten annullirt, worüber ich mir erlaubt habe, ein rechtskräftiges Inſtrument aufzuſetzen. — Er hatte bei dieſen Worten in ſeine Rocktaſche gegriffen, ein zuſammengefaltetes Papier herausgezogen, welches er dem Grafen übergab.

„Da man aber, meine Herren, von allen Dingen das beſte hoffen muß" — dies ſprach der alte Baron mit einem ſchlauen, lächelnden Blick auf Arthur — „und da es doch unerhört wäre, wenn ein Vater am Hochzeitstage ſeiner Tochter auf eine Eheſcheidung derſelben trinken wollte, ſo leere ich mein Glas mit

einem Wunſche, in den Graf Schönfeld und Sie, meine Herren, jedenfalls einſtimmen können, auf den Wunſch nämlich, daß es den beiden Neuvermählten wohl ergehen möge und ſie glücklich ſeien auf Erden."

Da es nun in der That für Niemand einen vernünftigen Grund gab, dieſem Toaſte nicht beizuſtimmen — man konnte ja denken, was man wollte — ſo klangen die Gläſer zuſammen und wurden alsdann geleert.

Die Glocke wies auf ſechs Uhr, und nach einem fragenden Blick auf den alten Herrn hob Arthur die Tafel auf. Man zog ſich in das ſchon vorhin erwähnte alterthümliche Gemach zurück, wo die Gäſte Kaffee und Cigarren nahmen, während ſich Graf Schönfeld in das anſtoßende Schlafzimmer begab.

Hier erwartete ihn der alte Kammerdiener, um ihm behülflich zu ſein, ſeine hochzeitliche Toilette mit einem einfachen Reiſeanzug zu vertauſchen. Der Herr war ſchweigſam, nachdenkend, und der Diener nahm jedes der ihm dargereichten Kleidungsſtücke mit einem kummervollen Blick und einem gelinden Seufzer an ſich.

„Du haſt meine Befehle beſorgt?" ſagte Arthur nach einem längeren Stillſchweigen.

„Auf's pünktlichſte, Herr Graf."

„Beide Wagen?"

„Beide, Herr Graf."

„Und mein Schreiben an — an die Gräfin Schönfeld —"

„Habe ich ebenfalls übergeben, Herr Graf. Und die Frau Gräfin iſt dankbar, daß Sie mit ihren Anordnungen zufrieden ſind."

„Du ſprachſt ſie ſelbſt?"

„Nein, Herr Graf, ich ſah nur die Kammerfrau."

„Gut. Du haſt meinen Wagen ſorgfältig gepackt? — Denke für mich, ich bin heute zerſtreut. Vergiß auch meine Caſſette nicht und die Bücher, die ich zurückgelegt habe. Noch Eins. Wiederhole den Poſtillonen beider Wagen auf's ſorgfältigſte die Inſtructionen, die ich dir gegeben. Du wirſt nichts vergeſſen."

„Gewiß nicht, Herr Graf."

„So werde ich alſo gehen. Haſt du mein Coupé einſpannen laſſen?"

„Es hält unter der Einfahrt."

„Und die beiden Reiſewagen?"

„Der eine im hinteren Hofe; der der Frau Gräfin iſt aus der Motelle bereits weggefahren, der andere hält in dem hinteren Hofe und verläßt denſelben gleich hinter dem Coupé des Herrn Grafen."

Nachdem Arthur dies kleine Geſpräch mit ſeinem Diener gehalten, trat er ans Fenſter und ſchaute mit verſchränkten Armen einen Augenblick in die finſtere Nacht hinaus. Dann wandte er ſich plötzlich um, reichte dem Kammerdiener beide Hände, drückte und ſchüttelte ſie herzlich und ſagte mit weicher Stimme: „So leb denn wohl, mein lieber, getreuer Freund. Nur keinen Abſchied. Sorge für mein Haus, wie du's immer gethan haſt; ich werde dir in den nächſten Tagen ſchreiben — Adieu!"

„Gott ſchütze Sie, Herr Graf," ſprach der alte Diener, und da er die Gewohnheiten ſeines Herrn kannte, ſo blieb er an der Schlafzimmerthür ſtehen, zog ſie leiſe ins Schloß, als der Graf hindurchgegangen war, und dann wandte er ſich um und preßte beide Hände vor ſein von Thränen feuchtes Geſicht.

Digitized by Google

Einen eben so kurzen Abschied wie von dem Diener nahm Graf Schönfeld auch von den Freunden. Alle wollten aufspringen, um ihm das Geleite bis zum Wagen zu geben, doch bat er sie dringend und herzlich, dies nicht zu thun, um nicht den unvermeidlichen Schmerz des Scheidens zu vermehren. Freiherr von Rittwitz stimmte ihm vollkommen bei und sagte nach einem herzlichen Händedruck: „Graf Schönfeld hat Recht. Auch ich mag dies Abschiednehmen durch die Vorzimmer, die Treppen hinab, beim Einsteigen bis zu dem Momente, wo der Wagen verschwindet, nicht leiden. Wozu nützt das auch? Man wiederholt sich dasselbe hundertmal, man macht sich gegegenseitig weich und verlängert einen Schmerz, dem man durch raschen Abschied mehr oder weniger die Spitze abbrechen kann. — Behüte Sie der Himmel, Graf Schönfeld; es ist mir gerade, als sähen wir uns bald wieder."

„Adieu, Arthur!

„Lebt wohl! denkt an mich!

Graf Arthur ließ sich unter der Einfahrt seinen Mantel umgeben, dann trat er zum Kutscher, der auf dem Bocke saß, und sagte ihm: „Du fährst ins Hôtel Killmar, und wenn wir dies nach kurzem Aufenthalte wieder verlassen, zum Steinthore hinaus der Station D. zu. Du wirst fahren, was die Pferde laufen können, bis du auf der Straße meinen Reisewagen halten siehst; Joseph ist dabei." Nachdem Arthur diesen Befehl gegeben, warf er sich in das Coupé, die Thür wurde geschlossen und der Kutscher fuhr in gestrecktem Trabe durch die dunkeln Straßen.

In wenig Minuten hatte er das Hôtel Killmar erreicht, und nachdem Graf Schönfeld aus seinem Wagen gesprungen,

Digitized by Google

wollte er ins Haus treten, als ihm unter der Thüre zwei Damen entgegentraten: seine Gemahlin, die Gräfin Schönfeld, und deren Kammerfrau.

„Ich danke Ihnen für Ihre Pünktlichkeit" sagte Erstere, indem sie leicht den Arm des Grafen berührte, um in den Wagen zu steigen, worauf Arthur entgegnete:

„Sie werden daran nicht gezweifelt haben, gnädige Frau, daß ich Ihrem Wunsche mit Vergnügen entgegen kam; es ist leider so wenig, was ich für Sie zu thun im Stande bin."

Die Thür des Wagens wurde abermals geschlossen, die Kammerfrau setzte sich neben den Kutscher auf den Bock und das Coupé rollte davon.

Es war ein trüber, windiger Herbstabend; der mit Wolken bedeckte Himmel spendete zuweilen einen kleinen scharfen Regen, der das Straßenpflaster näßte und glänzende Flächen bildete, worin sich das Licht der Gaslaternen abspiegelte. Der Kutscher des Grafen that seine Schuldigkeit, und der Wagen flog jetzt durch engere Straßen, dann über weite Plätze, gleich darauf über Brücken rasselnd und dröhnend dahin, hier zwischen dunkeln spärlich erleuchteten Häusern, dort vorüber an hell und glänzend erleuchteten Magazinen, deren Licht zuweilen voll und blendend in den Wagen fiel. In solchen Momenten warf Arthur wohl einen schnellen Blick nach der Seite, wo seine Gemahlin saß, und sah alsdann, wie sie sich, in ihren Mantel gewickelt, in die Ecke drückte.

In früheren Zeiten hatte er sich eine Hochzeitsreise anders ausgemalt, er hatte gedacht, das sei wohl der glücklichste Augenblick in seinem ganzen Leben, wo er ein Wesen, das er innig und herzlich liebe, endlich sein nennen dürfe, wo er zurücklassend

allen Zwang, alle Etikette nun endlich dicht neben ſeinem jungen Weibe ſitzen werde, traulich im engen Wagen, wie er alsdann ihre Hand ergreifen würde, ſie unzählige Mal an ſein Herz und ſeine Lippen drücken und ihr ebenſo oft wiederholen: jetzt biſt du mein, mein, — ganz mein! — Vergebliches Hoffen und Wünſchen eines armen ſehnenden Menſchenherzens! Das war nun Alles vorbei, und wo er ſelig hätte ſein können, ſaß er bewegt da, faſt verlegen, traurig, unglücklich. — Ob ihr Herz wohl von einem ähnlichen Gefühl bewegt wurde? —

Wenn Arthur zurückdachte an ſein vergangenes Leben, an manche heitere und glückliche Stunde, ſo trat ihm immer wieder jener letzte Abend auf dem Monte Pincio bei Rom vor die Seele, und es war ihm, als ſähe er immer und immer den Himmel auflodern im Glanz der untergehenden Sonne — ein wildes tückiſches Feuer, ſein ganzes Lebensglück verzehrend. War doch dieſer letzte Abend ſo ſelig und wieder ſo entſetzlich für ihn geweſen. Hatte er doch an dieſem ihr erſtes und einziges Liebeswort vernommen: „Arthur, mein Arthur!“

Schon längſt hatte der Wagen die Stadt verlaſſen und draußen auf der Landſtraße herrſchte der windige regneriſche Herbſtabend in ſeiner ganzen Unheimlichkeit. Zuweilen fuhren die ſchweren Tropfen klatſchend gegen die Scheiben des Coupé's, und wenn man in die Nacht hinausblickte, ſo bemerkte man, wie der Wind zuweilen zum Sturm wurde, und ſah beim ungewiſſen Schein der Wagenlaternen, wie er in ſeinem Grimm die Zweige der Bäume heftig ſchüttelte und tief herab beugte.

Die Stadt, die ſie eben verlaſſen, lag in der Ebene, doch fing das Terrain nicht weit von den Thoren an zu ſteigen, die Straße lief den Bergen zu, in welchen die Poſtſtation D. lag.

Schweigend waren die Beiden bisher gefahren, und so gern auch Arthur ein freundliches Wort gesprochen, so fand er doch, wie er auch hin und her dachte, keine Veranlassung dazu. Er hatte eine unbegreifliche Scheu vor seiner Nachbarin, und wenn er sich so recht fest in seine Wagenecke drückte, so dachte er gern an sein Haus in der Stadt, an sein trauliches Zimmer, wo die Freunde noch vereint um das lodernde Kaminfeuer saßen. Hatte doch Herr von Rittwitz ihn scherzhaft ersucht, noch eine Stunde da bleiben zu dürfen, und versprochen, für den Abwesenden die Honneurs zur Zufriedenheit seiner Gäste machen zu wollen.

Endlich aber mußte das Schweigen doch gebrochen sein.

Der Wagen näherte sich der Stelle, die dem Kutscher zum Halten angegeben worden war. Mit etwas leiser Stimme fing Graf Arthur deshalb zu sprechen an. „Wir kommen bald auf die Höhe," sagte er, wo Ihrem Wunsche gemäß beide Reisewagen halten. Sie haben mir schriftlich angezeigt, es sei Ihre Absicht, sich schon dort von mir zu trennen."

„O ja, schon dort," entgegnete sie. Und der Ton ihrer Stimme klang unmuthig, sogar etwas heftig. „Sie werden mir Dank wissen, daß ich die Qual unseres Beisammenseins so viel als möglich abkürze."

„Aber Sie denken vielleicht nicht an das Gerede der Leute, z. B. der Postillons, die, heute Abend nach der Stadt zurückgekehrt, gleich erzählen werden, der Graf und die Gräfin Schönfeld haben ihre Reise jedes in seinem eigenen Wagen fortgesetzt."

„Ob dies Gerede etwas früher oder später entsteht, darum bekümmere ich mich nicht. D. ist eine Stunde weiter entfernt,

Digitized by Google

und von dort findet die Neuigkeit faſt eben ſo ſchnell ihren Weg nach der Stadt."

„Deßhalb habe ich mir erlaubt, Ihnen geſtern ſchriftlich und heute mündlich Paris vorzuſchlagen. Wir hätten uns da ſo unbemerkt trennen können, daß nicht darüber geſprochen worden wäre."

Die Gräfin hatte den Kopf in die Hand geſtützt und antwortete nach einer Pauſe mit weicherer Stimme: „Ich war Ihnen dankbar für dieſe Aufmerkſamkeit. Doch iſt es mir zu peinlich, auf ſolche Art eine längere Reiſe zu machen."

„Ja, es iſt recht peinlich."

„Entſetzlich!"

Damit hielt der Wagen, die Kammerfrau öffnete den Schlag. der Graf ſprang heraus, doch ehe ihm die Gräfin folgte, ſagte ſie: „Ich habe noch eine kleine Bitte. Sie werden vielleicht ſo freundlich ſein, meinen Wagen voraus fahren zu laſſen; ich werde in D. den Weg über S. nach unſern Gütern einſchlagen. Dort erwarte ich, was Sie mir weiter zu ſagen haben."

Graf Arthur verbeugte ſich tief vor der Frau, mit der er wenige Stunden verheirathet war und von der er ſich hier in Wind und Regen auf offener Straße für immer trennen ſollte. Er geleitete ſie zu ihrem Reiſewagen, und als er ſie ſo ſanft hineinhob, wie es ihm möglich war, fühlte er einen ſeltſamen Schmerz in ſeiner Bruſt, und er wußte nicht, warum er die Lippen feſt auf einander preſſen mußte. Er warf ſelbſt den Tritt auf, er ſchloß den Schlag und dann blieb er vor dem Wagen ſtehen, als erwarte er noch ein Wort des Abſchiedes. Auch die Gräfin lehnte ſich nicht ſogleich in ihre Ecke zurück, ſie blieb vorn übergebeugt ſitzen und drückte vielleicht eine Sekunde lang beide Hände vor das Geſicht. Nur einen Moment, dann

Digitized by Google

ließ sie die Rechte nieder sinken, gerade so auf den Schlag des Wagens, als wollte sie dieselbe zum Abschiede hinausreichen. Arthur fühlte sich gedrungen, dies auch so zu verstehen, und ohne ein Wort zu sprechen, nahm er ihre Hand in die seinige. — Ihre Finger ruhten wie leblos in seiner Rechten, doch als sie diese gleich darauf zurückzog, war es ihm, als habe die Hand der Gräfin heftig gezittert. — „Fort! fort!“ war ihr letztes Wort; die Postillone hieben auf ihre Pferde und der Wagen rollte davon.

Da fühlte der Graf in seiner Brust dasselbe Weh wie vorhin. Dorthin schwankte der Wagen im Schein der Laternen, und es war ihm gerade, als blickte sie aus demselben und sehe zurück nach ihm. Rief sie etwas oder war es das Heulen des Windes, welches ihm wie der Ton einer menschlichen Stimme vorkam? — Nein, es war seine Phantasie, sein klopfendes Herz, sein Unglück, seine Erinnerungen. Und doch hätte er darauf schwören wollen, er habe eine klagende Stimme vernommen, welche rief: „Arthur, mein Arthur!“

Lange stand er so in Regen und Wind, lange, bis der enteilende Wagen schon eine geraume Zeit verschwunden war. Dann schickte er seinen Kutscher mit dem Coupé nach der Stadt zurück und trug ihm einen herzlichen Gruß auf an die Freunde, die er noch in seiner Wohnung treffen werde. Ehe er in seinen Reisewagen stieg, befahl er, langsam nach D. zu fahren.

Es war Arthur schmerzlich, die romantisch gelegene Station so wieder sehen zu müssen; er hatte in dem kleinen Schlößchen, wo sich die Posthalterei befand, manche heitere Stunde verlebt. Ja, wenn er an das unnennbare Glück gedacht, einstens Magdalene als sein Weib heimführen zu dürfen, so war er fest ent-

ſchloſſen geweſen, in D. einen Tag zu bleiben. Dort war ein reizendes Zimmer, hoch über einem Abgrunde gelegen, an dem das Schlößchen ſtand; dort hatte man eine wunderbare Ausſicht auf die Berge, die ſanft in die Ebene ausliefen, auf dieſe Ebene ſelbſt und die große Stadt, in der er künftig mit ihr wohnen wollte. Von dort aus wollte er ſie, die er ſo innig liebte, mit der Gegend bekannt machen, dorthin wollte er einen leichten Wagen kommen laſſen, um ſie ohne Aufſehen in ihre neue Heimath zu führen. — Das war ein entzückender Gedanke für ihn geweſen, aber bei dem Gedanken war es auch geblieben; zur Ausführung ſollte er ja nie, nie kommen.

Jetzt klangen durch das Sauſen des Windes hell und luſtig die Hörner der Poſtillone. Die Station D. war erreicht, und der Poſthalter ſelbſt trat an den Schlag, öffnete dieſen mit der Frage, ob Graf Schönfeld, den er augenblicklich erkannt, nicht ausſteigen wolle.

Arthur blickte nach dem anderen Wagen, und als er ihn nicht mehr ſah, wußte er nicht, ob es ihm lieb oder unlieb war. Er trat in das Haus und ſein erſter Blick fiel auf die Kammerfrau der Gräfin Schönfeld, welche ihm entgegentrat und ihn ſchüchtern erſuchte, es nicht unfreundlich aufnehmen zu wollen, wenn ſie ſich erlauben müſſe, ihm eine kleine Bitte vorzutragen. Die alte Kammerfrau hatte ein gutes ehrliches Geſicht, ſie liebte ihre Herrin, und als ſie mit dem Grafen ſprach, zitterte ihre Stimme, gewiß vor Rührung und Herzeleid. „Es iſt der Frau Gräfin recht ſchmerzlich geworden," ſagte ſie, „hier einen Augenblick anhalten zu müſſen; ſie hat lange mit ſich gekämpft, fand aber, daß ſie dem Herrn Grafen noch etwas mittheilen müſſe, eine Sache, die ſich ſchriftlich nicht gut abmachen läßt. Seien Sie deshalb

nicht böse, gnädiger Herr," setzte sie mit weicher Stimme hinzu, „es handelt sich ja nur um wenige Augenblicke, und ich glaube nicht, daß Sie bereuen werden, den Wunsch der Frau Gräfin erfüllt zu haben."

Der Graf nickte schweigend mit dem Kopfe und stieg die Treppen hinan. Auf dem ersten Absatze wandte er sich nach der Kammerfrau um, die ihm gefolgt war, und fragte sie, in welchem Zimmer sich die Gräfin befinde.

„Im Erkerzimmer, das Euer Erlaucht bekannt ist," gab der geschäftige Posthalter zur Antwort, der händereibend unter der Treppe stehen geblieben war.

Die alte Kammerfrau nickte mit dem Kopfe; sie hatte die Hände gefaltet, und als ihr der Graf bei dem hellen Schein der Lichter, mit denen ein Kellner vorausſprang, in das Gesicht sah, bemerkte er, daß die hellen Thränen über ihre Wangen hinabrollten.

Dort war das Zimmer; die Kammerfrau öffnete es, ließ den Grafen eintreten und zog dann die Thüre leise wieder ins Schloß. O er kannte genau dieses Appartement; er befand sich im Vorzimmer desselben, dort rechts war eine geöffnete Thür, die nach dem traulichen Gemach mit dem Erker führte. Er machte zögernd ein paar Schritte, und als er nun dieser geöffneten Thüre gegenüber trat, blieb er plötzlich wie angefesselt, überrascht, fast schaudernd stehen. — Vor sich sah er den Erker, der hinaus in das Freie führte, er sah die mächtigen Bäume, welche dicht am Abgrund standen, und ihre Aeste wie schützend über die Balluſtrade hereinstreckten. — Aber er sah noch mehr. Er sah ein lebendes Bild, er sah das Bild, welches in seinem Zimmer hing, gegenüber dem alten Herrn Joachim von Schönfeld. Ja,

das war dieſelbe weiße Geſtalt, welche ſich dort hinab beugte, deren Geſicht ſeltſamer Weiſe abgewendet war, ſo daß man nur ihr langes, fliegendes Haar ſah, welches über den weißen Nacken und die entblößten Schultern herab hing. War das Gemälde melancholiſch, ſo war der Anblick hier ergreifend, faſt furchtbar zu nennen.

Arthur trat unwillkürlich einen Schritt zurück; er wußte nicht, wie ihm geſchah. Er erwartete etwas Entſetzliches, und das mußte kommen, und es kam. Denn jetzt bemerkte er deutlich, wie die weiße Geſtalt am Erker — die Dame von Rittwitz — langſam ihren Kopf erhob, um ſich nach ihm umzuſchauen. Alle die Bilder, die er ſich ſeit Jahren, wenn er traurig zu Hauſe jenes Gemälde betrachtet, von der unglücklichen Hildegard gemacht, traten jetzt ſo lebhaft vor ſeine Seele, daß er, von dem eigenthümlichen Moment überraſcht, ſich einen Augenblick abwenden mußte. Aber nur eine Secunde. Und als er gleich darauf mit voller Willenskraft wieder nach dem Erker ſchaute, ſchrie er laut auf vor Ueberraſchung, Glück und Seligkeit..... Sie blickte ihm entgegen, ſie, die er ſo innig liebte, die ihm entſchwunden war wie der Klang eines Liedes, wie ein ſüßer Traum — Magdalena! Und war dies nicht am Ende auch ein Traum? Schlief er vielleicht und ſollte, im nächſten Augenblick erwachend, ſich vielleicht im Wagen wiederfinden, allein dahinfahrend in der traurigen, ſtürmiſchen Nacht? — Er ſtürzte in das Zimmer. — Nein, nein, es war kein Traum!

Die weiße, geſpenſterhafte Geſtalt hatte warmes, friſches Leben. Es war ſeine Magdalena, die ſich ihm nun an die Bruſt warf und die unter lautem Weinen herzlich wie an jenem Abend in Rom ausrief: „Arthur, mein Arthur!“

Lange, lange hielten sich die Liebenden eng umschlossen, dann legte Arthur seine Hand unter das Kinn Magdalenens, hob ihr den Kopf sanft in die Höhe und schaute ihr lange in die süßen Augen und das ganze liebe Gesicht. Er verglich dasselbe mit dem Bilde, welches in seinem Herzen lebte, und mußte sich selbst gestehen, daß er die Erinnerung an sie treu bewahrt. — „Aber wer bist du eigentlich, räthselhaftes Wesen?“ fragte Graf Schönfeld nach einer Pause, indem sich in seinen Ton der Heiterkeit ein beinahe ernster Klang mischte.

„Wer ich bin?“ erwiederte Magdalene. „Ich zittere fast, es dir zu sagen, denn ich fühle wohl, meine Mutter und ich, wir sind in dem Spiele, das wir in Rom begonnen, etwas zu weit gegangen. Ich war bis heute das, was ich eben vorstellte: die Dame v. Rittwitz, und jetzt bin ich dein treues, gutes, unterwüfiges Weib. Die Hülle, mit der ich vor dem Altar erschien, liegt dort,“ setzte sie hinzu, indem sie neben sich wies. „Und mit dem Schleier, unter dem du mich für eine früher gesehene Fremde hieltest und den ich nun von meinem Antlitz entfernte, legte ich auch den Geist der Heftigkeit und des Widerspruchs, der dich erschreckte und von mir zurückstieß, bei Seite.“

„Du spieltest ein gewagtes Spiel, Magdalene,“ versetzte Graf Schönfeld. Und wenn sie nicht ihre Hände gefaltet hätte und ihn so innig bittend aus den klaren Augen angeschaut, wer weiß, ob sein Ton nicht sehr ernst geworden wäre. Doch schüttelte er mit dem Kopfe und sagte: „Verzeih' mir, Magdalene, aber deine Mutter that Unrecht, dir keinen bessern Rath zu geben. Du hättest dein Spiel verlieren können.“

„O nein, nein Arthur!“ sprach sie erschrocken. „Das war ja nicht möglich! Mein Spiel verlieren hieße ja dich verlieren!

Und dann —“ Sie warf ſich ihm auf's neue ſtürmiſch an die Bruſt, und als er abermals ſanft ihr Geſicht erhob, ſah er, daß ihre Thränen reichlicher floſſen. Er ſprach ihr freundlich zu, bis ſie ſo weit ruhig geworden war, um wieder lächeln zu können. Dann ſagte ſie: „Als wir dich in Rom trafen, wußte ich ja, daß ich für dich beſtimmt war. Und als ich dich erſt einmal geſehen, war ich glücklich in meiner Beſtimmung. Unſer gefährliches Spiel, wie du es mit Recht nannteſt, hätte nach meinem Willen auch ſchon in Rom ſein Ende gefunden, aber die Mutter wollte erproben, ob deine Liebe zu mir wahr und innig ſei. Wir wußten um deine Nachforſchung, aber wir wußten auch, daß du uns unmöglich auffinden konnteſt. Die Mutter iſt in ihrer Sorge um mich faſt zu weit gegangen, aber ſie würde ihr Kind nie einem Schönfeld gegeben haben, von dem ſie hätte vorausſetzen können, er erfülle nur die Clauſel jenes Teſtaments, das uns doch am Ende glücklich gemacht. — Iſt es nicht ſo, Arthur?“ ſetzte ſie ängſtlich fragend hinzu, indem ſie ihm innig in die Augen blickte.

„Es iſt zu viel in den letzten Tagen auf mich eingeſtürmt,“ erwiederte er, „als daß ich mich in dieſem Augenblicke ſo freuen könnte, wie ich ſollte. Doch habe ich dich ja wieder, meine Magdalene, aber verzeihe mir, es wird einige Zeit dauern, wahrſcheinlich nur eine kurze Weile, bis ich meine Liebe zu Magdalene von Werthen auf die Dame von Rittwitz übertragen kann.“

„Und deine arme kleine Frau?“ fragte ſie ſchüchtern.

„Du haſt Recht,“ antwortete Arthur, indem er ſie ſanft und herzlich an ſich drückte. „Laſſen wir das Vergangene vergangen ſein. Denken wir nicht mehr an die etwas falſche Magdalene von Werthen in Rom, und ebenſowenig an die geſpenſter-

haſte Dame von Rittwitz; laß mich nur an mein Glück denken, und das biſt du, mein kleines, liebes, ſüßes Weib.

Die Liebenden hatten überhört, daß der wißbegierige Poſthalter verſchiedenemal geklopft, und als er jetzt ſeinen Kopf zur Thüre hereinſteckte, um ganz gehorſamſt zu melden, daß der Reiſewagen des Herrn Grafen angeſpannt, erlaubte er ſich die ſchüchterne Frage, wohin der Poſtillon zu fahren habe.

Arthur ſah die Gräfin an, und als ſie mit leiſer Stimme ſagte: „Nicht wahr, wir fahren heute Abend nicht weiter ins Land hinein? wir kehren nach der Stadt zurück zu meinem Vater und zu deiner Wohnung, die ich ja noch nicht kenne?“ da nickte er freudig mit dem Kopfe, und eine Viertelſtunde darauf jagten die vier Pferde mit dem Reiſewagen des Grafen denſelben Weg zurück, den ſie vorher gekommen waren.

Der Freiherr von Rittwitz hatte die Freunde des Grafen durch ſeine lebhafte geiſtreiche Unterhaltung ſo zu feſſeln gewußt, daß keiner daran dachte, nach dem Diner nach Hauſe zu fahren. Als eine Stunde vorübergegangen war, proponirte er eine Taſſe Thee und eine Partie Whiſt mit dem Strohmann, die auch, da man doch nichts Beſſeres mit dem Abend anzufangen wußte, angenommen wurde. Der alte Herr machte dabei die Honneurs ſo unbefangen, daß man glauben konnte, man ſei bei ihm auf Rittwitz. Hatte er es doch ſogar verſtanden, die kummervolle Miene des Kammerdieners gänzlich aufzuheitern. Während der erſten zwei Rubber, wo er nicht mitſpielte, ging er in das Schlafzimmer des Grafen Schönfeld, hatte dort eine lange Zeit Gott weiß was getrieben, und als er nun mit dem alten

Digitized by Google

Diener heraustrat, ſtrahlte des Letzteren Geſicht auf eine wahrhaft komiſche Weiſe.

Die drei Spieler waren ſo vertieft, daß ſie nicht einmal bemerkten, wie hierauf der Kammerdiener das Bild der Dame von Rittwitz öffnete, das Original gänzlich weghob, ſo daß das freundliche Geſicht Magdalenens v. Werthen wohlthuend aus dem alten düſtern Rahmen herausblickte.

Endlich mußte der alte Herr von Rittwitz in die Partie eintreten; doch war er ſo zerſtreut, daß er, ſonſt ein vortrefflicher Spieler, Fehler über Fehler machte. Hugo von B., der den letzten Strohmann gehabt, ließ ſich an dem Kaminfeuer nieder, und als er wieder hinauf nach dem Bilde der Dame von Rittwitz blickte, konnte er einen Ausruf der Ueberraſchung nicht unterdrücken. Schon erkundigten ſich die Andern nach dem Grunde ſeines Erſtaunens, als ſie mit Befremden bemerkten, daß der Freiherr v. Rittwitz mitten in einem ausgezeichneten Spiele ſeine Karten niederlegte, ſich plötzlich erhob und horchte. Das Alles hatte etwas Eigenthümliches, faſt Unheimliches, ſo daß der Legationsrath den Major und dieſer den Legationsrath mit einem ſehr befremdeten Blicke anſchaute. Worauf horchte der alte Herr? — Auf das Sauſen des Windes, auf das Klatſchen des Regens? Sonſt vernahm man nichts. — Und doch, jetzt hörte man weit in der Ferne den luſtigen Ton eines Poſthorns, dann das Rollen eines ſchweren Wagens, und als dies näher und näher kam, wurde der gleichförmige Trab von vier Pferden hörbar, deren Eiſen auf dem Pflaſter klirrten. Lärmend raſſelte und rollte es unter die Einfahrt — und hielt dann plötzlich.

Der Freiherr von Rittwitz that einen tiefen Athemzug; da er aber ruhig ſtehen blieb, ſo machte es der Major, der Lega-

tionsrath so wie auch Hugo von B., der sich langsam aus seinem Fauteuil erhoben hatte, ebenso. — Alle blickten in gespannter Erwartung nach der Thür.

Die Portièren wurden vom alten Kammerdiener geöffnet und herein trat Graf Schönfeld, den die drei Freunde schon meilenweit geglaubt. Am rechten Arme führte er eine junge Dame, seine Frau, die schüchtern den Kopf gesenkt hielt. Als sie in die Mitte des Zimmers kam, erhob sie ihr Gesicht, worauf Hugo von B. vor Ueberraschung gegen alle Etikette in seinen Fauteuil zurückfiel, der bedächtige Legationsrath aber einen Ausruf that, wie man sonst nicht gewohnt ist vor Damen zu vernehmen, und der Major laut hinausschrie: „Magdalene von Werthen!“

Arthur weidete sich einen Augenblick an dem Erstaunen und der Ueberraschung seiner drei Freunde, und hatte während dem die Zeit, dem alten Herrn, der ihm entgegen geeilt war, herzlich die Hand zu schütteln. Dann aber stellte er der jungen Dame die Freunde vor und präsentirte darauf seine Frau mit den Worten: „Die Gräfin Schönfeld, mein liebes Weib, bis dahin — — die Dame von Rittwitz.“

Feuerwerker Wortmann.

Erſtes Kapitel.

Unter welchen Umſtänden der Major geboren wurde, und wie der Vater deſſelben in Arreſt kam, weil ſich ſeine Freude über dieſes Ereigniß zu laut geäußert.

Daß ich geboren wurde, wird mir der geneigte Leſer hoffentlich auf's Wort glauben; ich kann für mein Daſein die beſten Beweiſe beibringen, und laſſe mir kein Haar von meiner Exiſtenz wegdiſputiren. Wenn bei meiner Geburt auch keine Zeichen und Wunder geſchahen, wenn dieſelbe weder durch Glockengeläute, Kanonendonner, Illuminationen noch ſonſtige Feſtlichkeiten und Gratulationen gefeiert wurde, ſo war ſie doch von Ereigniſſen begleitet, welche ziemlich bemerkenswerth waren für das Haupt der Familie. Dieſe Würde behauptete damals mein Vater, Friedrich Wilhelm Wortmann, oder wie er in der Brigadeliſte hieß, Wortmann III. Doch braucht man deßhalb nicht an eine fürſtliche Abkunft zu glauben; mein Vater hieß einfach Wortmann III., weil es einen Unteroffizier Wortmann I. und II. gab.

Mein Vater war Unteroffizier in der 6. Fußkompagnie der

Digitized by Google

8. Artilleriebrigade, hatte bereits sieben Jahre gedient, und deßhalb die silberne Schnalle, die er am blauen Bande auf der Brust trug, ferner hatte er eine Frau, und bereits zwei Töchter von fünf und sechs Jahren, als ich Miene machte, in der Welt zu erscheinen. Meine Mutter war Marketenderin der 6. Kompagnie; man muß aber deßhalb nicht meinen, daß sie in Friedenszeiten mit einem Schnapsfläschchen herumgezogen wäre; bei ausbrechendem Kriege würde sie sich vielleicht auch dazu verstanden haben, vorderhand aber hielt sie eine „Restauration" in der Kaserne. Dieß Wort hatte mein Vater auf die Thüre unserer Wohnung geschrieben, ein einziges großes Gemach, wo in einer Ecke die Familie Wortmann hinter einem rothcarrirten Vorhange schlief, der größte Theil aber dem oben genannten Geschäft gewidmet war. Im Hintergrund befand sich ein kleiner Schrank, dessen unterer Theil die festeren Nahrungsmittel enthielt, als Brod, Wurst und Schinken, oben hatte er eine Art Etagere, wo angenehme Flüssigkeiten, als: Magen- und Ehestandsbitter, Kornbranntwein, Kümmel und Pomeranzen stand, womit der Soldat, so lange er Geld hat, sein zweites Frühstück zu beträufeln pflegt. Gegenüber befand sich ein großer Kochofen und nicht weit davon ein langer Tisch für wenigstens zwanzig Gäste; denn meine Mutter gab um 12 Uhr Table d'Hôte, das Couvert ohne Wein zu 18 Pfennige, Abends aber wurde nach der Karte gespeist. Daß an der Wand unseres Wohnzimmers das Portrait Sr. Majestät des Königs nicht fehlte, wenigstens ein höchst sonderbarer Kopf, der als Unterschrift besagten hohen Namen trug, brauchte ich eigentlich nicht zu erwähnen.

An jenem Tage nun, wo ich mich anschickte, in der Welt zu erscheinen, war Abtheilungsparade vor einem neu avancirten

Digitized by Google

Major. In der Reſtauration mußte deßhalb der Kaffee ſchon in aller Frühe fertig ſein und daher meine Mutter ſehr zeitig aufſtehen. Doch beſorgte ſie ihre Geſchäfte wie bisher; nur als ſie fertig war, als der letzte Mann ſein Frühſtück eingenommen hatte, als das Horn zum Heraustreten durch die Gänge lärmte, ſetzte ſie ſich auf eine kleine Bank, die neben dem Bette ſtand, faltete die Hände und ſagte zu unſerer Magd, Babett, während ſie an den Himmel ſchaute — Babett ſpülte gerade die Taſſen —: „Ich will Ihr was ſagen, mir wird's ganz krämpfig und wuſelig; ſpring' Sie doch hinüber und hol' die Frau Hammer." Das alles habe ich natürlicher Weiſe nur aus Traditionen, ſowie auch, daß die mich ſpeziell betreffende Sache einen höchſt ungefährlichen und natürlichen Verlauf nahm. Etwas Eigenthümliches bezeichnet übrigens noch meinen Eintritt in die Welt; als Madame Hammer nämlich droben beſchäftigt war, rief die Wache drunten: heraus! Die Muſik dröhnte rauſchend im engen Kaſernenhofe, und unter unſerem Fenſter ſagte ein Unteroffizier der Compagnie: „Jetzt kommt der Major." — — Damit trat ich in die Welt.

Nun hatte mein Vater auch von jeher den ſehnlichſten Wunſch gehabt, einen Sohn zu beſitzen. Seine beiden Mädchen hatte er ſehr lieb, doch zupfte er ſie oft an den langen Zöpfen und ſagte ſeufzend: „Wenn mir nur eine von euch den Gefallen gethan hätte, und wäre als Bube auf die Welt gekommen." Der Wunſch meines Vaters war nun alſo in Erfüllung gegangen, und auch meine Mutter war nicht wenig entzückt darüber. Ja, ſie ſah recht gläubig der alten Frau Hammer zu, als dieſe ihren Kalender hervorzog, Datum, Stunde und Himmelszeichen nachſah und befriedigt mit dem Kopfe nickte. „Der Junge," ſagte ſie, „iſt ein Schlaukopf, und hat ſich eine gute Zeit erwählt. „Glaub'

Digitized by Google

Sie mir, Frau Wortmann, daß ſie ihn draußen mit Muſik empfingen, und daß der Unteroffizier im gleichen Augenblicke ſagte: da kommt der Major! das hat was zu bedeuten; dem Buben können die Epauletten nicht fehlen." — „Geb' es Gott," ſeufzte meine Mutter, worauf ſie die Augen ſchloß und in eine gelinde Ohnmacht verfiel.

Babett aber hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Verſuch zu machen, meinen Vater ſchon während der Parade auf eine ſchickliche Art von ſeinem Glück und meiner Ankunft in Kenntniß zu ſetzen. Zuerſt trat ſie ans Fenſter und blickte in den Hof hinab, wo das Militär in Reih' und Glied aufgeſtellt war. Wohl ſah ſie meinen Vater, doch hatte er auf Kommando die Augen rechts gewendet, und nichts wäre im Stande geweſen, ihn ohne Befehl geradeaus ſehen zu laſſen. Endlich aber kam dieſer Befehl, worauf mein Vater einen Augenblick flüchtig nach dem Fenſter ſeiner Wohnung blickte. Babett wollte ihm nun telegraphiren, meine Mutter habe ſich niedergelegt, zu welchem Ende ſie den Kopf in die Hand legte und die Augen ſchloß. Ob das nun mein Vater verſtanden, weiß ich nicht, die Magd nahm es aber an, und um hierauf das Geſchlecht des Neugeborenen näher zu bezeichnen, hob ſie ein Paar alte Hoſen meines Vaters an dem Fenſter in die Höhe. Dieß Zeichen aber verſtand er gar nicht, vielmehr ſchien er zu glauben, er habe ſtatt ſeiner Paradebeinkleider ein Paar andere angezogen, und blickte deßhalb erſchrocken auf ſeinen Anzug nieder, was ihm vom zugführenden Lieutenant einen gelinden Verweis eintrug.

Hätte ſich Babett mit ihrem Telegraphiren begnügt, ſo wäre es dabei wohl geblieben; da ſie ſich nun aber einmal in den Kopf geſetzt hatte, ihrem Herrn die Nachricht von meinem Er-

ſcheinen und ſeinem Glück ohne Verzug zu melden, ſo eilte ſie in den Kaſernenhof hinab, ſchlich ſich um die Front herum, und zupfte den kleinen Horniſten, der hinter meinem Vater ſtand, am Rockſchoß, ihm die wichtige Nachricht zuflüſternd. Der kleine Horniſt hatte hierauf nichts Eiligeres zu thun, als ſich ſeinem Unteroffizier zu nähern und ihm leiſe zu ſagen: die Frau Unteroffizier droben habe ſo eben ein Kind gekriegt, und es ſei ein Bube. Nun gibt es aber ſelbſt im Leben eines königlichen Unteroffiziers Augenblicke, wo alle Bande der Subordination nicht im Stande ſind, einen Ausruf des Schreckens oder der Freude zu unterdrücken. Dem Unteroffizier Wortmann ging es gerade ſo, und durch die feierliche Stille, die gewöhnlich bei dem großen Moment herrſcht, wenn der inſpicirende Offizier Montur, Lederzeug und Waffen unterſucht, vernahm man plötzlich den ziemlich lauten Ruf: „Himmelſakerment! das iſt ein Vergnügen.“

Der kleine Horniſt prallte erſchreckt zurück, und mein Vater, ſich ſeines Verbrechens klar bewußt, ſtand wie eine Bildſäule, ohne ferner eine Muskel des Geſichtes zu rühren. Während der Parade wurde der ungeheure Frevel nicht geahndet, als aber der Major die Kaſerne verlaſſen hatte, als die Compagnie meines Vaters, welche die Wache zu geben hatte, noch allein drunten ſtand, trat der Hauptmann vor die Front, legte beide Hände über die Stelle ſeines Körpers zuſammen, wo er einen Bauch hätte haben können, riß die Naſenlöcher auf, wobei ſich ſein ſtruppiger Bart drohend in die Höhe kehrte, und ſagte mit einem Blick himmelwärts: „So was iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Unteroffizier Wortmann, iſt Er denn rein des Teufels?“ Mein Vater wollte ſich entſchuldigen, doch fuhr der Hauptmann zornig fort: „Halten Sie gefälligſt Ihr Maul,

Herr-r-r Unteroffizier Wortmann! Ich ſehe Ihrem ganzen Habitas an, Sie haben heute Morgen wieder einmal zu ſtark gefrühſtückt. Bei einer Parade vor dem Herrn Oberſtwachtmeiſter mit „Himmelſakerment“ dreinfahren! Iſt ſo was in der ganzen Weltgeſchichte erhört? Sehen Sie, meine Herren,“ ſprach er leiſer zu den Offizieren, die ihn ſchaudernd umſtanden, „das hätte man zu meiner Zeit thun ſollen. Da hätte mein ehemaliger Hauptmann ſo einen Mann augenblicklich aus dem Glied nehmen und hätte ihm vor der ganzen Compagnie plein pouvoir geben laſſen. Es iſt nicht meine Schuld, daß ſich die Zeiten geändert. — Herr Lieutenant v. Schwenkenberg,“ fuhr er darauf lauter fort, „der Unteroffizier gehört zu ihrem Zuge, ſtrafen Sie ihn, damit er ſich nicht mehr unterſteht, die feierliche Stille einer Parade zu unterbrechen. — Ich ſage Ihnen, plein pouvoir hätte er gekriegt.“ Damit fuhr er zum Kaſernenhofe hinaus, begleitet vom erſten Lieutenant der Compagnie. — Er war ein heftiger Mann, der Capitän, hätte ſeinem Dienſtalter nach ſchon längſt Major ſein können, und war deßhalb, ſo oft ein neuer Vorgeſetzter erſchien, von der allerſchlechteſten Laune.

Einen ſtarken Gegenſatz zu ihm bildete der Zugführer, Lieutenant von Schwenkenberg. Es war das ein langer, ſchlotteriger Offizier, dem der Schneider keine Uniform eng genug machen konnte; jeder Rock hing in verdrießlichen Falten von ſeinen Schultern herab wie von einem Kleiderſtänder, und dazu war keine Halsbinde ſo hoch, um ſeinen Hals gehörig zu bedecken, was der ganzen Figur wenig Soldatiſches gab. Seinen Degen trug er ſo locker, daß die Spitze der Scheide beſtändig mit ſeinen Stiefelabſätzen zuſammenſchlug, wozu auch ſein Gang nicht wenig beitrug; denn er ſchwankte wie eine lange Signalſtange bei ſtarkem

Winde. Seine Redeweiſe paßte übrigens vortrefflich zu ſeinem Aeußern, er ſprach ſo langſam und ſchleppend wie möglich, und um ſie ſchriftlich richtig auszudrücken, hätte man zwiſchen jedes Wort einen Gedankenſtrich ſetzen müſſen. „Na, — Sie haben es gehört, Unteroffizier Wortmann," ſagte er, „wenn ich — auch freilich — nicht ſo ſehr — von der Heiligkeit — einer Parade überzeugt bin, — wie der Herr Hauptmann, — ſo begreife ich — doch nicht, wie es einem — gedienten Unteroffizier — einfallen kann, während des Stillſtehens — laut zu ſprechen. — Was haben Sie eigentlich geſagt?"

Mein Vater wollte etwas erwiedern, doch unterbrach ihn der Lieutenant, indem er fortfuhr: „Nun ja, Sie haben geſakermentert — das kann in der Welt ſchon vorkommen, — ſelbſt im Gliede denkt man zuweilen ſo etwas, — wenn es lange dauert, — wenn Einem der Schuh drückt — oder ein Floh ſticht, — — ich kenne das, aber laut werden darf man es nicht laſſen. Und wer es doch laut werden läßt, — der verdient Strafe. — — Sie haben das gethan, — und ich kann nicht weniger thun, — als Ihnen dafür eine — Strafwache zu geben. Beziehen Sie alſo ſogleich die Kaſernenwache, und damit Punktum. — Auseinandertreten! — in die Kaſerne."

So feierte denn mein Vater meinen Eintritt in die Welt mit einer Strafwache, woran ich die unſchuldige Urſache war. Dabei hatte der Unteroffizier Wortmann auch noch ſo viel Pflichtgefühl, daß er vom Kaſernenhofe direkt in die Wachſtube gieng; den kleinen Horniſten ſchickte er hinauf, ließ meiner Mutter vermelden was ſich zugetragen, und bat zu gleicher Zeit, ihm den Neugeborenen, wenn es thunlich ſei, ſpäter auf ein paar Augenblicke herunter zu bringen.

Digitized by Google

Unterdeſſen hatte Babett einen Zettel an die Stubenthüre geklebt, auf welchem zu leſen ſtand, es werde heute kein Mittagstiſch gehalten, zum Abend aber gebe es Kartoffeln mit Speckſauce. Gegen 3 Uhr deſſelbigen Tages wurde ich denn, dem Befehl meines Vaters gemäß, hinunter in die Wachſtube getragen. Glücklicher Weiſe war es ein warmer Maitag, auch hatte mich Madame Hammer tüchtig eingewickelt. In der Wachſtube drunten qualmte ein ziemlich ſchlechter Taback, doch huſtete ich nicht im Geringſten, was mein Vater als eine gute Vorbedeutung nahm, daß ich ſpäter etwas Tüchtiges werde ertragen können. Man legte mich auf den Tiſch, ſchob mir das Ende eines der Wachtmäntel unter den Kopf, und dann wurde ich von ſämmtlichen Anweſenden nach Gebühr betrachtet und gelobt. Madame Hammer verſäumte nicht, meinen Eintritt in die Welt unter rauſchenden Muſikklängen gehörig zu ſchildern, und als ſie erzählte, Unteroffizier Kübeck habe in dieſem Augenblicke gerufen: dort kommt der Major! ſo rieb ſich mein Vater vergnügt die Hände, und der Compagnieſchneider, ein etwas liederliches Subjekt, welcher ebenfalls eine Strafwache hatte, meinte, es könne nicht ausbleiben, aus mir müſſe einmal was Großes werden. Den Soldaten gefiel das ebenfalls abſonderlich gut, und wie oft kleine Urſachen Schuld daran ſind, daß man einen Beinamen erhält, der einem Zeitlebens bleibt, ſo nannten ſie mich Wortmann's Major oder auch ſchlechtweg den Major, unter welchem Namen ich bald in der ganzen Kaſerne bekannt wurde.

Unmöglich kann ich hierbei übergehen, daß dieſer Beiname ſpäter zu ſonderbaren Verwechslungen häufig Veranlaſſung gab, und zuweilen einem unſchuldigen Soldaten einen ſtrengen Verweis, wenn nicht eine Strafe eintrug. Der Hauptmann hatte gut ver-

bieten, mich nicht mit dem Namen des Vorgesetzten zu benennen; dieß Verbot wirkte gerade entgegengesetzt, und man konnte häufig hören, der Major sei ein ganz nichtsnutziger Kerl, und er habe z. B. in Nr. 24 eine Fensterscheibe eingestoßen. Das Schlimmste aber passirte einem armen Rekruten. Ich war damals drei Jahre alt, und da Noth kein Gebot kennt, ich auch den Unterschied zwischen einem gewissen Orte und der Kasernentreppe noch nicht vollkommen zu würdigen verstand, so passirte mir eines Tages auf letzterer etwas Menschliches, wenige Augenblicke vorher, als der Hauptmann dieselbe betrat. Natürlich war sein Zorn über alle Beschreibung. Der unglückliche Treppenkalfakter du jour — so hieß der Mann, welcher reinigen mußte, — wurde augenblicklich citirt, der Hauptmann schrie ihn nach seiner gewohnten Weise an, worauf Jener in großer Verlegenheit erwiederte: das werde wahrscheinlich der Major wieder einmal gethan haben. — Ein kleiner Arrest war sein Loos.

Der Tag meiner Geburt sollte übrigens für meinen Vater noch recht unangenehm werden. Als ich in der Wachstube auf dem Tische lag und betrachtet wurde, führte das Unglück abermals den Hauptmann in die Kaserne; vielleicht hätte er nichts Unrechtes bemerkt, doch fing ich in dem Augenblicke, als er an der Wachstubenthür vorbeischritt, mörderlich an zu schreien, weßhalb er eintrat, mit zusammengeschlagenen Händen die Entweihung des Lokals gewahr wurde, und meinem armen Vater einen vierundzwanzigstündigen Arrest dictirte, zu dem er auch sogleich abgeführt wurde. Doch bestand er seine Strafe guten Muthes, in der Freude des Herzens, daß ich, sein Stammhalter und Erbe geboren sei.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Von der Jugend des Majors, auch von der Miranda und der Montirungskammer. Ferner kleine Urſachen und große Wirkungen. — Frau Unteroffizier Wortmann zankt ſich mit dem Hauptmann, in Folge deſſen Herr Unteroffizier Wortmann aus dem Dienſte kommt und eine gute Anſtellung erhält.

Die erſten Jugendjahre aller Kinder gleichen ſich mehr oder minder; es iſt das in vieler Beziehung eine glückliche Zeit, kommen doch hier noch keine Standesunterſchiede zum Vorſchein, und ob der Vater Miniſter iſt oder Tambour, das hat da nicht viel zu bedeuten. Gleiche Leiden und Freuden umſchlingen die ganze junge Generation, und dem Armen ſchmeckt ſein Apfel und ſein Schwarzbrod eben ſo gut wie dem Reichen das Stück Biscuittorte, welches nur den Vorzug hat, daß es dem Betreffenden vielleicht ſeinen kleinen Magen verdirbt. Die Spiele dieſer Zeit ſind faſt überall die gleichen, und wenn man ſich als Räuber und Gensdarmen in einem Sandhaufen herumwälzt, ſo iſt es gleichgiltig, ob die Höschen von feinem Tuch ſind, oder fadenſcheinig und hie und da mit kleinen Offenherzigkeiten geſchmückt.

Wer die Neigung aller kleinen Knaben ruhig beobachtet, der ſieht bei faſt allen die große Vorliebe für Trommel und Gewehr, überhaupt für alles Militäriſche, und wird zugeſtehen müſſen, daß, was dieſen Punkt anbelangt, ein Kind, welches in der Kaſerne geboren und dort ſeine Kinderjahre verſpielen darf, ein glückliches genannt werden kann. Daß ich ſtets eine große Schaar kleiner Freunde um mich hatte, welche mit unendlichem Glück an allen den geheiligten Orten ſpielten, die ich als Sohn meines Vaters betreten durfte, wird mir Jeder glauben.

Da war der Geſchützſchuppen im Hofe, deſſen Thor freilich faſt beſtändig verſchloſſen war, doch krochen wir zu einem kleinen Fenſter der Hinterſeite hinein, und waren glücklich und ſelig, wenn wir hier, ohne beunruhigt zu werden, ganz im Geheimen ſpielen konnten. Da ſtanden die 6= und 12pfündigen Kanonen und Haubitzen ſo ruhig bei einander, die metallenen Rohre glänzten und waren tief herabgeſenkt, ſo daß es ausſah, als dächten ſie an Vergangenheit und Zukunft. Wir halfen ihren Träumereien nach, indem wir wie eine Schaar kleiner Kobolde um eines der Stücke ſchwärmten, es auf allen Seiten erkletterten, uns rittlings auf das Rohr ſetzten, es mit unſern kleinen Ferſen ſpornten, und ihm die Commando=Worte zuriefen, die wir tagtäglich vor unſern Fenſtern hörten — Batterie Marſch! — Batterie Galopp! — Batterie Halt! — mit 6löthigen Kartätſchen geladen! — Feuer = r = r = r = r! Am liebſten übrigens erkletterten wir eine der coloſſalen Deichſeln, um ſie durch das Gewicht unſeres Körpers nach und nach in Bewegung zu ſetzen; das gelang uns dann auch nach den angeſtrengteſten Bemühungen, und unſere Freude war nicht gering, wenn die Deichſel ſich langſam auf und ab wiegte, wenn das ganze Geſtell krachte, und die Ketten der Protze anfingen leiſe zu raſſeln und zu klingeln. Doch war es ein Moment der höchſten Aufregung, wenn einer von uns ſelbſt ſchaudernd zu ſagen wagte, „paßt auf — paßt auf — jetzt wird die Kanone lebendig und fährt davon," ſo purzelten wir Alle vor Angſt von der Deichſel herab, und ſuchten eilig das Freie zu gewinnen, was uns aber nicht abhielt, ſchon am andern Tag das gleiche Spiel wieder auf's Neue zu beginnen. Dabei hatte jeder ſein Lieblingsgeſchütz, das er ſein eigen nannte. Meine Freundin war eine 7zöllige Haubitze, die Miranda, zu

Digitized by Google

der ich ſchon als kleines Kind, ich weiß nicht aus welchem Grunde, eine beſondere Zuneigung gefaßt hatte; da ſie ein Manövrir-Geſchütz war, wurde ſie ſelten zum Exerciren herausgezogen, und blieb meiſtens im hinterſten Winkel des Schuppens ſtehen. Schon als vierjähriges Kind gelang es mir vollkommen, ſie vermittelſt der Räder zu erklettern, den Mundpfropfen loszuſchnallen, worauf ich alsdann die Höhlung des Rohrs zu einer kleinen Vorrathskammer benützte, wo ich meine kleinen Reichthümer, wie Bindfaden, Papierſchnitzel, Aepfel und ſonſtiges Obst, zu verwahren pflegte. Ich erinnere mich noch ſehr genau meines grenzenloſen Jammers, als ich eines Morgens in den Geſchützſchuppen trat und ſah, daß die Miranda fehlte. Lange tröſtete mich die Mutter und Babett vergeblich, indem ſie ſagten, die Haubitze würde ja in ein paar Stunden zurückkommen, weinend ſetzte ich mich an's Kaſernenthor und wartete mehrere Stunden, bis ich die Batterie ſchon von Weitem auf dem Pflaſter einherraſſeln hörte. Ich lief ihr entgegen, und wäre in der Freude meines Herzens faſt unter die Pferde gerathen. Doch gewann ich durch den Beweis der Anhänglichkeit die Gunſt des Capitäns, welcher bis dahin dem kleinen Major nicht recht gewogen war; er gab lachend zu, daß mich die Bedienungsmannſchaft der Miranda innerhalb des Kaſernenthors auf das Rohr ſetzte, und ich ſomit triumphirend einziehen durfte, zum nicht geringen Schrecken meiner Mutter, die am Fenſter ſaß und ihre Hände über dem Kopf zuſammenſchlug; die Miranda nämlich war ſtark im Feuer geweſen, mit ſchwarzem Pulverſchleim und Staub bedeckt, das ſich nun begreiflicher Weiſe meinen weißgewaſchenen Hoſen mittheilte. Der Capitän aber lachte, als er vom Pferd ſtieg, und

meinte, es sei gut, wenn ein Soldatenkind schon in der frühesten Jugend Pulver zu riechen bekäme.

Ein anderer Spielplatz meiner Jugendzeit, der eben so große Freuden bot als der Geschützschuppen, war die Montirungskammer, ein großer halbdunkler Saal, wo Uniformen, Säbel, Helme, kurz alle Bestandtheile des militärischen Anzuges in unabsehbarer Reihe durcheinander hingen; uns hier herum zu treiben war uns übrigens nicht häufig vergönnt, denn der Verwalter aller dieser Herrlichkeiten, der Capitän d'Armes, ein alter grämlicher Unteroffizier, hatte neben dem Tische, wo er seine Bücher eintrug, einen tüchtigen Fahrer-Kantschuh hängen, den er grimmig schwang, wenn wir uns zu ungeeigneter Zeit der Kammer näherten. Doch gab es auch Momente, wo wir von ihm geduldet wurden, und wo er uns sogar erlaubte, mit alten Säbeln und Pistolen zu spielen, die rostig, ihre Säuberung erwartend, in einem Winkel bei einander lagen. Ungerufen durften wir nie erscheinen; wenn aber der Capitän d'Armes gut gelaunt war, und uns so mit sehnsüchtigem Blicke an der Thüre lehnen sah, so sagte er zuweilen: „na ihr dürft kommen, ihr Grobzeug," und dieser freundlichen Einladung folgten wir auf's Bereitwilligste.

Der Verwalter der Kammer hieß Leopold; ob das sein bloßer Vorname oder auch der Name seiner Familie war, habe ich nie erfahren können, denn er liebte es nicht, von seinen Angelegenheiten zu sprechen. Seinen Kameraden aber mochte der Name Leopold zu lang oder zu vornehm klingen, weßhalb sie ihn in Poltes umgewandelt hatten, eine Abkürzung, die er sich auch gefallen ließ, und die auch später auf den Zettel an seiner Stubenthür, sowie in sein Löhnungsbuch übergegangen war.

Unteroffizier Poltes mochte ein starker Vierziger sein, hatte

in ſeinem Leben viel durchgemacht, und in ſeiner Jugend ziemlich ſtark getrunken, und die Folge hievon war, daß er, wie er ſelbſt zu ſagen pflegte, jetzt, obgleich im beſten Mannesalter, doch ſchon complet fertig ſei. Er war groß und hager, hatte eingefallene Wangen, die meiſtens ſtark und unheimlich geröthet erſchienen; dabei huſtete er beſtändig leicht und trocken, und ſeine Stimme klang meiſtens heiſer und unverſtändlich. Wenn er in der Kammer beſchäftigt war, ſo hatte er meiſtens ein rothſeidenes Taſchentuch um den Kopf gebunden, und ſchritt abwechſelnd, vor ſich hin pfeifend und huſtend an den langen Reihen der Uniformen, bald dieß, bald das nachzählend, auf und nieder.

Wenn ich ihn allein in der Kammer ſah, und ihm ſchüchtern guten Tag ſagte, ſo gab er mir meiſtens die Erlaubniß hereinzukommen. Unteroffizier Poltes war nämlich nicht gerne allein, und wenn er keine andere Geſellſchaft haben konnte, ſo nahm er mit mir, dem kleinen Buben, vorlieb, an den er nun das für mich unverſtändlichſte Zeug hinſprach. „Ja, ja, Major," fing er gewöhnlich ſeine Reden an, „es ſind ſchlechte Zeiten, und die Hühner gehen barfuß; ſieht Er, Major, mich ſollte es gar nicht wundern, wenn Ihm noch einmal in Seinem künftigen Leben Dinge paſſirten, von denen Er ſich jetzt gar nichts träumen läßt."

„Was für Dinge, Unteroffizier Poltes?" — „Dinge, Herr Major, die ganz abſonderlich ſind; wenn auch keine Zeichen und Wunder mehr geſchehen, ſo kommt doch Manches anders, als man denkt; als ich ſo alt war wie Er, na da dachte ich mir: vier Pferde für dich ſpäter zum Fahren, das wäre verdammt wenig, und jetzt zähle ich alte Uniformen." Darauf pfiff er, und fuhr dann brummend fort: „Ja ja, es iſt eine merkwürdige Zeit, man hat Beiſpiele von Exempeln, daß alte Schornſteine

einstürzen, Ziegen crepiren, Kuhschwänze dagegen wackeln und doch nicht abfallen — Pfui Teufel!" —

Auf diese Offenbarungen horchte ich mit offenem Munde, während ich neben ihm hertrippelte, meine Hände beständig auf dem Rücken zusammengelegt.

Nebenbei war mir aber der Unteroffizier Poltes von großem Nutzen, denn er gab sich mehrere Stunden des Tags mit meiner Erziehung ab, und lehrte mich in kurzer Zeit ziemlich fertig lesen und schreiben, namentlich aber rechnen, und letzterer Unterricht wurde auf der Montirungskammer praktisch betrieben. Da mußte ich Säbel zählen, Knöpfe aussuchen und nach der Nummer, die auf ihnen stand, in Haufen von 10 und 100 zusammentragen.

Machte ich meine Sache einmal sehr gut, so schenkte mir Poltes einen Pfennig, war ich aber recht unaufmerksam, so pflegte er zu sagen: „Soldatenkinder und Erlenholz wächst auf keinem guten Grund — du bist eigentlich nicht Schuld daran, daß bei der Geburt deines Vaters schon geschossen wurde — na, es wird schon kommen — Haselholz wächst immer frisch und lustig nach, und deine künftigen Lehrer werden auch hoffentlich Augenblicke haben, wo ihnen die Finger verdammt jucken." —

Man muß übrigens nicht glauben, daß ich meinen Unterricht vernachläßigt hätte, im Gegentheil, sobald ich das fünfte Jahr erreicht hatte, wurde ich in eine Knabenschule geschickt, und mein Vater machte sich ein großes Vergnügen daraus, zu Hause meine Aufgaben mit mir durchzugehen.

Ueberhaupt war mein Vater, Unteroffizier Wortmann, ein in jeder Hinsicht sehr respektabler und namentlich ein tüchtiger, ja vortrefflicher Soldat. Streng im Dienst war er bis zum Exceß, das Exerciren verstand er wie Keiner, und sein Lederzeug

war immer so im Stande, daß es häufig nicht nur der ganzen Batterie, sondern der ganzen Abtheilung zum Muster vorgelegt wurde. Obgleich seine Korporalschaft die musterhafteste war, und er auch über die Faulen und Nachläßigen ein eisernes Scepter schwang, so daß die Burschen in Angst geriethen, wenn der Unteroffizier Wortmann nur in's Zimmer trat, so war es doch höchst eigenthümlich, daß er nicht im Stande war, bei uns zu Hause auch nur einen Schein von der Herrschaft auszuüben, die ihm als Familienvater und Chef des Hauses doch wohl gebührt hätte. Und, wenn ihn meine Mutter an den häuslichen Tugenden, Fleiß, Sparsamkeit, Reinlichkeit, übertroffen, ja, auch nur erreicht hätte, so würde man die unbegrenzte Herrschaft, welche sie ausübte, einigermaßen erklärlich gefunden haben. Leider kann ich aber, was meine Mutter anbelangt, nur berichten, daß sie das Gegentheil von den eben angeführten häuslichen Tugenden besaß. Mama war, wie die Leute behaupteten, eine recht hübsche Frau, doch that sie gar nichts, um ihr Aeußeres in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, und wenn sie einmal einen Versuch machte, z. B. ihr Haupt vermittelst einer Haube mit langen und bunten Bändern zu schmücken, so stach dagegen ihr sehr unscheinbares Kleid, sowie die niedergetretenen Schuhe, auf's Unangenehmste dagegen ab. Daß ihre Wirthschaft vortrefflich ging, war die Schuld eines Monopols, welches der Kapitän meiner Großmutter, der Frau des Feuerwerkers, einstens verliehen, das auf die Tochter übergegangen war, und von meinem Vater erheirathet wurde. Wenn man übrigens die Leute der Batterie in ihren ungenirten Gesprächen belauschte, so konnte man erfahren, daß der Kaffee in unserer Restauration ganz scheußlich sei, daß dem Brod und der Wurst meistens die jugendliche Frische mangele,

Digitized by Google

ja man hörte offen den schrecklichen Verdacht aussprechen, als seien Suppe und Kartoffeln statt mit Butter mit einem Stücke Talglicht geschmelzt. Zuweilen war es vorgekommen, daß irgend ein guter Freund des Vaters, Bombardier oder Unteroffizier oder ein sehr verwegener Geselle der Korporalschaft, sich unterstanden, bescheidene Vorstellungen wegen sehr mangelhafter Speisen und Getränke zu machen, doch war dieß den Betreffenden meistens sehr schlecht bekommen, meine Mutter hatte denselben zuerst eine tüchtige Standrede gehalten, und dann ein= für allemal den Eintritt in die Restauration verboten. Der einzige Mensch, mit dem sie übrigens nicht fertig wurde, war der Unteroffizier Poltes, auch glaube ich, daß für diesen besonders gekocht wurde, soviel war sicher, daß er seinen Schnaps nie aus der allgemeinen Flasche erhielt. Vor ihm allein scheute sich meine Mutter, und sein Eintritt in die Stube konnte den gewaltigsten Strom ihrer Rede hemmen, dann brach sie plötzlich ab, riß heftig an ihren Haubenbändern, und sagte: „schon gut, ein andermal mehr davon."

Kam Poltes zu einer häuslichen Scene, welche Mama mit Papa hatte, so ermannte sich der Letztere anscheinlich, dann zog er beide Hände in die Aermel der Uniform hinein, wie er zu thun pflegte, wenn er bei der Korporalschaft in Zorn gerieth; Poltes setzte sich alsdann neben ihn auf die Bank, und während er seinen Schnaps trank, stieß er meinen Vater von Zeit zu Zeit mit den Ellbogen in die Seite, und munterte ihn dergestalt auf, das Gefecht fortzusetzen. Daß meine Mutter gegründete Ursache gehabt hätte, mit meinem Vater häufig dergleichen Scenen aufzuführen, glaube ich nicht, denn der Unteroffizier Wortmann war, wie ich schon früher bemerkt, ein Muster sowohl als Soldat, wie auch als Mensch; Mama aber schien sich in ruhiger Atmosphäre

Digitized by Google

nie wohl zu fühlen, und ſtürmiſche Luft war zu ihrer Exiſtenz nothwendig; dabei hatte ſie ein merkwürdiges Gedächtniß für die Schwächen ihrer Nebenmenſchen, und obgleich ſie von Herzen gewiß nicht böſe war, ja eigentlich ein gutes Gemüth hatte, ſo war es ihr unmöglich, irgend Jemand etwas Angenehmes zu ſagen. Die Kanoniere kannten ſie ſchon, und wußten, wenn ſie Morgens zum Kaffee in die Reſtauration kamen, daß ihnen alsdann ihr ganzes Sündenregiſter in ſchauerlicher Wahrheit vor Augen geführt werde. Da ſaßen ſie harmlos bei einander in ihren Stalljacken, und während Babett Kaffeebrod und Butter zutrug, ſtand meine Mutter an ihrem Kochherde, der ſich in der Stube befand, und bereitete die Portionen zu.

„Weißbrod und Butter für Linſemann," ſagte Babett. Meine Mutter ſchüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Linſemann braucht weder Weißbrod noch Butter, da iſt Kaffee für ihn, er ſoll von ſeinem Commisbrod dazu eſſen." — „Aber ich bezahle es baar," ſagte Linſemann patzig, indem er die Jacke aufknöpfte und eine kleine lederne Taſche hervorzog, die ſein Geld enthielt. Meine Mutter ſchüttelte abermals mit dem Kopfe, — „ſpar' Er ſeine Pfennige, Linſemann," ſagte ſie, „Er weiß wohl, wo Er ſie anbringen kann, — Gott im Himmel, würde ich mich doch ſchämen, in Stiefeln herumzugehen, die nicht bezahlt ſind; meint Er, der Schuſter brauche nicht auch ſein Geld? Aber da heißt's nur machen laſſen, Butterbrod eſſen, Schnaps trinken, überhaupt luſtig gelebt und ſelig geſtorben, iſt dem Teufel die Rechnung verdorben; — aber ich will dazu nicht helfen, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen." Die Kanoniere lachten und ſchwiegen, was übrigens Madame Wortmann durchaus nicht beſänftigte, wenn ſie einmal ihren ſchlimmen Morgen hatte. „Ueberhaupt," fuhr ſie nach einer

Pauſe fort, „geht es mit der ganzen Batterie rückwärts — iſt doch bei Euch von Zucht und Ordnung gar keine Rede mehr; ſchade, daß ich nicht Unteroffizier geworden bin, ich wollte Euch ſchuhriegeln. Oder hätte ich etwa nicht das Recht dazu? he!“ ſagte ſie, indem ſie die Arme in die Seite ſtemmte, da Niemand eine Antwort gab.

„Meint Ihr, ich höre es nicht mit meinen leiblichen Ohren, wie Ihr es des Abends treibt, und ohne Schuhe die Treppe hinabſchleicht, nachdem die Zimmerviſitation vorbei iſt. Wo treibt es Euch hin? — draußen in's Bierhaus. — Was treibt Ihr da? — die paar Groſchen verſaufen, die Ihr ſo nothwendig brauchtet, um Eure Hemden flicken zu laſſen.“

Wenn Mama ſo in Eifer gerieth, ſo hielt ſie immer eine Art Kapuzinerpredigt, und am Ende ſagte ſie meiſtens achſelzuckend, natürlicherweiſe mit andern Worten:

Aber wie kann man die Knechte loben,
Kommt doch das Aergerniß von oben.

„Euch kann man es eigentlich nicht ſo übel nehmen,“ ſprach ſie dann, „wie ſollte eine Ordnung in die Batterie kommen, wenn der Erſte am liebſten mit der Flaſche exercirt, der Zweite immer in ſtummem Zorne das Maul hält, als wenn er berſten wollte, der Dritte aus lauter Faulheit nie das ſagt, was er ſagen will, und der Vierte endlich gar Nichts iſt, als ein überzogenes Stück Watte, mit wohlriechendem Waſſer begoſſen,“ Dabei muß ich übrigens ſagen, daß Madame Wortmann die Offiziere nur alſo claſſificirte, wenn ſie mit ihrem Mann und Poltes allein war. Den Capitän, den wir bereits kennen lernten, haßte ſie unbeſchreiblich; daß er meinem Papa am erſten Geburtstag ihres Sohnes eine Strafwache dictirt und in Arreſt geſchickt, konnte ſie ihm nie

Digitized by Google

verzeihen; und auch ſonſt noch hatte es der Capitän nie daran fehlen laſſen, mit ſeiner erſten Marketenderin häufig Streit anzufangen. Hatte ein Soldat graues Lederzeug, oder daſſelbe unſauber lackirt, ſo brüllte der Hauptmann vor unſern Fenſtern ſo laut, daß es Mama nothwendig hören mußte. — „Wo hat Er ſeine Tonkugeln und ſeinen Lack gekauft? — wahrſcheinlich bei der Wortmann, und daß die nichts Geſcheidtes hat, iſt weltbekannt.“

Einmal hatte der Lieutenant v. Schwenkenberg, der uns überhaupt gewogen war, die Partie meiner Mutter genommen, und geſagt: „Na — Herr — Hauptmann — nehmen — Sie — es — mir — nicht — übel, — aber — das — Material — von — unſerer — Marketenderin — muß — doch — gerade — nicht — ſo — ſchlecht — ſein, — denn — deren — Mann, — der — Unteroffizier — Wortmann, — hat — unſtreitig — immer — das — beſte — Lederzeug — und — die — ſauberſte — Lackirung.“

„Ei, Herr Lieutenant v. Schwenkenberg,“ hatte darauf der Capitän giftig erwiedert, „was Sie nicht Alles zu beurtheilen verſtehen; der Unteroffizier Wortmann, haben Sie geſagt? freilich das iſt ein geſcheidter Mann, der kauft Tonkugeln und Lack anderswo, ein braver Mann, ein geſunder Mann — behilft ſich anderswo.“

Unglücklicherweiſe hatte meine Mutter, da ſie am offenen Fenſter ſaß, dieſes Wort vernommen, ſie ſetzte ihre beſte Haube auf mit langen blutrothen Bändern, und da ſie ſich eben nicht die Zeit nahm, dieſelbe zuzuknüpfen, ſo flatterten ſie wie Schlangen um das Haupt der Meduſa hinter ihr drein, als ſie in höchſter Entrüſtung die Treppe hinabrauſchte, um vor den Chef der Batterie zu treten.

Leider mußte ſie noch warten, bis der Appel vorüber war, und da während deſſelben noch ein Bombardier krank gemeldet

wurde, ſo trug es nicht zu ihrer Beſänftigung bei, daß der Capitän ſagte: „So — N. iſt krank, — was fehlt dem N.? — er wird ſich wahrſcheinlich in der Wortmann ihrem vergifteten Schnaps übernommen haben, die Sache muß geändert werden oder mich ſoll der Teufel lothweiſe holen.“

Damit wurde die Batterie entlaſſen, der Capitän ſchritt gegen das Kaſernenthor, die Hände auf den Rücken gelegt. Neben ihm ging ſein Premierlieutenant, finſter und ſchweigend wie immer, und ihnen folgte Herr v. Schwenkenberg und der junge Secondelieutenant. Letzterer hatte zwei Finger der linken Hand zierlich in die ſchlanke Taille gedrückt, hielt im rechten Auge krampfhaft ſein kleines Glas feſt, und ſchwenzelte dazu, wie ein junger Wachtelhund, der ſich angenehm machen will.

Vergeblich verſuchte mein Vater die Mutter zurückzuhalten; wie eine Rakete ſchoß ſie in den Hof hinein und beſchrieb in ihrem Laufe einen weiten Bogen, ſo daß ſie nach wenigen Augenblicken durch eine kleine Schwenkung gerade vor den Capitän hinſauste, der überraſcht ſtehen blieb.

„Herr Hauptmann,“ begann meine Mutter mit vor Entrüſtung zitternder Stimme, wobei ſie die Hände krampfhaft auf- und zuſchloß, und dazu einen ſo gewaltigen Knix machte, daß ihre Haubenbänder hoch emporwallten, — „Herr Hauptmann,“ wiederholte ſie, „nehmen Sie es nicht ungnädig, aber ich wollte mir ganz gehorſamſt die Frage erlauben, in wie fern und zu welchem Zweck ſich mein Mann anderswo behilft, als bei mir — verzeihen der Herr Hauptmann, aber ich möchte das gar zu gerne wiſſen, und deßhalb bin ich hier.“ Und damit knixte ſie abermals und noch viel tiefer.

Der Hauptmann war bei dieſer Anrede ſichtlich roth gewor-

den, er biß die Zähne übereinander und ſagte: „Matuſchka! ſehe mir einer dieſe verfluchte Wirthſchaft an! Was fällt Ihr in's Henkersnamen ein? — Herr Lieutenant von Schwenkenberg, der Unteroffizier Wortmann gehört zu Ihrem Zuge, — rufen Sie mir den Mann her, daß er mir das Weib zur Ordnung bringt. Habe ich ſo was erlebt?

„Nein, gewiß nicht," entgegnete meine Mutter trotzig und keck, „aber mir hat man auch noch nicht ſo etwas geſagt. Und ich hätte vergifteten Schnaps, Herr Hauptmann? Sie haben auf der Haide oft von meinem Schnaps getrunken und der Herr Lieutenant v. Schwenkenberg; hat es Ihnen je etwas geſchadet? — nein — nein — und tauſendmal nein! Aber ich weiß ſchon, Herr Hauptmann — was das Alles heißen ſoll — ich bin hier zuviel in der Kaſerne mit meinen drei armen Würmern, — man will eine andere Frau protegiren, das iſt das Ganze!" — Und jetzt bei dem Gedanken an ihre armen Würmer, ſowie an eine andere Frau, welcher man ihre Reſtauration zuwenden wollte, ging der Zorn meiner Mutter in Wehmuth über, und ſie fuhr mit dem Schürzenzipfel an ihre Augen.

Glücklicherweiſe kam in dieſem Augenblicke auch mein Vater eilig daher geſchritten, und neben ihm der Unteroffizier Poltes, den er ſich zur Hülfe mitgenommen. „Geh' Sie nach Hauſe," ſagte der Letztere mit leiſer aber ernſter Stimme; „wenn es nicht wider den Reſpect wäre, würde ich ſagen, der Klügſte gibt nach, doch ſo —"

„Aber das iſt wider den Reſpect," rief erbost der Hauptmann, „Unteroffizier Leopold, nehmen Sie ſich in Acht, oder ich ſchicke Sie drei Tage in's Loch. — Matuſchka! Iſt je ſo etwas vorgekommen, mein Herr? Aber ich bin zu gut aufge-

legt, um mich zu ärgern — kehrt — marsch in die Kaserne! — oder es soll ein siebenzölliges Donnerwetter dreinschlagen! — Mich, den Capitän, in meinem eigenen Kasernenhof zu hankariren!"

„Haranguiren," sprach leise für sich der Lieutenant v. Schwenkenberg.

„Haben Sie etwas gesagt?" fragte erzürnt der Vorgesetzte.

„Na, Herr Hauptmann," entgegnete kopfschüttelnd der Gefragte, „gesagt habe ich so eigentlich nichts — nur laut gedacht wenn es Ihnen gefällig ist." Doch wartete der Batteriechef diese Antwort nicht ab, sondern schritt erbost mit seinem Premierlieutenant von dannen, und mein Vater, Poltes und die Mutter hörten ihn noch mehrmals die sehr verletzenden Worte wiederholen: „Ich sage Ihnen, meine Herren, diese Wortmann hat zehntausend Teufel im Leibe."

Ich habe dieses Vorfalles nur deßhalb so ausführlich erwähnt, weil er vom großen Einflusse auf das künftige Schicksal meiner Familie war. Aehnliche andere folgten in kurzer Zeit und brachten meinen Vater zu dem festen Entschlusse, Dienst und Kaserne sobald als möglich zu verlassen. Da er nun fast fünfzehn Jahre diente, so hatte er längst das Recht, eine Civilversorgung zu beanspruchen. Er meldete sich deßhalb zur Steuerpartie, und da man ihm die besten Zeugnisse ertheilen mußte, auch der Capitän seiner los sein wollte, so gieng die Sache schneller als gewöhnlich, und schon ein halbes Jahr nach der obenerwähnten Geschichte erhielt mein Vater, zugleich mit seinem Abschiede, die Ernennung zum Steueraufseher in einem kleinen Grenzstädtchen. Zum fernern Betrieb der Restauration fand sich bald eine Unternehmerin, welche die Vorräthe, Flaschen, Gläser

Digitized by Google

und Teller übernahm. Mir wurde es am schmerzlichsten, das Zimmer zu verlassen, wo ich geboren, sowie die Kaserne mit ihren Höfen, wo ich so gerne gespielt. Der Abschied von Poltes preßte mir bittere Thränen aus. Auch ihm gieng es recht nahe und er fuhr sich mit der Hand über die Augen und seinen langen Schnurrbart, als er mir sagte: „Na, mein Junge, jetzt halte Dich brav; lerne fleißig zeichnen, vor allen Dingen aber rechnen und was daran hängt, die Mathematik, dann werden dir später die Epauletten nicht fehlen. — Soldat willst und mußt du doch einmal werden; ich hoffe, du hast deines Vaters ordentlichen Sinn geerbt, und das gute Maulwerk deiner Mutter kann dir auch noch zu statten kommen. Was mich anbetrifft, so bleibe ich auch nicht mehr zu lange im Dienste, hab' mich ebenfalls zur Steuerpartie gemeldet, und wenn ich einmal fort bin, werde ich schon für dich eine Batterie ausfinden, wo du einen angenehmen Chef hast. — Nun, heule nur nicht wie ein Schloßhund."

Es ist mir sehr angenehm, versichern zu können, daß der ganzen Batterie unser Scheiden recht nahe ging. Die Kanoniere meinten, es sei recht traurig, daß sie nun den kleinen Major nicht mehr sehen sollten, und viele schenkten mir, als ich in sämmtlichen Stuben den letzten Besuch machte, allerlei für mich gänzlich unbrauchbare Sachen, als Nadeln und Zwirn, alte Knöpfe, Sporenräder, abgenutzte Säbelquasten und dergleichen Kostbarkeiten mehr.

So kam der Morgen, an dem wir abzogen; ehe wir aber die Kaserne verließen, schlich ich mich noch einmal in den Geschützschuppen, streichelte meine liebe Freundin und Gespielin, die blanke Haubitze, und nahm einen wahrhaft zärtlichen Abschied von ihr, meiner guten Miranda.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Von den neuen Verhältniſſen meines elterlichen Hauſes, auch von meinen Lehrjahren, in welchen der Zukunft des Majors nicht vergeſſen wird.

Das Grenzſtädtchen, in welches mein Vater verſetzt wurde, war klein, lag aber in einer ſchönen Gegend am Fuß eines Gebirgszuges, auf deſſen Höhen die Grenzen des Nachbarſtaates mit den unſrigen zuſammenſtießen. Der ehemalige Feuerwerker Wortmann trug nun ſtatt der blauen Uniform mit ſchwarzem Kragen eine von grünem Tuch mit blauen Aufſchlägen, und hatte zur Bewaffnung eine Art Hirſchfänger, ſowie eine gute Kugelbüchſe, mit deren Behandlung ihn der herrſchaftliche Jäger eines benachbarten Gutes, der ebenfalls gedient hatte, vertraut machte.

Dieſer Jäger zeigte ſich überhaupt den Steueraufſehern ſehr geneigt und hatte dazu auch doppelt ſeine guten Gründe; denn wenn die Grenze, an der wir uns befanden, von Schmugglern auch nicht häufig übertreten wurde, da ſich keine bedeutende Stadt in der Nähe befand, ſo luden die prächtigen Wälder und übrigen Jagdgründe, welche den Gebirgszug bedeckten, allerlei unbefugte Jagdliebhaber ein, ſich einen ſtattlichen Hirſch oder fetten Rehbock auf unrechtmäßige Weiſe zuzueignen. Gegen dieſes Getreibe nun wurden die Forſten nach ſtillſchweigender Uebereinkunft mit der benachbarten Gutsherrſchaft von den Steuerbeamten ebenfalls geſchützt, was denn Manchen derſelben hie und da eine kleine unſchuldige Annehmlichkeit gewährte, ſei es durch Verlaufen eines Haſen in unſere Küche oder durch ein paar Feldhühner, die, wie meine Mutter behauptete, durch den Schornſtein hereingeflogen waren.

Mein Vater war bei seiner bekannten guten Haltung und der musterhaften Sorgfalt, die er auf den Anzug verwendete, bald im ganzen Städtchen geschätzt und geliebt. Als ehemaliger Unteroffizier von der Artillerie besaß er auch so manche Kenntnisse, die den guten Leuten hier zu Statten kamen! er konnte Raketen anfertigen, farbige Feuer, strahlende Sonnen und kolossale Schwärmerbüchsen, Sachen, die namentlich beim Geburtstag des Königs, welcher im Städtchen mit unerhörter Pracht gefeiert wurde, von großer Wirkung waren. Auch war es natürlich, daß der ehemalige Feuerwerker es vortrefflich verstand, taugliche Subjekte zu Bedienung der kleinen Böller-Batterie heranzubilden, woher es denn kam, daß er von den zwei Bürgergesellschaften, die „Concordia" und die „Ressource," welche sich in Feierlichkeiten bei dem Allerhöchsten Geburtstag überboten, zum Ehrenmitglied ernannt wurde.

Diese angenehme gesellschaftliche Stellung wirkte auf meine Mutter höchst erfreulich ein, und die Frau Steueraufseher Wortmann, welche nicht umsonst in einer großen Stadt gelebt, wußte sich einen ganz besondern Anstand zu geben, und wurde schon nach einem halben Jahre den Honoratioren des Bürgerstandes beigezählt. Da sie sich nicht mehr wie sonst in der Kaserne vom frühen Morgen an brauchte sehen zu lassen und ihrem Geschäfte vorzustehen, so verwandte sie mehr Sorgfalt auf ihren Anzug, wenn sie öffentlich erschien, und wenn auch wir im stillen Familienkreise nach wie vor das Glück hatten, sie, wie Unteroffizier Poltes zu sagen pflegte, als Vogelscheuche zu sehen und sehr defekte Schlafröcke von zweifelhafter Farbe und noch zweifelhafterer Reinlichkeit zu bewundern, so sahen sie die Bewohner des Städtchens nur sehr geputzt, in guten Kleidern, namentlich aber in sauber

aufgesteckten Hauben, mit langen bunten fliegenden Bändern, welcher Kopfputz ihre Hauptleidenschaft war.

Was nun meine kleine Person anbelangt, so wurde dieselbe begreiflicherweise Tag für Tag größer und stärker, und wenn mich auch in der ersten Zeit gewaltige Sehnsucht nach den Freuden des Kasernenplatzes und Geschützschuppens bewegte, so fing ich doch auch in kurzer Zeit an, mich in dem kleinen Grenzstädtchen heimisch zu fühlen. Man muß übrigens nicht glauben, daß ich das frühere Soldatenleben vergessen, daß ich der blanken Miranda, des guten Poltes, sowie der Geheimnisse der düsteren Montirungskammer mit weniger Liebe gedacht. — Gewiß nicht! Diese angenehmen Erinnerungen an meine Kinderjahre bewahrte ich fest im Herzen, und um so mehr, da ich ja dazu bestimmt war, nach einigen Jahren selbstthätig und mitwirkend wieder in das Militär einzutreten. Ob ich eigentlich große Lust dazu hatte, wollte mir nicht recht klar werden, und glaube ich fast das Gegentheil versichern zu können, denn oftmals, wenn ich an die dumpfen Kasernenstuben dachte, an die Betten mit den harten Strohsäcken, an Exerciren bei Kälte und Schnee, das ich Alles mit angesehen, sowie an Wache und Arrest, so fühlte ich ein eigenthümliches, fast schmerzliches Zucken in meinem Herzen und konnte oftmals den Gedanken haben, ein anderer Lebensberuf, ein anderer Stand sei auch nicht zu verachten.

Dagegen waren es immer wieder die Briefe meines alten Freundes, des Unteroffizier Poltes, der häufig an meinen Vater schrieb, welche die Lust zum Soldatenleben wieder in mir rege machten. Poltes hatte ebenfalls die Batterie verlassen, da aber sein Gesundheitszustand sich mehr und mehr verschlimmerte, er auch mit der Feder außerordentlich gut umzugehen wußte, so

hatte man ihn auf ein Steueramt zum Schreiben commandirt, und da saß er nun hinter angelaufenen Scheiben, vor sich einen schmalen Hof mit schwarzen Brandmauern, am Ende seiner Feder kauend und dachte an die Kaserne, an die rasselnde und glänzende Batterie und an die dreifache Garnitur-Montirungsstücke, die er einstens commandirt. In solchen Seelenzuständen schrieb er an meinen Vater und dachte dabei an mich. „Was macht der Major? Hoffentlich wird der Junge groß und stark, lernt etwas Tüchtiges und gibt mir bald selbst die Meldung, daß ich mich nach einer Batterie für ihn umsehen soll. Das thu' ich nun freilich für mich schon oft genug, es will sich aber immer noch nichts Passendes finden. Daß unser Hauptmann als Major in den Ruhestand versetzt worden ist, hast du hoffentlich gehört. Sie haben einen neuen, ziemlich jungen Kapitän von der Hauptstadt herüber geschickt, was unsern Premier-Lieutenant und den Herrn Lieutenant v. Schwenkenberg so empörte, daß Beide um ihre Versetzung einkamen. Dies ist ihnen denn auch, aber nicht in Gnaden, bewilligt worden, der Erste wurde zur Festungs-Compagnie nach J. versetzt, wo er seinen ewigen Groll an den Mauern der Citadelle auslassen kann; der Lieutenant v. Schwenkenberg aber nach D. und wird noch langsamer und schwerfälliger im Reden sein, als bisher."

„Mir geht es nicht besonders, alter Freund," hieß es an einer anderen Stelle; „ist mir doch gerade, als wenn ich verdammt wäre zu einem ewigen Gefängniß, und wenn ich einmal zum Sterben komme, was nächstens geschehen wird, so muß ich dahin gehen im Staube von Aktenbündeln, und hätte doch so gerne meinen letzten Blick auf ein Geschützrohr fallen lassen, auf eines, das gerade zufällig so herrlich in der Sonne funkelt. Ach! die Jugendzeit war prächtig und kommt mir jetzt mehr als je in

meinen Träumen vor. So ein Morgen in Duft und Glanz, wenn wir luſtig ſangen und die Pferde ſchnaubten, und die Geſchütze ſo dumpf auf der Landſtraße dröhnten! Oder wenn es dahin ging in tollem Jagen, eine Anhöhe hinauf, hinter welcher der Feind ſtand: — — Batterie — h-a-a-a-alt! — — Ja, Batterie halt! wird mir auch bald vom oberſten Chef ſämmtlicher Kanoniere zugerufen werden, und über dieſen wichtigen Moment habe ich meine letzten Beſtimmungen teſtamentariſch niedergelegt. Man ſoll mir ein hölzernes Kreuz machen von zwei Geſchützröhren, und daß du das beſorgſt, dafür bürgt mir deine alte Freundſchaft. — Meinen Lebenslauf vor Augen laß den Major nur was Tüchtiges lernen; er muß die Epauletten bekommen und ſpäter einmal eine Batterie commandiren. An mich denken wird er häufig genug, deß bin ich von ihm überzeugt, denn auf der ganzen weiten Welt wird ſich Niemand ſo über ſein Glück freuen wie ich. Ja, wenn er einmal die Epauletten hat, und beſucht mich, der ich dann unter dem bezeichneten Kreuz liege, ſo werde ich es fühlen, trotz ſechs Schuh Erde und trotzdem mir ſchon Gras und Baumwurzeln in die Ohren gewachſen ſind."

Durch ähnliche Talente, wenn auch in kleinerem Maßſtabe, wie mein Vater ſie beſaß, hatte ich mir in kurzer Zeit die Liebe meiner Schul- und Spielkameraden erworben. Mit den Rädern eines alten Pfluges, auf dem ein Stück hölzerner Brunnenröhre befeſtigt wurde, hatten wir ein außerordentlich ſchönes Stück Geſchütz hergeſtellt, das ich natürlicher Weiſe Miranda taufte und vermittelſt welchem ich meinen Spielkameraden das Artillerie-Exercitium beibrachte. Auch die Geſchenke der Kanoniere, bei meinem Abgang aus der Kaſerne wurden auf's Zweckmäßigſte verwendet, und die alten Montirungsknöpfe, Sporenräder, namentlich aber

die Säbelquaſten verſchafften mir manche feſte und nutzenbringende Freundſchaft. Ueberhaupt wurde ich von meinen Kameraden als Kind eines Soldaten und als beſtimmt, einſtens ſelbſt den Säbel zu tragen und ein Geſchütz zu führen, mit einer gewiſſen Hochachtung, ja Ehrfurcht betrachtet. Auch ging hier ſchon die Prophezeiung der Madame Hämmer, welche meinem Eintritt in die Welt Vorſchub geleiſtet, theilweiſe in Erfüllung, denn die Knabencompagnie hatte mich zu ihrem Major ernannt, welche Stelle ich mit dem möglichſten Anſtand auszufüllen mich beſtrebte. Meine Mutter war über dieſe Auszeichnung ſehr erfreut, und wenn ich mit kindiſcher Gravität äußerſt ernſthaft die Meldung meiner Untergebenen, welche mich mit „Herr Major“ anredeten, annahm, ſo dachte ſie ſchmunzelnd der Stunde meiner Geburt, wo Muſik erſchallte und der Unteroffizier rief: „Dort kommt der Major!“

Unter meinen Knabenfreundſchaften war, wie das immer zu geſchehen pflegt, eine dauernder und feſter, und zwar mit dem Sohne des herrſchaftlichen Gärtners. Eben ſo ſehr wie zu der Perſon meines Geſpielen fühlte ich mich zu dem Geſchäft ſeines Vaters, welches auch ſchon theilweiſe das meines Freundes war, hingezogen, denn auch er mußte ſchon thätige Hülfe leiſten, Unkraut ausjäten, Blumentöpfe ſortiren, Etiketten ſchreiben und dergleichen mehr. Durch dies letztere Geſchäft hatte er eine Menge lateiniſcher Benennungen gelernt, die er bei Spaziergängen mit dem Lehrer, wenn wir irgend eine merkwürdige Blume fanden, vor der ganzen Schule anwenden mußte. Hierdurch und weil er überhaupt einer der fleißigſten und geſetzteſten Schüler war, ſehr ruhig und überlegt ſprach, an recht kindiſchen Streichen keinen Antheil nahm, ſo hieß er der weiſe Vogel, da ſein Geſchlechtsname Vogel war.

Bald waren wir unzertrennlich, und ſo wie ich die Schulſtunden hinter mir hatte, eilte ich davon und war ſeelenvergnügt, wenn mich der Gärtner mit einer kleinen leichten Arbeit beauftragte. Mir war ſo wohl unter den Pflanzen und Blumen, und ich hatte auch ein Geſchick in der Behandlung derſelben. Hatte doch der Gärtner ſchon einigemal alles Ernſtes mit meinem Vater geſprochen und ihm zugeredet, er ſolle mich ihm in die Lehre geben. Wer weiß auch, was geſchehen wäre, wenn ſich nicht meine Mutter auf's Feſteſte und Beſtimmteſte dagegen erklärt hätte, unterſtützt von ein paar alten Frauen ihrer Bekanntſchaft, worunter die Schulmeiſterin, deren Mann viel lieber im Garten als in der Schulſtube ſei, wodurch er ſeinen Vorgeſetzten ein Aergerniß gebe und unmöglich weiter kommen könne, erklärte ſie ſich auf's Entſchiedenſte gegen die Erlernung der Gärtnerei und meinte, Jemand wie ich, dem die Epauletten nicht fehlen könnten, ja, den das Schickſal bei der Geburt ſchon zum Major bezeichnet, dürfe nicht daran denken, ein, wenn auch an ſich recht reſpektables Geſchäft, wie die Gärtnerei, zu erlernen.

Und wie früher in der Kaſernen-Reſtauration bei Unteroffizier Wortmann, ſo führte auch Mama bei Steueraufſeher Wortmann fort und fort das Regiment des Hauſes mit unumſchränkter Gewalt. Und nicht nur war ſie bei uns im Hauſe tonangebend, ſie hatte ſich vielmehr auch bei ihren Bekannten eine gewiſſe Herrſchaft zu erringen gewußt, ſo daß nur das geſchah, was die Steueraufſeherin Wortmann durch ihr Beiſpiel zur Nachahmung empfahl. War ſie doch lange in einer großen Stadt geweſen, hatte Generale und Prinzen genug geſehen, ja mit einem der letzteren ſogar geſprochen. Das war nämlich an einem heißen Manövertage geweſen, wo ſich Se. Hoheit herabließ, ein Gläschen

Digitized by Google

Rum anzunehmen, das ihm von der freundlichen Marketenderin angeboten wurde. Natürlich wurde dieser Vorfall mit einigen Nebenumständen erzählt, und wenn meine Mutter ihn den erstaunten Zuhörerinnen vorgetragen, so blieb man zweifelhaft, ob Se. Hoheit der Prinz damals bei uns nur zum Kaffee gewesen sei, oder ob er huldreich ein Gabelfrühstück eingenommen. Das Letztere schien am unzweifelhaftesten.

Auch was die Haushaltungen verschiedener vornehmer Damen, der Majorin A., der Obristin B. anbelangte, so war meine Mutter auf's Genaueste unterrichtet, und wußte der Schulmeisterin, der Frau des Steuer-Controleurs, ja sogar der regierenden Bürgermeisterin manchen praktischen Wink zu geben. Ueber Leinwand-Verhältnisse, besonders Waschangelegenheiten, war sie aus leicht zu erklärenden Gründen auf's Genaueste unterrichtet, hatte auch hie und da die Zurüstung zu einem außerordentlichen Mittagsessen oder einem großen Thee mit ansehen dürfen und ahmte daraus mit einigem Geschicke nach. Daß bei diesen Nachahmungen zuweilen Kleinigkeiten mangelten, der Thee im Wasserkessel auf den Tisch kam und der Spülnapf dazu benutzt wurde, um aus demselben das allzu starke Getränk zu verdünnen, oder daß bei einem Mittagsessen nach der Suppe ein marinirter Häring kam, oder der Salat so verzuckert war, daß er für eine süße Schüssel hätte gelten können, — Gott! wen geniren solche Kleinigkeiten! Trotz alledem sprach man doch mit großer Achtung von unserem Hause und staunte die oft merkwürdigen Phantasien an, an denen es Madame Wortmann nie fehlte.

So hatte sie in früheren Jahren gehört, daß die Töchter des Hauses, wenn sie einmal sechszehn Jahre alt geworden seien, in die große Welt eingeführt werden. Obgleich meine Mutter

keinen rechten Begriff davon hatte, so beschloß sie doch, diese Feierlichkeit nach eigener Erfindung, als meine Schwester siebenzehn Jahre alt geworden war, mit möglichstem Pompe auszuführen. Sie lud die uns befreundeten Honoratioren des Städtchens zu einem großen Kaffee zusammen, und nachdem sich Alle in eine höchst feierliche Stimmung hinein gegessen und getrunken hatten, sagte Madame Wortmann in einer rührenden Rede: sie wolle sich am heutigen Tage erlauben, ihre älteste Tochter in die Welt einzuführen. Da mußte ich die Thüre des Nebenzimmers so weit öffnen, als es möglich war, und hinter einem Vorhange hervor, den Mama zu diesem Zwecke selbst dort angebracht und nun eigenhändig wegzog, trat meine Schwester in weißem Kleide, Blumenkranz und Schleier im Haar, vor die erstaunte Versammlung, wurde von jeder Einzelnen mit großer Rührung begrüßt, küßte der Reihe nach die Hand, wurde wieder auf die Stirne geküßt und bekam auf diese Art Sitz und Stimme im Kaffeerathe. Dieser solenne Akt des Einführens erwachsener Töchter in die Welt fand im Städtchen große Nachahmung und freute man sich darauf, wie auf andere Feierlichkeiten im Leben.

Daß mein Vater all' diesen Geschichten ziemlich fern blieb, brauche ich wohl nicht zu sagen. War er früher im Militärdienste pünktlich gewesen, so war er es jetzt bei der Steuerpartie wo möglich noch mehr; ja, er erwarb sich die Liebe seiner Vorgesetzten in hohem Grade, und bei einer Visitation, die der Oberinspektor abhielt, gab ihm dieser Hoffnung auf ein Avancement zum Steuer-Controleur.

Meine Erziehung wurde übrigens durchaus nicht vernachläßigt. Außer den Schulstunden wurde noch durch Privatunterricht in der Mathematik und in Sprachen nachgeholfen, und mein

Vater verwendete jeden freien Augenblick auf meine militärische Ausbildung. Mit sechszehn Jahren konnte ich exerciren wie ein Unteroffizier und wußte den ganzen Artillerieleitfaden so auswendig, daß mein Vater, obgleich er nicht viele Worte zu machen pflegte, doch eines Tags den Schulmeister versicherte, ich habe Kenntnisse wie ein Oberfeuerwerker, und was Artilleriekunde anbelange, so könne ich mich morgen zum Offizier-Examen melden.

Um diese Zeit kam denn auch ein Brief des Unteroffizier Voltes, worin er uns die Mittheilung machte, daß es ihm persönlich sehr schlecht gehe, daß er aber eine Batterie gefunden habe, in der nur ein paar Freiwillige seien, die auf Avancement zum Offizier dienten, deren Kapitän sich aber bereit erklärt habe, den Sohn eines braven Unteroffiziers aufzunehmen.

Viertes Kapitel.

Der Major wird durch einen Freund seines Vaters dem Brigade-Commandeur vorgestellt, und da man militärische Kenntnisse an ihm entdeckt, zum Kanonier angenommen.

Es geht Einem mit dem Militärleben in mancherlei Beziehungen wie mit dem Reisen in südlichen Ländern, namentlich im Orient: von außen Pracht und Herrlichkeit, Glanz und Schimmer. Wie dort eine Stadt, so staunt man hier das schöne Schauspiel eines manövrirenden Regimentes, einer feuernden Batterie, ja eines einzelnen Reiters bewundernd an, und meint, mit jedem Schritte, mit dem man näher hinkommt, würden sich immer reichere und herrlichere Details entfalten, und wenn man erst selbst ein Bestandtheil jener strahlenden Maschine geworden, so wäre des Glücks kein Ende. Um aber einen anderen nicht

Digitized by Google

minder paſſenden Vergleich anzuführen, ſo geht es im Militärleben im Frieden wie auf den Brettern, welche die Welt bedeuten: wer hinter die Couliſſen ſchaut, der zieht die Augenbrauen hoch empor, zuckt mit den Schultern und fragt ſich: wie konnte ich mich ſo täuſchen laſſen?

Die offene Scene beim Militärleben iſt für den Zuſchauer das an einem ſchönen Tage marſchirende Regiment, der friedliche Feldzug, Manövertage genannt; hinter den Couliſſen aber iſt das Kaſernenleben, Exerciren, Waffen- und Knöpfeputzen, Wachen aller Art, kurz der ſogenannte Gamaſchendienſt, nicht zu vergeſſen die unruhige Nacht auf einem harten Strohſacke zu ſechzehn in einem dumpfen Kaſernenzimmer. Aber für Jeden, der ſpäter in die Welt hinaus will, iſt es erſprießlich, all' dieſe kleinen Leiden und Täuſchungen in früher Jugend kennen zu lernen, und eine prächtige Vorſchule für jeden ſpätern Wirkungskreis; — lernt man doch Subordination gegen den Vorgeſetzten und gegen das Schickſal, und bekommt eine dicke Haut, ſo daß wir die tauſend Nadelſtiche, denen wir ſpäter ausgeſetzt ſind, leichter ertragen können, ſie uns kaum mehr wehe thun. — —

Als ich unſer kleines Grenzſtädtchen und das elterliche Haus verließ, that ich das mit ſchwerem Herzen, denn alle die zurückbleibenden lieben Freunde beeiferten ſich, mir ihren Schmerz über unſere Trennung darzuthun. Hatte ich beim Abgang aus der Kaſerne viel unnütze Sachen geſchenkt erhalten und mitgeſchleppt, ſo ging es mir bei der jetzigen Trennung faſt ebenſo; nur hätte ich einen eigenen Wagen gebraucht, um mit mir zu nehmen all' die Freundſchaftsbezeugungen, beſtehend in geräucherten Würſten, Aepfeln, Nüſſen, Backwerk der verſchiedenſten Art, dann Bücher, Schreibpapier, kurz alle möglichen Artikel, nicht zu vergeſſen eine

Digitized by Google

ganze Schachtel Sämereien meines Freundes, des weisen Vogel, die er mir mitgeben wollte, und dabei die Hoffnung aussprach: „Siehst du, lieber Freund, die Garnison, wo du hinkommst, soll eine große Festung sein mit Gräben und Wällen; vielleicht findest du einmal auf letzteren irgend ein Plätzchen, wo es dir erlaubt ist, einen kleinen Blumengarten für dich anzulegen.“ Mein Vater lächelte eigenthümlich, als der gute Vogel so sprach, und meinte, er mache sich einen ganz sonderbaren Begriff von einer königlichen Umwallung; „da wird kein Blumengarten gut gethan,“ sagte er; „das Einzige, was da geduldet wird, ist sehr kurz geschorenes Gras, schön geordnete Kugelhaufen und alte, mürrische Wallgeschütze.“ Die Sämereien mußten also, wie so vieles Andere, zurückbleiben, Vater Wortmann hatte mir höchst eigenhändig einen Tornister angefertigt, in welchen das nothwendige Weißzeug verpackt wurde. Was ich an Civilanzügen mitnehmen sollte, trug ich auf dem Leibe. Wozu auch mehr? bei der Compagnie fanden sich ja genug alte Commißwöllchen vierter und fünfter Garnitur; dagegen aber erhielt ich eine Artilleriedienstmütze, sowie einen Säbel meines Vaters, der quer auf meinen Tornister geschnallt wurde, damit man schon von Weitem sehe, weß Geistes Kind ich sei.

Die beiden letztgenannten Stücke übergab mir mein Vater mit großer Feierlichkeit, und kam ich mir in selbigem Augenblicke vor, wie jener junge Ritter, zu welchem sein Erzeuger bei einer ähnlichen Veranlassung sagte:

Sohn, hier hast du meinen Speer;
Meinem Arm ist er zu schwer.

Dabei kann ich nicht vergessen, wie dieses an sich so rührende Lied in der Kaserne parodirt wurde.

Sohn, hier haſt du meinen Sabel;
Mir wird mit der Zeit ganz miſerabel.

Daß der Abſchied von den Meinigen ſehr rührend war, brauchte ich eigentlich nicht zu erwähnen. Meine Mutter weinte heftig, meine Schweſtern ſchluchzten ſo laut, als ſei dies ein Abſchied auf Nimmerwiederſehen, und ſelbſt mein Vater konnte kaum ſeine Thränen zurückhalten und zog ſeine beiden Hände zu wiederholten Malen tief in die Rockärmel zurück, wie er bei großen Veranlaſſungen zu thun pflegte. Endlich entlief ich den Thränen, den Umarmungen, den Segenswünſchen, ließ das kleine Haus, wo meine Eltern wohnten, hinter mir, dann die ſchmale Gaſſe, wo ein paar Dutzend Bekannte mir aus den Fenſtern alles mögliche Gute nachriefen, dann das alterthümliche Stadtthor und zuletzt meine Schulkameraden, die mich eine Stunde Weges weit begleitet hatten. Der weiſe Vogel trennte ſich zuletzt von mir, nachdem er mir noch einen Strauß Feldblumen an der Mütze befeſtigt, und mich dringend erſucht, die ſchönen lateiniſchen Namen derſelben nicht zu vergeſſen.

Nach einer halben Stunde ſchob ſich ein Hügel zwiſchen mich und das kleine Grenzſtädtchen, dann war ich allein in der weiten freien Natur, vor mir die lange Chauſſee, über mir den klarſten blauen Himmel, rings um mich her aber das erſte friſche Grün des Frühjahrs.

Da ich ziemlich kräftig herangewachſen war — für meine ſechzehn Jahre war ich freilich nicht lang aufgeſchoſſen, vielmehr ziemlich unterſetzt, — ſo wurde mir das Marſchiren leicht, und ich erreichte am Abend bei guter Zeit das kleine Städtchen, welches mir mein Vater zum erſten Nachtquartier vorgeſchrieben. Unterwegs war mir nichts Beſonderes paſſirt; nur einmal begeg-

Digitized by Google

nete mir ein sehr wohlwollender und freundlicher Gensdarm, der sich mit großer Theilnahme nach dem Ziel meiner Reise erkundigte. Ich zeigte ihm meinen Paß, und als er gelesen: „Vorzeiger dieses ꝛc. begibt sich nach M., um bei dem dortigen Artillerie-Brigade-Commandeur die Erlaubniß nachzusuchen, der und der Batterie zugetheilt zu werden," entließ er mich freundlich mit einem militärischen Gruße. Ich muß gestehen, der Gruß von dem stattlichen Gensdarmen that mir sehr wohl. Sollte doch auch ich bald eine glänzende Uniform tragen. Und wie freute ich mich darauf! Ueberhaupt war meine Lust zum Soldatenleben in der kurzen Zeit, seit ich das Vaterhaus verlassen, wieder bedeutend in mir rege geworden. Alte, halb vergessene Bilder tauchten wieder auf, das lebendige Treiben im Kasernenhof, die rauschende Musik der Infanterie, die täglich an unserem Fenster vorüberzog, die staubbedeckte Batterie, die so geheimnißvoll auf dem Pflaster dröhnte, und dann die Erzählungen der Unteroffiziere und Gemeinen, wenn sie bei meiner Mutter ihren Schnaps tranken und von Manöver, Marsch und Einquartirung sprachen.

In dem Grenzstädtchen, wo ich bis jetzt gelebt, gab es außer meinem Vater und den andern Steuerbeamten nur wenige uniformirte Personen, die der Beachtung werth gewesen wären; die beiden alten Polizeidiener in ihren abgeschossenen Röcken zählten eigentlich gar nicht mit, und eben so wenig die gestickten Fräcke des Postinspektors und Bürgermeisters, die am Geburtstage Seiner Majestät des Königs zum Vorschein kamen. — „Ich dagegen," so sprach ich zu mir selber in jugendlichem Uebermuthe, „wenn ich in einem Jahre nach Haus komme, da werde ich ihnen zeigen, was eine Uniform und was ein Soldat ist. Hab' dann vielleicht schon ein paar goldene Tressen am Arm und werde angestaunt

werden von Alt und Jung. — Ach ja! hoffentlich auch von den jungen Mädchen, vielleicht ſogar, daß es Bürgermeiſters Anna der Mühe werth findet, ſich verſtohlen nach mir umzuſchauen!“ Bei dieſen Gedanken blickte ich ſelbſt verſtohlen um mich her, und obgleich weit und breit kein menſchlich Weſen war, das mir hätte in die Augen ſchauen können, fühlte ich doch, wie ich über und über roth wurde. — —

Den andern Tag kam ich auch richtig nach M., begab mich in ein beſcheidenes Gaſthaus, putzte am folgenden Morgen meine Kleider, namentlich die Knöpfe, auf's Sorgfältigſte, ebenſo den meſſingnen Griff meines Säbels, ſtäubte meinen Torniſter ab und ebenſo meine Feldmütze, nachdem ich vorher den verwelkten Blumenſtrauß des weiſen Vogel in meine Bruſttaſche geſteckt. Dann begab ich mich mit einigem Herzklopfen nach der Kanzlei des Brigade-Commandeurs. Mein Vater hatte mir ein Schreiben mitgegeben an einen alten Freund ſeiner ehemaligen Batterie, der als Schreiber zum Stab abgegangen war. Dieſen ſollte ich vor allen Dingen aufſuchen und ihn bitten, die einleitenden Schritte für mich zu thun, damit ich dem Herrn Brigade-Commandeur baldigſt vorgeſtellt würde.

Die Wohnung deſſelben hatte ich bald aufgefunden; es war das ein ſtattliches Gebäude, vorn mit einem großen Hofe, der von einem Gitter umſchloſſen war, an deſſen Eingang ein Kanonier mit gezogenem Seitengewehre behaglich in der warmen Morgenſonne umherſchlenderte. Er betrachtete mich forſchend von oben bis unten und ſagte lächelnd: „Na, wo willſt denn du hin?“ — „Zu dem Herrn Brigade-Commandeur,“ antwortete ich ihm. — „Direkt?“ entgegnete die Schildwache; „da mußt du früh aufgeſtanden ſein. Wirſt beſſer thun, wenn du einen kleinen Umweg

Digitized by Google

machſt. So durch die Anmeldungskanzlei hindurch. — — Na, ich verſtehe," fuhr er fort, als er ſah, daß ich meinen Brief aus der Taſche zog, wirſt ſchon was Schriftliches haben. Da, links im Hofe Nro. 4, wo die Schreiber im Feuer exerciren, da klopf' nur an, und wenn auch Keiner „herein!" ruft, ſo mach' nur die große Thüre auf; freſſen werden ſie dich gerade nicht. Apropos," ſagte er, als ich mich zum Weggehen anſchickte, „wie viel Uhr kann es wohl ſein?" — „Halb Zehn." — „Alſo noch eine halbe Stunde bis zur Ablöſung, verdammt lange! Na! 's geht auch vorüber." Damit warf er ſeinen Säbel in den Arm und ſchlenderte gähnend von mir weg.

An der bezeichneten Thüre Nro. 4 klopfte ich leiſe an, einmal, zweimal, dreimal, denn trotz dem Rathe der Schildwache war ich doch zu ſchüchtern, ohne Erlaubniß einzutreten. Als ich ſchon den Finger zum viertenmale gekrümmt hatte, vernahm ich drinnen eine laute, faſt zornige Stimme, die „R-r-r-rein!" ſchrie, ſo daß es durch's ganze Haus dröhnte. Ehe ich ihr Folge leiſtete, nahm ich beſcheiden meine Feldmütze ab, dann trat ich in ein ziemlich großes Gemach, in dem ſich vier weiß angeſtrichene Schreibpulte befanden, die wie große Vogelbauer ausſahen, denn bis an die Decke waren ſie mit einem hölzernen Gitterwerk umgeben, hinter welchen vier Köpfe auftauchten, deren Augen mich neugierig anſchauten. In der Mitte des Zimmers ſtand ein großer Mann in der Artillerieunterofficier-Uniform, den Waffenrock unten aufgeknöpft, mit geſpreizten Beinen, und ſchaute mich den Eintretenden mit finſterem Stirnrunzeln an. Von ſeinen Geſichtszügen war wenig zu ſehen! unter buſchigen Augenbrauen hatte er die Augen zuſammengekniffen, und der Schnurr- und Backenbart nach dem neuen Reglement bedeckte die ganze untere Partie ſeines

Gesichtes. Zum Ueberfluß hatte er noch eine Schreibfeder mit großer Fahne quer in den Mund genommen.

„Na, da bin ich begierig," sagte der finster aussehende Mann, nachdem er mich eine Weile gemustert, „was aus dem Tornister herausspazieren wird. Bombardier Knöller," wandte er sich an einen der Schreibenden, „haben sie vielleicht wieder eine Ahnung über diese Sache?" — Der Gefragte antwortete durch ein blödsinniges Lächeln und schrieb dann ruhig weiter. Ich hatte unterdessen mein Schreiben hervorgeholt und es dargereicht. Der Unterofficier nahm es, schlug mit der flachen Hand auf die Adresse, um den überflüssigen Sand zu entfernen, dann betrachtete er die Schriftzüge genau, und rief auf einmal laut: „Soll mich doch der-r-r-r — holen, wenn das nicht die Pfote des alten Wortmann ist. — Und du?" wandte er sich gegen mich, „ja das kann nicht fehlen, straf' mich Gott! Du bist Wortmann's Major oder ich will eine Schlagröhre sein. Bomben und Hagel! ist mich der Kerl gewachsen! ist kaum zwei Käse hoch und trägt schon eine Artillerie-Dienstmütze; hat auch ein Brodmesser aufgeschnallt. Na, die Sache wird immer schöner. Hat man je so etwas erlebt? — Bombardier Knöller, das ist der Major, von dem ich ihnen schon erzählt. — Herr Major, ich freue mich außerordentlich, ihre Bekanntschaft zu erneuern." Damit ergriff er meine Hand, lachte laut hinaus, und die vier Schreiber, die mich mit langgestreckten Hälsen durch das Gitterwerk anschauten, lächelten ebenfalls.

Nachdem in seinem Lachen einige Ruhe eingetreten war, öffnete er den Brief meines Vaters, las ihn durch, nickte zuweilen mit dem Kopfe und sagte am Ende: „Ganz gut! vortrefflich! Die Sache wollen wir gleich arrangiren. Ich werde den Herrn Hauptmann Schmelzer sogleich in Kenntniß setzen, und du sollst

dem Herrn Obersten, noch ehe er zur Parade geht, vorgestellt werden. — Teufel! da habe ich eine vortreffliche Idee. Er macht so eben seinen Morgenspaziergang in den kleinen Gärten neben dem Hofe. Wenn er dich so mit dem Torniſter sähe, aber ganz unverhofft, daß er fragen müßte, wer du seiſt, und was du wolleſt, das wäre am allerbesten. Fassen wir die Sache sogleich an vier Zipfeln. Man muß das Eisen schmieden, so lange es warm iſt. Du Burſch, Kopf in die Höh', Bruſt heraus, blaſ' die Backen auf, gib deinem Geſicht ein Ansehen, und wenn du eine Figur erscheinen siehſt, wie Schippenbauer — Gott verdamm' meine ſchlechten Späße!" unterbrach er ſich ſelber, „ich kann mir das nicht abgewöhnen — wollte ich doch ſagen, wenn du einen Offizier eintreten siehſt mit ſchwarzem Haar, ſchwarzem Bart, ſchwarzen Augenbrauen, ſchwarzem Rock, kurz eine ſchwärzliche Erſcheinung, ſo hat für dich die große Stunde der Entſcheidung geſchlagen."

Nach dieſen Worten ſchritt der Wachtmeiſter an das Fenſter, öffnete es weit und ſagte zu den Schreibern: „Nehmen ſie ein friſches Blatt, meine Herren!" Dann nahm er einen zuſammengefalteten Bogen Papier von dem Tiſche, ſtellte ſich an's offene Fenſter und diktirte mit dröhnender Stimme — eigentlich ſchrie er mehr, als er ſprach —: „Brigadebefehl. Durch mein Schreiben vom 16. dieſes iſt es zur Kenntniß der Herren Abtheilungscommandeure gekommen, daß Ende dieſes Monats unſer Allergnädigſter König und Herr die Gnade haben wird, meine Brigade Höchſtſelbſt zu inſpiciren —"

„Herr Wachtmeiſter Sternberg," ſagte in dieſem Augenblick eine dünne, ſehr feine Stimme vor dem Fenſter, „Sie können füglich meine Befehle den Schreibern diktiren, ohne dabei ſo unnöthig zu ſchreien."

Der Angeredete, der beständig mit einem Auge zum Fenster hinausgeblinzelt hatte, und wohl gesehen, wie sich der Sprecher über den Hof genähert, that auch, als sei er auf's Höchste überrascht, ja wie von einem Blitzstrahl getroffen, als er die Stimme seines Vorgesetzten hörte. Er knickte ordentlich zusammen, dann sagte er: „Tausendmal bitte ich um Verzeihung, Herr Oberst, daß ich so laut diktirte; aber wenn man von der Ankunft Seiner Majestät spricht, da redet man sich unwillkürlich in die Begeisterung hinein."

„Ich habe nichts gegen Ihre Begeisterung, Wachtmeister Sternberg," erwiederte der Oberst, indem er sein ohnehin glattes schwarzes Haar noch fester an den Kopf strich, „möchte mir aber alles unnöthige Geschrei ganz ergebenst verbeten haben."

Daß ich bei dieser Unterredung meine schönste Haltung annahm und der erhaltenen Vorschrift gemäß gelinde meine Backen aufblies, wird man mir auf's Wort glauben. In der nächsten Sekunde erblickte mich der Chef, kniff seine Augen zu und sagte: „Was ist denn das?"

Der Wachtmeister streckte sich ein paar Zoll höher, stand außerordentlich gerade und meldete: „Zu Befehlen des Herrn Obersten, der Sohn eines alten Kameraden, eines ehemaligen Unteroffiziers der Batterie, kommt mit den nöthigen Zeugnissen und allen möglichen Papieren und wünscht in der Brigade auf Avancement zu dienen; ist von seinem Vater so instruirt worden, daß er das Exercitium wie ein Alter versteht. War immer ein großer Freund von der Kanone, der Kleine da. — Wortmann's Major."

„Welcher Major, Herr — Wachtmeister Sternberg, wenn's beliebt?"

Digitized by Google

„Halten zu Gnaden, das ist nur so ein Kasernen-Ausdruck, ein Beiname.

Der Oberst, der den Chef seiner Schreiber wohl zu kennen schien, zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Wachtmeister, Sie sind unverbesserlich. Dann sprach er, indem er auf mich wies: „Das da soll herauskommen in den Hof. Wir wollen es hier außen anschauen.“ Als er darauf vom Fenster wegtrat, gab mir der Wachtmeister in der Freude über den gelungenen Streich einen Rippenstoß, daß ich fast umgefallen wäre, kniff sein rechtes Auge zu und verzog auf diese Art sein Gesicht zu einer wahrhaft scheußlichen Fratze. Dann folgten wir beide dem Befehl des Vorgesetzten.

Der Oberst stand in der Mitte des Hofes in sehr aufrechter Haltung und hatte die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Er war ein großer, wohlgewachsener Mann, aber, wie der Wachtmeister vorhin bemerkt, in der That eine schwärzliche Erscheinung. Schade, daß sein schwaches Organ nicht zu dieser großen Figur paßte. Hinter ihm bemerkte ich einen andern Offizier, den die laute Unterredung am Fenster wahrscheinlich ebenfalls hinausgelockt. Er trug die Hauptmanns-Uniform und stand, eine mächtige Brieftasche in der Hand, in sehr steifer Haltung hinter seinem Vorgesetzten. Die Schildwache am Thor schien außerordentlich befriedigt, daß die Langweiligkeit des Hofes durch ein unerwartetes Schauspiel belebt würde.

„Sehen Sie, Herr Hauptmann Schmelzer,“ sagte der Oberst. nachdem er mich ein paar Augenblicke betrachtet, „das ist ein Soldatenkind, welches sich anschickt, den höchst ehrenvollen Stand seines Vaters zu ergreifen, — ein Entschluß, der zu loben ist, besonders weil er sehr selten vorkommt. Will doch Alles in der

Welt einen ſcheinbar beſſern Stand ergreifen, als der des Vaters. Der Sohn des Handwerkers ſchämt ſich der väterlichen Werkſtätte und will Kaufmann werden, der Sohn des Kaufmanns will um allen Preis ſtudiren oder ſich zum Künſtler heranbilden. Ich verſichere Sie, Herr Hauptmann Schmelzer, daß die Alten, mit ihrem ſtrengen Kaſtengeiſte, wohl wußten, was ſie thaten. — Das aber in Parentheſe. — Wie heißt du?" wandte er ſich an mich.

„Friedrich Wilhelm Wortmann," gab ich zur Antwort.

„Friedrich Wilhelm Wortmann. Und kann alſo exerciren?"

„Zu Befehl, Herr Oberſt."

„Hat auch vielleicht den Artillerie-Leitfaden ſchon angeſchaut?"

„Zu Befehl, Herr Oberſt."

„Kennt die Verpackung eines zehnpfündigen Granatwagens?"

„Zu Befehl, Herr Oberſt."

„Und die Anfertigung einer Leucht- und Stinkkugel?"

„Zu Befehl, Herr Oberſt."

„Wir wollen das unterſuchen, Herr Hauptmann von Schmelzer. Sorgen Sie dafür, daß die Papiere des jungen Menſchen beſtens unterſucht werden, auch er ſelbſt, ob er körperlich tüchtig iſt, und wenn ſich alles das zu ſeinen Gunſten herausſtellt, ſo ſoll man ihn prüfen, ob er wirklich das Exercitium inne hat, und in dem Falle an dem übermorgenden Bombardier-Examen Theil nehmen laſſen. Nicht, als ob ich daran dächte, ihn ſchon im Voraus zu avanciren, — Gott ſoll mich bewahren! — ſondern nur, um ihm einen Sporn zu geben, der ihn veranlaßt, durch gute Aufführung eifrigſt nach den Treſſen zu ſtreben. Auch als Empfehlung an ſeinen künftigen Batterie-Chef. Hat er einen Wunſch in dieſer Richtung?"

„Mit der gnädigſten Erlaubniß des Herrn Oberſten," erwie-

derte der Wachtmeiſter, „wünſcht er der achten Fußcompagnie zugetheilt zu werden.“

„Hauptmann von Bitter in D.,“ entgegnete nachdenkend der Oberſt, wobei er den Kopf ſchüttelte und die Augenbrauen hoch emporzog. „Warum gerade dahin?“

„Der Vater des jungen Menſchen hat in D. einen guten Freund, ebenfalls früher Unteroffizier, jetzt bei der Steuer-Partie, der ihm mit Rath und That an die Hand gehen wird,“ meldete der Wachtmeiſter. „Auch ſind bei der achten Fußcompagnie nur zwei Freiwillige, die auf Avancement dienen.“

„Meinetwegen,“ ſagte der Oberſt; „der Premier-Lieutenant dorten iſt der von Schwenkenberg, ein braver Mann. — Alſo Gott befohlen!“ Damit neigte er ſeinen Kopf leicht gegen mich hin und ging mit dem Hauptmann Schmelzer nach dem Garten zurück, wo er hergekommen war. Der Wachtmeiſter faßte mich am Kragen und zog mich in die Stube Nro. 4 zurück. „Siehſt du, Major,“ ſprach er dort, wobei er ſich die Hände vor Vergnügen rieb, „du haſt mehr Glück als Verſtand. Wirſt da ohne Anſtand angenommen und darfſt ohne Weiteres das Bombardier-Examen machen. So gut iſt's Unſereinem nicht geworden. Ja, Major, es wird doch am Ende noch wahr, was man dir bei deiner Geburt prophezeit. Weßhalb übrigens dein Vater auf die achte Fußbatterie verſeſſen iſt, kann ich mir auch nicht erklären. Freilich lebt der alte Poltes in D., aber der kann dir nicht mehr viel helfen. Habe ich doch vor ein paar Tagen einen Brief von ihm erhalten, worin er mir ſchreibt, er habe ſeine letzte Vollkugel geladen, und wenn die hinausgepufft ſei, ſo rufe er für ewige Zeiten: Batterie halt! Sonſt haſt du bei der achten Fußbatterie verdammt wenig zu hoffen. Der Kapitän Bitter, na, der

Digitized by Google

iſt nicht bitter! Eigentlich böſe kann man ihn nicht nennen, aber er hat in ſeinen Ideen ganz confuſe Streifen. Des Premierlieutenants von Schwenkenberg wirſt du dich vielleicht noch erinnern; er iſt nicht fetter am Leibe und nicht geſchwinder im Reden geworden. Na! im Grunde iſt es Einerlei, einen Hacken gibt's überall und ohne Kampf kommt man nicht durch die Welt. — Jetzt wollen wir aber frühſtücken gehen."

Das thaten wir denn, und der Wachtmeiſter Sternberg, der ſich meiner überhaupt freundlich annahm, zeigte mir die Merkwürdigkeiten von M.; führte mich bei einigen ſeiner Kameraden ein und erhielt am andern Morgen die Erlaubniß, das Exercitium leiten zu dürfen, das ich durchmachen mußte, und worin ich, ich kann es wohl ſagen, mit Ehren beſtand. Ebenſogut ging es mir mit dem Bombardier-Examen, und ich hatte das Glück, daß der vorſitzende Offizier zu mir ſagte: „Hätten Sie nur ſechs Wochen gedient, ſo würde ich ſpeziell darauf antragen, daß man Ihnen die Treſſen gebe. Aber Sie ſind ja noch jung und werden ſie frühzeitig genug erhalten."

Ein paar Tage nachher verließ ich M. mit frohem Muthe und gelangte nach mehrtägigem Marſche glücklich in D. an.

Fünftes Kapitel.

Ich wohne dem Appell meiner Kompagnie bei, ohne noch zu ihr zu gehören, ſehe die Beſtrafung eines Küchengehülfen mit an und werde vom Kapitän ſehr unfreundlich aufgenommen.

Begreiflicher Weiſe war mein erſter Gang zu Poltes. Ich hoffte ihn auf ſeinem Bureau zu finden, doch erhielt ich hier die traurige Nachricht, daß er ſchon ſeit vierzehn Tagen nicht mehr

zur Arbeit komme und auch wahrscheinlich nie mehr erscheinen würde. Das Frühjahr, den meisten Brustleidenden gefährlich, hatte auch ihn stark mitgenommen. Nach einigem Nachfragen fand ich seine Wohnung, an der Thüre auf einem kleinen Täfelchen stand der Name Poltes, dem er treu geblieben war. Ich klopfte an, drinnen hustete es, dann rief eine matte Stimme: „Herein!“

Mit klopfendem Herzen trat ich in die kleine Stube. Da saß Poltes aufrecht in seinem Bette, und hatte er schon früher eingefallene Wangen gehabt, so war jetzt sein Gesicht kaum mehr zu kennen. Nur die Augen blitzten noch wie damals, und um den Kopf hatte er noch dasselbe rothseidene Tuch geschlungen, das er in früheren Jahren in der Montirungskammer zu tragen pflegte. Seine Stirne war wachsbleich, seine Lippen fahl, und nur die Haut über seinen hervorstehenden Backenknochen war mit einer tiefen, unheimlichen Röthe bedeckt. Er schien mich nicht zu kennen, denn als ich auf ihn zutrat, sah er mich mit einem befremdeten Blicke an. Erst als ich eine meiner Hände auf seine Rechte legte und ihm sagte: „Kennen Sie mich denn gar nicht mehr? haben Sie Ihren kleinen Gehülfen auf der Montirungskammer vergessen?“ da blitzte es in seinen Augen auf und zuckte fast wehmüthig über sein bleiches Gesicht.

„Das ist der Major,“ sprach er mit zitternder Stimme. „Hol' mich Dieser und Jener, es ist der Major. Was bist du groß und stark geworden! Na, euch ist es recht gut gegangen. Der Alte soll ja nächstens Controleur werden, und unsere Freundin, Madame Wortmann, hat sich zur großen Dame gemacht. Ja, siehst du, mein Junge, das Leben ist ein tiefer Brunnen mit auf- und absteigenden Eimern. Wenn der Eine hinaufkommt, muß der Andere hinunter.“ Bei diesen Worten überfiel ihn ein starker

Huſtenanfall. — „Möchte dir gerne etwas Näheres darüber ſagen," fuhr er nach einer langen Pauſe fort.

Ich bat ihn, ſich ſeines Huſtens wegen zu ſchonen. Er entgegnete kopfſchüttelnd: „Das hat nicht viel zu ſagen; findeſt du wirklich, daß ich ſtark huſte? — — Ueberhaupt haſt du noch gar nicht geſagt, wie du mich eigentlich findeſt, mein Junge," fuhr er eifriger fort; „jetzt haben wir uns doch in faſt zehn Jahren nicht wieder geſehen. Findeſt du mich ſehr verändert? Sag' es gerade heraus."

Was ſollte ich darauf antworten? Glücklicher Weiſe fiel mir ein, ihm zu ſagen: „Lieber Unteroffizier Poltes, ich finde Sie gerade nicht auffallend verändert, Sie ſehen nur ein Bischen blaß aus, wie Jeder, der ſtarken Schnupfen und Huſten hat."

— — — — „Du biſt ein geſcheidter Junge," erwiederte er mit matter Stimme. „Ja, die verfluchte Erkältung! Habe ſie jetzt ſchon den ganzen Winter; geht mir aber weit beſſer, fühle mich ſo leicht, daß ich faſt verſuchen möchte aufzuſtehen und dich zu deinem Batteriechef hinzubringen. — — Thut ſich aber doch nicht," fuhr er nach einer Weile fort, „will mich lieber wieder gerade hinlegen, meine Bruſt ſcheint doch ein wenig angegriffen zu ſein. Komm, ſetz' dich hier oben an mein Bett; iſt mir doch, wenn ich dich ſehe, als kehre die alte Zeit wieder, da wir Säbel und Knöpfe zählten." Er hatte den Kopf in die Kiſſen niedergedrückt, wandte mir ſein bleiches Geſicht zu und ſchaute mich mit unausſprechlicher Zärtlichkeit an. Dabei fuhren ſeine mageren Hände auf der Bettdecke hin und her, als ſuchten ſie dort etwas. „Vorhin ſprach ich davon," ſagte er, „daß es im Leben auf und ab gehe. Dein Vater und ich ſind davon ein paar lebendige Exempel. Dazumal kamen wir zu gleicher

Zeit zur Batterie: Wortmann in einem alten geflickten Bauernrock, zu Fuß mit beſtaubten Stiefeln, ich in der Equipage meines Onkels, angezogen wie ein junger Prinz, hab' das noch nie Jemanden erzählt, und dein Vater ſprach mir zu Liebe auch nie darüber. Er wollte Unteroffizier werden, vielleicht einmal Feuerwerker, und ſpäter, wenn's hoch käme, Poſtcondukteur; — — nun, ich ärgerte mich darüber, daß es in der Armee keine Generale der Artillerie gäbe, und mochte nicht daran denken, ſpäter einmal einen rothen Kragen tragen zu müſſen. Geld hatte ich damals genug, lernen mochte ich aber nichts; zum Fähndrichs-Examen ging ich mehrere Male, fiel aber jedesmal durch; beim drittenmal, als mir dies paſſirte, war ich nahe daran, mir eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen. Hätte ich es nur gethan! doch ich war ſchon zu ſehr herunter, um einen anſtändigen Entſchluß faſſen zu können. „Ha!" dachte ich, „das Leben iſt ſchön, und man kann ebenſo glücklich ſein, trägt man nun Epauletten oder Achſelklappe; wenn nur das Bier kalt und der Branntwein ſtark iſt. So blieb ich denn, wurde Unteroffizier und ſpäter Kapitän d'Armes. Und da war es, wo ich die Ehre hatte, deine Bekanntſchaft zu machen, Herr Major. Apropos, von wegen dem Spitznamen, laß' dir dadurch keine Mucken in den Kopf ſetzen, ſei ein braver Soldat, propre und dienſteifrig und habe keinen überflüſſigen Ehrgeiz. Sind dir die Epauletten vom Schickſal beſtimmt, ſo wirſt du ſie kriegen; vergiß mir aber nicht, daß ein tüchtiger Unteroffizier ein viel ehrenhafteres Mitglied der Armee iſt, als ein ſchlechter Lieutenant — — Ah! — —"

Nach dieſer langen Rede, die er mir gehalten, wandte er das Geſicht von mir ab, und blieb eine geraume Zeit ſtill und unbeweglich liegen. Ich hätte weinen mögen, konnte aber nicht

ſprechen, mochte ihn auch nicht zu neuem Reden anfeuern. Ich drückte ihm herzlich die Hand, worauf er mir das Geſicht abermals zuwandte, und mit ganz leiſer Stimme ſagte: „Ich bin überzeugt, daß du zuerſt zu mir kamſt; aber jetzt iſt es Zeit, daß du nach der Kaſerne gehſt und deine Papiere abgibſt. Du haſt doch Papiere vom Brigade-Commandeur?“

Auf dieſe Frage hin erzählte ich ihm, wie gut es mir in M. gegangen, daß ich den Wachtmeiſter Sternberg getroffen, daß ich auch das Bombardier-Examen bereits gemacht, und daß ich von dem vorſitzenden Offizier ſogar an meinen neuen Kapitän empfohlen worden ſei.

Poltes nickte nach meinen Worten zufrieden mit dem Kopfe und ſagte: „Das kann gut gehen; aber jetzt geh', du biſt am Thore gemeldet worden und mußt dich vor eilf Uhr bei der Batterie einfinden. Heut' Abend oder morgen früh kommſt du mich zu beſuchen und erzählſt mir von deiner Aufnahme. Apropos, grüße mir auch den Lieutenant von Schwenkenberg; da mußt du mich aber nicht Poltes nennen, ſondern ſagſt ihm, Leopold von Berger laß' ihn grüßen. So hieß ich früher einmal,“ ſprach er ſeltſam lächelnd; „er weiß das ganz genau.“

Darauf winkte er mit der Hand zum Abſchied und ich verließ das Stübchen mit beklommenem Herzen und traurigem Gemüthe. Hatte ich doch gehofft, den Poltes von damals wieder zu finden, ihn, der ſo angenehm plaudern konnte und ſo voll Humor war. Waren es doch erſt zehn Jahre, daß ich ihn nicht geſehen, zehn Jahre meiner erſten Jugend, in denen ſich für mich eigentlich ſo gar wenig geändert, wenigſtens faſt gar nichts unangenehm; ich hatte nur Freunde erworben, keinen Verluſt erlitten. Jetzt ſtand mir ein ſolcher bevor, denn daß der arme

Digitized by Google

Poltes nicht mehr lange leben würde, das sah ich wohl ein und deßhalb verließ ich ihn so traurig und niedergedrückt.

Als ich den Hof der Kaserne erreichte, in welcher die achte Fußcompagnie lag, war es eilf Uhr geworden und Alles schon zum Appell angetreten. Die Kanoniere standen, wie es gebräuchlich war, in zwei Reihen, davor die Avancirten mit Front gegen die Compagnie, und im Zwischenraum bewegte sich der Feldwebel, eine kleine dicke Gestalt, die geöffnete Brieftasche in der Hand, aus welcher er alles Bezügliche auf den Dienst vorlas. Die Offiziere hielten sich am rechten Flügel auf, zwei junge Lieutenants und — ja, er war es! — mein Bekannter und Gönner aus der früheren Zeit, der jetzige Premier-Lieutenant von Schwenkenberg. Man mußte ihn wieder erkennen: es war noch dieselbe Gestalt. Der unendlich lange Hals, an dem der kurze Uniformskragen fast kindisch aussah, lang und hager wie ehemals die ganze Figur, an der Hüfte trug er das gewaltige Schlachtschwert, was bis an die Sporenräder streifte und mit diesen in beständiger Berührung war. Jetzt ging er ein paar Schritte dem Feldwebel entgegen — o; ich hätte ihn am Gange unter Tausenden wieder erkannt! etwas vornüber, aber bei jedem Schritte rechts oder links schwankend.

„Vergessen — Sie — nicht — Feldwebel Möller," sagte Lieutenant von Schwenkenberg, „daß — wir — heute — Nach- — mittag — die — Bastion — mit — den — Exercir- — Wallgeschützen — haben. — Suchen Sie mir — die — schwächsten — Leute — aus; — so — eine kleine — Bewegung — kann — ihnen — nichts schaden. — Herr — Lieutenant — Schwarz — wird — die Güte — haben, — sich — mit ihnen — zu beschäftigen." Der Lieutenant Schwarz war ein junger Secondelieute-

nant, den ich natürlich nicht kennen konnte; auch schien er eben erst frisch von der Artillerieschule gekommen zu sein; sein Gesicht hatte noch jenen erhabenen und unbeschreiblichen Ausdruck der Ueberraschung, mit der gewöhnlich die neuen Offiziere Alles beim Eintritt in's praktische Militärleben zu betrachten pflegen. Alles war neu an ihm: Uniform, Porte-épée, Epauletten, Haarfrisur und Bart, wogegen Lieutenant von Schwenkenberg aussah, als habe er eben einen sehr gefährlichen Winterfeldzug überstanden.

Schüchtern umschritt ich die Compagnie in einem großen Bogen und erblickte endlich auch den Kapitän, der vor einem vollständig aufgezäumtem und gesattelten Offizierspferde stand, das von einem Manne gehalten wurde. Der Hauptmann war eine kleine, aber wie mir schien sehr bewegliche Gestalt, denn er blieb nicht eine Sekunde lang auf demselben Platze stehen. Jetzt tänzelte er auf die rechte und jetzt auf die linke Seite des Pferdes; dann sprang er hinter dasselbe, um es so auf allen Seiten zu betrachten. „Bekommt ihm schlecht, die Parade!" rief er darauf; „sehr schlecht; muß aber so sein. Wo Vergehen, auch Strafe. Feldwebel Möller! wie oftmal war Cäsar nun da zur Parade? Wenn ich mich recht besinne achtmal. Soll noch viermal kommen, noch viermal zu Appell, damit das Dutzend voll wird. Alle Wetter! will ihm vertreiben, unartige Männchen zu machen. Konnte ich es doch kaum mit aller Mühe vor einem Sturze bewahren. — Habe ich Ihnen die Geschichte ausführlich erzählt, Herr Lieutenant von Schwenkenberg?"

„Ich — hatte — das — Glück, sie — mit anzusehen," sagte langsam Lieutenant von Schwenkenberg.

„Contenance, Contenance! Ja, man muß Contenance haben. Der Teufel auch! das könnte in einem Feldzuge noch fehlen! ein

Pferd, das ſtrauchelt und hinſchlägt. Machen Sie ruhig fort, Feldwebel Möller," wandte er ſich an dieſen, der bei der Rede des Kapitäns mit dem Verleſen inne hielt und den Chef ehrerbietig anſchaute. — Machen Sie ruhig fort, achten Sie nicht auf mich. Der Appell iſt meine Zeit, wo ich nicht nur die ganze Compagnie in- und auswendig betrachte, ſondern auch die Kaſerne. — Ja, die Kaſerne." Bei dieſen Worten war er anderthalb Mal um die Compagnie herumgetänzelt, warf aber dabei ſehr häufig einen Blick in eine nebenan befindliche offen ſtehende Thüre, wo herausdringender Rauch anzeigte, daß ſich dort die Compagnieküche befinde.

„Was iſt das für eine Geſchichte mit dem Pferde?" fragte der junge Lieutenant, der erſt ein paar Tage bei der Compagnie war, ſeinen unmittelbaren Vorgeſetzten.

Dieſer zuckte mit den Achſeln, wiegte ſich hin und her und entgegnete: „Der — Gaul — war — ein Bischen — unartig; — der — Herr — Hauptmann — wollte — ihn — ſtrafen, — und — als — das — der Gaul — übel nahm, — da — — — — trennten — ſie ſich. — Zur — wohlverdienten — Strafe — muß nun — Cäſar — zwölf — Tage lang, — wie — Sie eben — gehört, — feldkriegsmäßig — bepackt — zur Parade — kommen."

„Das iſt aber eine größere Strafe für den Reitknecht, als für das Pferd."

„Finden — Sie — das?" meinte Herr von Schwenkenberg mit unverwüſtlicher Ruhe.

Jetzt wurde die Stimme des Kapitäns wieder laut: „Das Sprichwort, es iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt an die Sonnen, iſt auf den Appell ſehr anwendbar. Aber es gehört

Digitized by Google

ein geübtes Auge dazu. Herr Lieutenant Schwarz, wollen Sie sich gefälligst einmal den Mann Ihres Zuges hier betrachten." Der Batteriechef hatte einen Mann auf dem linken Flügel Kehrt machen lassen und sich dicht vor ihn hingestellt. — „Ich habe gesagt," fuhr er nach einer Pause fort, „es gehört ein geübtes Auge dazu; sehen Sie sich einmal den Mann genau an. — Nun? was? — was entdecken Sie an ihm?"

Der junge Offizier betrachtete ihn ringsum auf's Genaueste, mußte aber achselzuckend gestehen, er finde nichts Besonderes.

Der Kapitän lächelte sichtbar zufrieden. Dann sprach er mit großer Genugthuung: „Ja, ein geübtes Auge erwirbt man nicht in einigen Tagen. Schauen Sie auf die Knöpfe der Jacke."

„Sie könnten etwas blanker geputzt sein," meinte schüchtern der junge Offizier.

„Nicht das, Herr Lieutenant Schwarz; bei Gott im Himmel nicht das," versetzte der Kapitän, wobei er seine linke Hand hoch empor hielt, wie ein Maurer, der das Richtloth handhabt. „Denken Sie sich eine Linie vom Kragenhaken bis zur Hosenbauchnaht. Entdecken Sie nichts? wahrhaftig gar nichts? — — Nun, mein lieber Herr Lieutenant Schwarz, es wäre das in der That zu viel verlangt. Wird schon kommen, wird schon kommen. Man dient nicht umsonst fünfundzwanzig Jahre. — Nun, ich will's Ihnen sagen: der vierte Knopf von oben steht um eine halbe Linie zu viel nach links, Schuld des Schneiders, werden Sie denken. — Gott bewahre! ich richte meine Jackenknöpfe selbst. Er soll einmal aufknöpfen da, und wenn wir nicht am vierten Knopf ein manoeuvre de force finden, so — so will ich Unrecht haben."

Der Kanonier knöpfte die Jacke auf, und es war richtig,

Digitized by Google

wie der Kapitän gesehen. Statt angenäht zu sein, war der vierte Knopf mit einem Hölzchen befestigt, was ihn in eine schiefe Stellung und den betreffenden Mann auf eine Straswache brachte.

Triumphirend setzte der Kapitän noch einen Augenblick seine Inspection fort, dann schoß er mit einemmale mit vermehrter Geschwindigkeit in die geöffnete Küchenthüre, nach welcher er schon lange geblickt, und kehrte nach einigen Augenblicken mit einem Kanonier zurück, den er am Kragen gefaßt hatte und förmlich hinter sich drein zog. Ich muß schon gestehen, daß dieser Mann nichts weniger als das Bild eines properen Soldaten war; er trug eine höchst schmierige Jacke, an der fast alle Knöpfe fehlten; graue leinene Beinkleider, die von Fett starrten, und eine Schürze, deren ehemals blaue Farbe kaum noch zu erkennen war. Gewöhnlich nahm man in damaliger Zeit zu den Küchengehülfen Leute, denen das Exerciren schwer in den Kopf ging, die im Gliede keine gute Figur machten und sich die Benennung „Schmierfinke" erworben hatten.

Der vom Kapitän Herbeigeführte hatte in der linken Hand ein großes Stück Commisbrod, in der Rechten eine Gabel, und obgleich er mit größter Anstrengung kaute und schluckte, wollte es ihm doch nicht schnell genug gelingen, seine vollgestopften Backen in den Magen zu entleeren. „Feldwebel Möller!" rief der Kapitän entrüstet, „sehen Sie diesen alten Schmierfinken an. Habe ihn schon während des ganzen Appell im Auge gehabt, faullenzt in der Küche und frißt in Einem fort. Und was frißt er? Sein trockenes Brod, wie es einem rechtschaffenen Kanonier zukommt? — Gott bewahre, nein. Sondern er steht neben dem Kessel, und mit der Gabel, die er da in der Hand hat, fischt

er einen Speckbrocken um den andern heraus. Tausend Element! das ist eine unerhörte Geschichte. Und sehen Sie einmal diesen verwahrlosten Anzug an, Herr Lieutenant-von Schwenkenberg. — Ich will, daß dieser Mann," wandte er sich nach einer Pause, während welcher er ihn wahrhaft erstaunt betrachtet, an den Feldwebel, „vom Küchendienst abcommandirt werde. Ist er doch vollständig aus Rand und Band, Schmierfinke Numero Eins. Wenn er abcommandirt ist, soll er acht Tage lang feldkriegsmäßig verpackt zum Appell kommen. Jetzt magst du in deine Küche zurückgehen. Hat man je so was erlebt? — Und was das Fressen der Speckbrocken anbelangt," rief er ihm noch nach, „so ist das eine Sache, welche deine Kameraden angeht; zu meiner Zeit wärst du dafür über die Bank gelegt worden, und dort, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verliert, hätte man dich unter einem nassen Betttuch gehörig verarbeitet. — Sind wir zu Ende, Feldwebel?"

„Zu Befehl, Herr Hauptmann."

„Lassen Sie uns auseinandertreten."

Dies geschah, und die lachenden Gesichter einiger Kanoniere und die Eile, mit der sich mehrere in die Küche begaben, ließen mich vermuthen, daß das Strafverfahren, von welchem der Kapitän gesprochen, gegen den Küchengehülfen nächstens und nachdrücklichst in Anwendung kommen werde.

Die Offiziere und der Feldwebel blieben noch einen Augenblick bei einander stehen, worauf ich meine Feldmütze abnahm und mich schüchtern der Gruppe näherte. Anfänglich wurde ich nicht bemerkt; nach kurzer Zeit aber wandte sich der Feldwebel halb auf die Seite, und da er sah, wie ich meine Papiere darreichte, nahm er sie und durchlas sie flüchtig. Dies bemerkte der

Digitized by Google

Kapitän, und ich hörte, wie er halblaut zum Lieutenant von Schwenkenberg ſagte: „Wenn uns nur da nicht wieder ein neuer Freiwilliger droht. Gott ſoll uns bewahren! Haben wir doch ſchon bei der Brigade ſo viele junge Leute, die auf Avancement zum Offizier dienen wollen, daß ein allgemeines Sterben von oben herunter nothwendig wäre, um nur ein Zehntheil zu placiren. S'iſt freilich ein hübſches Wort: von der Picke auf dienen, aber im Frieden taugt's nicht. Zu Unteroffizieren ja; aber die Offiziersſtellen ſoll man jungen Leuten von guter Familie aufhalten, die ſich lange Jahre auf den Schulen abgeplagt und dort was Rechtes gelernt haben. — Ich verſichere Sie, meine Herren, dieſe jungen Leute ſind der Ruin der Batterie. Das bringt meiſtens etwas Geld mit, treibt nun alles Mögliche, ſchafft ſich ſeine Uniform an, iſt faul, nachläßig, lernt keine Subordination und verderbt den guten Geiſt. Aber ich will ſie ſchuhriegeln, daß ſie ſchwarz werden. — — Was gibt's, Feldwebel?"

„Ein junger Mann," entgegnete dieſer achſelzuckend, „der vom Brigade-Commando der achten Compagnie als Freiwilliger zugewieſen wird."

„Habe ich mir's doch gedacht!" ſagte ärgerlich der Hauptmann. „Aber wir ſind ja ſchon überzählig."

„Iſt gut empfohlen, Herr Hauptmann; weiß auch das Exercitium ſchon und hat bei der Brigade das Bombardier-Examen gemacht."

„Das Bombardier-Examen!" rief erzürnt der Hauptmann. „Seh' mir Einer an. Sollten wir doch lieber gleich die fertigen Feuerwerker ſchicken. Wer wird zum Bombardier-Examen zugelaſſen? — wer ſich durch gute Aufführung ein Recht dazu erwirbt! — Aber was iſt da zu machen? Laſſen Sie ihn einkleiden

und geben ihn in die Corporalschaft zu Unteroffizier Wachenbach, der soll ihm im Exercieren einen soliden Grund beibringen, aber einen recht soliden. Verstehen Sie mich! Und wenn's auch Mühe und Schweiß kostet." Damit griff er an seinen Tschako und eilte zum Kasernenhofe hinaus, ohne mich eines Blickes zu würdigen. Die beiden andern Offiziere folgten ihm und ich blieb mit recht traurigem Herzen zurück. Hatte ich doch einen anderen, freundlicheren Empfang erwartet, hatte doch gehofft, der Herr Hauptmann würde wenigstens nach meinem Namen fragen und darauf der Herr Lieutenant von Schwenkenberg sagen: „Ah! das ist Wortmanns kleiner Major! Freue mich, dich wieder zu sehen." Nichts von allem dem; der Feldwebel stopfte meine Papiere in seine Brieftasche, winkte mir mit dem Kopfe, ich solle ihm folgen, und übergab mich in der Kaserne dem Unteroffizier Wachenbach, einem finster aussehenden Manne mit rothem Haar und Bart, der mich in die Montirungskammer führte, die mir so gut bekannten lieben Räume, wo aber leider kein freundlicher Poltes war. Hier erhielt ich einen rostigen Säbel, abgeschundenes Lederzeug, eine alte Hose und eben solche Jacke, und durfte all' diese schönen Sachen mitnehmen auf das Kasernenzimmer Nro. 16, in dessen dunkelstem Winkel man mir eine Bettlade und einen Strohsack anwies. Die andern eilf Mann, die hier einquartiert waren, empfingen mich höchst gleichgültig, boten mir kaum einen Stuhl zum Niedersitzen an, und wenn ich ihnen zufällig im Wege stand, so drückten sie mich auf die Seite. Gern wäre ich noch hinaus zu Poltes gegangen, aber der Unteroffizier Wachenbach befahl mir da zu bleiben, da er mich im Verlauf des Nachmittags sprechen wolle. Das mußte er aber vergessen haben, denn ich sah ihn am heutigen Tage nicht mehr, und als ich mich hierauf Abends

Digitized by Google

neun Uhr in mein Bette legte, war ich herzlich froh, allein ſein zu dürfen, und ſchäme mich nicht, einzugeſtehen, daß ich mein Strohkiſſen reichlich mit Thränen befeuchtete.

Sechstes Kapitel.

Ein Kapitel voller Widerſprüche. Wegen meiner Kenntniſſe ſchlecht behandelt, werde ich in Streitigkeiten verwickelt da ich gut exerciere; ich zerklopfe dem Herrn Schnapper die Naſe, weil er mich für ein Kind von hoher Abkunft hält; komme in Arreſt, werde aber wieder befreit und avancire.

Mein Leben in der Kaſerne, auf dem Exercierplatz, bei Schießübungen und Manövern war das gleiche, wie es Tauſende vor mir erlebt haben und noch viele Tauſende nach mir erleben werden; begreiflicherweiſe mit kleinen Abänderungen und Eigenthümlichkeiten, die eine Individualität vor der andern bedingt. Daß ich exercieren konnte, und mein Bombardierexamen ſchon gemacht hatte, war mir eigentlich keine Erleichterung meines Dienſtes, ſondern nur eine Quelle ewiger Drangſal und Neckerei. Meinem Lehrmeiſter, dem Unteroffizier Wachenbach, konnte ich ſchon gar nichts recht machen. — „Das iſt ein ſaures Stück Arbeit, dem das Exercitium beizubringen," pflegte er zu ſagen, „lieber ſechs Bauernlümmel, als eine ſchon ſo verdorbene Offiziersplanze;" dabei meinte er, bei mir könnte man nicht ſogleich anfangen mit dem Lernen des Dienſtes, ſondern müßte eher alle die ſchädlichen Anſichten ausrotten, die man mir früher vom Exercieren beigebracht, mich wieder vollkommen umpflügen, — das war ſein Ausdruck — ehe die neue gute Saat über Unkraut aller Art die Oberhand gewinnen könne.

Digitized by Google

Mein Bombardierexamen hatte mich von vornherein mit allen andern Aſpiranten auf dieſe große militäriſche Würde recht ſehr verfeindet. Man fand es über alle Maßen hochmüthig und lächerlich, ein Examen gemacht zu haben, ehe man noch die Uniform getragen. Um mich zu ärgern, nannten ſie mich ſpottweiſe vom erſten Tag an „Herr Oberbombardier," und als einer, Gott weiß wo und auf welche Art, von den Vorfällen meiner Kindheit Kunde erhalten, tauchte auch zum allgemeinen Ergötzen der Major wieder auf, und ich, der geglaubt, daß er lange der Vergeſſenheit anheimgefallen, ſah mich auf einmal wieder als Herr Major titulirt. Einem übrigens, der mir zu arg damit kam, legte ich dieſe Neckerei auf etwas heftige Art. Es war das ein naſeweiſer Burſche, der aus der Kaufmannslehre davongelaufen war, ein hochaufgeſchoſſenes blaſſes Geſchöpf, mit ſo langen Armen, daß alle Jacken und Aermel zu kurz waren, dabei ungeheuer großen Händen, unter deren Vorzeigung er ſich ſtets zum Raufen bereit erklärte, und einem dürren nichtsſagenden Geſichte mit blondem Haar, ein Kopf der ſich durch nichts auszeichnete, als ein ungeheures Maulwerk, das er von ſeiner Mutter, einer Gemüſehändlerin, geerbt. Um eine halbe Kopflänge größer wie alle Andern, tyranniſirte er übrigens die ganze Stube, incluſive den kommandirenden Unteroffizier, der ſich ihm geneigt zeigte, weil die Mutter ihm einen ungemeſſenen Credit auf ihre Waarenvorräthe eröffnet hatte.

Ueber die andern Freiwilligen, die noch da waren, kann ich mich kurz auslaſſen, alle waren nach damaligen Begriffen weit vornehmer als ich, denn der eine war der Sohn eines Apothekers, und die Mutter des andern eine verwittwete Regierungsräthin.

Digitized by Google

Obgleich ich nichts weniger als furchtsam und schüchtern war, so hatten mich doch die Ermahnungen meines Freundes Poltes dahin gebracht, mir von meinen Kameraden an Neckereien und sonstigen Unarten sehr viel gefallen zu lassen. Ich war der Jüngste, und wenn ich auch ohne Uebertriebenheit von mir sagen darf, daß ich besser exercierte, wie die andern Freiwilligen, und meinen Leitfaden inne hatte wie ein Unteroffizier, so war ich doch ein furchtbar grüner Rekrut, der das Maul nicht aufthun durfte, nur zuhören, wenn die Andern sprachen, und der die ganze Fluth ihres sogenannten Witzes über sich mußte ergehen lassen.

So hatte ich eines Tages zum erstenmal mit in der Batterie exerciert, und als ich auf die Stube kam, warf Herr Schnapper, so hieß der lange blonde Freiwillige, Säbel und Patrontasche so gewaltsam von sich, daß mir der erstere an das Schienbein flog, worauf ich ihn freundlich ersuchte, sich künftig in Acht zu nehmen. Doch zuckte er höhnisch lachend die Achseln und meinte, ich solle ihm aus dem Wege gehen. Herr Schnapper war an diesem Morgen außerordentlich schlecht gelaunt, denn der Herr Lieutenant v. Schwenkenberg hatte ihm wegen grober Fehler beim Bedienen des Geschützes tüchtig den Text gelesen. Nun hatte er Nro. 4 und mußte richten, während ich als Nro. 3 mit der Handspeiche die Lafette auf seinen Wink rechts oder links drehte. Ich hatte wahrhaftig mein Möglichstes gethan und dem Geschütze die richtige Stellung gegeben, Herr Schnapper aber richtete nach, aber wohin, das mochte der Himmel wissen. Ich folgte natürlicherweise dem Winke seiner Hand, und als Lieutenant v. Schwenkenberg nachschaute, war die Kanone auf einen ganz andern Punkt gerichtet, als der uns angegebene.

„Was kann man machen," sagte der Freiwillige erbost zu

dem Geſchützführer, „wenn hinter mir ein Eſel mit der Handſpeiche ſteht.“

Ich hatte das wohl verſtanden, kannte aber den Dienſt und ſchwieg natürlicherweiſe ſtille. Als wir nun droben in der Stube waren, wurde wie gewöhnlich gefrühſtückt, und der Stubenkalfacter mit den bekannten platten Flaſchen in die Kaſernenreſtauration geſchickt, um für den, der Geld hatte, einen Viertel- oder halben Schoppen Schnaps zu holen. Dazu verſpeiste man ſein Kommisbrod, wer es erſchwingen konnte mit Butter, und wer gar zu verſchwenderiſch war, nahm dazu noch ein Stück Käſe oder Wurſt. Schnapper, der immer dergleichen Leckerbiſſen hatte, lud den Unteroffizier zu Gaſt, und als der erſte Hunger und Durſt geſtillt war, wurde natürlicherweiſe das Exercitium von heute Morgen durchgeſprochen. Die Kanoniere ſaßen rings umher, theils auf ihren Schemeln, theils auch wohl, obgleich das verboten war, auf den Betten. Ich befand mich vor meinem Waffengerüſte, aß ein Stück Brod, und ſchnallte dabei meinen Säbel und Patrontaſche los.

„Das ſage ich Ihnen aber, Herr Unteroffizier,“ meinte Schnapper nach einer Pauſe, „wenn ich wieder Nro. 4 haben ſoll, ſo muß ein anſtändiger Kanonier Nro. 3 nehmen; ich habe nicht Luſt, wegen ſolchem Kerl aus dem Volk Naſen zu bekommen.“

„Sie ſprechen das ſehr frei gegen ihren Vorgeſetzten,“ ſagte höhniſch lachend der Apothekerſohn.

„Wer iſt mein Vorgeſetzter?“ erwiederte der blaſſe Freiwillige.

„Nun, der Oberbombardier Wortmann.“

Ich hatte den ſchlechten Witz ſchon ſo oft gehört, daß ich mich gar nicht mehr darüber ärgerte, vielmehr ſagte ich lachend: „Gebt nur Achtung, wenn einmal ein Oberbombardier ernannt

Digitized by Google

wird, ſo werde ich das lange vorher, ehe ihr nur daran denken dürft, Vicebombardier zu werden."

„Halten Sie ihr Maul," ſchnauzte mich Herr Schnapper an, „Sie ſollten doch ſo viel Beſcheidenheit haben und nur dann ſprechen, wenn Sie gefragt werden."

„Im Gegentheil," erwiederte ich. „Ich bilde mich ja nach Ihnen, und das iſt meine Schuldigkeit, denn Sie ſtellen ſich immer als Muſter vor."

„Fangen Sie mir keinen Streit an, Wortmann," rief der Unteroffizier Wachenbach mit vollen Backen, denn er kaute gerade an der Wurſt, die ihm der lange blonde Freiwillige gegeben.

„Ich bin nicht ſtreitſüchtig, Herr Unteroffizier," entgegnete ich immer noch gut gelaunt; „aber Sie verlangen doch wohl nicht, daß ich mir von Dem da Alles ſoll gefallen laſſen."

„Es iſt aber Ihr älterer Kamerad und ſchon zum Bombardierexamen eingegeben."

„Was ich längſt ſchon gemacht habe und ganz gut beſtanden," verſetzte ich achſelzuckend, denn es ärgerte mich, daß der Unteroffizier Partei für den andern nahm.

„Ja, was haben Sie nicht Alles ſchon gethan," entgegnete dieſer, nachdem er einen tüchtigen Schluck aus der Flaſche des Herrn Schnapper zu ſich genommen, „Sie haben auch Exercieren gekonnt."

„Das hat er mit der Muttermilch eingeſogen," meinte Herr Schnapper.

„Und ich kann Sie verſichern," fuhr der Unteroffizier fort, „daß mir noch nicht der dümmſte Rekrut die Mühe gemacht hat, wie Sie."

Die Kanoniere lachten und ich fing an, mich ſehr zu ärgern.

„Es ist eigentlich recht schön," sagte der Apothekersohn nach einer Pause, „wenn man mit dergleichen Anwartschaften so zu sagen schon auf die Welt kommt, das geschieht aber nur ganz ausgezeichneten Menschen. Als ich noch in der Schule war, habe ich gelesen, daß der Sohn des alten Kaiser Napoleon schon zum König ernannt wurde, als er noch in der Wiege lag. Damit haben Sie Aehnlichkeit, denn am ersten Tage, als Sie die Welt durch ihr Erscheinen glücklich gemacht, wurden Sie schon zum Major avancirt."

„Schon mehreremale habe ich Sie gebeten, über Sachen zu schweigen, die Sie Nichts angehen," erwiederte ich ziemlich erbost, doch hatte der Andere die Lacher auf seiner Seite, und Herr Schnapper reichte ihm zum Dank ein großes Stück Wurst, sagte auch nach einer Pause, wie so oft in dieser Welt Jemand ohne Verdienst zu etwas kommt, so auch der Herr Oberbombardier Wortmann. Ich weiß die Geschichte ganz genau, er ist nicht daran Schuld, daß er Major wurde, daß er überhaupt wurde, vielmehr schreibt er sich selbst, sowie seinen Titel von was ganz Absonderlichem her.

„Und wovon?" fragte ich zitternd vor Zorn, indem ich einen Schritt näher zu dem Freiwilligen trat.

„Nun, wovon sollen Sie sich herschreiben?" entgegnete er mit verächtlicher Miene. „Vom Major und Abtheilungskommandeur, und davon haben Sie auch ihren schönen Titel."

Nun verstand ich damals diese Bosheit nicht ganz, daß mir aber Schnapper etwas ganz absonderlich Schlimmes gesagt, bemerkte ich an den Gesichtern der Kanoniere, auch daran, daß sogar der Unteroffizier, der nicht mein Freund war, unmuthig mit den Achseln zuckte und an den Worten eines älteren Kanoniers,

der neben mir saß und mir zuflüsterte: „Dat is mi als Spaß, dat brukt er net to lieden.“

Schnapper war aufgestanden und hatte Brod, Butter und Wurst wieder in sein Waffengerüst verschlossen. Ich ballte meine beiden Hände krampfhaft zusammen und blickte auf den Unteroffizier, der sich eine Pfeife gestopft hatte und sich nun anschickte, aus der Stube zu gehen, um sich nebenan Feuer zu holen. Kaum war er im Gange verschwunden; so trat ich auf Herrn Schnapper zu, stellte mich dicht vor ihn hin und fragte mit vor Wuth zitternder Stimme: „Was haben Sie so eben gesagt?“

Er maß mich von oben bis unten, und da er über einen Kopf größer war als ich, so wurde ihm das sehr leicht. „Was ich gesagt habe?“ entgegnete er nach einer Pause — „nun ich habe gesagt“ — doch vollendete er diesen Satz nicht, als er in meine wahrscheinlich heftig funkelnden Augen sah, und warf leicht hin: „Ich bin zu gut, mich mit Ihnen zu zanken.“

„Aber schlecht genug,“ erwiederte ich auf's Höchste erbost, „um von mir Schläge zu kriegen,“ und damit war ich ihm an die Halsbinde gesprungen, hatte ihn mit der linken Hand gefaßt und schlug ihm mit der rechten eine ungeheure Ohrfeige hin, daß es weithin schallte.

Schnapper schien auf's Höchste überrascht, ja er lächelte fast aus Ueberraschung und stieß zurückweichend einige Worte hervor, als wie „unanständiger Ueberfall, verächtliche Prügelei“ und machte zu gleicher Zeit Miene, zur Thüre hinaus zu entwischen. Die aber hatte der alte Kanonier, von dem ich vorhin sprach, sanft in's Schloß gedrückt und sagte schmunzelnd zu mir: „Mann druf, dat Grutmul verdend's.“ Zu gleicher Zeit trieb der Apo-

thekersohn den armseligen Schnapper an, solchen Schimpf nicht zu dulden, und mich ohne alle Umstände niederzuschlagen.

Mein Gegner war wo möglich noch bläſſer geworden, da er sich aber zu muthigem Auftreten gedrängt sah, so hob er seine langen Arme und ließ sie wie Windmühlenflügel in der Luft herumfliegen.

Auf den Moment hätte ich gewartet, und sowie seine große Hand niederfiel, faßte ich ihn abermals bei der Brust, rang nur ein paar Sekunden mit ihm, und warf ihn dann kräftig auf den Boden, und auf ihm liegend, verarbeitete ich ihn dann mit Faustschlägen und Fußtritten, daß er alle Gegenwehr aufgab und wie ein gestochenes Kalb um Hülfe brüllte.

Leider wurde sein Geschrei nicht blos in den Nebenzimmern gehört, denn nachdem der Unteroffizier von dort herbeigeeilt war, um Ruhe zu stiften, hörten wir auf dem Gange draußen verdächtiges Säbelgeklirre und gleich darnach erschienen keine geringeren Personen, als der Hauptmann selbst und der Lieutenant v. Schwenkenberg vor der Thüre des Zimmers. Da war an kein Läugnen zu denken, und ich erzählte den Hergang der Sache der Wahrheit gemäß. Herr Schnapper konnte nämlich im ersten Augenblicke nicht sprechen, sondern wischte sich einiges Blut aus der Nase und drückte sein langes blondes Haar aus, das von Wasser troff, denn während er am Boden lag und brüllte, hatte ihm einer der Kanoniere eine gefüllte Waschschüssel auf den Kopf gegossen, um sein Geschrei zu ersticken, was aber nicht die gewünschte Wirkung that.

„Haben Sie das begriffen, Herr Lieutenant v. Schwenkenberg," sagte der Kapitän höchst entrüstet, als ich meinen Rapport gemacht. „Haben Sie es verstanden, was diese beiden Gassen-

Digitized by Google

buben, anders kann ich ſie nicht nennen, mit einander gehabt, Prügeleien in einer königlichen Kaſerne. Iſt mir ſo etwas ſchon vorgekommen. Wer von Beiden hat angefangen?"

„Das — hat — nach — Bericht — der — Schnapper — — gethan," erwiederte der Lieutenant v. Schwenkenberg nach ſeiner langſamen Manier. „Er — hat — mit — Worten — angefangen."

„Und der andere mit Thätlichkeit," ſagte der Kapitän, „alſo iſt er der eigentliche Anfänger, denn Worte thun nicht weh."

„Verzeihen — Sie — Herr — Hauptmann," erwiederte der Lieutenant. „Worte — können — auch — wehe — thun; und — der lange — Labander — da — er — ſollte — ſich — ſchämen — von — einem — kleinen — Kerl — Prügel — zu — bekommen. Hat — allerdings — Worte — geſagt — die — den — andern — verletzen — mußten. — Nicht — wahr — ſo — habt — ihrs — auch — verſtanden," wandte er ſich an die Kanoniere.

„Ja, Herr Lieutenant," ſagte mein alter Freund. „He häſt ſchandlich ſprocken."

„Ja — Herr — Hauptmann," fuhr der Lieutenant fort, „da — kann — einem — ſchon — die — Galle — überlaufen."

„Ich gebe zu, daß einem die Galle überlaufen kann, Herr Lieutenant v. Schwenkenberg, aber Sie werden mir dagegen zugeben, daß Prügeleien in einer königlichen Kaſerne etwas ganz Unerhörtes ſind, und exemplariſch beſtraft werden müſſen. Ueberhaupt iſt dieſer Wortmann ein unausſtehlicher wilder Kamerad, — Soldatenblut."

„Soldatenblut — allerdings," erwiederte der Lieutenant mit ſeiner unverwüſtlichen Ruhe „aber — von — einer — guten —

Sorte. — Hat — brave — Eltern — gehabt — der — Wortmann — ich — habe — ſie — gekannt. Vater — und Mutter — konnte — man — nichts — Schlimmes — nachſagen. — Wollt ihr," wandte er ſich direkt an die Kanoniere, die umherſtanden, „die — außerordentliche — Gnade — haben — das — in — eure — Köpfe — aufzunehmen — und — gelegentlich — daran — zu — denken."

Mir traten die Thränen in die Augen, als er ſo von meinen Eltern ſprach, und ich hätte ihm die Hand küſſen mögen, wenn es angegangen wäre.

„Aber Herr Lieutenant v. Schwenkenberg," ſagte der Kapitän ſichtlich erzürnt, indem er unruhig mit dem Fuß auftrat. „Wollen Sie vielleicht die Güte haben, den Kanonier Wortmann exemplariſch zu beſtrafen, er gehört zu Ihrem Zuge und ich will mich nicht in die innern Angelegenheiten deſſelben Zuges miſchen."

„Und — der — Andere — Herr — Hauptmann?"

„Nun bei Gott im Himmel, Lieutenant von Schwenkenberg, der Andere, dünkt mich, iſt beſtraft genug. Hat ja auch Nichts gethan."

„Ganz — recht — Herr — Hauptmann. — Hat — ſich — nicht — einmal — gewehrt," entgegnete der Lieutenant mit dem Ausdrucke tiefer Verachtung.

„Alſo der Kanonier Wortmann," rief ungeduldig der Kapitän.

„Kommt — 24 — Stunden — in — Arreſt," ſagte der Lieutenant.

„Auf's Holz bei Waſſer und Brod," rief der Kapitän. „Sie haben doch drei Tage geſagt, nicht wahr, Herr Lieutenant von Schwenkenberg?"

„Nicht — ganz — Herr Hauptmann."

„Doch, Herr Lieutenant v. Schwenkenberg, erinnern Sie ſich, wenn's gefällig iſt;" und dann ſetzte er mit ſcharfer Stimme hinzu, indem er jedes Wort beſonders betonte: „Der Kanonier Wortmann wird drei Tage in's Loch geſperrt."

„Sehr wohl — Herr — Hauptmann," erwiederte hierauf der Lieutenant mit großer Ruhe, legte die Hand an ſeinen Tſchako und ging, ohne ein Wort weiter zu ſprechen, nach der Kanzlei des Feldwebels, vielleicht, ſo ſchien es mir, um den Arreſtzettel für mich ausfertigen zu laſſen.

„Was Sie anbelangt," wandte ſich der Hauptmann an Schnapper, „ſo werden Sie künftig Ruhe halten, glauben Sie denn, es ſei an ein Avancement für Sie zu denken, wenn man Ihnen ſchon im erſten Jahre Händel und Arreſt in ihr Nationale ſchreibt. — Hol' euch Alle der Teufel!" damit ging er ebenfalls zur Thüre hinaus, und ſein Säbel klirrte heftig, als er den langen Corridor hinabſchritt.

Gleich darauf lärmte der Horniſt auf dem Gange und blies das Signal zum Appell. Schnapper, deſſen Naſe ſtark aufgelaufen war, ließ ſich von dem Unteroffizier krank melden, und ich, der ich ja verurtheilt war und gleich abgeführt werden ſollte, fing an meine Arreſtlokaltoilette zu machen; das heißt, ich zog zwei Paar ſchlechte Beinkleider über einander an und eine dicke Weſte unter meine Jacke, denn in dem Thurme, wo ſich unſer militäriſches Zellengefängniß befand, wurde es gewöhnlich gegen Morgen empfindlich kalt. Auch ein Stück Brod präparirte ich mir, d. h. ich ſchnitt eine Höhlung hinein, ſtrich dieſe voll Butter, und verſchloß ſie alsdann ſo pünktlich mit einem künſtlichen Brodpropfen, daß der Gefangenwärter die verbotene Zuthat nicht ahnen konnte. Gleich darauf kam ein Bombardier, um mich zu dem

unangenehmen Gange abzuholen; unangenehm hauptsächlich deßhalb, weil es mein erster Arrest war, und mein Vater, sowie auch Poltes hatten es nicht an Ermahnungen fehlen lassen, mich vor den ersten 24 Stunden in Acht zu nehmen, und jetzt hatte ich gleich mit drei Tagen angefangen, das war gar traurig.

Das Arrestlokal, Nro. Sicher oder $7\frac{1}{2}$, auch die Spinnstube genannt, von dem Zeitwort einspinnen hergeleitet, nahm mich nach kurzer Zeit in seine düstere Mauer auf. Ich erhielt ein Käfig circa 8 Fuß lang und 3 Fuß breit, mit vier Holzwänden, einer ditto sehr schmalen Pritsche, einem Wasserkruge, einem Eimer und sehr vielen Wanzen.

Die ersten Stunden im Arrest sind die unangenehmsten. Jede Viertelstunde dünkt uns eine Ewigkeit zu sein. Man hört die Uhren schlagen, man hat sich nicht getäuscht. Die Zeit schleicht mit bleiernen Flügeln, und jede der unangenehmen Minuten scheint uns so lieb gewonnen zu haben, daß sie sich von uns gar nicht losreißen kann. Man mißt schreitend seine Kerkerzelle, 4 und $\frac{1}{2}$ Schritt in der Länge, in der Breite kann man die Wände mit beiden Ellenbogen berühren. Wie von weither ganz undeutlich, dringt das Geräusch des städtischen Lebens an unser Ohr, Wagengerassel und das Summen der Stimmen. Nach und nach nimmt das ab, und vorher wurde es allmählig dunkler in dem kleinen hölzernen Käfig; immer dunkler und endlich so finster, daß man nur noch tappend darin auf- und abgehen kann. Unsere Leidensgefährten, die den Tag über Soldaten- und Schelmenlieder sangen oder lustige Melodien pfiffen, sind auch nach und nach stille geworden. Von einer Seite hören wir die Pritsche unseres Nachbars krachen, von der andern erschallt ein tiefer Seufzer und aus der Ecke ein halb unterdrücktes Fluchen über unwürdige Behand-

Digitized by Google

lung und Tyrannei. Wie ſich das von ſelbſt verſteht, ſind alle Militärgefangenen unſchuldig, und aus meiner ziemlich langen Praxis weiß ich nur einen einzigen Fall, wo Jemand ſich ſelbſt ſchuldig bekannte. Das war aber ein armer Teufel, der gegen ſeinen Unteroffizier die Zunge herausgeſtreckt hatte und der im Arreſtlokal behauptete, er ſei ſeines Verbrechens ſchuldig und eingeſtändig und habe wenigſtens den Tod verdient; des andern Tages aber wurde er abgeholt, denn es ſtellte ſich heraus, daß er ſchon ſeit einiger Zeit an fixen Ideen litt, die ſich alsdann zu einem förmlichen Wahnſinn ausbildeten.

Jetzt iſt es Nacht. Es kommt die Gefängnißviſitation, der Schließer mit ſeiner großen Laterne, und zwei Mann von der Wache, die vor der Thüre unſerer Zelle ſtehen bleiben, Gewehr bei Fuß nehmen und uns lachend anſchauen, während ſich das Licht in dem blanken Gewehrlauf abſpiegelt. Ja, ſie lachen über unſer Elend und haben ſo Unrecht nicht; vielleicht waren ſie geſtern ſelber hier, oder hatten ſie eine unbeſtimmte Ahnung, daß ſie dieſen Palaſt, den ſie heute als Schildwache ſchirmen, morgen als Gäſte betreten werden. Endlich gehen ſie wieder hinaus, das Licht verſchwindet, die Schlüſſel raſſeln, die Riegel werden vorgeſchoben, und wir ſind wieder allein; haben keine Unterbrechung mehr zu befürchten und können uns zum Schlafen einrichten. Die Jacke wird ausgezogen, über den Oberkörper ausgebreitet und unter ihr kriecht man wie ein Igel zuſammen. — — Glücklich, wer ſchlafen kann.

Aber für Jeden vergeht die Nacht, etwas langſamer, etwas geſchwinder, wie es gerade kommt. Das liebe Tageslicht kehrt langſam wieder; mit ihm das Geräuſch der Stadt und von jetzt ab ſcheinen die Stunden ſchneller zu fliehen. Endlich hört man

entferntes Trommeln, dann das Herausrufen der Wache vor dem Arreſtlokal. Die Gewehre klirren auf dem Pflaſter; Kommandowort erſchallt, die neue Wache zieht auf und ich habe erſt 24 Stunden meines dreitägigen Arreſtes hinter mir. Du lieber Gott! erſt ein Drittheil meiner Strafzeit. Was ich Alles geſtern Nacht und geſtern erlebt, muß ich noch zweimal durchmachen. Drei verlorene Tage meines Lebens, und weßhalb, weil ich dem Schnapper die Naſe zu ſtark verklopft.

Jetzt klirren Riegel und Schlüſſel, es iſt dieß nichts Ungewöhnliches, wenn die neue Wache aufzieht. Der Kommandant derſelben hat das Recht, ſogar die Verpflichtung, die Arreſtlokale zu unterſuchen, aber das geſchieht ſehr ſelten, es ſei denn, er wolle noch einen guten Freund ſehen, um ihm ein paar tröſtliche Worte und einigen Schnaps mitzutheilen. Dießmal iſt es der Gefangenwärter, der in den Thurm tritt und — nein, ich täuſche mich nicht — meinen Namen nennt. „Wortmann?“ ſcheint er Jemand zu fragen, und ich lauſche mit klopfendem Herzen. „Wortmann?“ wiederholte er, und ſetzte hinzu: „da iſt allerdings ein Wortmann, aber ein Kanonier Wortmann und kein Bombardier.“ „Eine Stimme, die mir bekannt iſt, denn ſie gehört einem Unteroffizier der Batterie,“ antwortet etwas, das ich nicht verſtehe. Dann nähern ſich Schritte meinem Käfig, der Riegel wird zurückgeſchoben und ich darf heraustreten. „Sie haben drei Tage?“ fragte der Schließer „Kanonier Wortmann?“ „Drei Tage,“ wiederholte ich kopfnickend. — „Sie ſind frei,“ fuhr er fort, und dieß Wort klang mir wie eine himmliſche Muſik. Wie ward mir aber erſt, als er nun ſagte: „Ihnen kommt das Glück im Arreſt und im Schlaf, ſie kamen als Kanonier hieher, und gehen als Bombardier wieder, ich gratulire.“ Ich blickte erſtaunt auf den

Digitized by Google

Unteroffizier unſerer Batterie, der das lachend beſtätigte. Welche Freude, die Gefühle dieſes Augenblickes kann ich Niemand beſchreiben.

In meinem ſpäteren Leben erhielt ich größere und wichtigere Auszeichnungen, aber nie wieder hat mich irgend etwas ſo erfreut, wie dieſes Avancement. Mit einem wahrhaft ſeligen Gefühl ging ich mit dem Unteroffizier durch die Straßen, und da ich glücklicherweiſe einiges erſpartes Geld bei mir hatte, kaufte ich mir eine Elle goldener Treſſen, um ſie in der Kaſerne ſogleich auf meine Aermelaufſchläge nähen zu laſſen. Der Unteroffizier erzählte mir, wie das eigentlich ſo gekommen. Unſer Kapitän war heute Morgen auf einige Tage in Urlaub gegangen, und kaum war er abgereist, ſo lief unter andern Befehlen auch ein Schreiben des Brigadekommandos ein, welches der Lieutenant v. Schwenkenberg, wie ihm das jetzt zuſtand, eröffnete. Beim Commando hatte natürlicherweiſe der Freund meines Vaters, der Brigadeſchreiber, Wachtmeiſter Sternberg, für mich gewirkt, und es wurde der Batterie, die Mangel an Bombardiere hatte, mein Avancement zu dieſer Charge zugefertigt. Unſer guter Premierlieutenant bemerkte darauf zum Feldwebel, „der Herr Hauptmann hat freilich dem Kanonier Wortmann drei Tage Arreſt gegeben, das wirkt aber nicht für den Bombardier Wortmann, der hat durchaus nichts verbrochen und muß entlaſſen werden.“ Ob der Kapitän derſelben Anſicht geweſen wäre, iſt unwahrſcheinlich, mindeſtens ſehr zweifelhaft. Genug, ich war frei, und als ich unſere Stube wieder betrat, hatte der alte Kanonier ſeine Kameraden inſtruirt, die ſich vor dem neuen Vorgeſetzten pflichtſchuldigſt erhoben und gerade hinſtellten. Der Apothekerſohn mußte es ſehr gegen ſeinen Willen ebenſo machen, aber Herr Schnapper, um

dieſer Demüthigung zu entgehen, war in ſein Bett gekrochen, und hatte ſich Revierkrank gemeldet.

Das war meine erſte Strafe und mein erſtes Avancement.

Wie ſich der geneigte Leſer erinnern wird, ſo hatte ſich Lieutenant Schwenkenberg, als ich mich bei der Batterie meldete, gar nicht um mich bekümmert, und ſchien ſich des kleinen Majors nicht erinnern zu wollen. Auch ſpäter gab er ſich nicht viel mit mir ab, und nachdem er mich einmal gefragt, was mein Vater und meine Mutter mache, und ich ihm von unſerem bisherigen Leben erzählte, war von früheren Verhältniſſen nur ein einziges Mal noch die Rede, als ich nämlich des ehemaligen Unteroffiziers Poltes erwähnte und zwar mit ſeinem eigentlichen Namen Leopold v. Berger. Da ſchüttelte der Premierlieutenant nachdenkend und faſt betrübt ſein Haupt und ſagte: „Ich — erinnere — mich — wohl — noch — ſeiner — ein — unglücklicher — Menſch — der ſeine Carriere — verfehlt — und — von — den — Umſtänden — ſehr — tief — hinabgedrückt — wurde. Er — iſt — ſehr — krank — wie — ich — weiß — und — wird — wahrſcheinlich — nicht — wieder — aufkommen — nun — ich — mag — ihm — die — Ruhe — recht — wohl gönnen, es — kommt — ja — an — jeden — von — uns — die Reihe — und — wenn — wir — alsdann — drunten — liegen — und — zugedeckt — ſind — ſo — iſt — es — am — Ende — auch — gleichgültig — ob — ein — Herz — mehr — als — das — andere — gelitten. — Ihr — Vater — kam — auch — damals — zu. — Batterie — und — er — hat — das — beſte — Loos — getroffen, — wollte — nicht — höher — hinauf — als — für — ihn — gut — war — blieb — in — ſeiner — Sphäre — und — iſt — jetzt — zufrieden — und — glücklich.

Nach dieſen Worten hatte der Lieutenant von Schwenkenberg ſeinen Degen mit dem Ellenbogen feſtgehalten, wie er zu machen pflegte und ſchwankte von dannen. Plötzlich aber blieb er ſtehen, winkte mir, näher zu kommen, und ſagte mit ironiſchem Lächeln: „Ja — das — hätte — ich — bald — vergeſſen — nicht — blos — von — den — beiden, — Poltes — und — ihrem — Vater — deren — ich — eben — erwähnte — ſondern — auch — noch — von — ein — paar — Dutzend — Anderen — war — ich — der — einzig — glückliche — der — Auserwählte — bekam — die — Epauletten — und — wurde — Lieutenant; — ein — ungeheures — Glück — werde — 50 — Jahre — alt — ſein — ehe — ich — eine — Batterie — bekomme — und — bin — dann — ſtumpf — für — Leben — und — Dienſt. Wenn — Sie — Glück haben," fuhr er fort und drückte dabei mit dem Finger auf den oberſten Knopf meiner Jacke, „ſo — kann — es — Ihnen — auch — noch — ſo — gehen — aber — da — ich — Ihnen — wohl — will — hoffe — ich — daß — Sie — kein — Glück — haben. Glauben — Sie mir — beſter — Major — (das war das erſte- und letztemal, daß er mich ſo nannte), bleiben — Sie — in — Ihrer — Sphäre — und — werden — ein tüchtiger — Unteroffizier — meinetwegen — Feuerwerker. — Wir — Andern — ſind — ſehr — oft — falſch — vergoldet. — Aber," — ſetzte er lachend hinzu — „Sie brauchen — ſich — wahrhaftig — nicht — viel — Mühe — zu — geben — meinen — Wunſch — zu — erfüllen — man — wird — Ihnen — ſchon — den — Weg — zu — den — Epauletten — verteufelt — ſauer — machen. — Sie — haben — keine — Familie — kein — Geld — denken — Sie — an — mich. Was — ihre — drei — Kameraden —

anbelangt — ſo — kann — es — vielleicht — der — Sohn — der — Regierungsräthin W. — durchſetzen — Herr — Schnapper — wird — höchſtens — Bombardier — dann — fortgeſchickt — und — wird — ſein — Leben — an — den — Straßenecken — verbummeln. Der — Dritte — hat — Anlage — zum — Feldwebel — und — wird — es — auch — werden — aber — wie — ich — ſchon — geſagt — Sie — müſſen — in — die — Civilcarriere — zurück. Guten — Morgen."

Das war die längſte Rede, die ich je von unſerem Premier-Lieutenannt gehört; er hat auch gewiß nie mehr eine ebenſo lange gehalten, und als er darauf von mir fortging, ſchien er ſich ganz ausgeſprochen zu haben, denn er ſchwankte ſo ſtark hin und her, wie ein leeres Schiff. Im Dienſt war er ſtrenge gegen mich, aber nie unfreundlich, obgleich er mir nicht das Geringſte durchgehen ließ.

Als nach meinem Arreſt der Appell vorbei war, ließ ich mir vom Compagnie-Schneider meine ſelbſtgekauften Treſſen auf die Uniform nähen, was mir einen halben Schoppen bittern Schnaps koſtete; dann ging ich zu Poltes, um ihn von meiner Strafe und meinem Glück in Kenntniß zu ſetzen. Da ich ihn einige Tage nicht geſehen hatte, ſo fand ich ihn wieder ſehr verändert. Er hatte mit Hülfe der alten Frau, die ſeine Sachen beſorgte, ſein Bett verlaſſen, und ſaß in einem alten Lehnſtuhl am Fenſter, ſo daß ihn die Nachmittagsſonne beſchien. Vergnügt darüber, daß ich kam, ſtreckte er mir die magere Hand entgegen, und als ich meine hineinlegte, blickte er auf meinen Aermel und machte große und recht vergnügte Augen. „Schon," ſagte er, „das iſt ja ſchnell gegangen, da hab' ich länger warten müſſen, nun ich bin auch dafür nicht weit gekommen." Hierauf erzählte ich

ihm meinen Streit mit Herrn Schnapper, unſern Kampf und meinen Arreſt.

„Sei du froh," gab er mir zur Antwort, „daß der Kapitän nicht da war, die drei Tage auf's Holz hätten dich ein Jahr im Avancement zurückgebracht. Nimm dich aber in Acht, denn der Hauptmann hat Recht, Raufereien in der Kaſerne wird nun einmal nicht gut gethan." Das ſagte er Alles in großen Zwiſchenräumen und von häufigem Huſten unterbrochen. Sprach er's auch nicht mit ſeiner gewöhnlichen Herzlichkeit, ſondern ſo, als unterhielten wir uns von einem Dritten.

Von dem Fenſter aus, an welchem er ſaß, konnte er durch eine Häuſerlücke weit hinaus in das Land ſehen, wo der helle Sonnenſchein auf dem wogenden und faſt reifen Korne lag, und auf dem Fluſſe glänzte, ſowie auf den Segeln der Schiffe, die wie ſchneeweiſe Tauben dahinzufliegen ſchienen.

„Das geht Alles heim," ſagte er nach einer Pauſe, „und wenn die Schiffe im Hafen ſind, ſo zieht man die Segel ein. Dann gute Nacht." Er athmete ſehr ſchwer und mühſam und ſeine Hände zupften an einer wollenen Decke, die er auf den Knieen ausgebreitet hatte. — „Neben dem Fluſſe daher," fuhr er nach einer Pauſe mit ſehr leiſer Stimme fort, „kam ich vor dreißig Jahren gefahren, und gerade dort ſtieg ich, aus und warf flache Steine über den Waſſerſpiegel, um zu ſehen, wie oft ſie ricoſchettirten. Viermal ſchlug der Stein auf und in vier Jahren, dachte ich, biſt du Offizier."

Hiebei lächelte er ganz eigenthümlich, und nach längerer Zeit erſt fuhr er fort: „Das Korn ſchneiden ſie auch bald und thun es in die Scheuer — — — — — — — — — — Ja, ja den Weg kenne ich genau," ſagte er dann wieder, wenn man

ihn verfolgt, weit, weit hinaus mehrere Tage lang, ſo kommt man an ein ſchönes Landhaus, da — bin ich geboren — — — — und werde — hier ſterben. — — — Hörſt du nicht eine Glocke?“

„Sie läuten auf dem Dome,“ antwortete ich einigermaßen beſtürzt, denn Poltes hatte noch nie ſo eigenthümlich und mit ſo ſonderbar betonter Stimme zu mir geſprochen.

„So — öffne — das — Fenſter,“ ſagte er. Ich that ſo, und als die feierlichen tiefen Klänge ſo ungedämpft zu uns hereindrangen, ließ er den Kopf tief auf die Bruſt herabſinken, ſo tief zwar, daß ich nicht in ſeine Augen ſehen konnte. Als er aber lange, lange nicht aufblickte, legte ich endlich meine Hand auf die ſeinige und fühlte mit tiefem Erſchrecken, daß dieſelbe ſehr kalt war; dann bückte ich mich wieder, ſah in ſein Geſicht, und obgleich ich noch nie einen todten Menſchen geſehen, erkannte ich doch ſogleich, daß mein armer Freund Poltes heimgegangen ſei. Ich rief die alte Frau um Hülfe, und als ſie hereinkam, ſeine Augen betrachtet hatte und ſeine kalten Hände befühlt, ſagte ſie: „Nun endlich iſt er geſtorben, das hat lange gedauert.“ Während ſie ein paar Leute holte, die ihn auf ſein Bett legen ſollten, kniete ich neben ihm nieder und weinte reichlich und heiße Thränen auf die kalte Hand des Freundes. — — — —

Siebentes Kapitel.

Da die Artillerieſchule aufgehoben wird, kann ich nicht zum Examen gelangen, ich pfropfe Bäume und komme in Folge davon auf die Feſtung.

Der gute Poltes, einſt Leopold v. Berger, doch wurde ſelbſt dieſer Name in der Trauerrede nicht genannt, ward nun mit allen militäriſchen Ehren zur Ruhe beſtattet. Wie wohl that es mir, als ſie ihn hinabſenkten und ich weinend dabeiſtand, daß ich aufblickend ſah, wie auch der Lieutenant von Schwenkenberg tief betrübt ausſah und mit der umgekehrten Hand eine Thräne wegwiſchte, die ihm gerade aus den Augen in den langen Schnurrbart laufen wollte. Von meinem Vater, dem ich den traurigen Vorfall ſchrieb, erhielt ich einen langen Brief, der mir am Eingang meldete, daß zu Hauſe Alles wohl ſei und der mich in Hinweiſung auf den verſtorbenen Freund ſchließlich ermahnte, mein Leben recht vorſichtig und mäßig zu genießen, mich namentlich aber vor der Flaſche in Acht zu nehmen, und auch vor andern Dingen, die mein Vater aber ziemlich undeutlich bezeichnete. Zu gleicher Zeit ſchickte er mir einiges Geld für mich, ſowie eine zweite kleine Summe, um Poltes Grab, ſeinem ſchriftlich ausgedrückten Wunſche gemäß, gehörig damit ſchmücken zu können. Meine Mutter hatte ein Poſtſcriptum angehängt, worin ſie mich um die Ueberſendung verſchiedener Ellen Band zu ihren Hauben erſuchte. Man erwarte in dem Grenzſtädtchen, ſo ſchrieb ſie, einen hohen Zollbeamten zur Viſitation, und bei den Feierlichkeiten, die begreiflicher Weiſe dabei ſtattfinden müßten, wolle ſie auf's allerwürdigſte erſcheinen. Es machte mir eine beſondere Freude, Poltes' Grabausſchmückung beſorgen zu können, und wie er es bei ſeinen

Lebzeiten befohlen, ließ ich ihm zwei hölzerne Kanonenröhren machen, die ein Kreuz bildeten, zwiſchen dem einen Schildzapfen ſtand ſein Name, Geburtsjahr und Todestag, zwiſchen dem andern ein Ausſpruch des Apoſtel Paulus, den er ſelbſt ausgeſucht und der durch das letzte Wort, wie Poltes zu ſagen pflegte, auf die Artilleriewiſſenſchaft hinzudeuten ſchien, nämlich: „Alles Wiſſen iſt Stückwerk.“

So hatte ich nun einen Freund weniger und einige Feinde mehr; unter letztern muß ich unſern Hauptmann und Batteriechef Bitter nennen, der gelinde getobt hatte, als er vom Urlaub zurückkehrend erfahren, daß ich nicht nur Bombardier geworden ſei, ſondern in Folge deſſen noch zwei Tage zu früh aus dem Arreſt entlaſſen. Er hatte ſogar über dieſen Gegenſtand eine ziemlich heftige Scene mit ſeinem erſten Lieutenant, deren Ende war, daß Herr von Schwenkenberg an ſeinen Tſchako langte, und etwas weniger ruhig als ſonſt ſprach: „Wenn — der — Herr — Hauptmann — vielleicht — glauben — daß — ich — unrecht — gehandelt — ſo — bitte — ich — den — Herr — Hauptmann — ganz — gehorſamſt — den — Vorfall — an — das Brigade- — kommando — melden — zu — wollen — ich — für — meine — Perſon — habe — nichts — dagegen — es — ſoll — mich — vielmehr — außerordentlich — freuen.“ Damit drehte er ſich um und ging ſeiner Wege.

Mich hatte nun der Kapitän ſeit jener Zeit, was man ſo nennt, furchtbar auf dem Striche. Ich konnte machen, was ich wollte, er entdeckte immer etwas Mangelhaftes an meinem Anzuge, oder irgend einen Fehler, wennn ich ſelbſt exercierte oder exercieren ließ. Daher kam es denn auch, daß ich ziemlich häufig Arreſt und Strafwachen bekam, zwei Sachen, die der Kapitän

in's Nationale ſchreiben laſſen darf und die beim Avancement durchaus nicht förderlich ſind.

Die übrigen Feinde, die ich mir erworben hatte, waren natürlicher Weiſe Herr Schnapper und meine beiden andern Kameraden, da ich ſo früh zum Bombardier befördert worden war. Bald nach dieſem Vorfall ließ der Herr Hauptmann ſie ebenfalls das Examen machen, wobei Herr Schnapper übrigens ſo ſchlecht beſtand, daß er nicht nur nicht avancirte, ſondern daß ihm leiſe angedeutet wurde, er möge ruhig ſeine zwei Jahre fortdienen und dann ſeinen Abſchied nehmen, was auch ſpäter geſchah, und ſich ſo die Prophezeihung des Lieutenant von Schwenkenberg beſtätigte, denn als Herr Schnapper abgegangen war, bummelte er in der Stadt herum, ohne irgend ein Geſchäft zu ergreifen oder überhaupt etwas zu thun, und da er von ſeiner Mutter noch einiges Geld erhielt, verlumpte er zwar langſam aber vollkommen.

Auch was die beiden andern Freiwilligen betraf, hatte ſich der Lieutenant nicht getäuſcht. Der Apothekerſohn machte ein ſchönes Examen, avancirte bald nach mir zum Bombardier, und da er ein Schreib- und Rechengenie war, ſo wurde er zum Feldwebel kommandirt und erhielt auch, als dieſer freilich nach mehreren Jahren zur Civilpartie überging, deſſen Poſten. Der Sohn der Regierungsraths-Wittwe hatte ſich ſehr gekränkt gefühlt, daß ich, ein ganz gewöhnliches Soldatenkind, vor ihm befördert worden war, und die früheren Bekanntſchaften ſeiner Mutter hatten es nicht nur zuwege gebracht, daß er zu einer andern Batterie verſetzt wurde, ſondern auch daß er auf die Kriegsſchule kam, und nun einmal auf dem gehörigen Wege, wurde er auch endlich, freilich nach längerer Zeit, Lieutenant. Später ſahen wir

uns wieder und da sprach er über seine Zukunft auch nicht viel anders, als damals der Lieutenant v. Schwenkenberg.

Der Erzählung meines einfachen Lebens bin ich diesem Punkte vorausgeeilt, weil ich aus dem ferneren Zusammenleben mit den andern Freiwilligen nicht viel Interessantes zu berichten weiß.

Mein Streit mit Herrn Schnapper hatte mich bei allen Uebrigen in ziemlichen Respekt gesetzt, und da ich mich bemühte, meinen Dienst auf's Pünktlichste zu versehen, so genoß ich die Liebe und Achtung meiner Kameraden und Vorgesetzten mit Ausnahme des Kapitäns. Leider konnte er mir bedeutend schaden und unterließ das auch nicht. So viel mir die wenig freie Zeit, die ich hatte, erlaubte, lernte ich Sprachen, Geographie, Geschichte und was nöthig war, um ein Examen in die vorbereitende Artillerieschule machen zu können. Auch wurde ich mit mehreren andern Aspiranten vom Abtheilungskommando zu diesem Examen eingegeben, doch waren die darauf bezüglichen Papiere noch nicht lange bei der Brigade eingelaufen, so erhielt ich vom Wachtmeister Sternberg einen freundschaftlichen Brief — „Donnerwetter, lieber Major, da sind deine Papiere zum Examen allerdings mit den übrigen eingelaufen, aber mich soll dieser und jener holen, wenn dein corriculum vitae nicht eines der schlechtesten ist, das mir jemals unter die Hände gelaufen. Bist du denn wirklich ein so leichtsinniges Subject geworden, oder kämmen sie an dir herunter. Das wechselt ja ab mit Arrest und Strafwachen. Ich sage dir, wenn ich nicht bei Schippenb — beim Commando will ich sagen — die Hand über dein gottloses Haupt hielte, so hätte man dich wegen des verfluchten Nationale's zurückgewiesen. Das sage ich dir aber, sei mir gehörig gesattelt; zieh die Bauchgurten deines Wissens fest zusammen, denn wenn du beim Examen herabplumpst, so freut

mich mein Leben. Dein Alter iſt nicht nur wohl, ſondern hat auch ein unverſchämtes Glück; ſo eben leſe ich, daß er ſchon zum Steuercontroleur ernannt iſt. Gratulire augenblicklich deiner Mutter, und da Steuercontroleurin ſchlecht klingt, ſo kannſt du auf die Adreſſe ſchreiben: Frau Steuercontroleuſe Wortmann. Auch ich will nächſtens abziehen, aber zur Poſt; weißt du, ich kann das Sitzen nicht ertragen."

Daß ich in der That vom Brigadekommando beſchützt wurde, das ſah ich mit großen Freuden, unſer Kapitän aber zu ſeinem großen Verdruß daran, daß ich trotz der ſchlechten Zeugniſſe wirklich zum Examen kommandirt wurde; leider kam ich aber doch nicht dazu. Wenige Tage vor unſerem Abmarſche lief ein Schreiben des Generalkommandos ein mit der für uns troſtloſen Nachricht, daß die vorbereitende Brigadeartillerieſchule laut höherem Befehl aufgehoben ſei, es blieb alſo nur noch die große Artillerieſchule in der Reſidenz übrig, zu deren Eintritt ein Examen erforderlich war, wie es die Fähndriche beſtehen mußten, und dazu reichten meine Kenntniſſe nicht aus.

Wachtmeiſter Sternberg ſchrieb mir ebenfalls darüber, auch mein Vater, und beide gaben mir den Rath, ruhig fortzudienen, mich in den Artilleriewiſſenſchaften zu vervollkommnen, um ſpäter einmal Oberfeuerwerker werden zu können. Das that ich denn auch und verzichtete auf die Epauletten, ohne daß es mir gerade beſondern Kummer machte. Hatte ich doch ſchon genug von dem Offiziersleben kennen gelernt, um einzuſehen, daß daſſelbe für den, der kein Vermögen beſaß, gar zu ſtarke Schattenſeiten habe.

Ich widmete mich alſo auf's Fleißigſte dem Dienſt und den Artilleriewiſſenſchaften, und als ich zwei Jahre gedient, machte ich ein ſo glänzendes Unteroffiziers-Examen, daß ich zum Abtheilungs-

kommando augenblicklich avancirt wurde. Nebenbei hatte ich auch meine Liebe zur Gärtnerei nicht vergessen und bildete die Anfangsgründe, die mir der weise Vogel beigebracht, auf's Umfassendste aus. Ich fand einen geschickten Gärtner bei der Stadt, der sich meiner bereitwillig annahm, und war glücklich, alle meine Freistunden unter Blumen und Bäumen zubringen zu können. Das Bischen Latein, das ich in der Schule gelernt, machte es mir leicht, die hunderterlei Namen der Pflanzen zu behalten, und als ich ein Jahr bei meinem Freunde, dem Gärtner, gearbeitet, meinte dieser lachend: „wenn es mir einmal bei der Artillerie durchaus nicht mehr gefiele, so könne ich, was meine Kenntnisse anbelange, getrost den ausgedehntesten herrschaftlichen Garten übernehmen."

Da es mir durch die immerwährende Beschäftigung im Garten fast zum Bedürfniß geworden war, im Freien unter Pflanzen und Bäumen zu sein, so suchte ich sogar im Dienste dieses Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden, daß ich gerne die Wache auf den kleinen Forts übernahm, die außerhalb der Stadt lagen, wo das mit Bäumen bepflanzte Glacis einem kleinen Parke ähnlich war. Da war ich glücklich und half den wildwachsenden Bäumen mit Scheere und Messer auf's Zweckmäßigste nach, mußte mich aber sehr in Acht nehmen, daß diese Ausübung meiner Kunst nicht auf unangenehme Art zu Ohren der Festungsdirection käme. Einmal war ich schon in schweren Anklagestand versetzt worden, als ich nämlich aus einer schönen Ulme mehrere dürre Aeste weggesägt hatte, und da unser Kapitän nicht übel geneigt war, dieses dreifach zu bestrafen, erstens nämlich als Unordnung im Dienste, worin er nicht ganz Unrecht hatte, zu gleicher Zeit aber auch als Waldfrevel, und drittens

Digitized by Google

gar als Holzdiebſtahl, ſo hätte es mir ſchlecht ergehen können, wenn die Behörde nicht glücklicherweiſe nur den erſten Fall angenommen hätte, und mich dafür mit ein paar Tagen Arreſt beglückte. Aber trotzdem konnte ich die Gärtnerei, wenn auch auf königlichem Grund und Boden, nicht laſſen.

So war es denn wieder Frühling geworden, ich diente drei Jahre, war wie geſagt Unteroffizier, und hätte mich ſchon lange zum Feuerwerker-Examen gemeldet, wenn nicht der Kapitän eine derartige Anfrage meinerſeits mit einem wahren Hohngelächter beantwortet hätte und mich darauf gefragt: „Wiſſen Sie auch, was ein Feuerwerker iſt? Sie ſcheinen keine Idee davon zu haben.“

„Zu befehlen, Herr Hauptmann,“ entgegnete ich einigermaßen gereizt, „ich erlaube mir vielleicht doch zu wiſſen, was ein Feuerwerker iſt.“

„Nun, darauf wär' ich begierig,“ meinte er und ſah mich finſter an, wobei er die beiden Zeigefinger zwiſchen Schärpe und Uniform ſteckte.

„Ein Feuerwerker, Herr Hauptmann, iſt meiner Anſicht nach eine Charge in der Batterie, welche ſich mit der Feuerwerkskunde ſehr vertraut gemacht hat, der ferner —“

„Und Ihre Anſicht iſt durchaus falſch, mein Lieber,“ fiel er mir nun lächelnd in die Rede. „Wer zum Feuerwerker avanciren will, ſoll das Muſter eines Unteroffiziers ſein, ſoll meiner Anſicht nach viermal ſo lange dienen als Sie, ſoll den Dienſt auswendig kennen wie ein Buch und ausüben wie eine Maſchine, ſoll das Progeſta ſeiner ganzen Compagnie ſein, exercieren können wie ein Engel und ſoll vor allen Dingen — merken Sie ſich das wohl — nie beſtraft worden ſein. Das iſt meine Anſicht von den Eigenſchaften eines Feuerwerkers.“ Das hatte er

mit erhabenem Tone gesprochen und setzte nun in gewöhnlichem Tone hinzu: „Daß der Feuerwerker nebenbei eine Rakete von einer Stückkugel soll unterscheiden können, versteht sich von selber.“

„Der Herr Hauptmann werden entschuldigen,“ erwiederte ich, „aber nach dem habe ich wohl keine Hoffnung, jemals in der Batterie des Herrn Hauptmann zum Feuerwerker zu avanciren; denn wenn ich mich auch befleißigen würde, einer der pünktlichsten und properſten Unteroffiziere der Batterie zu werden, so wird es mir doch nie gelingen, ein Nationale beizubringen, in dem keine Strafen verzeichnet stehen.“

„Ja, mein Lieber,“ sagte er, beharrlich mit dem Kopfe nickend, „den Riegel haben Sie sich selbst vorgeschoben. Wenn ich nicht irre, saßen Sie in den drei Jahren schon sechsmal auf dem Holze, und die Zahl Ihrer Strafwachen ist Legion.“

„Zu befehlen, Herr Hauptmann, Legion.“

„Hm! hm!“ machte er verdrießlich. „Und das scheint Sie eigentlich gar nicht zu alteriren. Aber ich weiß schon, worauf Sie bauen, auf den Schutz irgend eines Schreibers beim Brigadekommando, der Ihnen beim Unteroffiziers-Examen so treffliche Dienste geleistet und den Sie sich, Gott weiß durch welche Hinterthüre erschlichen. Aber Herr, das versichere ich Sie, dergleichen wird nicht mehr gut gethan, so wahr ich Bitter heiße und sehr bitter sein kann.“

Es gibt leider Augenblicke im Menschenleben, wo man der Strafe näher ist als sonst. Mir war die Geduld zerrissen und ich erlaubte mir, im Tone der höchsten Achtung und tiefsten Unterwürfigkeit dem Hauptmann zu bemerken, daß ich ihm recht sehr über die Auskunft über mich selbst danke, zugleich aber um die

Digitized by Google

Erlaubniß bäte, mich beim Abtheilungskommando zur Verſetzung nach einer andern Batterie zu melden.

Ich gebe zu, daß der gegenwärtige Augenblick zu dieſem Geſuche vielleicht nicht paſſend war und es als Trotz erſcheinen konnte; wenigſtens nahm es der Hauptmann ſo auf. Er rieb ſich die Hände, huſtete ein paar Mal leiſe und kniff die Augen zu, wie er zu machen pflegte, wenn er anfing ſehr übler Laune zu werden. „Sehr ſchön," ſagte er nach einer Pauſe, „charmant, ich bitte aber recht ſehr, Herr Unteroffizier, ſich den vorhabenden Schritt noch gefälligſt überlegen zu wollen. Und damit es Ihnen hierzu nicht an Zeit und Muſe fehlt, ſo melden Sie ſich gefälligſt beim Feldwebel zur Strafwache auf Fort Nr. 4, wo Sie über Ihren Entſchluß nachdenken können. — Verſtanden?"

„Zu befehlen, Herr Hauptmann."

„So gehen Sie."

„Zu befehlen, Herr Hauptmann."

So hatte ich denn abermals eine Strafwache, die mir heute gerade nicht angenehm war, denn wir hatten Feiertag und ich alſo vollkommen Zeit, den ganzen Tag bei meinem Freunde, dem Gärtner, zuzubringen. Da es übrigens noch früh am Morgen war, ging ich zu ihm hinaus und fand ihn beim Propfen verſchiedener Geſträuche beſchäftigt. Ich erzählte ihm mein Schickſal und er meinte, das Beſte wäre, ich ſolle meinen Abſchied nehmen, und mich ganz meiner Lieblingsbeſchäftigung, der Gärtnerei, widmen. Einen ſolchen Entſchluß ohne Einwilligung meiner Eltern zu faſſen, daran war nicht zu denken, auch war ich ſicher, daß weder mein Vater noch meine Mutter es je erlauben würden, daß ich ſchon nach drei Jahren wieder den Militärdienſt verlaſſe. Feuerwerker ſollte ich nun einmal werden, ſo wollte es

der Vater Wortmann, und die vorgeschriebene Anzahl Jahre dienen, um Ansprüche auf eine Civilversorgung zu haben. In der That, da war nichts zu machen und mein Freund mußte mir beipflichten, als ich ihm das auseinandersetzte.

Ich half ihm noch eine Stunde bei seinem Geschäft, dann mußte ich ihn verlassen, da es Zeit war, nach meiner Wachmannschaft zu sehen. Er wickelte mir lachend ein paar der Reiser, womit er beschäftigt war, in Moos und steckte sie mir in die Taschen. „Vielleicht," sagte er, „finden Sie irgendwo einen Strauch, an dem Sie mit Propfen ein paar Versuche machen können. An Zeit wird es Ihnen nicht fehlen."

Dann verließ ich ihn, um meine Wache zu beziehen, eine der kleinen Festungen, welche um die Stadt liegen. Daß ich gerade hierhin geschickt worden, dafür war ich dem Kapitän noch dankbar, denn er hätte mich ebensogut nach dem einsamen alten Pulverthurme senden können, oder gar die Kasernenwache übergeben, was mir noch weit unangenehmer gewesen wäre. Auf meinem einsamen Fort war ich doch mitten in der schönen Natur, hatte wenig von Ueberraschungen zu fürchten, namentlich heute an einem Feiertage, und dann führte die Wache hier überhaupt ein recht behagliches, patriarchalisches Leben. Die nothwendigen Bestandtheile eines frugalen Abendessens, Kartoffeln, Butter und etwas Wurst wurden mitgenommen, auch die Kaffeemaschine, Tabak, Pfeifen, sogar ein paar Cigarren, und vor allen Dingen ein paar unterhaltende Bücher.

Mit diesem führten wir denn hier draußen in der That ein beschauliches Leben; man war wie im Kloster. Der öde gepflasterte Hof hallte so recht unheimlich von unseren Schritten wieder, das Wachtlokal mit einer engen vergitterten Schießscharte,

Digitized by Google

war wie eine Mönchszelle, und rings um uns her bildeten Gräben und Glacis einen allerliebsten Klostergarten. In diesem hielt ich mich auch am liebsten auf, und auch heute, als ich mein Wachtbuch eingeschrieben hatte, sowie die Meldezettel nach der Stadt geschickt, als das Wachtlokal in Ordnung gebracht war und die Posten aufgezogen und gehörig instruirt, suchte ich mir eine recht angenehme Stellung an der Böschung des kleinen Walles, wo das Bankett eine förmliche Rasenbank bildete. Mein Bursche, der mit mir auf der Wache war, richtete mir die Kaffeemaschine her, ich zündete den Spiritus an, und nachdem der Trank bereitet war, legte ich mich behaglich in's Grüne und las ein paar Stunden.

Die Kanoniere, die nicht auf Posten waren, hatten sich rings auf dem Glacis vertheilt, um nach der Stadt hinauszuspähen, ob sich nichts Verdächtiges nahe, bei welchem Geschäft sie übrigens ebenso wie ihr Kommandant auf Gras und Blumen ruhten, und so genossen wir Alle zusammen die Freuden der Wache an einem schönen Frühlings- und Feiertage.

Endlich war mein Kaffee getrunken, ich auch des Lesens müde, weßhalb ich mich erhob, um meine Posten zu revidiren. Ich fand bei ihnen nichts besonders Ungehöriges; doch war es vielleicht nicht ganz streng dem Reglement gemäß, daß der Eine pfiff, der Andere sang, ehe sie mich kommen hörten. Nur der auf der Plattform des Thurms erhielt einen kleinen Verweis, denn statt umherzugehen, wie es Vorschrift war, hatte er sich in eine der Schießscharten gesetzt und blickte nach der Stadt sowie auf den Fluß, der nicht weit von unserem Fort vorbeiströmte und wo Dampfer auf- und abzogen, eine lange schwarze Rauchwolke hinter sich drein ziehend. Von der Stadt her war ein

Gesumme der Menschen, das Rollen der Equipagen, aber Alles verschwamm zu einem unverständlichen Brausen, zwischen dem nur deutlich die Glocken der vielen Kirchen hervordrangen, in denen zum Nachmittagsgottesdienste geläutet wurde.

Als ich wieder hinabstieg und auf das Glacis ging, gedachte ich der Zweige, die mir mein Freund, der Gärtner, in die Tasche gesteckt. Ich nahm sie hervor und suchte mir ein passendes Gesträuch, um meine Kunst daran zu versuchen. Es war dies die gewöhnliche Akazie, auf welche ich mich bemühte, einen Zweig der Robinia hispada zu pfropfen. Wenn ich auch als Wachthabender Unrecht hatte, dergleichen zu thun, so war es doch anderntheils ein verdienstliches Werk, die Gesträucher hier zu veredeln, und wie schön mußte es sich nicht im nächsten Frühjahre ausnehmen, wenn hier neben der gelben Blüthe der gewöhnlichen Akazie auf einmal die prachtvolle röthliche der Robinia hispada hervorwuchs. Messer, Bast und Wachs hatte ich nicht vergessen, in die Patrontasche zu stecken, und durch die am Rande des Glacis umherliegenden Kanoniere vor jedem Ueberfall gedeckt, machte ich mich mit großer Ruhe und vielem Behagen an mein Geschäft. Schon hatte ich ein paar Sträucher auf's Kunstvollste gepfropft, als ich aufblickend einen meiner Kanoniere vor mir sah, der mit seinen Armen und Händen allerlei seltsame Zeichen und Pantomimen machte, die wahrscheinlich mir gelten sollten.

„Was willst du?" rief ich ihm zu. „Kommt Jemand?"

Statt aller Antwort machte er ein ganz erschrecktes Gesicht und deutete schüchtern mit dem Finger vor sich hin. Zu gleicher Zeit rief der Posten auf der Plattform mehreremal meinen Namen. Ich blickte um mich her und endlich auch hinter mich, und sah zu meinem nicht geringen Schrecken drei Artillerieoffiziere,

Digitized by Google

die aus dem Hofe des Forts kamen und sich mir näherten. Daß ich in einem derselben augenblicklich unsern Hauptmann Bitter erkannte, verminderte meinen Schrecken durchaus nicht. Eilig nahm ich den Tschako vom Boden auf, und als ich mich gegen die Ankommenden wandte, gelang es mir, Messer, Wachs und Bast in die auf meinem Rücken befindliche Patrontasche zu schieben.

Zum schlimmen Spiel die beste Miene machend, näherte ich mich meinen Vorgesetzten so unbefangen als möglich und meldete: „Auf Wache ein Unteroffizier und zwölf Kanoniere. Weder auf Posten noch im Innern der Forts befindet sich etwas Neues."

„Nach Ihrer Ansicht allerdings nicht," erwiederte der Hauptmann kopfnickend und ganz zufrieden lächelnd; „für mich aber ist es etwas außerordentlich Neues, eine Wache zu finden, die so ihren Dienst thut, wie die Ihrige. Das ganze Fort ist leer, man könnte sogar die Geschütze wegtragen und Sie würden es nicht merken. Nein, Herr Unteroffizier Wortmann, dergleichen ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Was Teufels, Herr, ist in Sie hineingefahren? Wenn Sie vielleicht am periodischen Wahnsinn leiden, so melden Sie sich in's Lazareth. Dann werden wir auch Ihre ganze Aufführung begreifen."

Ich stand wie eine Bildsäule und verzog keine Miene, das Beste, was ich in meiner Lage thun konnte.

„Ich bitte Sie, Herr Hauptmann von Walter, und Sie Herr Premierlieutenant Schwarz, ist Ihnen in Ihrem ganzen Leben dergleichen vorgekommen?"

Mit einem schnellen Blick beschaute ich mir die beiden andern Offiziere, namentlich den Herrn Hauptmann von Walter, der Kommandant der Festungskompagnie in J. war, von dem wir viel gehört, den seine Leute enthusiastisch liebten, den ich

aber noch nie gesehen. Er war ein fast zu starker, sehr behaglich aussehender Mann mit einem runden, außerordentlich freundlichen Gesichte. Dabei hatte er lebhafte wohlwollende Augen, aus denen es wie Lachen hervorblitzte, ganz im Gegensatz zu dem furchtbaren Auftritte, der sich vor seinen Augen zu entwickeln begann. Soviel ich später sah, hinkte er ein wenig mit dem linken Fuße, und deßhalb führte er auch ein spanisches Rohr mit elfenbeinerner Krücke.

Der Herr Lieutenant Schwarz war ganz das Gegentheil seines Hauptmanns, er war fast übertrieben mager, hatte einen langen dünnen Hals, auf dem ein Kopf saß, der nicht bedeutend stärker aber viel länger war. Seine Augenbrauen waren erstaunt in die Höhe gezogen, der Schnurrbart hing tief zu beiden Seiten des Kinns herab, und über dem ganzen Gesichte lag ein so furchtbarer Ernst, daß ich ihm ansah, er sei auf's Höchste empört über den Frevel, den ich hier begangen.

„Und was treiben Sie hier auf dem Glacis?" fuhr der Kapitän nach einer kleinen Pause fort. „Mir scheint, Sie haben Ihre alten Mucken wieder. Sollten Sie wohl glauben," wandte er sich an den andern Hauptmann, „daß dieser Unteroffizier schon einmal bestraft wurde, weil er Aeste aus dem Gehölz des Glacis weggeschnitten? — Ich bitte Sie: Aeste eines königlichen Baumes!"

„Es waren dürre Aeste," erlaubte ich mir zu sagen.

„Ast ist Ast!" rief entrüstet der Kapitän. „Und es ist nur schade, daß man damals nicht meiner Ansicht war, sonst wären Sie lange unschädlich gemacht worden. Nicht wahr, Herr Hauptmann v. Walter, Ast ist Ast?"

„Nicht so ganz, mein lieber Herr Hauptmann Bitter," erwiederte der dicke Kapitän freundlich. „Ich will zugeben, daß es

von einem wachthabenden Unteroffizier nicht ganz passend ist, Aeste von den Bäumen einer königlichen Pflanzung wegzusägen."

„Fürchterlich!" sagte Lieutenant Schwarz im Tone der höchsten Entrüstung.

„Anderntheils aber," fuhr der Hauptmann v. Walter fort, „könnte es sogar ein verdienstliches Werk genannt werden, dürre Aeste von einem Baum zu entfernen. Das erhöht dessen Lebenskraft und verhindert in vielen Fällen, daß nicht auch andere Zweige angegriffen werden und ebenfalls absterben."

Unser Kapitän hustete ungeduldig. „Wir wollen das Vergangene nicht weiter untersuchen," sprach er. „Aber was trieben Sie dort im Gehölz, als wir kamen? — Es thut mir Leid, aber die Sache muß untersucht werden. Wenn es den Herren gefällig wäre, so sehen wir etwas genauer auf die Arbeit dieses wachthabenden Unteroffiziers."

„Gehen wir," versetzte der dicke Kapitän und schritt auf seinen Stock gestützt voraus.

Lieutenant Schwarz drückte die Hände auf seinen dünnen Leib und folgte langsamen Schrittes, anzusehen, wie eine finstere Wetterwolke.

„Aha!" rief unser Hauptmann triumphirend, als wir jetzt an Ort und Stelle gekommen waren und zeigte dabei auf die grünen Akazienzweige, die ich Behufs des Pfropfens entfernt und die auf dem Boden umherlagen. „Sind das auch vielleicht dürre Aeste? Na, Herr! diesmal will ich Sie fassen."

Während der dicke Kapitän ruhig an meine Sträucher trat, zuckte der Lieutenant Schwarz seine Schultern so hoch, daß sie fast die Ohren berührten. Hauptmann Bitter blickte mich kopf-

Digitized by Google

nickend an, und ich ſtand dabei — wehrlos, ein aufgegebener Mann.

„Das iſt ja vortrefflich gepfropft!“ rief plötzlich der Hauptmann von Walter! „ich ſage Ihnen, vortrefflich. Die Bänder ſind zierlich und kunſtgerecht angelegt und das Baumwachs mit einer wahren Feinheit aufgetragen.“

Unſer Kapitän ſchaute erſtaunt auf ſeinen Herrn Kameraden, während der Lieutenant abermals die Achſeln zuckte.

„Robinia hispada,“ rief der Hauptmann v. Walter. „Eine herrliche Blüthe! wird ſich im nächſten Frühjahre ganz ausgezeichnet machen.“

„Aber ich begreife nicht,“ ſagte unſer Kapitän erſtaunt.

„Er verdient freilich einen kleinen Verweis, der Unteroffizier,“ meinte heiter der dicke Hauptmann, „daß er die Zeit der Wache zu ſo was anwendet, in ſeinen Freiſtunden aber eine Belohnung dafür.“

„Aber ich begreife nicht,“ wiederholte Hauptmann Bitter, „das iſt doch ein offenbarer Waldfrevel.“

„Kein Waldfrevel,“ unterbrach ihn der Andere, „gewiß, lieber Herr Kamerad, kein Waldfrevel, im Gegentheil, es zeugt von gutem Geſchmack, hier in dieſer Gruppe Robinia hispada auf Robinia pseudacacia, die gemeine Akazia zu pfropfen. Sehen Sie, dort haben wir Crataegus den Weißdorn, dort eine Lonicera, die dunkelroth blüht, daneben den ſogenannten Goldregen, das wird eine ganz ſchöne Wirkung machen, allerdings auf der Wache,“ ſagte er lächelnd zu mir, wobei er komiſch drohend ſeinen Krückſtock erhob, „auf der Wache ſollte ſo was unterbleiben.“

„Und iſt doch Waldfrevel; dergleichen auf einem königlichen Glacis,“ ſagte hartnäckig unſer Hauptmann.

Digitized by Google

„Nein, nein, gewiß kein Waldfrevel," erwiederte der Andere, „nur gepfropft und sehr schön gepfropft. — Sind Sie ein gelernter Gärtner?" wandte er sich an mich.

Der Herr Hauptmann hatte etwas so außerordentlich Wohlwollendes und Gutes in seinem Benehmen und seiner Sprache, daß ich mich sehr zu ihm hingezogen fühlte. Auf seine Frage an mich erzählte ich ihm mit kurzen Worten, daß ich auf Avancement diene, daß ich habe Offizier werden wollen, auch wohl das Examen zur vorbereitenden Artillerieschule habe machen können, aber nicht das zur Kriegsschule, wie es in neuerer Zeit verlangt werde. Ferner sagte ich ihm, daß ich die Gärtnerei außerordentlich liebe, und in meinen Freistunden theoretisch und praktisch erlernt habe.

Während ich das sprach, nickte er vergnügt mit dem Kopfe und that verschiedene Fragen an mich, aus denen ich entnahm, daß er Baum- und Blumenzucht aus dem Fundament verstehe und wahrscheinlich selbst betreibe.

Nachdem das kleine Examen beendigt — und er stellte in der That ein solches mit mir an — nahm er den Hauptmann Bitter unter den Arm, führte ihn ein paar Schritte von mir weg und redete freundlich lachend in ihn hinein, wobei aber mein Vorgesetzter anfänglich heftig mit dem Kopfe schüttelte. Herr Lieutenant Schwarz, der jetzt die Hände auf den Rücken gelegt hatte, betrachtete meine Pfropfarbeit ungefähr mit dem Gesichtsausdruck, mit welchem man etwas ganz Außerordentliches und noch gar nie Dagewesenes anschaut.

Nach einer kleinen Weile rief mir mein Hauptmann zu: „Kommen Sie daher, Unteroffizier, und bedanken Sie sich beim Herrn Hauptmann v. Walter auf's Nachdrücklichste. — Ich hätte

Ihnen, wegen des Rückfalls in Ihre Luſt, königliche Bäume zu beſchädigen, diesmal eine garſtige Geſchichte aufſpielen müſſen. — Ja müſſen. — Denn Ordnung muß ſein. Der Herr Hauptmann v. Walter hat für Sie geſprochen, und auf ſeinen ſpeziellen Wunſch will ich die Sache für diesmal auf ſich beruhen laſſen."

Daß ich mich auf's Herzlichſte bedankte, wird mir Jeder glauben, und ich war froh, mich bei dem guten alten Herrn bedanken zu können. Er hatte durch ſein freundliches Benehmen meine ganze Liebe gewonnen, und das erlaubte ich mir, ihm unverhohlen zu ſagen, wobei ich nicht unterlaſſen konnte, hinzuzuſetzen, daß ich mich glücklich ſchätzen würde, ſpäter einmal in ſeine Nähe zu kommen. Darauf reichte er mir treuherzig die Hand, die ich gerne geküßt hätte, und ich kann nicht verſchweigen, daß mir faſt die Thränen in die Augen traten, als er ſie mir auf's Herzlichſte ſchüttelte und ſo lieb und freundlich von mir Abſchied nahm.

Ohne weitere Abenteuer ging die Wache vorüber, und als ich mich am andern Mittag bei unſerem Feldwebel vom Fort Nro. 4 zurückmeldete, erzählte ich ihm, was mir geſtern begegnet. Er mochte mich wohl leiden, der Feldwebel, und ſagte nachdenkend: „Dieſe Begegnung kann Ihr Glück ſein, es iſt ein eigenes Ding um den Herrn Hauptmann v. Walter. Wie es zuſammenhängt, weiß Niemand, aber ſo viel iſt bekannt, daß er bis hoch oben in die höchſten Regionen mächtige Verbindungen hat. Und wenn er etwas durchſetzen will, ſo wird's ihm nicht ſchwer."

Dies geſchah ungefähr im Mai und ſchon im Juni kam der Befehl vom Brigadekommando, mich ſo ſchnell als möglich zum Feuerwerker-Examen zuzulaſſen. Ich machte daſſelbe und kann,

Digitized by Google

ohne unbeſcheiden zu ſein, wohl ſagen, daß ich ſehr gut beſtand. Dem Herrn Hauptmann Bitter waren dieſe Eingriffe in ſeine Machtvollkommenheit ſehr unangenehm. War ich doch durchaus kein Feuerwerker, wie er ihn ſich wünſchte; glücklicherweiſe wurde ich es auch nicht bei ihm, denn vierzehn Tage, nachdem meine Papiere zur Brigade abgegangen waren, kam von dort ein Befehl: worin es hieß:

„Der Unteroffizier Wortmann iſt unterm heutigen Datum zum Feuerwerker befördert und in dieſer Eigenſchaft zur Feſtungskompagnie nach J. verſetzt. Der Feuerwerker Wortmann hat ſogleich dorthin abzugehen.“

— — Wer war glücklicher als ich!

Achtes Kapitel.

Auf dem Wege nach meinem neuen Beſtimmungsorte treffe ich einen freundlichen Gensdarmen, der mir durch eine Erzählung beweiſt, daß man ſich ein Vergnügen daraus machen kann, nicht zu avanciren.

Der Abſchied von meiner Batterie ward mir, wie man ſich wohl denken wird, durchaus nicht ſchwer. Freunde hatte ich unter meinen Kameraden ſo gut wie gar keine, der Hauptmann war froh, daß er mich los wurde und auch mir konnte es nur angenehm ſein, einen Vorgeſetzten zu verlaſſen, der nicht nur unnachſichtlich und ſtreng, ſondern auch parteiiſch gegen mich war. Der Lieutenant v. Schwenkenberg hatte ſeit der langen Rede, die er an mich gehalten, nur noch wenige Worte mit mir gewechſelt,

er liebte das viele Sprechen überhaupt nicht, war von jeher verſchloſſen geweſen und wurde es, je länger er diente, immer mehr.

So packte ich denn mit ſehr leichtem Herzen meine Habſeligkeiten in einen kleinen Koffer, den mir meine Mutter geſchickt, nahm von meinem Freunde, dem Gärtner, herzlichen Abſchied, ach! und hier war es mir gerade zu Muth, als damals, wo ich den weiſen Vogel verließ. Auch er ſteckte mir die Taſchen voll Sämereien, die ich aber jetzt nicht wegwarf, denn obgleich Vater Wortmann mir damals geſagt, auf den Wallgängen wüchſen keine Blumen, ſo hatte ich doch eine unbeſtimmte Ahnung, in der kleinen Feſtung J. unter dem Kommando des Herrn Hauptmann v. Walter könne und müſſe es doch ganz anders ſein, und unter dieſen für mich ſehr ſchönen Hoffnungen wanderte ich denn zum Thore hinaus, in der gleichen Jahreszeit als damals, wo ich das elterliche Haus verlaſſen. Vier Jahre waren ſeitdem vergangen, ich noch um einige Zoll gewachſen, hatte mir auch einen kleinen Schnurrbart zugelegt, und wenn ich bei Manövern und zur Einquartierungszeit manchen Mädchenaugen glauben durfte, die mich gern freundlich und lächelnd betrachteten, ſo war mein Aeußeres vielleicht der Mühe werth, daß ſich das andere und ſchönere Geſchlecht mit mir beſchäftigte. Weßhalb dieß Geſchlecht übrigens das ſchöne genannt wurde, wollte mir damals noch nicht ſo recht einleuchten. Mein Herz war bis jetzt gänzlich unempfindlich geblieben und ich konnte nur lachen über die Thorheiten, die ich meine Kameraden in dieſer Richtung begehen ſah. In gewiſſer Beziehung war ich, ein ſo junger Feuerwerker, der ſchon in fünf Jahren Anſprüche auf eine Civilverſorgung hatte, für beſcheidene Wünſche eine recht gute Parthie zu nennen, und die Tochter unſeres Feldwebels, ein wohlgewachſenes, dickes

Mädchen, — sie spielte Guitarre und las gerne Romane, — hatte mir das auch nicht ganz undeutlich zu verstehen gegeben. Sie declamirte gern Gedichte und den Tag vor meiner Abreise hatte sie mich noch mit dem bekannten Liede beglückt:

„Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden,
Komm an Elisen's klopfend Herz!"

Doch hatte das gar keine Wirkung auf mich ausgeübt, vielmehr reichte ich ihr recht förmlich die Hand, worauf sie ihr Näschen rümpfte und mich ungnädig entließ.

Das war bald vergessen, und ich wanderte wohlgemuth und leichten, fröhlichen Herzens über die lange Chaussee dahin. Reiseabenteuer hatte ich auf diesem Marsche ebensowenig als auf meinem ersten, den ich von meinem elterlichen Hause antrat. Doch begegnete mir auch dießmal wieder der unvermeidliche Gensdarm, der aber, als er meine stattliche Uniform sah, nicht wie damals, nach meinem Passe verlangte, sondern vielmehr freundschaftlich mit mir schlenderte.

Es war am zweiten Tag meines Ausmarsches und ich konnte noch vor Abend die Festung J. erreichen. Der Gensdarm zog ohne besondere Bestimmung mit mir denselben Weg; nachdem er sich mir als einen ehemaligen Unteroffizier der reitenden Batterie unserer Abtheilung zu erkennen gegeben, plauderten wir recht angenehm von vergangenen und zukünftigen Zeiten.

Mir war es recht, daß ich ihn traf, denn da er in der kleinen Festung stationirt war, so kannte er alle Verhältnisse dort genau, was ja schon sein Beruf mit sich brachte, und konnte mir über Manches die beste Auskunft geben. „Die Festung ist klein," sagte er, „und deßhalb die Stadt außerordentlich langweilig. Da sie auch nicht an einer Hauptstraße liegt, so ist der

Verkehr sehr gering und auf den Straßen und Plätzen wächst so viel Gras, daß man die Kühe nicht braucht zum Thore hinauszutreiben, wie es dort noch jeden Morgen geschieht. Festungskommandant," erzählte er weiter, „ist der General R., ein braver und sehr freundlicher Vorgesetzter; mit dem Sie übrigens wohl nichts zu thun haben, denn wie ich mir denken kann, gehören Sie zur Compagnie des Herrn Hauptmann von Walter, der die Citadelle fast unumschränkt kommandirt."

„Aber er steht doch unter dem Festungskommando?" fragte ich meinen Begleiter, der mir lächelnd erwiederte: — Eigentlich ja, und doch wieder nicht, das hat so seine eigene Bewandtniß."

Glücklicherweise hatten wir in diesem Augenblicke eine kleine Anhöhe erstiegen, auf deren Spitze ein einladendes Wirthshaus stand. Ein großer Schild mit angenehmer Versprechung von frischem Bier und ein Platz vor dem Hause mit breitem Tisch und Bänken, die so äußerst behaglich unter sehr riesenhaften Linden standen, im Schatten der weitausgestreckten Aeste, während ringsumher eine heiße Juniusnachmittagssonne auf Straße und Feld brannte. Das schäumende Bier kam in ein Paar Krügen und für so was ist selbst das harte Herz eines Gensdarmen empfänglich. Wir machten es uns so bequem als möglich und nachdem der erste Durst gelöscht war, auch der Hunger mit einigem Brod und Käse beschwichtigt, lenkte ich das Gespräch abermals auf die Citadelle und meinen künftigen Chef.

„Das ist eine ganz eigenthümliche Geschichte," meinte der Gensdarm „und da es kein Dienstgeheimniß betrifft, auch nichts Schlimmes ist, so kann ich schon erzählen, was ich davon gehört."

„Wofür ich Ihnen sehr dankbar bin," erwiederte ich, „denn

es ist sehr angenehm, die Verhältnisse kennen zu lernen, in welche man eintritt."

„Der Herr Hauptmann von Walter," sagte der Gensdarm nach einem tüchtigen Zuge, „ist wie Sie ja auch gesehen haben, schon ein alter Herr, näher den Sechzigen als den Fünfzigen. Da die jungen Leute leider die schlimme Gewohnheit haben, den meisten Vorgesetzten einen zweiten Namen beizulegen, der sich auf ihre allenfallsigen Schwächen bezieht, so thaten sie das auch bei Herrn Hauptmann von Walter. Da aber über den nun, weiß Gott, Niemand im Geringsten zu klagen hat, so nennen sie ihn, weil sich kein Mensch zu erinnern weiß, daß er avancirt ist, den ewigen Hauptmann. Denn Hauptmann war er schon, als der alte Oberfeuerwerker, der auch schon eine tüchtige Reihe von Jahren dient, nach J. kam. Daß er Hauptmann war, erinnern sich die alten Zollaufseher am Thore und schon graue Leute der Stadt können sich nicht anders denken, als daß der Hauptmann v. Walter in der Citadelle gehaust habe."

„So ist er kein guter Offizier, wenn er nicht avancirt ist?" fragte ich.

„Im Gegentheil," versetzte mein Begleiter, „wie alle seine Herren Kameraden sagen, ist er ein ausgezeichneter Artillerieoffizier. Aber nun hören Sie den Haken, den die ganze Geschichte hat. Er war schon so früh Hauptmann und das obendrein in der Gardebrigade, daß er jetzt schon wenigstens Brigadekommandeur sein müßte, wenn er gewollt hätte. Damals begleitete er einen hohen Herrn auf Reisen, und machte sich bis hoch oben hinauf außerordentlich beliebt."

„Aber das sind ja alles Gründe, um schnell zu avanciren," sagte ich erstaunt.

Natürlich," versetzte der Gensdarm, „wenn man avanciren will."

„Und wer will nicht avanciren?"

„Der Herr Hauptmann von Walter. Hören Sie nur. Bevor es auf die besprochene Reise ging, wurde der junge Lieutenant Walter ein sehr junger Hauptmann, und als man höchst zufrieden zurückkam, da hieß es: Jetzt wird er Major werden. Aber im Gegentheil, bald darauf erstaunten alle seine Kameraden, als es hieß: der Hauptmann von Walter ist zur Festungskompagnie nach J. versetzt. „„Eine förmliche Ungnade,"" sagte man. Ja, gehorsamer Diener, daß es keine Ungnade war, sah man schon im nächsten Jahr, als Seine Majestät Allerhöchst selbst da unten in der Ebene die großen Herbstmanövers kommandirten. Denn während derselben war der Hauptmann von Walter beständig in der Allerhöchsten Suite, speiste jeden Mittag an der Tafel, hatte häufige Unterredungen mit dem Herrn und nach den Manövern ging er mit dem Hoflager nach der Residenz, wo er ein halbes Jahr blieb und dann wieder als Hauptmann von Walter zurückkehrte. Einige Zeit darauf erhielt er von dem Prinzen, den er begleitet, ein hübsches Gut zum Geschenk, schön gelegen am Mittelrhein, das er zeitweise besuchte, aber immer wieder als Hauptmann zurückkam. Kameraden, die weit hinter ihm waren, rückten über ihn hinaus, ja der Herr General v. R., unser Festungskommandant, war in damaliger Zeit sein vorgesetzter Major und hat, wie die Herren sagen, doch eine sehr langsame Carriere gemacht."

„Und aus welchem Grunde will er nicht avanciren," fragte ich erstaunt, oder nicht nach der Residenz zurückkehren, was doch der Wunsch jedes Offiziers ist?"

„Wie gesagt, genau weiß man das nicht. Nur soviel ist sicher, daß er die Citadelle, in welcher er wohnt, mit ihren Wällen und Gräben über Alles liebt und daß er jede Beförderung von der Hand gewiesen hat, um nur dort bleiben zu können. Daß er aber nicht versetzt wird, darum hat er Seine Majestät selbst gebeten, und Allerhöchstdieselben haben ihm das lachend zugesagt. Ich selbst hörte es, als ich, es sind nun beinahe fünfzehn Jahre, Ordonnanzunteroffizier war und mit in der Suite ritt."

Dieß sagte der Gensdarm äußerst wichtig, worauf er einen tüchtigen Zug aus seinem Glase that.

„Und die Compagnie ist in gutem Zustande?" fragte ich einigermaßen schüchtern.

„Die Compagnie?" rief der Gensdarm wie im Ton der Ueberraschung, „das sollten sie doch wissen, ist die beste sämmtlicher Brigaden, und ich sage Ihnen, Sie haben ein Glück, darum Sie ein alter Feuerwerker der Garde beneiden wird. Donnerwetter auch! ich ziehe heute meinen Rock aus und trete da wieder als Unteroffizier ein. Sie müssen wissen, daß der Hauptmann von Walter bis oben hinauf merkmürdige Verbindungen hat."

„Das habe ich schon gehört," erwiederte ich gespannt.

„Daß man ihm über alle Maßen wohl will; und diese Protektion benützt er dazu, um sich aus allen Batterien die tüchtigsten Leute zu seiner Compagnie kommandiren zu lassen. Ich will Ihnen kein Compliment machen, aber daß er Sie zum Feuerwerker annimmt, das hat mir, unter uns gesagt, einen ganz donnermäßigen Respekt vor Ihnen beigebracht."

Ich wehrte dieses Compliment, denn ein solches war es, so gut als möglich von mir ab, indem ich versicherte, was er da gesagt, mache mich wahrhaft ängstlich und ich wüßte nicht,

ob ich die Erwartungen meines neuen Chefs zu erfüllen im Stande sei.

„Dabei hat er seine kleinen Liebhabereien," fuhr der Gensdarm fort.

„Die Blumenzucht und Gärtnerei," fiel ich ihm in die Rede.

„Das ist's," sagte er, „und Sie werden sich wundern, wenn Sie in die Citadelle kommen, wie es da aussieht. Da ist's außerordentlich schön, und ich kann Sie versichern, daß Leute von nah und fern kommen, um die alten Wälle und Gräben zu sehen. Nebenbei führen die Leute der Compagnie ein Leben wie Gott in Frankreich, und die Menage, die sie machen, ist besser als anderswo eine Offizierstafel. Ja, dabei möchte ich auch sein. — Na, Sie werden schon sehen. Hat doch der Gemeine da unten in der Citadelle jeden Tag Suppe, Gemüse und Fleisch und noch ein Nachtessen obendrein. Es ist wie eine große Familie, oder wie ein Landgut, wo Alles aus eigenem Interesse zu arbeiten scheint. Wenn die Kerle da unten ausgedient haben und sie dürfen nach Hause gehen, da soll mich der Teufel holen, wenn ein Einziger lacht. Nein, flennen thun sie, daß sie der Bock stößt, wenn sie über die Zugbrücke hinausgehen; und wenn der Hauptmann von Walter unter den Gemeinen Kapitulanten haben wollte, da bestände die ganze Compagnie aus solchen."

So erzählte mir der Gensdarm, und ich muß gestehen, daß ich sehr erfreut war, ein solches Glück getroffen zu haben. Wir tranken unsere Gläser aus, worauf mich der Gensdarm verließ, da er, wie er sagte, in der Nachbarschaft noch ein nothwendiges Geschäft habe. Wir trennten uns mit dem Wunsche auf baldiges Wiedersehen und ich schritt lustig und wohlgemuth zur Ebene hinab. Es war mir so unbeschreiblich leicht und angenehm zu

Digitized by Google

Muth, ich fühlte, daß ich mit jedem Schritte einer glücklichen Zukunft entgegenging und als ich endlich drunten freilich noch in weiter Ferne, zwischen Baumreihen und den langen grünen Wall-linien den spitzen Thurm der Festung auftauchen sah, war mir gerade zu Muthe, als sei ich da unten schon sehr gut bekannt, ja, als schreite ich meiner Heimath entgegen.

Es dunkelte bereits, als ich das Glacis erreichte. Der Posten am Thor wies mich in die Wachstube zum kommandirenden Infanterie-Offizier, der meine Papiere durchsah und mir freundlich sagte, ich scheine ihm ein sehr junger Feuerwerker zu sein und daß ich trotzdem in die Citadelle kommandirt wäre, dazu könne er mir nur gratuliren. Die Straßen des Städtchens, welche ich durchschritt, lagen allerdings sehr still und öde. Nur hie und da brannte eine ärmliche Oellaterne, und wenn der Ort nicht so gar klein gewesen wäre, so hätte es mir große Mühe gemacht, die Citadelle zu finden. So aber kam ich nach kurzer Zeit auf einen mit Bäumen beflanzten Exercierplatz, an den das Glacis der Citadelle stieß. Der kommandirende Unteroffizier am Thor empfing mich freundlich und betrachtete mich ebenfalls erstaunt, schien aber schon von meiner Ankunft zu wissen und gab mir einen Kanonier mit, der mich durch den Hof in meine Wohnung führen sollte. Hier in der Citadelle war schon eine bessere Be-leuchtung, wie draußen in der Stadt; hell schimmerten die Lichter hinter den blankgeputzten Laternenscheiben hervor und beleuchteten den Hof recht freundlich. Bei dieser Helle sah ich, daß verschie-dene Kanoniere auf Bänken im Hofe saßen und sich rauchend und plaudernd der warmen Nachtluft freuten; in einer Ecke standen zwei mit frischem Heu hochbeladene Leiterwagen, die herrlich duf-teten. Aus einem erleuchteten Zimmer zu ebener Erde schallten

Guitarrenklänge und Gesang hervor; die massiven Steintreppen, welche ich, meinem Führer folgend, hinanschritt, waren bis zur Uebertreibung sauber und ebenfalls hell beleuchtet; oben kamen wir an einen Corridor, der nicht die Spur von der gewöhnlichen Kasernenluft enthielt. Die weiten Fenster standen offen und ließen eine würzige Luft einströmen. Auch hier dieselbe Ordnung und Reinlichkeit wie überall, die Thüren mit sauberen Täfelchen versehen, worauf Inschriften und Nummern mit wahrer Kunst gemalt erschienen; dazu die helle strahlenden Laternen, der Fußboden frisch weiß geputzt, nirgends Lärm und Spektakel; man hätte glauben können, in einem Gasthofe zu sein. Die letzte Thür war die zu meinem Zimmer. Der Kanonier nahm den Schlüssel, der an der Seite hing, und schloß auf. Es war ein rundes Zimmer, in welches ich eintrat, ein Thurmgemach, freundlich geweißt und mit Möbeln versehen, die, wenn gleich im Kasernengeschmack, doch so untadelhaft und reinlich waren, daß man sich beim ersten Beschauen schon außerordentlich heimisch hier fühlte. Es fehlte gar nichts. Das Bett war frisch und reinlich überzogen, der Waschtisch mit dem Nöthigen versehen und mein kleiner Koffer, den ich vorausgeschickt hatte, stand ebenfalls schon da. Auch zeigte mir der Kanonier ein verschlossenes Gelaß in der dicken Mauer, wo ich meine Kleider aufheben könnte; dann entfernte er sich und ließ mich allein.

Ich trat an das Fenster und schaute in die stille Nacht hinaus. So viel ich draußen in der Dunkelheit sehen konnte, ging der Thurm, in welchem ich mich befand, in einen Graben und gegenüber mußte ein Wallgang oder eine Bastion sein. Auch war es mir, als vernehme ich das Plätschern eines Springbrunnens.

Nach einer kleinen Weile öffnete sich meine Thür wieder

und ein anderer Kanonier, der eintrat, meldete mir, daß er als mein Bursche kommandirt sei und brachte mir zu gleicher Zeit ein kleines Nachtessen, bestehend in einer Gerstensuppe, sowie Salat und Wurst. Da ich trotz dem Berichte des Gensdarmen einigermaßen überrascht, ihm dasselbe zahlen wollte, entgegnete er mir, das gehöre zur Menage, an der ich auch wohl Theil nehmen würde. Wenn ich aber Bier oder Wein wünsche, so müsse ich das natürlicher Weise selbst bezahlen. Ich dankte ihm und da ich weiter nichts nothwendig hatte, so entließ ich meinen neuen Burschen, verzehrte mein Nachtessen und legte mich, da ich sehr müde war, zu Bette; konnte aber nicht augenblicklich einschlafen, die Erzählung meines Begleiters von heute Nachmittag beschäftigte mich, denn sie schien sich, so wunderbar sie mir auch geklungen, nach allem dem, was ich bis jetzt gesehen, bestätigen zu wollen.

Neuntes Kapitel.

Eine Musterbatterie — Ich sehe Exercierbastionen und Gemüsegärten, Festungsgräben und Kuhställe und mache ein vortreffliches militärisches Diner.

Am andern Morgen in der Frühe weckte mich die Reveille aus festem Schlafe und wenn auch bald darauf ein Bischen mehr Leben in den Gängen herrschte, als gestern Abend, so war doch immer noch ein großer Unterschied zwischen dem Leben hier und dem einer gewöhnlichen Kaserne.

Eine lachende Sonne schien mir ins Fenster und als ich aufgestanden war, und dasselbe öffnete, sah ich mit Entzücken in die weite Ebene vor mir, über welche die Thürme und Wälle der

Festung etwas erhöht lagen. Dicht unter meinem Fenster befand sich ein breiter Festungsgraben mit einem schmalen Graben voll klaren Wassers, den man Diamant nannte. Rechts und links vor demselben war ein zierlich angelegter Gemüsegarten und unten sah ich ein Paar Mann mit grauen Zwilchkitteln beschäftigt, welche frisch gepflanzten Kohl sowie hervorsprießende Gurken und Salat begoßen. Hinter diesem Graben erhob sich eine breite Bastion, auf welcher die Wallgeschütze standen, die zum Exercieren benützt wurden. Auch da die größte Ordnung und Sauberkeit. Die eisernen Geschütze waren glänzend schwarz und die von Bronze so sauber geputzt, als ob sie eben aus der Gießerei kämen. Untadelhaft standen die Laffetten vor ihren Keilen, alles Holz und Eisenwerk mit verschiedenen Farben sauber angestrichen, ebenso die kleinen bedeckten Ständer, auf welchen die Wischkolben und Hebebäume lagen. Die Brustwehren und Traversen waren mit niedrigem, saftig grünem Rasen geschmückt, der aussah, als ob er häufig geschoren würde. Von ihm stachen die hellen Holzbettungen sowie der Fußboden des Platzes von gelbem Sand auf's Freundlichste ab, und alle Kugelhaufen, die sich zwischen den Geschützen erhoben, waren so symmetrisch aufgestellt, daß man überall nur scharfe, gerade Linien zu sehen vermeinte. Dazu waren die Geschosse blank geputzt, und an jedem Haufen war auf einer der glänzend schwarzen Kugeln, Kaliber und Anzahl mit weißer Farbe bezeichnet.

Nachdem ich meinen Koffer ausgepackt, und die Sachen in der Mauervertiefung aufbewahrt, kleidete ich mich so pünktlich als immer möglich an, um in der allgemeinen Ordnung, die hier überall herrschte, nicht unvortheilhaft abzustehen; und ließ mich darauf von meinem Burschen zum Feldwebel führen, um mich

dort als angekommen zu melden. Der Feldwebel war ein ältlicher, ernſter, aber wohlwollend ausſehender Mann, der die letzten Feldzüge mitgemacht hatte, was man an den Paar Medaillen ſah, die er auf der ſaubern Uniform trug. Er ſagte mir mit ein Paar Worten, er freue ſich, mich kennen zu lernen, und wie er hoffe, werde dieſe Freude keine vergebliche ſein. Darauf ſteckte er ſeinen Degen in's Bandelier und nahm ſeine Dienſtmütze, ſowie die unentbehrliche Brieftaſche, ohne welche ſich ein Feldwebel nie öffentlich ſehen läßt. Dann gingen wir auf das Zimmer, in welchem die Corporalſchaft lag, die mir zugetheilt worden. Das Innere dieſer Kaſernenzimmer war ebenſo freundlich und reinlich wie alles Uebrige, die Wände ſchienen erſt geſtern geweißt zu ſein, oben unter der Decke hin befand ſich ſogar etwas Malerei. Da ſah man eine Guirlande von feuerſpeienden Granaten, die durch ebenfalls gemalte ſechspfündige Kugeln mit einander verbunden waren. Der Fußboden war blendend weiß geſcheuert, die Waffengerüſte mit einer Eichenholzfarbe angeſtrichen und an jedem hing ein zierliches Täfelchen, woran der Name des betreffenden Kanoniers zu leſen war. Das Lederzeug war von einer wirklich rührenden Reinheit und die Meſſingverzierungen glänzten, als ſeien ſie friſch vergoldet. Der Feldwebel ſtellte mir meine Leute einzeln vor, ſowohl nach dem Namen als auch nach dem Gewerbe, welches ſie früher betrieben, und dieß ſowie die beigefügten Bemerkungen des Feldwebels ließ mich einen weitern Blick thun in die eigenthümliche Organiſation dieſer höchſt merkwürdigen Feſtungskompagnie.

Die meiſten der Leute meiner Korporalſchaft, es waren ihrer im Ganzen vierundzwanzig, waren Bauernſöhne und Taglöhner, welche in Feld und Garten gearbeitet; drei waren Gärtnergehül-

ſen, zwei Feldmaurer, zwei Anſtreicher, einer Blecharbeiter und ein Anderer ſehr geſchickt in Anfertigung künſtlicher Drahtarbeiten. So war denn in meiner Korporalſchaft eine förmliche Gärtnerei vertreten und dazu ſahen die Burſche ſo freundlich, willig und wohlgemuth aus, daß mir das Herz im Leibe lachte, wenn ich mir dachte, mit dieſen Kräften in einem tüchtigen Garten arbeiten zu dürfen. So viel ich bemerken konnte, mißfiel ich den Leuten ebenfalls nicht, nur als ſich die Thüre hinter uns ſchloß, hörte ich Einen ſagen: „Verdammt jung ſieht der Feuerwerker aus.“

Der Feldwebel war ſo freundlich, nach dem Beſuche meiner Korporalſchaft mich auch zu den übrigen zu begleiten, und mich dort mit meinen Kameraden bekannt zu machen.

Der zweite Feuerwerker war ein kräftiger unterſetzter Mann, vielleicht zehn Jahre älter als ich, der eine ebenſo ſtarke Korporalſchaft kommandirte, und beſtand dieſe aus Leuten, die mit Pferden und Vieh umzugehen wußten, auch die Ackerwirthſchaft verſtanden, namentlich aber aus allen möglichen Handwerkern. Die Korporalſchaften der übrigen Unteroffiziere waren kleiner und nicht auf ſo eigenthümliche Art zuſammengeſetzt; doch waren auch hier die Leute ausgeſucht, man ſah keinen mit nachläſſiger Haltung, und ein Schmierfinke war, glaub' ich, in der ganzen Batterie nicht zu finden. Ein ſchmutziger Kerl konnte aber hier unmöglich gedeihen, denn wo man hinſah, überall war das Bild der Ordnung und Reinlichkeit. Hatte doch ſogar jedes Zimmer ſeine Spucknäpfe, die mit weißem Sand gefüllt waren, und war ich doch Zeuge, wie mein Kamerad Feuerwerker einen Bombardier anließ', der aus ſeiner Pfeife abſichtlos etwas Aſche auf den Boden niederſtreute.

Nachdem wir ſämmtliche Zimmer der Kaſerne durchwandert

ſagte mir der Feldwebel lächelnd: „Jetzt haben Sie unſere militäriſchen Einrichtungen geſehen und werden zugeben müſſen, daß Sie Alles bei uns in keinem ſchlechtern Zuſtande angetroffen haben, als bei irgend einer andern Kompagnie. Wie ich mir denken kann," fuhr er nach einer Pauſe fort, während welcher er freundlichſt meine Ausbrüche des Entzückens über alles Geſehene anhörte, „haben Sie aber auch ſchon erfahren, daß unſer hochverehrter Chef, der Herr Hauptmann von Walter, mit dem Nützlichen das Angenehme zu verbinden pflegt, und werde ich Ihnen nun auf Befehl des Herrn Hauptmanns jene Seite der Compagnie und der Citadelle zeigen, welche man vielleicht unmilitäriſch nennen könnte, auf die wir aber," ſetzte er mit erhobenem Kopfe hinzu, „alle Urſache haben, ſtolz zu ſein und auch wirklich ſind. Ehe wir aber unſern Gang antreten, werde ich mich meiner Brieftaſche und meines Degens entledigen; denn ſtatt der kriegeriſchen haben wir es nun mit lauter friedlichen Anſtalten zu thun."

Dicht bei meinem Zimmer ſtiegen wir eine Wendeltreppe hinab und traten unten aus dem Thurme in den Graben, den ich heute Morgen ſchon geſehen. Das war nun in der That ein förmlich und gut angelegter Garten; und wie wir weiter und immer weiter um die innere Ringmauer ſchritten, ſchloß ſich ein Gemüſebeet an das andere; alle Pflanzen auf denſelben mit militäriſcher Genauigkeit geſetzt, es war eine Freude wie genau Kohl und Erbſen gerichtet waren. An den Mauern, die aus dem Graben aufwärts führten und den warmen Strahlen der Sonne zugänglich waren, ſtanden die herrlichſten Aprikoſen- und Pfirſichſpaliere. Die breiten Gänge, die hinan zu den Baſtionen und Wällen führten, waren auf beiden Seiten mit Zwergbäumen der

edelsten Obstsorten bepflanzt und diese waren mit einer Pünktlichkeit zu Pyramiden ausgebrochen, daß man nichts Gleicheres und Schöneres sehen konnte. Als wir die Citadelle fast umschritten hatten, stiegen wir von der andern Seite auf die Exercierbastion vor meinem Fenster, traten an die Brüstung und dort ließ mich der Feldwebel einen Blick auf das Glacis thun, welches statt einfach mit Birken und Eschen angepflanzt zu sein, einem kleinen zierlichen Parke ähnlich sah, durch welchen Wege von hellgelbem Sande liefen, hübsche Laubparthieen umgebend, aus denen die vielfarbigsten Blüthen hervorglänzten. Ueber das Glacis hinaus, auf der Seite, wo wir uns befanden, sah ich eine Menge unserer Kanoniere in grauen Zwilchkitteln auf einem anstoßenden großen Felde beschäftigt. Dort häufelten sie Kartoffeln und banden Erbsen an kleine Pfähle. „Das ist unsere Kornkammer," sagte der Feldwebel, „und zu ihr gehört noch jenes große Getreidestück bis an die Chaussée; die Sie dort sehen."

„Das ist ja eine wunderbare Landwirthschaft!" rief ich aus, worauf mir der Feldwebel entgegnete: „Ja, mit Kräften, wie wir sie haben, läßt sich unter tüchtiger Leitung schon was erreichen."

Hinter der Exercierbastion lag eine Lunette, mit weiten kasemattirten Räumen, zu welchen wir nun hinabstiegen. Dort befand sich eine herrliche Stallung mit zwanzig Stücken Vieh, sowie sechs prächtige Ackerpferde und hier regierte mein College, der andere Feuerwerker. Es war eine Lust, zu sehen, mit welchem Stolz und welchem Wohlgefallen er zwischen den glänzenden blankgeputzten Thieren umherspazierte. Hier war aber auch jede Kuh gestriegelt und geputzt, wie ein herrschaftliches Pferd im besten

Digitized by Google

Stalle, und unter Lachen und Scherzen thaten die Leute ihren Dienst. Auf der andern Seite der Lunette befand sich ein Backofen, wo von dem Getreide, das draußen wuchs, ein vortreffliches und feineres Zulagebrod für die Kompagnie gebacken wurde.

„Rathen Sie einmal," sagte mein Führer, der Feldwebel, mit einem eigenthümlichen Lächeln, „zu was dieser Raum früher benützt wurde?"

Das konnte ich begreiflicher Weise nicht wissen, und statt in's Blaue hinein zu rathen, sah ich ihn fragend an.

„Hier war früher das Arrestlokal," belehrte mich der Feldwebel, wobei er den Kopf sehr hoch hob und mich stolz anblickte. „Ja das Arrestlokal, jetzt ist es Backstube und Backofen."

„Und wohin ist jetzt das Arrestlokal verlegt?" frägte ich schüchtern, obgleich ich die Antwort ahnete, die er mir geben würde.

„Wir haben keins mehr," entgegnete er mit einem unbeschreiblichen Lächeln; „seit sechs Jahren hat der Herr Hauptmann nicht nöthig gehabt, einen Arrest zu dictiren, ja nicht einmal eine Strafwache."

„Und es kommen also gar keine Unordnungen, kein Vergehen und dergleichen vor?" fragte ich mehr und mehr überrascht, worauf mir der Feldwebel entgegnete:

„Das will ich gerade nicht behaupten; aber wenn dergleichen vorfällt, so machen das die Korporalschaftführer, besonders aber die Kameraden unter sich aus."

Im Weitergehen erzählte er mir noch Einiges von der Organisation dieser höchst eigenthümlichen Kompagnie, und gab zu, daß im Allgemeinen und Großen ein solcher Zustand nicht durchzuführen sei. „Dem Herrn Hauptmann von Walter," sagte

er, „dem man höheren Ortes sehr wohl will, wurde es gestattet, diese seine Idee zur Ausführung zu bringen. Ja man unterstützte ihn, indem man ihn hier auf der alten Citadelle beläßt, ein Posten, der früher von seinen Herren Kameraden nicht gesucht war. Auch wird es ihm leicht, sich überall her gute Leute kommandiren zu lassen, sowie ein wirklich unverbesserliches Subject auch bei uns nie lange aushält, sondern meistens zu einer sehr scharfen Kompagnie geschafft wird. Inspicirt werden wir wohl mehr, als jede andere Kompagnie," setzte er lächelnd hinzu, „und daran ist, unter uns gesagt, ebenso gut die Neugierde der höheren Herrn Offiziere schuld, als auch der Gedanke, bei der Bauernkompagnie, wie sie uns häufig zu nennen beliebten, das Militärische sehr vernachlässigt zu finden. Aber dem ist nicht so, das kann ich Sie versichern. Was Propreté und Dienst anbelangt, da kann unser letzter Kanonier ein Muster für jede Batterie abgeben. Anfänglich hat es dem Herrn Hauptmann wohl Mühe gekostet, die Sache in Gang zu bringen, es wird Sie gewiß interessiren," unterbrach er sich selber, wobei er mich fragend ansah, „das in ein paar Worten zu vernehmen."

„Dafür bin ich Ihnen auf's Höchste dankbar," erwiederte ich, und so fuhr denn der Feldwebel fort:

„Weßhalb sich der Herr Hauptmann von Walter hieher zurückzog, das wissen wir nicht, thut auch nichts zur Sache. Genug, er war ein großer Garten- und Blumenfreund, und als er das Kommandanturhaus hier übernahm, mit einem verwilderten Fleck Erde, den man Garten nannte, da ging er mit einer wahren Lust an's Geschäft und hatte in kurzer Zeit schon sehr viel sauber gemacht. Nun war dazumal die Kompagnie in einem nicht minder verwahrlosten Zustande, als der Garten; und da

aufzuputzen und zu säubern war schon schwerer. Doch ging auch das gut von Statten und schon nach einem Jahre kannte der inspicirende Oberst die Festungskompagnie gar nicht wieder. Anfänglich aber war Kompagnie und Gärtnerei scharf getrennt und was hier oben gearbeitet wurde, geschah durch Taglöhner aus der Stadt. Nun wissen Sie aber selbst aus Erfahrung, daß die Kanoniere, wenn sie ihre Zeit eintheilen und fleißig sind, eine Menge Freistunden haben.

Da standen sie nun in diesen auf der Exercierbastion und schauten nach dem Garten des Herrn Hauptmanns herüber, wie aber Alles so schön grünte und blühte, und Manche, die sich zu Hause auch mit Feld und Pflanzen abgegeben, baten um Erlaubniß, ein Bischen helfen zu dürfen. Das wurde aber nur den ordentlichsten Leuten zugestanden, und da diese stolz darauf waren, so meldeten sich nach und nach immer mehr und gaben sich auch Mühe, durch Pünktlichkeit im Dienst die Erlaubniß zu erhalten, mit in dem Garten arbeiten zu dürfen. Nach und nach dehnte sich dieß auch auf die Glacis aus und wurde dort der kleine Park angelegt, den Sie gesehen, dann ging es an die Festungsgräben, und als da erst einmal Kartoffel, Kraut und Salat wuchsen, Alles zum Besten der Menage, da hätten Sie einmal sehen sollen, mit welchen Riesenschritten sich die Landwirthschaft vergrößerte. Da schaffte der Herr Hauptmann aus eigenen Mitteln Kühe an und der Ertrag war wieder für die Kompagnie, und vom Ueberschuß, der sich bald ergab, nahm er draußen die Felder in Pacht, die Sie gesehen. Freilich sind das nur zehn Morgen, aber bei dem Eifer und dem guten Willen der Mannschaft könnten wir ein paar hundert Morgen bearbeiten. Ja, wir könnten einen Ertrag erzielen, wie das größte Herrschaftsgut.

Einer der Leute will dem Andern nicht zurückstehen und so spornt Einer den Andern an. Ich versichere Sie, wir haben Bauernsöhne, die sich zu Hause zu gut dünken und zu vornehm, um einen Wagen auf's Feld zu führen, und die hier bei uns im Stalle arbeiten, wie zu Hause ihre letzte Viehmagd."

„Und Freiwillige haben Sie nicht?" fragte ich.

„O ja," erwiederte der Feldwebel. „Wir haben sogar viele Freiwillige; nur keine von denen, die man mit dem Namen Offizierspflanzen belegt. Unsere Freiwilligen sind Handwerker, die wir brauchen können, meistens aber Bauernsöhne und Gärtnerburschen, und wenn wir Alle nehmen wollten, die sich melden, so könnte die Kompagnie viermal so stark sein. Der Herr Hauptmann ist darauf bedacht, alle neuen praktischen Erfindungen, die Landwirthschaft betreffend, hier bei uns einzuführen. Daraus lernen die Leute nun viel Gutes, was sie zu Hause bei ihrer eigenen Wirthschaft nun wieder mit großem Nutzen anwenden."

Unter diesen Gesprächen waren wir durch die Gräben verschiedener Lunetten und Bastionen um die kleine Festung herumgewandelt und fast wieder an dem Thurme angekommen, wo ich meine Wohnung hatte. Ehe wir ihn aber erreichten, zeigte mir der Feldwebel ein weiß angestrichenes Gitterthor auf der Höhe einer Rampe, an der wir hinaufstiegen, um hier in einen der reizendsten Blumengärten zu schauen, den ich in meinem ganzen Leben gesehen. Hier duftete und blühte es wunderbar. Die reinlichen Wege waren mit fast weißem Sand bestreut und umgaben die frischesten Rasenplätze oder Rabatten und Blumenkörbe, in denen die seltensten Pflanzen standen. Hie und da erhoben sich kleine Gruppen von Orangen und Granaten in weißangestrichenen Kübeln, namentlich in der Nähe des kleinen Hauses,

welches in dieſem weitläuftigen Vorwerke lag und die Wohnung des Herrn Hauptmann von Walter war.

„Da dürfen wir jetzt nicht hinein," ſagte mein Führer, „das wird Ihnen der Herr Hauptmann ſelbſt zeigen. Und ſomit haben wir unſern Spaziergang beendigt."

Als wir zurückgingen, dankte ich ihm auf's Freundlichſte für alles Schöne, was er mir gezeigt, ja ich war recht gerührt darüber und ließ auch mit einfließen, wie ſehr ich mich beſtreben würde, ein tüchtiges und würdiges Mitglied der Kompagnie zu werden, worauf er mir lachend erwiederte: er hoffe das ſelbſt und ich hätte alle Urſache mich anzuſtrengen, denn es ſei eigentlich etwas Seltenes, ſo jung ſchon Feuerwerker zu werden, aber ganz unerhört, in meinen Jahren Feuerwerker bei der Feſtungskompagnie in J. zu ſein. Das ſah ich denn auch wohl ſelbſt ein und man kann ſich denken, mit welch guten Vorſätzen ich in mein Thurmgemach hinaufſtieg, ebenſo aber, daß ich eine Stunde nachher mit wahrem Herzklopfen zum Appell hinabſtieg.

Hier ſah ich nun die ganze Kompagnie verſammelt und im Anzug, in der Haltung, ſowie in den zufriedenen, wohlgenährten Geſichtern jedes einzelnen Kanoniers machte ſie auf mich denſelben guten Eindruck, wie die einzelnen Korporalſchaften, die ich geſehen.

Der Premierlieutenant, den ich ja ſchon von meiner Wache her kannte, befand ſich vor der Fronte, ernſt, faſt finſter, wie er gewöhnlich war. Er nahm die Meldung, daß ich da ſei, mit einem ſteifen Kopfnicken auf und verwies mich an die beiden Secondelieutenants, zwei noch ziemlich junge Leute, die, als ich mich ihnen vorſtellte, auch nicht anders thaten, als die Hand für einen Augenblick an ihre Dienſtmütze zu legen. Obgleich dieſer

Empfang nicht geradezu unfreundlich war, so bemerkte ich doch, daß man gegen mich zurückhaltend war, was ich auch Niemanden verdenken konnte. Man mußte ja erst sehen, wie ich, ein so junger Mensch, mich in der neuen ziemlich wichtigen Stellung benehmen würde.

Nach dem Verlesen der Kompagnie erschien der Hauptmann. Er war mit dem Feldwebel draußen bei der Parade gewesen und brachte den Kommandanturbefehl über Wachen und dergleichen, die wir zu stellen hatten. Dann wurde das Exercieren für morgen geordnet, überhaupt nur streng militärische Befehle gegeben und dann trat die Kompagnie auseinander. Mir winkte der Hauptmann auf die Seite und als ich vor ihm stand, betrachtete er mich lächelnd von oben bis unten und sagte: „Ich hoffe, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt habe.“ Meine ehrerbietigen und eifrigen Versprechungen, sowie die Hoffnung, die ich aussprach, daß er gewiß nie bereuen solle, mich zu seiner Kompagnie gezogen und damit zum glücklichsten Menschen gemacht zu haben, nahm er freundlich auf und bestellte mich um drei Uhr in seine Wohnung, um mir dort Einiges zu zeigen, was mich interessiren würde.

Ich konnte die Zeit bis dahin kaum erwarten, doch hatte ich auch noch mein erstes Kompagniediner mitzumachen, auf das ich ebenfalls sehr gespannt war. Um zwölf Uhr rief uns das Hornsignal in einen untern Raum neben der Küche, wo sich drei große Tafeln befanden, die sogar mit weißen Tischtüchern bedeckt waren. Ehe ich in diesen Speisesaal trat, konnte ich mich nicht enthalten, durch die Küche zu gehen und den Contrast zu bewundern, den ich hier im Vergleich mit andern derartigen Anstalten fand. Einer der bärbeißigsten Unteroffiziere von der Bat-

Digitized by Google

terie hatte hier die Aufsicht und machte es nicht, wie es gewöhnlich mit dergleichen Beaufsichtigungen geht, wo sich der Betreffende nicht darum bekümmert, sondern während des Anrichtens befand er sich an einem Nebentische und trug dort in ein Buch ein, was verabreicht wurde oder wer von der Mannschaft nicht da war, um so im Stande zu sein, den Fehlenden auch draußen auf der Wache, oder wo sie gerade waren, das Gehörige zukommen zu lassen.

Die Geräthschaften in der Küche waren blank und sauber geputzt, und statt daß bei meiner früheren Compagnie ein paar der unordentlichsten Kerle zu Küchenkalfaktern kommandirt waren, deren schmierige Uniformen Einem von vornherein allen Appetit benahmen, arbeiteten hier ein paar reinliche Leute in den sauberen bekannten Zwilchkitteln. Dazu war das Essen vortrefflich, obgleich es nur im irdenen Geschirr aufgetragen wurde; wir hatten eine gute Gerstensuppe mit einem großen Stücke kräftigen Rindfleisches, das aber später zu Gemüse und Kartoffeln gegessen wurde; und welche Portionen waren von Allem vorhanden und wie war Alles zubereitet! Das Brod war das gewöhnliche, wie es geliefert wurde, denn das Zulagebrod wurde Morgens zum Kaffee gegeben, sowie Nachmittags zum Vespern. An den beiden langen Tafeln saßen die Kanoniere, an jeder unten die Bombardiere, oben an der Seite die Unteroffiziere, und vor den Tischen hatte an einem mein Kamerad Feuerwerker seinen Platz, ich an dem andern. Den Leuten schmeckte es prächtig, doch was ich schon auf dem Corridor und in den Zimmern bemerkt, auch hier war kein Lärmen zu hören, Geschrei oder Lachen, wie sonst wohl in den militärischen Speisesälen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Ich sehe den Garten des Herrn Hauptmanns, exerciere vortrefflich und darf Blumensträuße binden. Da ich aber etwas lernen will, komme ich in schlimmen Verdacht.

Vor drei Uhr trat ich meine Wanderung zum Hause und Garten des Herrn Hauptmanns an; an dem weißen Gitterthor hing eine Glocke, die ich in Bewegung setzte, worauf ein Dienstmädchen über den weißen Sandweg daher kam, um mir zu öffnen. Es erfaßte mich damals ein eigenes Gefühl, als ich zum Erstenmal durch jene Pforte trat. War es die Stille, der unbeschreibliche Frieden, der auf diesem reizenden Blumengarten lag, oder war es ein Vorgefühl, daß es mir hier sehr gut gehen würde, soviel ist gewiß, mein Herz schlug ängstlich und bewegt, ich hielt den Athem an und wandelte leise auf den Fußspitzen, als fürchtete ich, die zierlichen Blumen zu erschrecken.

Das Dienstmädchen wies mich nach rechts, wo ich den Herrn Hauptmann bei einem Beete von Rosenwildlingen stehen sah, die er selbst an Stämme band und das wilde Laub ausputzte, um die kräftigsten Zweige zum Oculiren herzurichten. Er hatte einen leichten weißen Sommerrock an und rief mir schon von Weitem freundlich entgegen: „Hier sollen Sie morgen Ihr Probe- und Meisterstück machen. Ich erwarte heute Abend noch eine Menge kostbarer Rosenzweige und davon können Sie morgen früh hier Augen nach Herzenslust einsetzen.“ Er hatte an jeden Stab ein hölzernes Täfelchen gebunden und darauf die Namen der Rosen bemerkt, mit welchen er die Wildlinge veredelt haben wollte. Im Vorübergehen zeigte er mir auch, wo die vorräthigen Etiquetten lagen, sowie weicher, feiner Bast zum Ueberbinden. Dann gingen

wir mit einander durch den ganzen Garten. Man konnte nicht leicht einen Platz sehen, der sich besser dazu geeignet hätte, als dieses große Vorwerk, wo jede Zufälligkeit so mit vollem Geschmack und reizend benützt war.

Es war eine große Bastion, die durch den äußeren Wassergraben vom Glacis getrennt war; doch waren hier weder Banquette noch Traversen zu sehen. Die drei Fuß hohe Umfassungsmauer lief mit einer festen Brüstung rings umher. Hier sah man kaum, daß man sich in einer Festung befand: das einzige Militärische war ein langer metallener Vierundzwanzigpfünder an der Spitze der Bastion über Bank gerichtet, ein prächtiges altes Stück und so glänzend geputzt, daß die Strahlen der Sonne leuchtende, spielende Flammen darauf hervorzauberten. Um aber wieder den Eindruck dieses ernsten Kriegswerkzeuges zu mildern, standen Räder und Lafette in einem Blumenbeete, aus dem die verschiedensten Tropäolum hervorwuchsen, welche die Speichen und Felgen umrankten und das ernste Geschütz wie mit Blumenketten fesselten.

An der Nordwestseite der Bastion befand sich eine Allee von alten Kastanien, welche die kalten Winde und Schlagregen abhielten; gegen Morgen zu stand das kleine freundliche Wohnhaus, fest aus Quadern gebaut, mit einem breiten Balkon, auf dem man über das Glacis hinweg gewiß eine entzückende Aussicht auf die weite Ebene hatte, welche die Festung umgab. Hier befanden sich auch die Glashäuser zum Aufbewahren der Pflanzen während der Winterszeit. Sie waren aus Eisen und Glas gebaut und sahen zierlich wie alles Uebrige aus. Auf einer Treppe neben dem Hause stieg man zum Fuß der Bastionmauer hinab, wo dicht an dem Wassergraben ein Haus für Orchideen gebaut war, denen

Digitized by Google

die Feuchtigkeit des Waſſers außerordentlich zu behagen ſchien, und ich ſah nicht leicht ſchönere Exemplare dieſer Pflanze als hier. Jedes der Blumenbeete oben im Garten beſtand aus einer einzigen Gattung von Blumen und war mit einer andersfarbigen und paſſenden Einfaſſung verſehen; aber alle Pflanzen waren kräftig und geſund, hatten die rechte paſſende Höhe und nirgends entdeckte man eine Spur von Unkraut.

Von meiner Korporalſchaft ſah ich mehrere im Garten beſchäftigt. Als ich Alles betrachtet, gab mir der Herr Hauptmann einen kleinen Schlüſſel, mit dem ich das Gitterthor öffnen könne, um, wie er ſagte, auch früh Morgens und zu ſonſtiger Tageszeit nach den Pflanzen ſehen zu können, wenn ich es gerade für nothwendig halte, dann verließ er mich und ging in's Haus zurück. Wenn ich vorher Alles oberflächlich angeſchaut, ſo nahm ich mir jetzt, da ich allein war, die Zeit, um Alles, Blumenbeete, Obſtbäume, Zierpflanzen, Glashäuſer genau und einzeln zu betrachten. Ich ſprach auch mit den Leuten meiner Korporalſchaft und ließ mir von ihnen manches ſagen, über die Güte der Erde, über die Lieblingsblumen des Herrn Hauptmanns, was ich ſelbſt ja nicht wiſſen konnte, und verbrachte ſo noch mehrere Stunden in dem ſchönen Garten.

Abends holte mich mein College Feuerwerker aus meinem Thurmgemache und wir gingen in den öſtlichen Feſtungsgraben, wo ſich eine Kegelbahn befand, ſowie ein Vergnügungsgarten für die Compagnie. Hier ſah ich zum Erſtenmal etwas von einer Marketenderin, die Frau eines alten Unteroffiziers nämlich hielt hier eine kleine Bierwirthſchaft; ſo war denn Alles in der Citadelle vereinigt, was nur ein militäriſches Herz wünſchen konnte. Doch war es trotz Kegelbahn und Biergarten Niemanden verwehrt,

in die Stadt zu gehen, aber von dieſer Erlaubniß machten nur Wenige und höchſt mäßigen Gebrauch. Die ganze Compagnie war wahrhaftig wie eine große Familie, und die Luſt an der gemeinſchaftlichen Arbeit ſowie die liebevolle Behandlung, welche ſowohl Kapitän als Offiziere jedem Einzelnen nach ſeinem Verdienſte zu Theil werden ließen, ſchlang ſich wie ein feſtes Band um die ganze glückliche Compagnie.

Da ich am nächſten Morgen ſchon um acht Uhr den zweiten Zug bei den Haubitzen exercieren ſollte, mir aber der Kapitän nicht nur von den Roſenablegern geſprochen, die kommen ſollten, ſondern mir auch ſpäter noch ſagen ließ, dieſelben ſeien wirklich angekommen und lägen im Gewächshauſe in feuchtes Moos verpackt, ſo begab ich mich ſchon um fünf Uhr in den Garten, um mit dem Oculiren fertig zu ſein, ehe der Dienſt begann. Es war ein klarer ſchöner Morgen, die Blumen, erquickt durch die Kühle der Nacht und ſatt getrunken von kriſtallhellem Thau, erhoben ſtolz und zierlich ihre Köpfchen und dufteten, daß es eine Pracht war. Draußen auf der weiten Ebene flimmerte es und ſtrahlte beim Glanz der Morgenſonne, welche flammend über die Höhen der fernen Berge emporſtieg. Von dort her war ich vor ein paar Tagen gekommen und dorthin wandte ich meinen Blick und meine Gedanken flogen, mein vergangenes Leben wieder durchgehend, nach meiner ehemaligen Garniſonsſtadt, dann weiter weg zu meinem Freunde Sternberg, dem Brigadeſchreiber, der wohl hauptſächlich Schuld daran war, daß ich mich hier befand, und dann gingen ſie noch weiter und weiter den Weg, welchen ich damals, noch ein halbes Kind, durchwandelt, weiterhin zu den Schluchten des Gebirges an der Gränze, wo das kleine Städtchen war, mit meinem Vater, dem Zollkontroleur Wortmann, meiner Mutter, die

jetzt gewiß noch viel längere und buntere Bänder an ihrer Haube trug, sowie mit dem kleinen weisen Vogel, der jetzt gewiß irgendwo Gärtnerbursche war oder hinter dem Pfluge dreinschritt; wenn mich Vater Wortmann hier sehen könnte, so würde er zufrieden sein, dessen war ich gewiß; meine Mutter aber vielleicht verstimmt den Kopf schütteln und in ihrem Stolze gekränkt sprechen: Um Gärtner zu werden, hätte er nicht vier Jahre zu dienen gebraucht. Und wenn man nur vier Jahre gedient hat, und schon Feuerwerker ist, so braucht man wahrhaftig keine Rosen zu oculiren. Aber trotz dieser Gedanken war mir dieß ein sehr liebes Geschäft, und ich schnitt mit einem wahren Behagen meine Kreuze in die saftige Rinde.

Fast hatte ich dieses Geschäft beendigt, ja ich war eben daran, das letzte Bastband anzulegen, als ich den leisen Gesang einer weiblichen Stimme vernahm. Es war ein einfaches Lied, das gesungen wurde, auch war die Stimme nicht stark und weithin schallend, hatte aber dafür etwas so Weiches, ja Melancholisches, daß es mir, der ich ohnedieß durch die Stille des schönen Morgens eigenthümlich gestimmt war, tief in's Herz drang. Diese Stimme ertönte ohne Begleitung eines Instrumentes, es mußte ein junges Mädchen sein, die vielleicht so eben ihre Fenster geöffnet und die erregt von all' der Pracht und Herrlichkeit draußen, jubelnd wie die Lerche, ihr Morgenlied sang.

Wer konnte das sein? Die Stimme kam aus dem Hause unseres Kapitäns, und wenn ich scharf hinhorchte, so glaubte ich sogar zu vernehmen, daß sie aus einem Eckzimmer drang, dessen Fenster auf die Ebene gingen und das während des Tages beständig mit einer gelb und weiß gestreiften Marquise vor den Sonnenstrahlen geschützt war.

Digitized by Google

Hatte ich doch bis jetzt nicht einmal gefragt, ob der Herr Hauptmann von Walter verheirathet ſei. Das war mir ganz gleichgültig geweſen. Wir beim Militär kümmern uns ja nie um die Familien unſerer Vorgeſetzten, das ſind ja für uns unbekannte Zugaben, mit denen wir nie in eine Berührung kommen und die uns durchaus nichts angehen. Hier aber, wo alle Verhältniſſe ſo eigenthümlich waren, war das ſchon ganz anders, und da es wohl kommen konnte, daß ich beim häufigen Aufenthalt im Garten der Familie meines Chefs begegnen mußte, ſo war es mir ſchon intereſſant, etwas über dieſelbe zu erfahren, und nachdem mein Roſengeſchäft hier oben geendigt, der Geſang hatte ebenfalls aufgehört, machte ich dem Feldwebel einen Beſuch und erkundigte mich ſo beſcheiden als möglich nach den Familienverhältniſſen des Herrn Hauptmanns.

So redſelig der alte Herr ſonſt wohl ſein konnte, ſo ſagte er mir jetzt doch ziemlich einſilbig, der Herr Hauptmann von Walter ſei verheirathet geweſen, ſeine Frau aber ſchon vor langen Jahren geſtorben und er habe nur eine einzige Tochter.

Es war alſo wahrſcheinlich die Sängerin, dachte ich mir. Wußte ich nun doch, wenn ich zufällig einer Dame im Garten begegnete, wer dieſelbe ſei, und zufrieden mit dem Beſcheid des Feldwebels ging ich auf mein Zimmer.

Bald nachher trat der zweite Zug zum Exercieren zuſammen und ich führte ihn auf die Baſtion, um die Mannſchaft, wie mir befohlen war, an zwei Feldhaubitzen exercieren zu laſſen. Doch hatte ich erſt einigemale Granaten in verſchiedenen Elevationen werfen laſſen, natürlicher Weiſe mit Sägmehl-Catouchen und der unſchädlichen leeren Hohlkugel, ſo erſchien der Premierlieutenant mit den beiden Secondelieutenants.

Digitized by Google

Zuerſt ſahen ſie, alle Drei, meinem Haubitzenexercitium zu, und dann befahl mir der Premierlieutenant die Haubitzen ſtehen zu laſſen und ſämmtliche Leute an die oben befindlichen Wallgeſchütze zu placiren. Ich hatte Mannſchaften genug, um einen kurzen und einen langen Vierundzwanzigpfünder zu montiren, einen Paixhans zu beſetzen, ſowie Mörſer von verſchiedenen Kalibern. Meine Bombardiere hatten die Geſchütze unter ihrer ſpeciellen Aufſicht und ich ſollte das Ganze leiten, wobei mich die Offiziere der Kompagnie von einem Geſchütz zum andern begleiteten, und ich nun die verſchiedenſten Schießübungen durchmachen laſſen mußte. Anfänglich merkte ich nicht, daß mich der Premierlieutenant, der mich vielleicht für einen ganz guten Gärtner, aber ſchlechten Kanonier halten mochte, ein förmliches Examen durchmachen ließ, weshalb ich mit den Geſchützen auf alle Diſtanzen und jede mögliche Batterie manövriren mußte. Jetzt gab er an, ich habe es mit einer Demontirbatterie zu thun, die gerade vor mir liege; dann ſagte er, eine Ricochettebatterie rechts von uns fange an, uns in die Flanke zu nehmen, weshalb ich zwei Geſchütze dorthin wenden ließ und zu gleicher Zeit die während des Abfeuerns überflüſſigen Kanoniere dicht an die Traverſen treten ließ; dann rückte uns eine Breſchebatterie dicht auf den Leib, auf welche Weiſung ich ruhig die Pulverladung und Elevation änderte, und als nun gar nach ſeiner Angabe die Büchſenkugeln vorgeſchobener Schützen meine Kanoniere beläſtigten, ließ ich die Schießſcharten blenden.

Bei den Mörſern mußte ich alle Kunſtſtücke durchmachen laſſen, die noch bei einer wirklichen Beſchießung vorkommen können. Bald hatte ich eine Schanze vor mir auf dreitauſend Schritte, dann immer näher, jetzt gab er mir einen einzelnſtehenden Baum

auf der Ebene an, den ich hinter der Bruſtwehr nicht ſehen konnte, und wo ich mir durch aufgeſteckte Stäbe helfen mußte. Das Schwierige bei dieſem Wurfmanövre war, daß mich der Premierlieutenant verſchiedene Diſtanzen nach der Ebene hinaus, bald ein einzelnes Haus, bald eine Baumgruppe nach dem Augenmaß abſchätzen ließ, Entfernungen, die er ganz genau kannte, und die ich, dank meines im Freien und beim Gartengeſchäft geübten Auges ziemlich richtig traf. Mittlerweile war auch der Herr Hauptmann auf die Baſtion gekommen und ſchaute lächelnd unſerm Treiben zu, wobei er zuweilen gegen den Premierlieutenant freundlich ein Auge zukniff. Dieſer ſchenkte mir auch ſchon gar nichts, und ließ mich aus meinen Mörſern bald Spiegelgranaten, bald Steine, bald Brand-, Leucht- und Stinkkugeln werfen; ja, als das Exercitium vollkommen ergründet war, mußte ich die Leute zuſammennehmen und ihnen nach ſeiner Angabe einen Vortrag in Artilleriewiſſenſchaften halten, wozu er mir die ſchwerſten Themas angab. Ich muß geſtehen, daß ich ordentlich beſtand, und das ſah ich auch an dem Geſichte meines Examinators; ſeine ſtrengen Augen wurden freundlicher, ſein finſter die zuſammengekniffenen Mundwinkel bedeckender Schnurrbart erhob ſich zuweilen mit einem freundlichen Lächeln, und als wir endlich fertig waren, wandte er ſich an unſern Kompagniechef, und ſagte im Ton der Ueberzeugung: „in der That, Herr Hauptmann, ganz famos; ich bin vollkommen zufrieden.“

Nun hatte ich's bei der Kompagnie und allen Offizieren gewonnen. Der Herr Hauptmann von Walter rieb ſich die Hände und ſagte lachend: „Da ſehen Sie, meine Herren, daß man ein ganz außerordentlicher Gärtner ſein kann und dabei ein tüchtiger Unteroffizier. Der Feuerwerker hat heute Morgen vor dem Exer-

Digitized by Google

cieren ſchon ſeine dreißig Roſen oculirt, daß es eine wahre Freude anzuſehen iſt. Und Roſen oculiren iſt nicht leicht, dazu muß man eine feine Hand haben. Gewiß, gewiß, Herr Premierlieutenant," wandte er ſich freundlich an dieſen, „es iſt ein ſchönes Geſchäft das Roſenoculiren, ſowie die ganze Gärtnerei, obgleich Sie keinen Schuß Pulver darauf halten."

Und ſo war es auch in der That. Der Premierlieutenant war eigentlich ein abgeſagter Feind der ganzen Landwirthſchaft, und obgleich er mit dem Kapitän auf dem allerfreundſchaftlichſten Fuße ſtand, ſo machte er ihm doch eine fortgeſetzte Oppoſition, welche zum Glück darin beſtand, daß er im Dienſt von einer eiſernen Strenge war, den Kanonieren keine Viertelſtunde Exercierens ſchenkte und die Uniformen mit einer erſchrecklichen Genauigkeit nachſah, ob da nicht die ländlichen Arbeiten der Leute irgend einen Flecken zurückgelaſſen habe. Doch liebten Alle den Hauptmann ſowie ihre landwirthſchaftlichen Arbeiten zu ſehr, um dem Premierlieutenant die Freude zu laſſen, daß er ſagen könne, wie er früher oft gethan, die Artillerie und Landwirthſchaft paſſen nun einmal in alle Ewigkeit nicht zuſammen.

Oefters, wenn ich früh am Morgen in dem Garten beſchäftigt war, hörte ich die Stimme wieder, die mir, als ich ſie zum erſten Mal vernahm, ſo tief zu Herzen gegangen. Doch war ich faſt ſchon drei Wochen hier auf der Citadelle, als es mir vergönnt war, die liebliche Sängerin zu ſehen. Der Herr Hauptmann hatte dem Feſtungskommandanten, ſowie ſeinen Offizieren ein Diner gegeben und nach demſelben ſaßen die Herrſchaften auf der Terraſſe vor dem Hauſe und tranken Kaffee, während ich an meinen Blumen beſchäftigt war. Auf einmal rief mich der Herr

Hauptmann, ich lief eilig näher, und da war er so freundlich, mich dem Herrn General v. R. vorzustellen.

„Das ist also das Wunder von einem Feuerwerker!“ sagte dieser lachend; „sieht recht sauber aus, aber jung, noch unverschämt jung.“

Am Tische saß auch die Tochter des Hauptmanns. Sie trug ein einfaches Kleid von gelber, ungefärbter Seide und hatte einen breiten Strohhut auf dem Kopfe, der, da sie obendrein das Gesicht herabgebeugt hielt, ihre Züge gänzlich verdeckte. Erst als ihr Vater sie recht sanft bei der Hand nahm und ihr sagte: „Das ist Feuerwerker Wortmann, von dem ich Dir schon gesagt,“ hob sie den Kopf in die Höhe und sah mich mit großen, so eigenthümlich glänzenden Augen an, daß es mir fast den Athem benahm und ich kaum im Stande war, eine Verbeugung zu machen. Sie mochte damals achtzehn Jahr alt sein, und etwas Lieblicheres wie dieses Gesichtchen hatte ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Das war nun für die damalige Zeit nicht hoch geschworen, denn was meine Kenntniß des weiblichen Geschlechts anbelangt, so war dieselbe nicht der Rede werth. Aber auch später, nachdem ich viele Schönheiten gesehen, dachte ich immer noch mit Entzücken an diesen Augenblick und mußte mir gestehen, daß ich weit schönere Mädchen gesehen, aber nichts Lieblicheres, als die Tochter des Herrn Hauptmanns. — Nur die Augen, die Augen, so wunderbar schön, hatten einen so seltsamen Ausdruck, und als ich ihr vorgestellt wurde und meine Verbeugung machte, lächelte sie wohl, aber ihre Blicke flogen wie theilnahmlos bei mir vorüber und schienen etwas zu suchen, hoch oben im Blau des Himmels.

Der Hauptmann befahl mir, eine Tasse Kaffee anzunehmen

und das ſchöne Mädchen ſchenkte ſie mir ein. Doch taſtete ſie dabei unſicher auf dem Tiſch umher und der Vater ſchob ihr Taſſe und Kaffeekanne zwiſchen die kleinen weißen Finger. Ja, als ſie mir den Kaffee reichen wollte, hielt ſie die Taſſe mehr gegen den Premierlieutenant als gegen mich, weßhalb denn mein ſtrenger Vorgeſetzter ſo freundlich war, ſie ihr abzunehmen und mir höchſt eigenhändig darzureichen. Doch unterließ er nicht dabei zu ſagen: „dem geſchickten Artilleriſten.“

„Sie ſind unverbeſſerlich!“ ſagte der Hauptmann von Walter laut lachend zu ihm, „und obendrein ſehr undankbar. Was hat die Artillerie mit dem Kaffee zu thun? Ein Gärtner hat ihn gepflanzt und ebenſo den Zucker, den Sie ſo ſehr lieben. Ja, der größte Theil des Diner's, das wir heute gemacht, ſind Produkte der Landwirthſchaft. — Wahrhaftig, nächſtens laſſe ich Ihnen einmal einen ſoliden Zünderſatz backen oder eine Kartätſchenſuppe machen.“

Ich trank meine Taſſe, ſchielte aber ein paar Mal über ſie hinaus nach der Tochter meines Hauptmanns, welche ein Bouquet neben ſich liegen hatte, das ſie zuweilen an ihr Geſicht drückte.

„Apropos,“ ſagte ihr Vater zu mir, „obgleich ich das Blumenabſchneiden im Allgemeinen nicht leiden kann, ſo wär's mir doch recht, wenn Sie mir täglich einen Strauß ſchnitten. Meine Tochter liebt ſehr die Blumen, nicht wahr, Elſe?“

Darauf hob ſie wieder ihren Kopf in die Höhe und ſprach zu mir, ohne mich aber anzuſehen, mit einer angenehm klingenden, weichen Stimme: „Ja, wenn der Feuerwerker ſo freundlich ſein will, bin ich ſehr dankbar dafür.“

„Dabei ſehen Sie aber mehr auf den Duft der Blumen,

als auf helle glänzende Farben," ergänzte der Hauptmann, wobei er sein Kind mit einem eigenthümlichen Blicke ansah.

Nach einer Verbeugung ging ich an meine Geschäfte zurück, konnte aber die seltsamen Augen des schönen Mädchens nicht vergessen, und dazu hörte ich immer die Worte ihres Vaters: dabei sehen Sie aber mehr auf den Duft der Blumen, als auf helle glänzende Farben. — — — — Auf einmal blieb ich wie erstarrt stehen, ja, plötzlich verstand ich den seltsam starren Blick ihrer Augen, ihr eigenthümliches Wesen — — die Worte des Hauptmanns. — — Das arme unglückliche Mädchen war blind.

Und so war es auch in der That. Der Feldwebel, den ich noch am heutigen Tage befragte, gab es mir achselzuckend zu und meinte: „Das ist ein großes Unglück, welches den Herrn Hauptmann betroffen; und es ist jammerschade für dieß vortreffliche gute Mädchen." Auch erfuhr ich jetzt, daß die Frau des Hauptmanns schon vor langen, langen Jahren gestorben sei und ebenso, daß die kleine Elise bis in ihr zwölftes Jahr sehend gewesen, dann aber in Folge einer Erkältung erblindet. „Zuweilen," sagte der Feldwebel, „kommt einer der geschicktesten Augenärzte der Residenz, wenigstens alle Jahre einmal, und sieht nach der Kranken. Er hat die Hoffnung, sie zu heilen, nicht aufgegeben, will aber, und darin hat er Recht, langsam und äußerst behutsam zu Werke gehen."

Ich muß gestehen, daß mich das schöne Mädchen sehr beschäftigte, und daß ich außerordentlich auf den Moment begierig war, wo frühe am Morgen ihr weicher, melancholischer Gesang erschallte. Häufig sah ich sie nun auch über Tages im Garten, und an ihrem Benehmen merkte ich zu meiner großen Freude, daß ihr Vater etwas auf mich hielt und gut von mir sprach;

denn oft trat sie allein auf die Terrasse hinaus und rief mit ihrer silberhellen Stimme meinen Namen, worauf sie mich dann gewöhnlich bat, sie an irgend einen Punkt des Gartens zu begleiten. Das erste Mal benahm ich mich dabei entsetzlich dumm und ungeschickt. Wenn ich Fräulein Elise führen sollte, so mußte ich ja ihren Arm oder ihre Hand ergreifen, welch letztere sie mir auch entgegenstreckte. Nun war ich aber zu ängstlich und schüchtern, um ihre feinen Finger anzufassen, und stand einige Minuten rathlos da, bis ich endlich näher trat und ehrfurchtsvoll meinen Arm darreichte, worauf sie nun ihre kleine Hand legte, aber so leicht, so leicht, daß es nicht anders war, als sei ein Rosenblatt darauf gefallen.

Wenn ich sie nun so an irgend einen Punkt des Gartens geleitete, da war es doch selbstredend, daß ich in der Nähe blieb. Sie konnte ja etwas verlangen, nach Jemanden rufen, und es wäre ja schrecklich gewesen, wenn sie Niemand gehört hätte. Ich arbeitete dann in ihrer Nähe bald dies, bald das, und wenn sie vielleicht einen Zweig rauschen hörte und meinen Fuß leicht auf dem Sande knirschen, da frug sie häufig: „Sind Sie es, Wortmann?“ und zuweilen knüpfte sie dann ein längeres Gespräch an. Ja, im Verlaufe der Zeit mußte ich ihr meine ganze Lebensgeschichte erzählen und ich that das der Wahrheit gemäß, von meinem Vater und meiner Mutter, von unserem Kasernenleben, von der Miranda, von meinem Freunde Poltes, sowie auch, daß man mich als kleines Kind Major nannte. Das letztere erschien ihr außerordentlich komisch und sie lächelte freundlich darüber, muß es auch ihrem Vater erzählt haben, denn dieser sagte eines Tages freundlich zu mir: „Nun, lieber Wortmann, wenn auch kein Major aus Ihnen wird, so hoffe ich doch noch was Tüch-

tiges an Ihnen zu erleben. Sie haben einen guten Kopf, sind auch fleißig und lernen leicht. Aber Sprachen müssen Sie treiben, das ist unumgänglich nothwendig."

Er hatte das schon häufig gesagt, und mir auch französische und englische Bücher zum Selbstunterricht gegeben. Daß ich aber heimlicher Weise sehr früh am Morgen und Abends spät bei einem Sprachlehrer der Stadt in beiden Sprachen Stunden nahm und mit einem eisernen Fleiß darüber her war, hatte ich ihm nicht gesagt. Weßhalb ich es verschwieg, wußte ich eigentlich nicht. Meinen Vorgesetzten damit zu überraschen, das konnte ich mir nicht gut einbilden; ich glaube, der Hauptgrund war, daß ich zuerst sehen wollte, ob ich ein Talent für fremde Sprachen habe. Doch hätten diese heimlichen Lectionen mir fast Unangenehmes zu Wege gebracht. Obgleich der Herr Hauptmann von Walter gegen mich sowohl im Dienst als auch im Garten sehr gut und freundlich war, so hatte das doch eine gewisse Gränze, über die er nie hinausging, und schien sich auch im Uebrigen um mein Leben und Treiben nicht im Geringsten zu kümmern. Wie mir aber später klar wurde, war das durchaus nicht der Fall; er bekümmerte sich vielmehr so genau um mein Leben außerhalb des Dienstes, daß er bald erfuhr, ich bringe sowohl des Morgens in aller Frühe als auch Abends sehr spät manche Stunden in einem Hause der Stadt zu. Da mein Sprachlehrer ziemlich unbekannt war, das Haus, in dem er wohnte, aber recht ärmlich und seine Umgebungen vielleicht nicht im besten Rufe standen, so fiel dadurch ein Schatten auf mich, den ich obendrein nicht aufklären konnte, da ich keine Ahnung davon hatte.

Wohl bemerkte ich, daß der Herr Hauptmann, obgleich er wohlwollend und gütig wie immer war, doch nicht mehr so freund-

lich wie früher gegen mich zu ſein ſchien. Davon konnte ich mir keinen Grund erklären, und obgleich ich mich mehr als je beſtrebte, meinen Dienſt zu ſeiner Zufriedenheit zu thun, ſo vermißte ich doch die Herzlichkeit, mit der er ſich ſonſt über jedes noch ſo Unbedeutende bei mir bedankt. Ja, er hatte mir ſogar einmal ziemlich ernſt geſagt, als ich an einem Tage zwei ſchöne Bouquet für ſeine Tochter gemacht, ich plündere ja ſeinen ganzen Garten. Auch Fräulein Eliſe kam nie mehr allein in den Garten und ich hatte ſie ſchon längere Zeit nicht mehr nach einem ihrer Lieblingsplätze führen dürfen. Wohl dachte ich zuweilen daran, den Feldwebel zu befragen, doch kam mir das wieder ſo anmaßend vor, daß ich mich ſchämte, es zu thun.

Elftes Kapitel.

Da ich als Soldat und Gärtner pünktlich und fleißig bin, werde ich von der Kompagnie weggeſchickt, lerne ſpäter den Wechſel alles Irdiſchen kennen und erfahre ſchließlich, daß Madame Hammer Recht gehabt.

So kam der Spätherbſt, ich ließ Pflanzen und Bäume in die Gewächshäuſer einräumen, und wenn ich dabei die ſchon halb verwüſteten Blumenbeete betrachtete, ſo dachte ich mit wahrer Traurigkeit an den Winter, wo hier der weiße Schnee liegen würde, wo dort droben im Hauſe kein Fenſter mehr geöffnet ſei und alſo auch kein Geſang in den Garten dringen könne. Dann hatte ich begreiflicher Weiſe nicht viel da oben zu thun, und wenn mich auch die Gewächshäuſer manche Stunde beſchäftigten, ſo kam ſie doch nicht mehr in den Garten, an der, ich geſtehe

Digitized by Google

es offenherzig, schon damals beinahe unbewußt mein ganzes Herz hing. Sie war die Schönste der Blumen.

Zuweilen hatten wir noch heitere warme Tage, und an einem derselben saß Fräulein Elise in der Nähe des kleinen Springbrunnens, hatte den Kopf in die Hand gestützt und horchte, recht traurig, so schien es mir, wie sie aber öfters zu sein pflegte, auf das Plätschern des Wassers. Hie und da fielen dürre Blätter von den Bäumen, und wenn dieselben auf dem andern gelben Laub am Boden raschelten, so horchte sie auf und dann flog ein recht trübes Lächeln über ihr schönes Gesichtchen. Auch sie dachte an den Winter, aber ganz anders als ich. Auch sie fühlte wohl, daß es Herbst würde, und daß sie Abschied nehmen müsse von der frischen und feinen Natur und dem Dufte der zahlreichen Blumen und daß auch für sie die Zeit des Winters käme, welche ihr, der armen Blinden, gewiß doppelt hart sein mußte.

Unterdessen war der Herr Hauptmann in den Garten getreten, ich hatte ihn schon vor kurzer Zeit in Uniform aus der Citadelle kommen sehen, er war aber in's Haus gegangen und kam jetzt von dort her in seinem grauen Sommerrocke, den Strohhut auf dem Kopfe, mit einer brennenden Cigarre, deren Duft er mit sichtlichem Behagen in die frische Herbstluft hinausblies; auch sang er halblaut vor sich hin, was nicht allzuhäufig bei ihm vorkam. Als er in der Entfernung vor mir vorüberschritt, gegen seine Tochter hin, rief er mir zu: „Sie sind ja ungeheuer fleißig gewesen, Wortmann!“ Ich ließ nämlich gerade die kleine Orangerie einräumen und war fast damit fertig. „Wenn Sie vielleicht einen Augenblick abkommen können, so lassen Sie sich hier bei uns sehen.“

Hinter dem Hauptmanne kam das Dienstmädchen aus dem

Hause und trug einige Früchte, weißes Brod und eine Flasche Wein mit Gläsern in den Garten, welches sie Alles auf das Tischchen vor Fräulein Elisen niedersetzte.

Auch ich säumte nicht, mich da einzufinden; der Herr Hauptmann war sehr freundlich, wies auf einen Stuhl und bot mir eine Cigarre an, was er noch nie gethan. Als er mir dieselbe gab und ich mich ehrfurchtsvoll weigerte, sie anzunehmen, blickte Fräulein Elise in die Höhe, und auf ihrem Gesichte drückte sich ein kleines Erstaunen aus. Als ich meine Cigarre angezündet hatte, mußte ich mich niedersetzen und bekam ein Glas Wein. Wir sprachen über dies und das, über den Herbst, über Gewächshäuser und Frühbeete, auf einmal sagte der Herr Hauptmann, wohl anfänglich lächelnd, dann aber mit einem so ernsten Tone, daß ich ordentlich zusammenschrack: „Wissen Sie auch Wortmann, daß Sie ein Heimlichthuer sind, ein tückischer, abgeschlossener Mensch?“

„Ich, Herr Hauptmann?“ stotterte ich, in der That auf's Höchste erschreckt, „ich weiß wirklich nicht, was ich mir zu Schulden kommen ließ.“

Fräulein Elise war bei der seltsamen Rede ihres Vaters roth geworden und blickte stille vor sich nieder auf den Teller.

„Kannst du dir wohl denken,“ fuhr er nun fort, gegen seine Tochter gewendet, „was dieser Feuerwerker Wortmann treibt. Ich habe ihm eine englische und französische Grammatik gegeben und ich denke nun, er wird mich eines Tags um Rath fragen, wie er es anfangen müsse, um die beiden Sprachen gründlich zu erlernen. Gott bewahre! Da geht er hin, sucht sich einen Lehrer und treibt das Alles im Geheimen. Ist das nicht ein heimtückischer Mensch?“

Digitized by Google

Als mein Chef so sprach, konnte ich mich nicht enthalten, verstohlen das junge Mädchen anzusehen. Gott! und wenn ich mich nicht täuschte, aber man täuscht sich so leicht in dergleichen, so lächelte sie freundlich. Natürlicher Weise sagte ich zu meiner Entschuldigung, ich hätte mich nicht unterstehen wollen, den Herrn Hauptmann mit dergleichen Kleinigkeiten zu behelligen; „ja," setzte ich verlegen hinzu, „es würde mir auch das höchste Glück gewesen sein, auf einmal dem Herrn Hauptmann sagen zu können, das und das habe ich gelernt, aber," setzte ich hinzu, „ich bin noch sehr weit zurück."

„Das wollen wir morgen früh sehen," erwiederte er mir lachend. „Morgen ist es Sonntag und nach der Kirche sind Sie zum Spracheramen kommandirt. Fällt das nach Wunsch aus, so dürfen Sie bei mir zu Mittag essen."

Wer war glücklicher, als ich! War der Wein so berauschend oder die Cigarre so stark, genug, als ich mich dankend entfernte, taumelte ich ordentlich auf dem breiten Wege dahin und war dabei so blaß, daß mich mein Bombardier fragte, ob mir etwas Unangenehmes zugestoßen sei?

Den andern Tag fand ich mich erwartungsvoll bei meinem Examen ein. Daß Fräulein Elise dabei saß, machte mich anfänglich über alle Maßen verlegen, doch mußte der Herr Hauptmann mit mir zufrieden sein, denn als wir fertig waren, sagte er zu seinem Bedienten: „Man solle drei Couverts auflegen, der Feuerwerker Wortmann ißt bei uns."

Der machte große Augen.

Den Unterricht mit meinem alten Sprachlehrer setzte ich nun eifriger als je fort, ja ich fing bald darauf bei einem andern das Lateinische wieder an und brachte es durch eisernen Fleiß

ſo weit, daß ich in nicht gar zu langer Zeit meinen Cornelius Nepos gehörig verſtand.

Unterdeſſen bedeckte der Schnee die Wälle und Gräben der Citadelle und unſern kleinen reizenden Garten. Der Premierlieutenant konnte nun die Compagnie keinen ſtrengen Dienſt thun laſſen und ſo hatte ich Zeit genug, mich mit all' den Wiſſenſchaften wieder zu beſchäftigen, die ich ſeit meinem verunglückten Examen ziemlich vernachläſſigt.

Der Hauptmann von Walter hatte mich liebgewonnen, das ſah ich. Er war mehr mein väterlicher Freund, als mein Vorgeſetzter. Um ſeinen Gewächshäuſern bei Tag und Nacht näher zu ſein, hatte er mir auf der kleinen Orangerie zwei Zimmer eingeräumt, und daneben war noch ein anderes, wo die vier beſten Leute meiner Korporalſchaft wohnten, was des beſtändigen Heizens und Lüftens wegen nothwendig war. Auch hatte er mir eine förmliche kleine Bibliothek geliehen, und in den langen Winterabenden war ich ſo unbeſchreiblich glücklich, häufig in ſein Wohnzimmer kommen zu dürfen, wo ja auch Fräulein Eliſe war, und wo er uns förmliche Vorträge über Geſchichte und Geographie hielt. Oefters mußte ich vorleſen, deutſch, franzöſiſch oder engliſch, und das kam ſpäter dann auch wohl vor, wenn er am Tage ausgegangen war und ſich Eliſe mit ihrem Dienſtmädchen allein in ihrem Zimmer befand. Ach! für die Aermſte gab es ja keinen Tag und keine Nacht, und die ewige Finſterniß, welche ſie umgab, war wohl hauptſächlich Schuld daran, daß ſie ſo liebevoll, freundlich und dankbar zuhörte, wenn ich ihr vorlas. Dabei las ich mich aber förmlich um meine Ruhe, und wenn ich, wie Eliſe ſo freundlich war, zu ſagen, gut las, ſo kam das wohl haupt-

Digitized by Google

sächlich daher, weil ich das Gefühl, welches ich für sie im Herzen trug, in meine Worte ausströmen ließ.

Dabei mußte ich mich aber sehr zusammennehmen, denn ein Blick, ein Wort konnte mich aus der Fassung bringen, und ich dann roth werden, wie es sich eigentlich nicht für einen Feuerwerker schickte. So weiß ich, daß eines Tages der Herr Hauptmann zurückkam und freundlich fragte: „Nun Kinder, was habt Ihr gelesen?“ Dieß Wort machte mich so verlegen, und trieb mir das Blut so stark in's Gesicht, daß ich mich vor mir selber schämte, so daß ich nachher, als ich allein war, mich heftig ausschalt.

Eines Tages, es fing schon an, Frühjahr zu werden, der Schnee war geschmolzen, von den Bastionen herab floß das Wasser in kleinen grauen Bächen in die Gräben und über die Ebene strömte zuweilen ein ahnungsvoller warmer Windhauch, so daß Fräulein Elise ihre Fenster häufig öffnen konnte, ließ mich der Herr Hauptmann in sein Zimmer rufen und gab mir einen Brief meines Vaters, der, wie er sagte, durch Einschluß an ihn gekommen sei. Vater Wortmann schrieb mir in seiner gewohnten Kürze, daß sich die ganze Familie wohl befinde, und daß es ihn außerordentlich freue, mich in einer so vortrefflichen Kompagnie zu wissen, daß er sich aber namentlich auf's Höchste geehrt fühle durch den Entschluß meines Herrn Hauptmanns, für meine Zukunft so glänzend sorgen zu wollen.

Nachdem ich das gelesen, sowie das nie fehlende Postscriptum meiner Mutter, welche mir schrieb, daß meine älteste Schwester die Braut des weisen Vogel sei, der ein hübsches kleines Landgut geerbt, blickte ich fragend meinen Hauptmann an, da ich das, was mein Vater von meiner glänzenden Zukunft sagte nicht

verſtand. Es durchzuckte mich wohl ein ſüßer Gedanke, aber der war ja ſo thöricht, daß ich ihn gleich wieder verwarf.

Der Hauptmann ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab, dann blieb er vor mir ſtehen und ſagte: „Sehen Sie, mein lieber Wortmann, ich habe allerdings an Ihre Zukunft gedacht und Ihrem Vater geſchrieben, ob er mir völlig freie Hand über Sie laſſen will. Zu gleicher Zeit geſtehe ich Ihnen offenherzig, daß ich mich durch meinen Freund, den Generalſteuerdirektor, nach Ihrer Familie erkundigte; deſſen Antwort iſt vollkommen befriedigend ausgefallen, was mich außerordentlich freut. Offizier können und wollen Sie nicht werden. Sie ſind jung, haben einen guten Kopf, auch ſchon recht viel gelernt, deßhalb will ich Ihnen einen Vorſchlag machen: Ich habe ſchon die nöthigen Schritte gethan, Sie als Zögling erſter Claſſe in die Forſtakademie nach C. zu bringen. Dort können Sie Ihre landwirthſchaftlichen Studien fortſetzen, ſie beendigen und haben dann ſpäter die Wahl, ob Sie irgend ein Gut bewirthſchaften wollen oder in das Forſtfach übergehen. Wenn Sie fleißig ſind und Ihre Aufführung tadellos bleibt, wie bisher, ſo werde ich, nachdem Sie Ihre Studien beendigt, mit wahrer Freude auch ſpäter für Sie ſorgen.“

Ich ſtand ſprachlos da über das ungeheure Glück, welches ſich meinen Augen zeigte. Eine Forſtakademie beſuchen, ein vollkommener Landwirth werden, darin hatten von jeher meine kühnſten Wünſche beſtanden, aber wie konnte ich an ſo etwas denken? Ich war mittellos und die Studien, die ich noch zu machen hatte, ſehr koſtſpielig.

Als ich mich einigermaßen gefaßt, ſchämte ich mich durchaus nicht, meinem freundlichen Wohlthäter mit Thränen in den Augen zu danken. Er drückte mir freundlich die Hand und ſprach liebe-

voll zu mir, wie ein Vater zu seinem Sohne. So stattete er mich auch in jeder Hinsicht aus, und als nach wenigen Wochen der Augenblick gekommen war, wo ich von der Kompagnie im Allgemeinen, von meiner Korporalschaft insbesondere, vom Feldwebel und der lieben, lieben Citadelle Abschied nahm und nun zum letzten Male vor den Herrn Hauptmann und Elise trat, war der alte Herr selbst außerordentlich gerührt, und als ich ihm weinend wie ein Kind wiederholt auf's Herzlichste dankte, sagte er mit feuchten Augen lächelnd: „Seien Sie ruhig, lieber Wortmann, ich bin ein Egoist. Was ich vielleicht an Ihnen thue, ist ein Capital, von dem ich dereinst schöne Zinsen erwarte."

Und Elise! —

Sie reichte mir zum Abschied ihre beiden lieben Hände, die ich mich nicht enthalten konnte, innig zu küssen und dabei war ich so überaus glücklich, einen leisen, leisen Druck derselben zu empfinden.

Hiermit ist eigentlich die Geschichte des Feuerwerkers Wortmann, die ich dem geneigten Leser versprochen, zu Ende; denn Uniform und Titel und auch sonst noch Manches ließ ich in der Citadelle zurück, um aber gegen die, welche vielleicht Antheil an meinem Schicksal genommen, nicht undankbar zu sein, will ich noch hinzufügen, daß ich drei Jahre auf der Forstakademie blieb, daß ich auch recht fleißig war und endlich mit Zeugnissen entlassen wurde, die mich nicht nur zu einer höheren Forststelle berechtigten, sondern mir sogar gestatteten, mich zu einer Lehrerstelle bei einer der landwirthschaftlichen Anstalten des Staates zu melden, und diese letztere Aussicht machte mich ganz unbeschreiblich glücklich; denn mein Wohlthäter, mit dem ich begreiflicher Weise viel correspondirte, hatte mir vor einem halben Jahre brieflich angezeigt,

Digitized by Google

er habe sich endlich entschlossen, seine liebe Citadelle zu verlassen und zwar weil ihm durch die Gnade Seiner Majestät das Direktorium einer der größten landwirthschaftlichen Anstalten des Landes übertragen worden sei. — Das hatte mich innig gefreut, aber schmerzlich hatte es mich berührt, daß er zu gleicher Zeit von einem andern erfreulichen und wichtigen Ereignisse seiner Familie schrieb. Gewiß hatte sich ein Bewerber um Elise gefunden, das sagte mir mein Herz tausendmal und machte mich recht, recht traurig.

Der Weg von der Forstakademie zum nunmehrigen Aufenthalte meines ehemaligen Chefs, der mir befohlen, sogleich zu kommen, führte über die kleine Festung J., und Herr von Walter hatte mir geschrieben, ich solle mich auf dem ehemaligen Schauplatz unserer Thaten ein Bischen umsehen. Daß er hinzusetzte: „Man muß sich an den Wechsel alles Irdischen gewöhnen," begriff ich damals nicht recht.

Ich erreichte die Festung an einem schönen Frühlingsmorgen, dießmal zu Wagen und vom Postgebäude ging ich gleich nach der Citadelle. Der Unteroffizier am Thor war mir ein völlig fremdes Gesicht; ebenso der Feldwebel, bei dem ich um Erlaubniß bat, die Werke sehen zu dürfen. — Und diese Werke, wie waren sie verwandelt! Mir war zu Muthe, als sei hier früher ein Zaubergrund gewesen, der mit dem Verlassen des guten Genius wieder seine traurige ehemalige Gestalt annahm. Verschwunden waren Felder, Anlagen und Gärten; auf sämmtlichen Bastionen standen die stillen verdrießlichen Geschütze, von unserem ehemaligen Garten war keine Spur mehr zu sehen und wo unsere Blumen geblüht, vor dem kleinen Kommandanturgebäude, war jetzt ein nüchterner glatter Kiesplatz, wo nach Zählen

Digitized by Google

Rechts- und Linksum gemacht wurde, eine für Körper und Geist gleich angenehme Beschäftigung, der übrigens der jetzige kommandirende Artilleriekapitän mit großer Befriedigung zuschaute. Es war das eine lange dürre Gestalt mit sehr gebogener Nase und tief herabfallendem blonden Schnurrbart. Ich grüßte ihn höflich, und da er mich fragend ansah, so erlaubte ich mir, ihm zu sagen, ich hätte die Citadelle in früheren Jahren gekannt, und dem Wunsche nicht widerstehen können, sie nochmals zu sehen.

„Ja, mein Lieber," sagte er mit schnarrender Stimme, „da werden Sie viel verändert finden. Es hat mir auf Ehre Mühe genug gekostet, die schauderöse Wirthschaft hier in Ordnung zu bringen. War das ein Anblick, als ich kam! So was habe ich in meinem ganzen Leben nicht gesehen! Nun, wir haben gründlich aufgeräumt, das kann ich Sie versichern. — — — — Guten Morgen! Aufgepaßt Feuerwerker Schlatterich, da unten. Der dritte Mann vom Flügel tritt ja mit dem rechten Fuß an; Donnerwetter auch, wozu hat er denn den linken?"

Ja gründlich hatten sie aufgeräumt, und als ich die Bastion umschritt, fand ich nichts mehr von unserem ehemaligen Garten, als zwischen den Rädern des ehemals so blanken Vierundzwanzigpfünders ein kleines Tropäolum, das sich dort trotz Kies und Schaufel kümmerlich aus einem zurückgebliebenen Samenkorn entwickelte. Auch die lebenden Wesen, meine Kameraden, mit denen ich hier so glücklich gewesen, waren in alle Welt zerstreut, theils mit dem Herrn Hauptmann von Walter, theils nach Hause gegangen, theils in die Civilcarriere eingetreten. Selbst der Premierlieutenant hatte sich so an die Blumen gewöhnt, daß er die nackten Wälle nicht mehr sehen konnte, doch hatte er beim Ab-

ſchiede geflucht: „Hol' mich der Teufel! wie bin ich hier verdorben worden!"

Von der Rampe, wo ſich kein weißes Gitterthor mehr befand, niederſteigend, hörte ich ſie noch droben kommandiren und zählen: Eins — zwei — — Einundzwanzig — zweiundzwanzig. — — Verflogen war unſer wunderbarer Blumentraum; aber es machte mich nicht traurig, viel ſchmerzlicher hätte es mich berührt, wenn ich Alles droben gefunden hätte wie ehedem, grünend und blühend — ohne Eliſe!

Nach einigen Tagen erreichte ich die zwiſchen Feld und Wald an einem kleinen lieblichen See gelegene prachtvolle landwirthſchaftliche Anſtalt. Mein Wohlthäter empfing mich wie einen Sohn, den man lange Jahre nicht geſehen — und Eliſe? Das freudige Familienereigniß hatte allerdings ſie betroffen, doch war ſie nicht vermählt, vielmehr durch die Hülfe der Aerzte ſehend geworden.

Lächelnd führte mich der Vater an ihr Zimmer und ließ mich leiſe eintreten. Sie ſah mich erſtaunt an mit ihren großen, glänzenden Augen, die aber nicht mehr ſtarr und ſeltſam blickten, ſondern in welchen ſich jetzt ihre ganze ſchöne Seele ſpiegelte, aus denen ein tiefſinniges Gefühl ſtrahlte.

Wie ängſtlich ſchlug mein Herz! — Ob ſie mich erkannte? Darauf ſchien auch ihr Vater geſpannt; er hielt ſich ſtill hinter der Thür. — Als ſie mich eine Sekunde angeſchaut, überflog eine dunkle Gluth ihre ſchönen Züge. Sie eilte mir entgegen, und ich weiß nicht genau, ergriff ich ihre Hände und küßte dieſelben oder umging ich dieſe Förmlichkeit und wagte es, ſie feſt an mein Herz zu drücken. — Wer kann das in ſolchen Augenblicken, die nur einmal im Leben kommen, genau wiſſen. Genug,

Digitized by Google

der Vater trat einen Augenblick nachher zu uns und ſagte: „Kinder, ich habe nichts dagegen.“

Schreiben der Madame Wortmann an ihren Sohn.

„Nein Dießmal muß ich den Hauptbrief ſchreiben und wenn dein Vater noch etwas hinzufügen will ſo kann er dießmal die Nachſchrift machen was wir glücklich ſind daß du Profeſſor geworden und eine ſo ſchöne reiche Frau bekommen das kann ich dir gar nicht ſagen ich habe eine große Kaffeegeſellſchaft gegeben und es dabei den Damen meiner Bekanntſchaft angezeigt ebenſo, daß deine Schweſter, die Frau Vogel, einen ganz geſunden Buben hat alſo bin ich Großmutter und hoffe es noch mehr zu werden apropos, die Frau Hammer lebt noch, doch iſt ſie ſchon recht alt neulich war ſie bei uns und da haben wir die ganze Geſchichte nochmals abgeſprochen als du damals auf die Welt kamſt und wie drunten der Unteroffizier ſagte jetzt kommt der Major weißt du auch wohl, mein lieber Sohn daß das noch in Erfüllung gehen kann mir hat der Zollinſpektor geſagt, wenn du einmal ſpäter was wohl vorkommen könnte ſelbſt ein Direktor würdeſt ſo hätteſt du den Titel als Major aber das wär' eine Freude für Deine

Dich getreu liebende Mutter.“

So ſchrieb die gute Frau, und wenn ſie es auch nicht mehr erlebte, daß ich ein Direktor der Anſtalt wurde, ſo geſchah das doch, freilich nach vielen Jahren, und damit ging auch die Prophezeihung der Madame Hammer in Erfüllung: daß aus mir noch etwas Rechtes werden würde.

Digitized by Google

Ein Sperrsitz-Abonnement zu Acht.

In der Stadt, von welcher wir zu reden die Ehre haben, befanden sich in einer Straße zwei Häuser, welche gerad einander gegenüber lagen; es war Nro. 15 und 16, und daß sie trotz dieser auf einanderfolgenden Nummern nicht Nachbarhäuser waren, kam daher, weil in der ganzen Stadt die ungeraden Nummern nur auf der einen, die geraden auf der andern Seite der Straße sich befanden. Wir halten es für unsere Schuldigkeit, dem geneigten Leser in einer wahrhaftigen Geschichte auch von den geringsten Kleinigkeiten Rechenschaft zu geben.

Beide Häuser waren zufällig gelblich angestrichen, hatten grüne Jalousieen und jedes mit dem Parterre drei Stockwerke. In Nro. 15 wohnte im obern Stockwerk Herr Kanzleirath Stadelbach, in Nro. 16 in gleicher Höhe Herr Sekretär Knapperer. Beide waren glückliche Familienväter, d. h. mit einer Frau und erwachsenen Kindern gesegnet. Ihre Bekanntschaft datirte sich schon von früherer Zeit her, und hatten sich zuerst der Sekretär und der Kanzleirath im Wirthshaus kennen und schätzen gelernt, wo ihnen schon damals zufälligerweise an ein und demselben Abend

Digitized by Google

die Freude des Hausschlüssels gewährt wurde. Das war an einem Samstage, wo die Frau Kanzleirath und die Frau Sekretär ihr Kränzchen hatten, das von Nachmittags 2 Uhr, mit einer Tasse Kaffee und viel Eintunkens beginnend, sich durch die Stadien der verschiedenen Früchte, Kuchen und Eingemachtem steigerte und endlich gegen 8 Uhr Abends seinen Culminationspunkt in einem soliden Nachtessen fand. An solchen Tagen war in den betreffenden Häusern niemals gekocht worden, und die Männer durften an diesen Abenden ihr Futter auswärts suchen.

Dieß hatten sie denn auch seit langen Jahren im goldenen Bären gefunden, und da schon zeigte sich eine Verwandtschaft der Seelen, denn Beide tranken nichts Anderes als rothen Zwölfer, und was sich der Kanzleirath auf der Speisekarte aussuchte, davon mußte auch der Sekretär haben. Die Familien wohnten zu gleicher Zeit weit getrennt von einander, Kanzleiraths freilich schon Brandstraße Nro. 15 in der untern Stadt, Sekretärs aber im Hafnergäßchen in der obern Stadt. So oft aber die beiden Männer zu Hause pflichtschuldigst erzählen mußten, was sie im Wirthshause Neues erfahren — und mit diesen Fragen wurden sie ebenso pflichtschuldigst Samstag spät oder Sonntag früh gequält — so war immer das Ende vom Liede: „Ich bin nur froh, daß ich den Knapperer oder den Stadelbach im goldenen Bären finde, ich muß sagen, das ist ein Mann, wie ich ihn mir schon lange gewünscht.“ So sprach Einer vom Andern, und auch die beiden Frauen wußten sich nicht sehr viel Böses nachzusagen. Die Knapperer sei eine ganz nette Frau, meinte die Kanzleiräthin, und wenn sie darüber hinwegginge, daß der Vater derselben nur Postrevisor gewesen sei, während sie aus einer stadträthlichen Familie stamme, so glaube sie fast vermuthen zu

können, daß ſie ſich ſpäter einmal zu einer näheren Bekanntſchaft entſchließen werde. „Etwas aber muß die Frau um Gotteswillen laſſen," fuhr die Kanzleiräthin fort, „wenn ihr die Ehre meiner Bekanntſchaft zu Theil werden ſoll, ſie ſcheint mir zu vertraut mit der Frau A., der Frau B., der Frau C. und der Frau D. Und das ſind doch Leute, die ich nicht gern in unſere Kreiſe einführen möchte." Das hatte ſie mit erhobenem Kopfe geſagt und dabei an die Perle ihres Kreiſes gedacht, die Frau Commerzienräthin Zwieſele, die nie anders als im grünen Atlas in das Kränzchen kam, und wenn ſie die Reihe traf, ihr Souper im Café Marquart zubereiten ließ, ein Hahnenragout und Häringsſalat mit was Feinem.

Da las man auf einmal im täglichen Anzeiger, daß in der Brandſtraße Nro. 16 der dritte Stock zu vermiethen ſei. Der Sekretär kam händereibend in den goldenen Bären und ließ ſich zum Erſtaunen des Kanzleiraths einen Schoppen Achtzehner geben. Als er aber dieſe Verſchwendung mit der Freude ſeines Herzens motivirte, daß er heute Nro. 16 in der Brandſtraße den dritten Stock für nächſtes Quartal gemiethet, da ließ ſich auch ſein Freund für dießmal zur Verſchwendung hinreißen, wobei er energiſch flüſterte: „Man muß denen zu Haus nicht Alles auf die Naſe binden."

Am nächſten Quartal zogen alſo Knapperers in die neue Wohnung ein und die gute Sekretärin mußte dabei, ohne es zu wiſſen, eine gewaltige Feuerprobe ausſtehen, denn die Kanzleiräthin ſtand gegenüber, hinter den Vorhängen verſteckt, mit gewaffneten Augen, d. h. mit ihrer unendlichen Sehkraft bewaffnet, denn ſie konnte faſt um die Ecke ſehen, wie Herr Stadelbach in früheren jüngeren Jahren oft ſeufzend verſichert.

Digitized by Google

Da stand sie nun und unterzog jedes Geräthe einer genauen Musterung. Glücklicherweise hatte Madame Knapperer ihre Sachen schönstens verpackt und in bester Ordnung; die Matratzen waren fleckenlos oder hatten Ueberzüge, der gemeine Hausrath war unversehrt und die Ecken der feineren Möbel sorgfältig mit Tüchern umwickelt, was der Kanzleiräthin ein beifälliges Kopfnicken abnöthigte. Auch sah man kein zerbrochenes Geschirr, und Speise- und Kaffeeservice, welches in Körben getragen wurde, schien sehr zahlreich zu sein. Selbst die Utensilien der Magdkammer, die Tannenholzbettlade und der Tannenholzschrank waren blank gescheuert, überhaupt nicht viel Krust vorhanden.

Diese Inspektion war demnach zur Zufriedenheit ausgefallen, und da auch die Frau Sekretär Knapperer mit ihm gleich am andern Morgen, es war zufällig ein Sonntag, nach vorher ergangener Anfrage, ihren nachbarlichen Besuch machte, so empfing sie die Frau Kanzleirath Stadelbach und war wahrhaft herablassend, ja freundlich. Darauf machten Stadelbachs einen Gegenbesuch, dann besuchte ferner Fräulein Emilie Knapperer Fräulein Clara Stadelbach und erhielt diese Visite schon am andern Morgen wieder, die resp. beiden Herrn Söhne der Familien, Herr Friedrich Knapperer und Herr Emil Stadelbach, zwei junge Handlungsbeflissene, trafen sich auf der Mitte der Straße, schüttelten sich die Hände und tauschten so Besuch und Gegenbesuch zu gleicher Zeit aus. Als nun noch Sekretärs Bäbele und Kanzleiraths Rickele sich eine gegenseitige Küchenvisite abgestattet hatten, war die Sache so weit im Reinen, und die Freundschaft konnte als geschlossen betrachtet werden.

Madame Knapperer war dabei so klug, ihre Nachbarin, wenn auch nicht als ältere, doch als weisere Freundin zu be-

trachten, und wenige Tage nach dem Einzuge erbat sie sich eine Stunde, um sich über Manches aus der neuen Nachbarschaft Raths zu erholen. Daß dabei die Feinde der Kanzleiräthin auch die der Sekretärin wurden, versteht sich von selbst; auch von der unteren und mittlern Etage Nro. 16, wo nothwendig Besuche gemacht werden mußten, wurde das Nöthige berichtet und dann pflichtschuldigst vor einigen gefährlichen Häusern der Nachbarschaft gewarnt. Dort an der Ecke wohnte eine unternehmende Wittwe, die, wie eine ehrliche Waschfrau erzählt, schon gefährliche Blicke nach Herrn Emil Stadelbach gesandt; in Nro. 13 aber hielt sich ein gesinnungsloser Infanterie-Lieutenant auf, dem es auf Besuche nach dem Balle und kompromittirende Fensterparaden durchaus nicht ankam. Auch der Läden und Handwerker wurde gedacht, dabei des leichten Brodes des Bäckers Knäusel, sowie des Metzger Stumpfinger erwähnt, der im Verdachte stehe, als habe er vor Jahren einen Ochsen geschlachtet, der eines natürlichen Todes verstorben. Zum Wasserholen wurde der Brunnen an der Kirche empfohlen, als auf dem freien Platze gelegen, der Zugluft und nachbarlicher Beobachtung ausgesetzt und so weniger geeignet zu langen, für die Hausfrau so lästigen Besprechungen der Dienstmägde.

So, mit guten Rathschlägen ausgerüstet, fing die Sekretärin ihre Wirthschaft in der Brandstraße an und betrug sich so vollkommen zur Zufriedenheit ihrer strengen Nachbarin, daß die beiderseitige Freundschaft bald eine innige genannt werden konnte. Auch die beiden Gatten waren mit ihrem Loose nicht unzufriedener als sonst; sie besuchten nach wie vor den goldenen Bären, und machten sogar, wiewohl lange vergeblich, den Versuch, ihre resp.

Digitized by Google

Hausschlüssel auch noch für einen andern Tag der Woche verliehen zu erhalten.

Also lebten die Bewohner des dritten Stockes von Nro. 15 und 16 in einer wahrhaft wunderbaren Harmonie. Es war eigenthümlich, daß beide Familien auch die gleichen Lieblingsgerichte hatten; wahrhaft rührend aber mußte es genannt werden, daß wenn Kanzleiraths Sonntags Sauerkraut mit Umständen hatten, dieses köstliche Gericht Mittwoch auf dem Tisch des Sekretärs erschien, und der Grund dieser verschiedenen Tagesordnungen war, daß sich alsdann die Familien gegenseitig mit Portionen dieses Leibgerichts beglückten. Auch übertrug sich dieß glückselige Verhältniß auf den übrigen Speisezettel; aß man z. B. in Nro. 15 eine Gans, so klopfte Rickele unfehlbar an, einen Teller tragend mit einem Hintertiertel und einem ganzen Haufen Füllsel, und umgekehrt erhielt die Kanzleiräthin bei ähnlicher Veranlassung einen ganzen Haufen Füllsel, sowie ein vollständiges Hintertiertel.

Ja, die gleiche Stimmung der beiden Hausfrauen ging in's Unbegreifliche; sie hatten ihren beiden Töchtern schon mehrmals Kleider von demselben Stoffe gemacht, obgleich Fräulein Knapperer ein schwarzes Haar besaß und ein längliches, etwas dünnes Gesicht, Fräulein Stadelbach dagegen dickbackig war, eine Stumpfnase hatte und blonde Flechten trug. Der Sekretär mußte sich zu einem braunen Frack bequemen, wie ihn sein Nachbar gerne trug; wenn in Nro. 15 Birkenholz gekauft wurde, so hätte man in Nro. 16 Buchenholz nicht geschenkt genommen; wenn um Martini die Gänseheerden durch die Stadt getrieben wurden, so lagen beide Hausfrauen in ihren Fenstern, und wenn die Kanzleiräthin hinüberrief: „die graue da paßt für Euch, Knapperer," so sagte die Sekretärin: „danke recht schön, und ich rathe Euch zu der

dicken weißen mit dunklem Flügel.“ Beide wurden dann auch gekauft, und wenn zufälligerweise eine etwas hart und zäh ausfiel, so war die arme Gans nicht schuld daran, sondern sie hatte das Welschkorn nicht ertragen können oder Bäbele hatte sie schlecht gestoppt.

Von den männlichen Sprößlingen bei der Familie ist nicht viel Gutes oder Schlimmes zu sagen. Es waren das ein paar hochaufgeschossene, noch ziemlich dünne junge Menschen zwischen 16 und 17 Jahren, die sich, wie gesagt, dem Handelsstande gewidmet hatten, und von denen man noch nicht recht wußte, was es eigentlich geben sollte. Doch zeigten sie für ihr Alter recht tüchtige Anlagen, saßen länger im Wirthshaus als ihre resp. Herrn Väter, tranken wohl auch etwas Besseres und rauchten keineswegs schlechtere Cigarren. Auch im Theater sah man sie zuweilen während des letzten Aktes unter der Firma, eine weitläufige Verwandte abholen zu müssen; sie würdigten aber alsdann die Bühne weniger Blicke, sondern sahen auffallend im Hause umher, um zu bemerken oder bemerkt zu werden, schraubten an ihren Theaterlorgnetten auf eine wahrhaft klägliche Art herum und sprachen dazu französisch: à tu recartez cette cheune fille dans la première galerie? cellui dans le manteau-blanc. — Oui cellui. — Elle est très beau! — Oui, très beau?

Wenn die beiden jungen Herrn so warm aus dem Theater kamen und davon zu Haus viel Schönes erzählten, so liebte die Kanzleiräthin würdevoll den Kopf zu schütteln, und versicherte, das sei ein ganz untergeordnetes Vergnügen. So sprach sie anfangs und ebenso auch die Sekretärin, und beide Mütter bekämpften auf's Eifrigste die immer lauter werdenden Wünsche ihrer Töchter, auch das Theater zuweilen besuchen zu dürfen.

Digitized by Google

„Das bildet den Geiſt," ſagte Emilie. „Und man ſieht dort viel Neues," meinte Clara.

„Auch ſagt Schiller ſchon, die Bühne ſei eine moraliſche Anſtalt."

„Und wenn man auf Bälle geht, Mama, ſo muß man ſich auch im Theater und Konzert ſehen laſſen, ſonſt bleibt man ſitzen. Ich höre das zu oft während des Tanzens, wie faſt immer nur vom Theater geſprochen wird — Man ſieht Sie doch morgen in den Hugenotten? — O wer könnte den vierten Akt verſäumen! — O Gott ja! für den ſchwärme ich auch. — Lalalala! — la — lala! — Raoul, ich liebe Dich."

„Und dann wirſt Du einſehen, Mutter," ſagte Emilie, „daß ein ſchönes Schauſpiel den Geiſt bildet. Ich verſichere Dich, ich muß mich im Geſpräch oft zuſammen nehmen und mit einem vielſagenden Lächeln ſtill ſchweigen, wenn Jemand eine Stelle citirt und ich nicht weiß, ob ſie von Schiller oder von Shakeſpeare iſt."

Wenn auch beide Mütter die Angriffe ihrer Töchter gegenüber von dieſen energiſch bekämpft, ſo gab es doch Augenblicke, wo die beiden Frauen allein daſſelbe Thema mit den gleichen Variationen behandelten.

„Ich muß auch ſagen," meinte die Kanzleiräthin, „daß es ſich für eine Frau von unſerem Stande ſchickt, zuweilen in's Theater zu gehen. Natürlich auf einen Sperrſitz; denn das Parterre iſt gar zu gemiſcht, und mich dort herumſtoßen zu laſſen, dazu habe ich nicht die geringſte Neigung."

„Ich will es nur geſtehen, liebe Stadelbach," entgegnete darauf die kleine Knapperer mit glänzenden Augen, „daß ich das Theater für mein Leben gern höre. Ehe ich verheirathet war," ſetzte ſie mit niedergeſchlagenem Blicke hinzu, „ging ich viel häu-

figer in's Theater, recht viel häufiger. Aber jetzt ſagt mein Mann, das ſei ein gar zu koſtbarer unnützer Zeitvertreib."

„Ja, wenn man die Männer hört," ſprach die Kanzleiräthin in wegwerfendem Tone, „da iſt freilich Alles koſtbar und unnütz, was unſer Vergnügen anbelangt. Da iſt nur wichtig das Kaffeehaus —"

„Und das Wirthshaus —"

„Und die Pfeife —"

„Und die Zeitung."

„Und was in der ſteht, das behalten ſie auch wie ein Geheimniß für ſich."

„Das iſt wahr. Da gibt ſich Keiner die Mühe und erzählt, was es da Neues gibt."

„Wir ſollen das ſelbſt leſen."

„Ja, ſelbſt leſen; als wenn wir dazu die Zeit hätten!"

„Ich verſichere Sie, Knapperer, es iſt nichts mit der Welt, und wenn ich nicht ſo zufällig dazu gebracht worden wäre, mich zu verheirathen —"

„Das weiß Gott!" ſeufzte die Sekretärin. „Es iſt nichts als Plage und wieder Plage und noch einmal Plage!"

„Dafür müſſen wir uns das Leben ſo angenehm machen wie möglich," ſagte entſchieden die Kanzleiräthin. „Und was das Theater anbelangt, ſo will ich mich einmal erkundigen, ob man nicht in ein gutes, anſtändiges Sperrſitz-Abonnement irgendwo mit eintreten kann."

„Iſt das Ihr Ernſt?"

„Abgemacht!"

So wurde demnach beſchloſſen im Rathe der Haus — götter. Und es gelang auch den emſigen Nachforſchungen der Kanzlei-

räthin ein Sperrſitz-Abonnement aufzufinden, wo man es nicht ungern ſah, wenn die beiden Damen eintreten wollten. Dazu war das Abonnement außerordentlich günſtig; die Stammmutter deſſelben war eine reiche verwittwete Regiſtratorin mit ihrer ſchon ziemlich erwachſenen Tochter. Dieſe Tochter, ſonſt eine feurige Anbeterin deutſcher Claſſiker, war in die Jahre getreten, wo man endlich einſehen lernt, daß Schiller doch nur für eine unreiſe, ſchwärmeriſche Jugend geſchrieben, wo man die Schönheiten des Göthe'ſchen Clavigo recht tief fühlt und mit genießt; wo man dagegen im Fauſt zu viele anzügliche Stellen entdeckt, und es höchſt unzart findet, wenn er von ſich ſagt:

Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſein.

Die zweite Partie Theilhaber an dem Sperrſitz-Abonnement war ein ältlicher Buchhändler mit ſeiner Schweſter, welch' letztere leider früh verwittwet war, und die Stücke vorzog, wo es armen gekränkten Weiberherzen recht ſchlecht geht, wo ſie alsdann die Bühne wie einen Spiegel vor ſich ſah und alles das ſelbſt zu ſein glaubte, warum es ſich da oben handelte. Da ging ſie dann bald als „Lorle" nach Haus, bald als „Weib aus dem Volke," auch konnte ſie ſich genau in die Stimmung der „Muſikantentochter Millerin" verſetzen, namentlich wenn der alte, verdrießliche Buchhändler beim Nachteſſen ſagte: „Die Suppe iſt matt wie Deine Seele, Louiſe."

Dieſe vier Theilnehmer an einem Sperrſitz-Abonnement ſuchten nach vier gleichgeſinnten Seelen, wo dann gerade die rechte Zahl herauskam, um an Koſten und Vergnügen nicht zu viel und nicht zu wenig zu haben.

Die Regiſtratorin mit ihrer Tochter, ſowie die verwittwete

Buchhändlersſchweſter hatten, wie ſchon bemerkt, durchaus nichts gegen den Eintritt der beiden Familien zu bemerken, der alte grießgrämige Buchhändler dagegen konnte den Sekretär nicht leiden, weil dieſer einmal eine tabellariſche Ueberſicht des ſtädtiſchen Conſums für den Volkskalender eines andern Verlags angefertigt hatte, welcher Volkskalender — parceque oder quoique, das wiſſen die Götter — recht gut gegangen war. Doch wurde er begreiflicher Weiſe von ſeiner Schweſter überſtimmt und die Theilnehmer zugelaſſen.

Weder der gute Kanzleirath, noch der biedere Sekretär ahneten etwas von dieſer Theater-Verſchwörung; auf Herrn Knapperer wurde der erſte Angriff gemacht, als er an einem ſchönen Vormittage Beſuch bei Stadelbachs machte. Die Kanzleiräthin ſprach davon, wie es ſo ſchön ſein würde, einen Wechſelſperrſitz zu haben, und man doch auch in dieſer Richtung etwas für Geiſt und Gemüth der heranwachſenden Töchter thun müſſe. Der Sekretär ſchüttelte ſein Haupt und entgegnete mit heuchleriſcher Miene: „er für ſeine Perſon würde am Ende nichts dagegen haben, doch ſei ſeine Frau ein viel zu ruhiges und ſtilles Gemüth, um an dem Lärm des Theaters Geſchmack finden zu können.“ Ganz genau ſo ſprach am ſelben Nachmittage der Kanzleirath, als er von der Sekretärin und Fräulein Emilie Knapperer attakirt wurde. Wie war aber dieſen beiden überliſteten Ehemännern zu Muth, als noch am gleichen Abend ſowohl das ruhige, ſtille Gemüth der Kanzleiräthin als der Sekretärin erklärten, ſie hätten ſich ſchon lange nach den Freuden des Theaters geſehnt, hätten auch bereits einleitende Schritte zu Erlangung eines Sperrſitz-Abonnements zu Acht gethan. Die beiden Männer ſahen ſich bedenklich an, und der Kanzleirath meinte:

die Sache sei aber wohl noch zu überlegen, welches an sich harmlose Wort einen wahren Sturm der Entrüstung der Fräulein Clara Stadelbach hervorrief. Sie wüßte wohl, sagte die junge Dame sehr empfindlich, daß Papa nur dagegen sei, wenn sie sich in der Welt zeigen wolle, und man sehe wieder recht deutlich, daß man nun einmal nicht im Stande sei, ihr auch nur das kleinste Vergnügen zu gönnen. Fast ebenso drückte sich auch Fräulein Emilie aus, die noch hinzusetzte: „Es wäre aber doch wohl endlich einmal an der Zeit, daß man draußen erfahre, auch sie sei in der Welt."

Vier weibliche Zungen gegen zwei männliche ist eine Uebermacht, bei welcher der Letzteren Niederlage gewiß ist. Ehe aber die beiden Männer nachgaben, sprach der Kanzleirath noch einige Worte ernster Warnung. In früheren Zeiten habe auch er einmal mit Damen einen Wechselsperrsitz gehabt. „Natürlich vor meiner Verheirathung," setzte er schnell hinzu; „und das hat nicht lange gut gethan. Das gab zu allerhand Häkeleien Veranlassung, da kam Mißtrauen und Eifersucht in's Spiel, aus Mücken wurden Elephanten gemacht, und kurz, ich erlebte es nach langer Zeit, daß zwei Familien, ebenso innig befreundet wie wir Beide es sind, durch ein Sperrsitz-Abonnement ganz auseinander gebracht wurden."

Auf diese Aeußerung hin sah die Kanzleiräthin wahrhaft rührend und groß die Sekretärin an. Beide reichten sich die Hand, und Madame Stadelbach sprach die denkwürdigen Worte: „Ich versichere Dich, Christian, den Bruch unserer Freundschaft wirst Du nicht erleben."

Die beiden Männer fügten sich demnach achselzuckend in ihr Schicksal, und wenn sie auch in prophetisch warnendem Tone

ſprachen, ungefähr wie der Chor aus der Braut von Meſſina, nur mit andern Worten, ſo hatte das nicht die geringſte Wirkung, und der Vertrag des Sperrſitz-Abonnements zu Acht mußte ratifizirt werden. Ehe dieß aber geſchah, wurde noch eine Clauſel angefügt, worauf die Beiden mit einer wahrhaft heldenmüthigen Feſtigkeit beſtanden, und welche ſie auch trotz manchfacher Widerrede glücklich durchſetzten. Das war die weitere Verleihung des Hausſchlüſſels auf noch einen Tag in der Woche.

So nahmen denn mit Beginn des Winters die Theaterfreuden ihren Anfang. Das ganze Abonnement war außerordentlich ſchön geregelt; zuerſt kam begreiflicher Weiſe die Regiſtratorin mit Tochter, dann die Buchhändlersfamilie, hierauf Nro 15 und 16. War eins der Theilhaber durch Krankheit oder ſonſt wie verhindert, am Tage, wo ihm das Billet zufiel, in's Theater zu gehen, ſo konnte es ſeine Rechte auf irgend eine beliebige Perſon übertragen; fand ſich aber Niemand, der außer der Reihe von dem Sperrſitz Gebrauch machen wollte, ſo konnte es zu einem mäßigen Preiſe verkauft werden. Früher, als das Abonnement noch zu Vier beſtand, war dieſer Fall ſchon einigemal vorgekommen, jetzt aber, wo Stadelbachs und Knapperers eingetreten waren, war in dieſen beiden Familien Verwandlung genug, um den Sperrſitz nicht in andere Hände gelangen zu laſſen. Hierbei müſſen wir noch bemerken, daß die beiden männlichen Mitglieder der letztgenannten Familie vom Mitgenuſſe des Schauſpiels feierlich ausgeſchloſſen waren; was die beiden alten Herrn anbelangte, ſo begriffen dieſe überhaupt nicht, wie man die nichtsſagenden Theaterfreuden den ſüßen und geiſtigen Genüſſen im goldenen Bären vorziehen konnte; Herr Friedrich und Herr Emil machten auch keine Anſprüche, da ſie jetzt mehr als je Gelegen-

heit hatten, Mutter oder Schweſter abzuholen und das Theater, wenigſtens in den letzten Akten, ohne Weiteres beſuchen konnten.

Das Sperrſitz-Abonnement zu Acht gelang demnach in beſter Harmonie. Es waren ſchon ganze vier Wochen vergangen und die Freundſchaft der Familien ſchien ſogar feſter geworden zu ſeyn; man verſtand ſich mit einer rührenden Herzlichkeit, man tauſchte gegenſeitig die Billete außer der Reihenfolge um, wenn z. B. Fräulein Clara einmal gerne eine Oper ſehen wollte und Fräulein Emilie Gelüſte nach einem Trauerſpiel hatte. Daß die Mütter oftmals zu Gunſten ihrer Töchter verzichteten, verſtand ſich überhaupt von ſelbſt. Du lieber Gott! junge Mädchen haben oft ein ganz anderes Intereſſe am Theater als ihre Mütter, die doch meiſtens nur hineingehen, um irgend ein langweiliges Stück langweilig ſpielen zu ſehen. Dabei war Fräulein Stadelbach und Fräulein Knapperer ſo ſehr ein Leib und eine Seele, daß es ſchon bei einer großen Oper, die ſelten gegeben wurde, oder bei einem berühmten Gaſte, der nur einmal auftrat, vorgekommen war, daß eine die beiden erſten Akte, die andere die beiden letzten geſehen.

Der grießgrämige Buchhändler dagegen konnte immer noch ſeine Mücken gegen den Sekretär wegen der tabellariſchen Ueberſicht der ſtädtiſchen Konſumtion nicht verwinden und beruhigte ſich erſt, als er erfuhr, Herr Knapperer werde ſich in Perſon des Sperrſitzes niemals bedienen. Die Regiſtratorstochter war die Einzige, welche ſich nach einiger Zeit gegen ihre Mutter im Vertrauen wider das Abonnement ausſprach. „Daß die Knapperer und die Stadelbach," ſagte ſie, „ein wenig jünger ſind als ich, du lieber Gott! daraus mache ich mir nichts und das iſt auch unerheblich; aber daß die beiden Affen, welche auf unſerem

Platz sitzen, ihr Möglichstes thun, um die Blicke aller Männer auf sich zu ziehen, ist ein bischen unangenehm. Ich habe es von einer Bekannten. Kommt doch die Eine immer in's Theater mit brennendrothen Schleifen im Haar, die ihr bis auf die Taille herabhängen, und hat doch die Andere beständig den auffallendsten himmelblauen Kopfputz, den man nur sehen kann. Es ist eigentlich lächerlich. Da hat sie irgendwo gelesen, daß sich fahles blondes Haar und eine Stumpfnase durch die blaue Farbe ein bischen genießbar machen lassen, und jetzt übertreibt sie das so, daß sich alle Nachbarinnen darüber aufhalten. — Es ist zu fahl. — Weißt Du, Mama," fuhr sie fort, „es ist mir unangenehm, daß Leute, die mich nicht genau kennen, glauben könnten, ich treibe dergleichen Geschichten, und mich mit der Stadelbach oder der Knapperer verwechseln; ich muß sagen, das müßte ich mir denn doch ausbitten."

Eine Verwechslung wäre nun nicht leicht möglich gewesen. Denn die Altersunterschiede zwischen beiden Parteien waren doch ein bischen zu stark und in die Augen springend. Emilie und Clara, die durch eine Bekannte etwas von dergleichen Aeußerungen vernommen, waren herzlos genug, darüber zu lachen und sich von da ab noch längerer rother und blauer Schleifen zu bedienen.

Der Kanzleirath und der Sekretär freuten sich dagegen ihres weiteren Wirthshausabends und konnten beim nächsten gemeinschaftlichen Familien-Nachtessen nur achselzuckend stillschweigen, als ihnen Madame Stadelbach die vergangenen vier Wochen in Betreff des Sperrsitz-Abonnements vor Augen führte und triumphirend fragte: „Nun, ist Eure Voraussetzung eingetroffen, hat unsere gegenseitige Freundschaft ab- oder zugenommen?" Und es

schien auch in der That, als wenn Letzteres der Fall gewesen wäre. Die aus Nro. 15 waren fast beständig in Nro. 16 oder umgekehrt. Die Kanzleiräthin und die Sekretärin machten jetzt die allergeringsten Einkäufe miteinander, und wenn Fräulein Clara im Theater gewesen war, so konnte Fräulein Emilie kaum den andern Morgen erwarten, um sich auf's Genaueste erzählen zu lassen, ob das Theater voll gewesen sei, ob der ihnen eigentlich vollkommen gleichgültige Offizier mit dem röthlichen und der mit dem schwarzen Schnurrbart häufig umgeschaut und sich unter vielsagendem Blick eben diesen Schnurrbart mit den weißen Handschuhen gewischt; ob Martha die letzte weiße Rose so wunderschön gesungen als das letzte Mal oder ob die erste Liebhaberin, Fräulein Käsewetter, wieder einen neuen Kopfputz gehabt und welchen; ob Herr A. mit Frau B. viel gesprochen; ob Fräulein C. und Herr D. sich wieder so auffallend benommen; ob der Lieutenant E. wieder so hartnäckig neben der Bank gestanden habe, wo die sog. schöne F. ihren Platz hat; ob der unausstehliche blasse junge Mensch wieder da gewesen sei, der immer auf ihre Seite herüberkomme, und ob es wahr sei, daß Herr P. und Fräulein H. jetzt auf der zweiten Gallerie neben einander säßen und demnach wirklich als Brautpaar zu betrachten seien. Ueber all diese Mittheilungen lachten die jungen Damen viel und anhaltend, und wenn sie darauf von einander gingen, war der Himmel ihrer Freundschaft klarer als sonst, und die Sonne eines herzlichen Einverständnisses strahlte über ihr junges Leben.

Da kam das Schicksal — nicht roh und kalt, sondern vielmehr geschmeidig und sehr warm in der Gestalt eines jungen Oekonomen, der auf dem Nebensperrsitz seinen Platz nahm, zufällig an dem Abend, wo Fräulein Stadelbach die Reihe des

Abonnements traf. Es wurde ein Stück gegeben, auf das ſich die junge Dame beſonders gefreut. Aber es war ſonderbar, daß ſie an dieſem Abend weniger darauf Acht gab, was und wie droben geſpielt wurde, als auf die eingeſchobenen Bemerkungen des jungen Oekonomen, die er ſeiner Nachbarin begreiflicher Weiſe auf's Ehrerbietigſte zuflüſterte. Dabei blieb auch dieſe Bekanntſchaft natürlich vollkommen in den Grenzen einer vorübergehenden Sperrſitznachbarſchaft, wußte man doch nicht einmal, ob der junge blonde Mann nur ein Fremder war und demnach nur vorübergehend das Theater beſuchte.

Am andern Morgen, als die beiden jungen Mädchen zuſammenkamen und die Fragen erörtert wurden, wie wir uns erlaubt, ſie weiter oben anzudeuten, war es eigenthümlich, daß Fräulein Stadelbach des jungen blonden Oekonomen mit keiner Sylbe erwähnte. Daß Fräulein Emilie nicht darnach fragte, begreift ſich von ſelbſt, denn noch hatte ſie ja keine Idee von dem neuen und ſehr intereſſanten Nachbar. Clara aber kaufte an dieſem Nachmittag eine ſeidene Herrenhalsbinde, grau mit blau karrirt, wie ſie ihr Bruder ſchon lange gewünſcht, dieſen Wunſch aber bis jetzt vor tauben Ohren ausgeſprochen. Er erhielt dieſe Halsbinde noch am gleichen Tage von der Schweſter zum Geſchenk, und was die Beiden dazu verhandelt, bleibt vorderhand ein Geheimniß; — genug, der junge Herr Stadelbach befand ſich an dieſem Abend durch beſondere Vergünſtigung ſchon vor Beginn des Stückes im Theater, und als er zurückkam, rapportirte er insgeheim der Schweſter: auf dem Sperrſitz neben dem des Abonnements habe ſchon vor Anfang des Stückes ein junger blonder Mann geſeſſen, der ſehr häufig nach der Thüre geſehen. Dann aber noch vor der Ouverture aufgeſtanden ſei, ſowie näm-

lich der alte grießgrämige Buchhändler, an dem heute die Reihe war, erſchienen. Auch habe er ſich, der junge blonde Mann nämlich, noch ein paar Akte am Eingange herumgetrieben, ſei aber noch vor Ende des Stückes verſchwunden.

Da die Tochter der verwittweten Regiſtratorin ſeit einiger Zeit an einem leichten Unwohlſein litt, ſo war das Billet käuflich zu haben, und Clara Stadelbach erſtand es für die nächſte Vorſtellung. Da ſchon begriff es Emilie Knapperer nicht, daß ihre Freundin die alte Norma wieder ſehen wolle, die ſie ja erſt noch vor acht Tagen leiden und ſterben gehört.

„Ach! die Muſik der Norma iſt zu himmliſch!“ verſicherte dagegen die Freundin, mit einem Blick an die Zimmerdecke. „Ich ſchwärme dafür. — Frie — — — den gebiet ich. — O kehre zurück und bringe der Liebe echte Freuden! — Und wenn am Schluß des erſten Aktes Sever auftritt, da bin ich in einer förmlichen Spannung. — Es iſt einem ganz gruſelich, und dann macht Norma ein paar Augen; — aber es iſt begreiflich. Ein ſolch ſchändlicher Verrath!“

„Nein, nein!“ ſagte Emilie, „für die Norma wäre mir doch mein Geld zu lieb. Nun, ich wünſch' dir viel Vergnügen.“

Und dahin ging Clara Stadelbach mit den erſten ſchüchternen Anfängen einer Treuloſigkeit gegen die Freundin in ihrem Buſen. Doch es gibt ein eigenes Gefühl im menſchlichen Herzen, das ſtärker iſt als die Freundſchaft. Fräulein Stadelbach war noch nie ſo früh in's Theater gegangen wie heute. Faſt ſämmtliche Sperrſitze waren noch leer, und es machte ihr ein eigenes Vergnügen, die Leute ſo nach und nach ankommen zu ſehen. Es geht dir vielleicht auch manchmal ſo, geliebter Leſer oder verehrte Leſerin, daß dir irgend ein Vers im Kopf herumſummt, den

du nicht losbringen kannſt. Unſere Sperrſitz-Abonnentin ſprach unzählige Mal vor ſich hin:

Es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

— Und doch! Sie blickte gerade zufällig nach der Eingangsthür, da erſchien er. Sein erſter Blick galt ihr, und ſein Gruß war wahrhaft bezaubernd, als er neben ihr Platz nahm. — O die alte Norma hat in der That wunderbare und bezaubernde Melodien, ſo viele Stellen, wo man mit Beziehung ſeufzen kann, die Augen niederſchlagen, nachdem man nämlich vorher anders wohin geſehen, und ſeine Handſchuhe betrachten. — Ach! und auch der Text iſt ein ſehr ſchöner Text! Wenn die arme betrogene Seherin das junge naſeweiſe Ding, die Adalgiſe, fragt: „Sprich! wie faßte dich die Liebe?“ Da muß ſich jedes Mädchen in Acht nehmen, daß ihr Auge nicht zufälliger Weiſe dem Blick eines jungen unternehmenden Mannes begegne, ſonſt iſt ein ſolcher eitel genug, die Frage auf ſich zu beziehen. — „Sprich! wie faßte dich die Liebe?“ Auch iſt die Norma wie gemacht dazu, moraliſchen Betrachtungen Worte zu verleihen. Sie ſagt — eine Zuſchauerin nämlich — „es iſt das doch ein entſetzliches Schickſal!“ und er antwortet: — ein Nachbar nämlich — „in der That entſetzlich, der römiſche Proconſul iſt einer der ſchlechteſten Menſchen, die ich kenne.“ —

„Aber die Männer finden das verzeihlich.“

„Unmöglich, mein Fräulein.“

„O doch! Es iſt ihnen ein Vergnügen, mit den edelſten Gefühlen des Herzens zu ſpielen.“

„Aber Ausnahmen werden Sie zugeben, mein Fräulein.“

(Große Pauſe.)

„Vielleicht; aber dieſe Ausnahmen ſind ſelten.“

„Aber es gibt ſolche Ausnahmen.“

Zwei unterbrochene Blicke, ein leichter Seufzer, ein gelinder Huſten und Oroviſt tritt auf, um mit ſeinen Galliern die äußerſt ſangbaren Worte hören zu laſſen:

Zucket krampfhaft, zucket krampfhaft, dieſe Rechte.

So geht die Norma langſam ihrem Ende zu; der Holzſtoß brennt, der ſchwarze Schleier erſcheint, Sever erfährt, welch treues Herz er hintergangen, die Pauken haben ihr Solo, dann fällt der Vorhang und man geht nach Hauſe.

Die Treppen hinab, zum Hauſe hinaus begleitete der Oekonom das junge Mädchen; unten aber lauerte Rickele mit der unvermeidlichen Laterne auf ihre Beute. Freilich unterſtand er ſich, eine ſchüchterne Anfrage um die geneigte Erlaubniß zur nach Hauſebegleitung hervorzuliſpeln. — „O nein, ich muß recht ſehr danken, man würde das übel deuten und — — Rickele würde es unfehlbar dem Bäbele erzählen.“

Am nächſten Theaterabend traf die Reihe Emilie Knapperer. Sie ſetzte ſich unbefangen auf ihren Platz, die Thüren öffneten ſich von Minute zu Minute, und herein ſtrömten die alten bekannten Geſichter. — Jetzt wurde ein junger, blonder Mann ſichtbar — auf jeden Fall ein Fremder; Emilie hatte ihn noch nicht geſehen, und doch war es eigenthümlich, daß er ſo auffallend nach ihrem Platze hinſchaute. Ja, er blickte hin, daran war nicht zu zweifeln, und ſo bekannt blickte er hin; es war gerade, als ſuche er etwas. Jetzt ſchritt er vorwärts, kam an ihre Reihe und drängte ſich unter Entſchuldigungen durch. — Es

Digitized by Google

war ein recht angenehmer junger Mann mit hübſchem, blondem Haar, und ſie mochte die blonden Haare wohl leiden.

Um den Leſer nicht zu ermüden, wollen wir in Kurzem ſagen, daß er faſt auf die gleiche Art mit Fräulein Knapperer eine freundſchaftliche Bekanntſchaft anknüpfte, wie er es mit Fräulein Stadelbach gethan, wobei wir es übrigens nicht gerechtfertigt finden, daß er gegen die ſchwarze Nachbarin nicht ein Wort von der blonden erwähnte, ebenſowenig aber auch umgekehrt, und daß Emilie am andern Morgen ihrer Freundin Clara über Alles, was im Theater geſchehen war, vollſtändige Rechenſchaft ertheilte, mit Ausnahme einer Kleinigkeit, welche die geneigte Leſerin wohl zu errathen im Stande ſein wird.

Am nächſten Theaterabend hatte Herr Friedrich Knapperer ebenfalls eine graue, blaumelirte Halsbinde und berichtete der Schweſter am andern Morgen, der Platz neben der Regiſtratorin-Tochter ſei leer geweſen, und ein junger, blonder Mann habe häufig dort hinübergeſchielt, ſich aber nach dem zweiten Akte gänzlich zurückgezogen.

„Oh!“ ſagte Emilie und fühlte wie ihr Herz ſchlug.

Da es ſich nun zufällig traf, daß die Buchhändlerin-Schweſter das Theater in einem der nächſten Tage einer Kaffeegeſellſchaft wegen nicht beſuchen konnte, und daß der alte grießgrämige Buchhändler die Maria Stuart, welche gerade gegeben wurde, nicht ausſtehen konnte — überhaupt war ihm Schiller widerwärtig, da er einmal den ſchwachen Verſuch gemacht hatte, eine Aehrenleſe aus deſſen Gedichten zu veranſtalten, wofür er wegen Nachdrucks beſtraft worden war — ſo war der Sperrſitz vacant, und Emilie Knapperer, die zuerſt Kenntniß davon erhielt, erſtand ihn zu ihrer großen Freude. Kaum aber hatte ſie das koſtbare Billet in Hän-

den, ſo kam Clara zum freundnachbarlichen Beſuch, ſprach nach einigen gleichgültigen Einleitungen vom Theater, und entwickelte alsdann eine noch nie dageweſene Schwärmerei für Schiller, namentlich aber für Maria Stuart.

„Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
Wer mit euch wandelte, wer mit euch ſchiffte!“

ſo recitirte ſie und ſah dabei an den grauen Winterhimmel, von dem unterſchiedliche Schneeflocken in trübe graue Waſſerlachen niederfielen. Dabei ſagte ſie, da Mama ihre Paſſion für den größten deutſchen Dichter kenne, habe ſie eben zur Regiſtratorin geſchickt, die heute Abend eine große Geſellſchaft habe, um das Billet für heute zu erlangen.

Woher es kam, wußte Emilie nicht, aber dieß Empreſſement der Freundin, jetzt auf einmal das Theater ſo häufig zu beſuchen, gab ihr einen gelinden Stich in's Herz, und es geſchah nicht mit der gewöhnlichen Unbefangenheit, als ſie ſagte: „Da kommſt Du zu ſpät, liebe Clara, Mama hat es bereits für mich holen laſſen.“

Dieſe Worte waren von einem lauernden Blick begleitet, und als Emilie bemerkte, daß die Freundin bei dieſer Eröffnung faſt erſchrack, gab es ihr einen neuen Stich in's Herz. — Dergleichen Herzſtiche aber ſind gefährlich und aus ihnen entwickeln ſich leicht ein ſehr unangenehmes Mißtrauen.

„Du willſt Maria Stuart ſehen?“ fragte Clara faſt verwundert. „Du, die die Stücke von Schiller nicht leiden kann?“

„Es iſt wahr,“ entgegnete die Freundin. „Ich habe dieſelben früher ſehr vernachläßigt, aber ich finde, daß ein Mädchen von Bildung ſich das nicht ſollte zu Schulden kommen laſſen.“

„So, das findeſt Du, liebe Emilie?“

„Ja, ich finde das, liebe Clara.“

Digitized by Google

An dieſem Abend war alſo Emilie Knapperer im Theater, und neben ihr ſaß der junge blonde Oekonom. Maria Stuart iſt in gewiſſer Beziehung für zwei junge, neben einander ſitzende Leute noch ein viel dankbareres Stück als die Norma. Mortimer hat gar zu ſchöne Reden und mit denen hilft er ſo leicht eine Converſation anknüpfen. Als er mit den Worten ſtarb:

Maria, Heilige, bitt' für mich!

Da wandte ſich der erſchütterte Oekonom und ſagte zu ſeiner Nachbarin: „Sie heißen gewiß Maria, mein Fräulein. Sie haben etwas ungemein Seeliſches, ſo etwas wunderbar Marienhaftes.“ Es war das ein Ausdruck, den er von einem Freunde, einem Literaten, gehört und den er hier glücklich los wurde.

Daß ſeine Nachbarin nicht Maria, ſondern Emilie hieß, erfuhr er gleich darauf, und dann kam es, wie es früher ſchon einmal gekommen war: er begleitete ſie die Treppen hinab und hätte ſie auch gerne nach Hauſe geführt, aber Bäbele machte ein gar zu bedenkliches Geſicht, und die Gas- und andern Laternen brannten außerordentlich hell.

Daß ſich an dieſem gleichen Abend der junge Herr Stadelbach ebenfalls im Theater befand, war mehr als ein Zufall, und als er, kaum nach Haus gekommen, der Schweſter erzählte von dem jungen verrätheriſchen Oekonomen, der mit Knapperers Emilie den ganzen Abend geſprochen, ſie auch die Treppe hinab begleitet habe, da — — da ſtieg in ihrem Herzen ein Gefühl auf, welches, wie wir hoffen, Dir, theure und geneigte Leſerin, erſpart bleiben möge. Daß aber Clara den feſten Vorſatz faßte, gegen ihre treuloſe Freundin zu ſchweigen, verſteht ſich ganz von ſelbſt.

Wie ſich aber Alles in der Welt wiederholt, ſo geſchah es auch, daß, als an einem andern Abende Clara in's Theater ging,

der junge Herr Knapperer ebenfalls als versteckter Zuschauer gegenwärtig war. Clara hatte ihr blondes Haar etwas locker und schmachtend frisirt; sie hatte in ihren Zügen etwas Elegisches, ihre ganze Haltung erinnerte an eine Trauerweide. Sie zuckte fast zusammen, als sich das Ungeheuer von einem Oekonomen neben sie setzte, und es brauchte vieler Worte seinerseits, ehe sie ihm eine einigermaßen verständliche Antwort gab. Aber ein weibliches Herz ist unter gewissen Verhältnissen zum Verzeihen geneigt, namentlich in der Oper, wo die Musik das Ihrige dazu beiträgt, um einen leichten Groll in süße Wehmuth umzuschmelzen, und Wehmuth — schöne Leserin, ist etwas außerordentlich Gefährliches. Wenn wir noch sagen, daß an diesem Abende Romeo und Julie war:

„Nein, nein, du liebst mich nicht, wie ich dich liebe!“

so werden wir es verzeihlich finden, daß sich Fräulein Stadelbach von dem jungen Oekonomen, natürlich unter Rickele's Schutz, nach Hause begleiten ließ.

Das Alles hatte der junge Herr Knapperer mit angesehen, und da er aus den Reden der Schwester gemerkt hatte, warum es sich eigentlich handle, so war er verletzt, indignirt, und konnte es in gerechter Entrüstung nicht unterlassen, beim Nachtessen vor Schwester und Mutter die beispiellose That Clara's zu erzählen. Wie das Emilie aufnahm, brauchen wir eigentlich nicht zu sagen. Daß sie heftig ihren Teller mit Kartoffelsalat und Wurst von sich stieß, versteht sich von selbst. Daß sie fast in Thränen ausbrach, begreifen wir, und daß sie die, sonst so sanfte, Mutter zu einer gelinden Entrüstung aufstachelte, wird man verzeihlich finden. Die Sekretärin sagte: „Ich muß gestehen, das gefällt mir durchaus nicht,“ worauf Emilie hinzusetzte: „O Mutter, ich kann Dich ver-

ſichern, es iſt bei der Clara Stadelbach nicht Alles, wie es ſein ſollte." — — — Dann kam die Alles auflöſende Wehmuth, und als Herr Knapperer zu Bette gegangen war, ſchüttete Emilie in's mütterliche Herz das Bild des jungen Oekonomen, und ließ zu gleicher Zeit die Freundin Clara in ihren Abwendigmachungsverſuchen als ein wahres Ungeheuer erſcheinen.

Das Verhängniß aber nahm ſeinen Lauf, und es traf ſich, daß, als an einem der nächſten Abende der alte grießgrämige Buchhändler im Theater war, und der junge Oekonom ebenfalls, der letztere dachte: es ſei vielleicht nicht ſo übel, von dem Nachbar etwas über die Verhältniſſe der beiden jungen Damen zu erfahren. Der alte Buchhändler aber war ein abgeſchlagener Geſelle und mit der Regiſtratorin, von der er Geld zu billigen Zinſen hatte, auf's Uneigennützigſte befreundet. Es dauerte eine Zeit lang, ehe er dem jungen Nachbar überhaupt eine Antwort gab, und als ſich dieſer nach den beiden Damen erkundigte, bekam er von dem alten Böſewicht die Antwort; er bekümmere ſich wenig um ſeine weibliche Nachbarſchaft, kenne auch nur eine davon näher, das ſei aber eine reſpektable junge Dame, die Tochter einer würdigen Freundin, der verwittweten Regiſtratorin Müller.

„Iſt ſie blond?" fragte ſchüchtern der Oekonom.

„Ja, ich glaube, daß ſie blond iſt," entgegnete der Buchhändler. „Eine ſehr achtbare Familie, die einzige Tochter, und reich, außerordentlich reich."

„So, ſehr reich?"

„Man ſchätzt die Tochter über hunderttauſend Gulden diſponibles Vermögen."

„O Welt, o ſchlechte Welt!" Der junge Oekonom dachte nicht mehr an ſeine ſchwarze Nachbarin, die ſo etwas Marienhaftes

hatte, ſondern nur noch an die Blonde, die er hatte begleiten dürfen, und die ja, wie er glaubte, hunderttauſend Gulden beſaß.

Am andern Abend ſaß er neben der Regiſtratorin, welche, von dem Buchhändler benachrichtigt, eine in der That herablaſſende Freundlichkeit entwickelte. Du lieber Gott! man muß gegen Fremde artig ſein. Der junge Mann war fremd, aus guter Familie, das ſah man an ſeinen Manieren, er war gekommen, um in der Nachbarſchaft ein Gut zu beſichtigen und zu kaufen; man mußte ihm behülflich ſein, und aus dieſen menſchenfreundlichen Rückſichten, hatte er ſchon im vierten Akte erfahren, daß ſich die Regiſtratorin außerordentlich freuen würde, wenn er ſie in der nächſten Woche — die gegenwärtige war der Zimmerreinigung und einer großen Wäſche gewidmet — mit ſeinem Beſuche beehren wolle.

Bei der nächſten Vorſtellung im königl. Hoftheater hatte dieſes eine außerordentliche Einnahme. Frau Sekretär Knapperer, die ſich den jungen Oekonomen in der Nähe anſehen wollte, ſaß auf dem Abonnements-Sperrſitz, hatte aber für ihre Tochter einen zweiten Platz in der hintern Reihe gekauft. Unterdeſſen war aber auch die Canzleiräthin von ihrer Tochter, ſo viel als es dieſer nothwendig erſchien, über das Daſein des jungen Oekonomen unterrichtet worden, hatte gleichfalls beſchloſſen, ihm einen prüfenden Blick zu ſchenken, und hatte es ſich zu dieſem Zwecke zwei Sperrſitze koſten laſſen, einen für ſich, einen für die Tochter.

Das Schauſpiel begann und die Comödie in der Comödie ebenfalls. Der junge Oekonom blieb nach ſeiner Gewohnheit, als er keine der jungen Damen auf dem Nebenplatze bemerkte, ſchmachtend an die Thüre gelehnt ſtehen, ſtrich zuweilen mit den weißen Handſchuhen über ſein blondes Haar und lorgnettirte im Theater umher. — Da mit einem Male erblickte er ſeine ſchwarze Nach-

darin von neulich. Gewiſſenlos wie in gleichen Verhältniſſen leider ſo viele junge Leute ſind, dachte er: „Was ſchadet's, wenn du durch ein paar Zeichen verräthſt, daß du ſie erkennſt, daß du dich freueſt, ſie zu erkennen!“ — Er that darnach, und blickte ſcharf nach ihr hin, dann lehnte er den Kopf an die Säule zurück und lächelte ſüß, als er bemerkte, daß auch ſie nach ihm ſah. Wenn er zuweilen ſeine Augen nach der Bühne wandte, ſo that er das doch nur, um gleich darauf wieder um ſo auffallender in den Zuſchauerraum zu blicken; dabei neigte er ſein Haupt bald rechts, bald links, machte die ſüßeſten Augen von der Welt, fuhr hin und wieder mit ſeinen Fingern durch den Schnurrbart, kurz trieb alle die bekannten Geſchichten ſo fad und nichtsſagend, und doch wieder ſo wichtig und viel bedeutend.

So kam der Zwiſchenakt, und während dieſem trat er, der bisher von einer Säule vor dem größten Theil der Zuſchauer verſteckt geſtanden hatte, etwas weiter vor, um auch den übrigen Raum zu muſtern. Himmel! wie ward ihm, als er auf der andern Seite der Sperrſitze die reizende Blondine erblickte, — ſie, die, wie der grießgrämige Buchhändler verſichert, hunderttauſend Thaler beſitzen ſollte, ſie, der er morgen einen Beſuch zugedacht. — Was war zu thun? Hoffentlich hatte die ſchützende Säule die kleinen Zeichen verdeckt, die er vorhin nach der rechten Seite der Sperrſitze geſpendet. Ja, es mußte ſo ſein, die blonde, junge Dame lächelte freudig überraſcht, als er jetzt ſein Glas auf ſie richtete, und er — wir müſſen es leider geſtehen — wiederholte hier das gleiche Spiel wie früher. — O, es war entſetzlich!

Emilie Knapperer, die bis jetzt in einem höchſt angenehmen Gefühle auf ihrem Platze geſeſſen, bemerkte mit einiger Beklemmung die plötzlich veränderte Richtung des weißen Theaterlorg-

netts, ſowie die wohlwollenden Pantomimen, die jeden Blick begleiteten. Wer konnte da ſein? Vielleicht eine ältere Bekannte, die er plötzlich wieder fand. — Sie beugte ſich vorn über — o Gott! wie ward ihr, — es war Clara, die dort ſaß, ihre Freundin Clara, die Blick um Blick, Zeichen um Zeichen erwiederte. — Entſetzlich! Zu welcher Falſchheit iſt eine menſchliche Bruſt nicht fähig!

Das Stück nahm ſeinen Verlauf, glücklicherweiſe war es ein thränenreiches, eins von jenen Stücken, wo ein armes Mädchenherz ſo recht ſyſtematiſch zerbrochen wird und wo die Unglückliche, die es im fühlenden Buſen trägt, am Schluſſe mit ſchwimmenden Augen die himmliſche Gerechtigkeit herabruft, während der Treuloſe im ſchwarzen Frack und weißer Halsbinde mit der glücklichen Nebenbuhlerin zur Kirche geht. Clara lächelte unter Thränen, Emilie weinte in Wirklichkeit. Man ging nach Hauſe, und der junge Oekonom, der der blonden jungen Dame gefolgt war, ſah zu ſeinem Schrecken, daß auf der Treppe die beiden jungen Mädchen zuſammentrafen, ſich erkannten und mit einander fortgingen. — Er hielt es nicht für gerathen, ſich zu zeigen.

So traten denn beide Familien paarweiſe den Heimweg an; zuerſt die beiden Mütter, dann die beiden Töchter, dann die beiden Söhne, die zum Abholen gekommen waren. Anfänglich ſchritt man in tiefem Schweigen dahin, doch brachte es Emilie Knapperer nicht lange über das Herz, ſtille zu ſchweigen. Sie war erſchüttert, im Innerſten gekränkt, ſie kam ſich ſelbſt wie jenes unglückliche Weſen aus dem Schauſpiele vor, ſie ſah ſchon Clara Stadelbach mit dem jungen Oekonomen im ſchwarzen Frack und weißer Halsbinde zur Kirche gehen. Nehmen wir es übel, daß der Ausbruch ihres Schmerzes ein gewaltiger war? — Laut

und lauter flogen die Worte hin und her; man ging von Mangel an Freundſchaft zur Treuloſigkeit über; man ſprach von auffallendem Benehmen; ja das ſchrecklichſte Wort „Zudringlichkeit“ wurde gehört. Leider fand der Wortwechſel der jungen Damen vorn und hinten einen Widerhall; die Kanzleiräthin ſowie die Sekretärin miſchten ſich hinein, ebenfalls die beiden Herrn Söhne. Da ſprach die Kanzleiräthin die unbedachten Worte: „Wenn ſie auch nicht als Mutter entſcheiden wollte, ſo wäre es doch am Ende nicht auffallend, daß Jemand ihrer Tochter einen kleinen Vorzug geben könne.“ Worauf die Sekretärin gereizt erwiederte: „Einen Vorzug, ſo mit den Haaren herbeigezogen, wolle ſie dem Fräulein Stadelbach gerne gönnen, und es ſei nicht ſchwer, ein Verhältniß anzuknüpfen, wenn man ſich von einem unbekannten, jungen Manne nach einer flüchtigen Bekanntſchaft nach Hauſe geleiten laſſe.“

Das war zu viel für den Stolz der Kanzleiräthin. Sie trennte ſich auf offener Straße von ihrer Freundin, ihre Tochter und ihren Sohn mit ſich fortnehmend. Letzterer aber, ehe er ging, kündigte Herrn Knapperer die Freundſchaft auf, ſpendete ihm zu gleicher Zeit einen „albernen Menſchen,“ wofür er einen „dummen Jungen“ in Empfang nahm.

Die Urſache dieſes ſchrecklichen Ereigniſſes, der junge Oekonom, machte am andern Tage mit einigermaßen zagendem Herzen ſeinen Beſuch bei der verwittweten Regiſtratorin. — „Schrecklich wäre es ja,“ dachte er, „wenn die Blonde und die Schwarze ihre Erlebniſſe ausgetauſcht hätten.“ Noch vor dem Hauſe wollte er umkehren, doch war er ſchon vom Fenſter aus bemerkt worden und mußte eintreten. Die Mutter empfing ihn und ſtellte ihn

Digitized by Google

ihrer Tochter vor. — O das war eine harte Enttäuſchung. — Aber — hunderttauſend Gulden!

Gehen wir über dieſen Beſuch leicht hinweg und verfügen uns dafür auf wenige Augenblicke in das Theater, wo am ſelben Abend der grießgrämige Buchhändler neben dem jungen Oekonomen ſaß. Letzterer erzählte von ſeinem Beſuche bei der Regiſtratorin, der ihn ſehr befriedigt, und ſagte dann ſo nebenbei: „Apropos, wer ſind denn eigentlich die beiden andern Damen, die zuweilen abwechſelnd auf Ihrem Platze ſitzen?“

„Ach die!“ ſagte der alte ſchlechte Buchhändler, wobei er innerlich lachte, „o das iſt nicht viel, ein paar junge unbedeutende Dinger.“

In Nro. 15 und 16 der Brandgaſſe hatte ſich unterdeſſen viel und traurig verändert. Da ſah man fortan weder Sauerkraut noch fette Gänſeviertel hin- und hertragen. Wenn die Kanzleiräthin am Fenſter erſchien, ſo geſchah das mit ungemein erhobener Naſe, und wenn die Sekretärin ſich von dem ihrigen zurückzog, ſo that ſie es achſelzuckend. Daß das Sperrſitz-Abonnement gekündigt wurde, verſteht ſich ganz von ſelbſt, ebenſo, daß dem Herrn Stadelbach und dem Herrn Knapperer der arme goldene Bär auf's Strengſte verboten wurde.

So erging es in dieſer wahrhaften Geſchichte. Um aber nicht mit einem Mißton zu ſchließen, wollen wir den geneigten Leſer in die Zukunft blicken laſſen und ein paar Jahre überſpringen, nach welchem Zeitraum ſich erſt die Kanzleiräthin und die Sekretärin ihre Hände zu erneuertem Freundſchaftsbunde reichten. Der Oekonom hatte die Regiſtratorstochter geheirathet, war aber auch zu gleicher Zeit von der Nemeſis erreicht worden, denn Mutter und Tochter knufften ihn zum Erbarmen. Clara

Stadelbach hatte ſich mit einem Lieutenant verlobt und Emilie Knapperer war die Braut eines ſchon etwas älteren Kaufmanns. Letzteres wirkte auch auf die Gemüther der beiden jungen Handlungsbefliſſenen ein, ſie nahmen den „dummen Jungen“ und „albernen Menſchen“ feierlichſt zurück und gelobten ſich, wenn ſie je Familienväter werden, und mit Frau und Töchtern geſegnet, unter keinen Bedingungen einzuwilligen in

Ein Sperrſitz-Abonnement zu Acht.

Bei 30 Grad Hitze.

Das Dampfboot lief ſeinen ruhigen Weg durch den tiefblauen See. Welcher See das war, iſt uns vorderhand unmöglich anzugeben, denn wir ſind diskret bis zum Exceß, und wenn auch auf dem Schiff, welches ruhig durch den See dampfte, nichts beſonders Compromittirendes geſchah, ſo könnte doch vielleicht ein junger Mann mit eingeklemmtem Augenglas oder eine ſanfte Schöne mit großem rundem Strohhut und nothwendiger Takellage naſerümpfend See, Schiff, Augenglas und Strohhut auf ſich beziehen und kopfſchüttelnd und achſelzuckend ſich darüber beſchweren, daß ſelbſt die unbedeutendſten und harmloſeſten Menſchen nicht mehr ſicher davor ſeien, von einem vorwitzigen Schreiber auf irgend einem beliebigen Stück weißen Papiers tintographirt zu werden.

Nichts deſtoweniger aber zog der Dampfer durch den tiefblauen See, die Räder, die nicht immer im Einklange herumhaſpelten, ſchienen ſich an Geſchwindigkeit überbieten zu wollen, und ließen einen artigen Schaum hinter ſich zurück. Doch waren ſie wie bemerkt zu eifrig in ihrem Dienſte, ſo daß zuweilen das ganze Schiffsgebäude leicht zitterte und dröhnte, und dann war

es, als stieße der schwarze Schornstein verdrießlich hustend eine schwarze Rauchwolke aus, die wie ein drohender Finger über das Wasser dahinzeigte und zu sagen schien: wartet ihr da unten! Soll mich der Teufel holen, wenn es nothwendig ist, so zu galoppiren. Scheinen doch die Ufer vor uns immer deutlicher und deutlicher, sieht man doch fast schon den Eingang zum Hafen.

Wie gesagt, das Schiff lief außerordentlich ruhig; der See war, um uns eines trivialen, aber diesmal ganz richtigen Ausdrucks zu bedienen, glatt wie ein Spiegel, und das einzige Lebenszeichen, das er von sich gab, war, daß er unter dem glänzenden Sonnenlichte zuweilen vor innerem Behagen tief aufzuathmen schien; und das gab denn freilich eine eigenthümliche Art von langen und breiten kaum sichtbaren Wellen, die vom Ufer herüberzukommen schien, und wenn sie den Dampfer berührte, leicht die Spitze desselben aufhob, sie ebenso sanft wieder niedergleiten ließ, vorbei rauschend die Flanken des Schiffs leicht pätschelte und dann unter dem Kiel hinweg kaum merklich plätschernd seinen Lauf verfolgte.

Auf dem Dampfer waren eine Menge Passagiere, unter ihnen aber wenig Reisende, die dies Geschäft ernstlich betreiben, und die im Schweiß ihres Angesichts stauberfüllt und ausgedörrt ihre Koffer mit ängstlicher Miene umgackern, wie das Huhn eine Anzahl Enten, die es unglücklicher Weise ausgebrütet — eigentlich unglückselige Leute, die reisen, weil ihr guter Freund auch reist, und es überhaupt so Mode ist, — Leute, für welche der große Schulmeister Bacherl seinen Wahlspruch erfunden zu haben scheint: „Was sie haben, das wollen's nicht; und was sie wollen, das haben's nicht," was an dieser Stelle ins Genießbare übersetzt, so viel heißen kann, als die ein kühles bequemes Zimmer mit

gutem freundlichem Bett zu Hause verlassen, um dafür unter ein theures, gasthofliches Dach gewiesen zu werden, in ein enges Bett, das noch warm ist vom gestrigen Gaste, und bei einer Hitze, wo selbst die Flöhe im Stande sind, wahnsinnig zu werden.

Doch genug davon! Wie schon bemerkt, gab es auf dem Dampfer nur wenige dieser Handwerksreisenden (ich bitte den geneigten Leser, mich nicht miß zu verstehen); die meisten waren strebsame Ausflügler, von denen die vom diesseitigen Ufer des See's Kaffee und Aussicht drüben viel schöner fanden, während die jenseitigen das Gleiche vom andern Ufer sagten.

Auf dem offenen Schiffe herrschte einiges Amusement, aber auch sehr viel Langeweile. Da gab es neben energischen jungen Leuten, die schon ein paar Flaschen hinter sich hatten und ihr Morgenlied demgemäß mit gewisser Begeisterung sangen, stille verschlafene Physiognomieen, Leute, die mehrere Stunden weit vom See wohnten und deßhalb schon um 4 Uhr aufstehen mußten, um die Abfahrt nicht zu versäumen, arme Schlachtopfer, welche sich die erstaunlichste Mühe gaben, die Fahrt auf dem Dampfer nach allen Richtungen wunderbar schön zu finden, die aber nach jedem freudigen Ausruf, dem sie beipflichten mußten, da er von ihm kam, der die Partie arrangirt, wieder zusammensanken, leicht gähnten, melancholisch ihre Köpfe hängen ließen und ein Gesicht machten, als dächten sie wie jener unglückliche Wilde, den man von seiner stillen Insel weg ein Stück civilisirten Lebens sehen ließ. — Ach Massa! Menschenfleisch in der Heimath ist auch schön!

Neben mannigfaltiger Langweile herrschte auch sonst noch allerlei auf dem Schiffe, als da war der Steuermann, der das Ganze lenkte, der wie eine Gottheit hoch über Allem thronte, mit dem man nicht sprechen durfte und zu dem man in seines

Nichts durchbohrendem Gefühle nur schüchtern aufzublicken wagte. Da herrschten der Kapitän und Conducteur, diese beiden wichtigen Eigenschaften in Einer Person vereinigt, ein einseitiges Wesen und doch so verschieden gestaltig, nachdem es die eine oder andere Funktion durchschimmern ließ. Als Kapitän, wenn er dem unglücklichen Schiffsjungen einen gelinden Puff gab oder einen starken Schnaps trank, hatte er etwas grades, biderb seemänisch Wohlwollendes; das Wohlwollende schlug so vor, daß wir überzeugt sind, der Schiffsjunge fühlte sich ganz glücklich von ihm gepufft worden zu sein, und der Schnaps machte sich eine Ehre daraus, ihm mit Aufopferung seines Daseins dienen zu können. Als Conducteur aber zog er den Bauch ein und machte einen einigermaßen krummen Rücken; auch legte sich alsdann sein Gesicht in pfiffige Falten, und wenn er einen Passagier auf seine eigenthümliche Art anblinzelte, so fuhr dieser unwillkürlich nach der Brieftasche, um sich durch Vorzeigung seines Billets als ein bezahlt Habender zu legitimiren.

Neben diesen bedeutenden Männern herrschte ferner ein ziemlich schmieriger Kellner auf dem Verdeck, eine an sich sehr unbedeutende Persönlichkeit, die sich aber ein Ansehen zu geben wußte, in fuchsigen Schuhen, weiß gebornen Strümpfen, welche sich jedoch zu einer Art Isabellfarbe ausgebildet hatten, in kurzer Nankinhose, voller Flecken und Streifen, und einem blauen Fracke, an dem das einzige Bemerkenswerthe war, daß hinten einer der kupfernen Knöpfe fehlte, was übrigens den jungen Kellner interessant zu machen schien, denn gerade des fehlenden Knopfes halber blickte ihm wohl mancher sinnend nach, indem er dachte, wo mag wohl der Knopf geblieben sein? Der große Kant ist mir ein Beweis, daß sich selbst die bedeutendsten Männer mit dergleichen

Kleinigkeiten abzugeben pflegen. Von dem Geſichte des herrſchenden Kellners wollen wir nicht reden; es konnte das unmöglich ein Originalgeſicht ſein, wahrſcheinlich die fehlerhafte nachgedunkelte und eingetrocknete ſchlechte Copie irgend eines andern nicht üblen Menſchenkopfes. Der herrſchende Kellner ſummte auf dem Verdecke umher wie eine Fliege und war bald hier bald da zu ſehen, um mit derſelben Aufdringlichkeit, welche auch jene Thierart auszeichnet, nach den gar nicht exiſtirenden Wünſchen ſich zu erkundigen. Dabei pflegte er einer eigenthümlichen Liebhaberei, welche darin beſtand, ſeinen Zeigefinger ins Naſenloch zu bohren, und es war ein Glück, daß er bei dieſer Beſchäftigung ſeine Serviette über den rechten Arm hängen hatte.

Was aber ſonſt noch auf dem Schiffe herrſchte, und was ſtärker und gewaltiger war als alle die eben angeführten Größen, das waren 24 Grad Hitze im Schatten, und da es auf dem Schiffe keine Handbreit Schatten gab, 30 Grad in der Sonne, worunter alles gemeinſchaftlich ſtöhnte und ſeufzte, die Paſſagiere Steuermann, Kapitän, Kellner, nicht zu gedenken der Heizer unten an der Maſchine, ja ſelbſt Maſten und Taue, die Planken des Verdecks, welche ſo ſchwitzten, daß ſie klebrig wurden, ſelbſt der Wimpel hoch oben, der ſchlaff herunter hing, als wollte er ſagen: nun hört alles auf.

30 Grad in der Sonne, das iſt keine Kleinigkeit, ſelbſt nicht wenn man in einem bequemen Wagen über die Landſtraße fährt, wo doch hie und da ein Baum oder ein Geſträuch momentan ſeinen Schatten über unſer Geſicht wirft; auf dem Waſſer aber, wo das glänzende Sonnenlicht von der glatten Fläche wie von einem Spiegel zurückgeworfen wird, und nicht nur erhitzt, ſondern auch blendet, da ſind 30 Grad mehr als zum gewöhnlichen

Digitized by Google

Vergnügen gehört, und drücken so schwer auf den armen Passagier, daß selbst nicht einmal der im Raum warm gewordene Wein oder das schaale Bier eine Linderung zu bewirken vermögen.

Wie die unerbittliche Hitze auf dem Schiffe herrscht, sieht man aber auch an den schläfrigen Schritten, vermittelst welcher sich der Schiffsjunge an den Cabinen und dem Radkasten vorbei treibt, sowie an dem flammenden Gesicht des Kapitäns, als solcher, und an seinem wedelnden Sacktuch, wenn er den Conducteur vorstellend irgend einem Wißbegierigen zum Gott weiß wie vielsten Mal sagen muß, wann das Schiff an seinem nächsten Bestimmungsort ankommen werde.

Da auch eine Küche mit Küchenfeuer auf dem kleinen Dampfer ist, so setzen wir ebenfalls einen Koch voraus, der wirklich dort steht und die Thüre seines Departementkastens völlig ausfüllt. Es ist das eine stark schwitzende Persönlichkeit, in die Farbe der Unschuld gekleidet, aber einer Unschuld, die nicht mehr ganz sicher ist, und die durch Rothwerden hie und da, sowie durch den Anfang eines nicht mehr ganz fleckenlosen Wandels eine entschiedene Neigung zeigt, ihren so schönen und ledigen Stand zu verlassen. Das Gesicht dieses Koches hat Aehnlichkeit mit einem Karpfen, namentlich jetzt, wo er die Augenlider halb zufallen läßt und mit gespitztem Munde die Hitze von sich bläst. Der schmierige Kellner steht neben ihm, und indem dieser tief und gründlich seiner Lieblingsbeschäftigung nachhängt, blicken beide verachtungsvoll auf die Passagiere, die gar keinen Drang zu Cotelettes und Beafsteaks haben und den Restaurateur kaum durch eine Kleinigkeit rohen Schinken oder Butterbrod mit Sardellen in Nahrung setzen.

Den armen Passagieren ist es übrigens nicht zu verdenken,

Digitized by Google

daß ſie heute Morgen nicht Verlangen haben nach den Fleiſchtöpfen dieſer Küche, denn auch dort herrſchen 30 Grad Sommerhitze, zuzüglich 10 Grad Herdfeuerwärme, und in Folge davon haben alle Düfte, die den Caſſerolen und Pfannen entſteigen, etwas ſo Scharfes und Brandiges angenommen, daß man bei geſchloſſenen Augen nicht weiß, geht man bei der Speiſeanſtalt vorbei, oder befindet man ſich in der Nähe der Maſchine, wo das ranzig gewordene Oel zwiſchen den Achſen und Lagern im Geruch eine verwandte Aehnlichkeit hat mit den gebratenen Kartoffeln, die eben für die Vorkajüte ſervirt werden.

Die Paſſagiere ſitzen und ruhen in vielerlei maleriſchen und unmaleriſchen Stellungen auf den Bänken und Stühlen des Verdecks. Lieder und Geſpräche ſind faſt verraucht mit dem Geiſte des Weins, den 30 Grad Hitze ungeheuer ſchnell conſumiren. Man ändert nur Sitz und Haltung, um es gleich darauf wieder ebenſo zu machen; man wechſelt vom rechten Arm auf den linken, bläst nach dieſer und jener Seite, und indem man unabläſſig bemüht iſt, ſich mit Schnupftuch und Strohhut Kühlung zuzufächeln, vermehrt ſich nur Hitze und Unbehaglichkeit. Darauf beziehen ſich auch alle Geſprächsthemas: Entſetzlich heiß! Unausſtehlich! ſeufzen ſchwache Gemüther, und während ſtärkere ſich erinnern, daß es ein Ding gibt, was Schatten heißt und daß ſpäter ein friſcher Trunk zwiſchen grünen Bäumen mit bewegten Blättern eine immenſe Erholung ſein wird, ſingt ein junger verwegener Ethuſiaſt:

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,

dabei offenbar mehr an kaltes Bier als an das Liebchen denkend,

Das dort gewohnet hat.

Obgleich ſelbſt der gefühlloſe Dampfer unter der allgemeinen Hitze mitzuleiden ſcheint, — denn die Maſchine ſtöhnt und kracht bedenklich, und wenn zuweilen Dampf ausfährt, ſo pruſtet er wie jemand, dem es übermäßig warm iſt, — obgleich ſich am Himmel kein Wölkchen zeigt, obgleich die Luft von Sekunde zu Sekunde drückender und ſchwerer wird, ſo ſind doch zwei Weſen auf dem Schiffe, die es nicht zu fühlen ſcheinen, daß das Queckſilber im Thermometer unaufhaltſam, aber beharrlich aufwärts klettert. — Das iſt Er und Sie. Daß Er und Sie ſich auf dem Schiffe befinden müſſen, verſteht ſich von ſelbſt; ebenſo wie das Leben nichts iſt ohne Liebesglanz, ſo hat auch ſelbſt die unbedeutendſte Novelle keinen Sinn ohne Er und Sie. Er iſt ein junger Mann, ſagen wir näher den Zwanzigen als den Dreißigen; das dünn gewordene Haar ſcheint jedoch ſein Alter umgekehrt angeben zu wollen. Er trägt helle Beinkleider, einen modiſchen ſehr weiten und bequemen Rock, eine hyazinthfarbene Halsbinde und einen Strohhut, deſſen Rand ſich unnatürlich aufbäumt. Trotz der Hitze raucht er Cigarren, und wegen der Hitze wurde es ihm außerordentlich mühſam, ſein Augenglas feſt eingeklemmt zu erhalten, denn wenn er auch nicht wie andere Menſchenkinder die 30 Grad Hitze fühlte, ſo zeigten ſie ſich doch auf ſeinen dicken Backen, die ſanft angefeuchtet erſchienen, und deren Muskeln oft die furchtbarſten Anſtrengungen machten, um das glitſchende Glas feſtzuhalten. Und doch hatte er dieſes Glas nie ſo nothwendig gebraucht wie am heutigen Morgen! Galt es doch ſie anzuſchauen, die auf der andern Seite des Schiffs ſaß, um bei ſeiner Kurzſichtigkeit entdecken zu können, ob ſie noch nach ihm herüberſah, oder vielleicht nach jenem verruchten Lieutenant, der zugehackt und zugeknöpft wie ein ſchlechtes Gewiſſen, beſtändig

Digitized by Google

hinter ſeinem Rücken manövrirte, um alle vorüberſtreifenden Blicke gierig in Empfang zu nehmen.

Sie war eine ſchwärzliche Schöne in gräulichen Jaconett gehüllt; ſie hatte recht pikante Augen, ein nicht unangenehmes Näschen, und ſelbſt der Mund hätte nicht unſchön genannt werden können, wenn er nicht etwas gar groß geweſen, und nicht zu ſehr der Zierde eines ſchönen weiblichen Mundes: weißer glänzender Zähne, ermangelt hätte. Dafür aber war ſie tadellos gewachſen, tadellos hauptſächlich für Jemand, der wie er, ſtarke umfangreiche Formen liebte; ihre Taille war, obgleich nicht ſehr lang, doch dafür auch verhältnißmäßig breit, ſie erweiterte ſich nach oben, wie es ſich für ein deutſches Mädchen geziemt, und wenn ſie tief aufathmete, was häufig vorkam, ſo that ſie das gefühlvoll, wie ein Weſen, von dem der Dichter ſagt:

„Ihr ſchlägt ein ſtarkes Herz im weichen Buſen.“

Dabei trug ſie einen großen runden Strohhut von bräunlicher Farbe, und mit einer eben ſolchen Feder geziert. Vorn am Rande dieſes Strohhutes hatte ſie das unentbehrliche Schnürchen befeſtigt, welches dazu dient, dieſen übermäßig breiten Rand in geeigneter Stellung zu erhalten, geeignet, je nachdem die Gegenſtände waren, denen ſie kühn entgegen trat. Bot ſie einem Windſtoße Trotz, ſo wurde der Rand des Hutes tief herabgezogen; ging ein Gleichgültiger vorüber, ſo verblieb alles in statu quo; ſah ſie Ihn, den ſie zu haſſen vor Kurzem gelernt hatte, von der rechten Seite ankommen, ſo bildete der zweckmäßige Hutrand dorthin eine Art von Scheuleder, kam Er dagegen, den ſie ſeit geſtern Abend oder heute Morgen liebte, ſo bildete der gehorſame Rand eine Art von vertraulicher Laube um ihr Köpfchen, unter der ihre Augen bald ſchalkhaft, bald verſchämt hervorblickten, oder er wallte

in überſtrömendem Gefühl hoch empor, pantomimiſch ausdrückend:

„Die Flagge der Liebe ſoll wehen!“

Er war ohne Begleitung auf dem Schiffe, ſie aber nicht. Sie wurde geſchirmt von einem Vater und einer Mutter und hatte ein Schweſterchen an ihrer Seite, ebenfalls in rundem braunem Strohute, die auch ſchon mit demſelben kokettirte, obgleich ſie erſt ein unbedeutender Backfiſch war. Der Vater war ein reicher Lederhändler aus Norddeutſchland, die Mutter alſo eine Lederhändlerin, ebenfalls im Geſchäfte thätig, und die ältere Tochter hatte auch ſchon begonnen, ſich mit den Anfangsgründen dieſes ſchwierigen Geſchäfts vertraut zu machen.

Wenn man auf ein Mädchen redliche Abſichten hat, ſo iſt die Idee, einen Mann zum Schwiegervater zu bekommen, der Lederhändler iſt und im Sommer mit der ganzen Familie Reiſen macht, nicht ſo gar abſtoßend. Er hatte aber in der That ſolide Abſichten, wenn der Gegenſtand ſeiner Neigung in der That ſo ſolid war, um ihm verſchaffen zu können, wornach er ſich ſchon lange vergeblich geſehnt: eine ſorgenloſe Exiſtenz nämlich, die er bis jetzt noch nicht im Stande geweſen war, ſich mit ſeiner Feder — er war Dichter und Schriftſteller — zu erwerben. Vor ein paar Tagen hatte er ſie auf dem Rigi zum erſten Male geſehen; der Vater ſchrieb ſich grade in dem Fremdenbuch als Lederhändler ein und verlangte zwei recht gute Zimmer. Nun ſpricht aber auf dem Rigi zwei recht gute Zimmer zu verlangen für eine wohlgefüllte Reiſekaſſe, und da ſie zu gleicher Zeit unter dem runden Strohhute bedeutſam nach ihm blickte, ſo erging es ihm, wie dem Jäger im Nachtlager von Granada:

„Ihr Blick ihm zugewendet,
War Blitz und Schlag zugleich.“

Darauf hatten sie den Sonnenuntergang und den Sonnenaufgang gemeinschaftlich genossen, d. h. insoweit gemeinschaftlich, als er in ihrer Nähe stand; auch hatte sie ihm einige Theilnahme bewiesen, denn als er ein auf den Sonnenaufgang bezügliches Gedicht eigner Fabrik schwärmerisch deklamirte, hatte sie ihm mild lächelnd, sogar kopfnickend zugelauscht und dann den Rand des Strohhuts tief herabbewegt, als wollte sie in sich selbst zurückgezogen die Verse nochmals vor ihrem innern Auge vorbeigleiten lassen. Und darauf hin hatte er es gewagt, ihr einen Strauß Bergblumen anzubieten, was der Lederhändler grade nicht gehindert hatte; doch war sein Gesicht ziemlich brummig, und wenn den jungen Mann seine guten Ohren nicht täuschten, so hatte der Vater, während er mit der Familie davon ging, gesagt: „Juste, laß dir nicht mit fremden Menschen in." Das hatte ihn aber grade nicht abgeschreckt, denn alle Väter, die Geld haben, benehmen sich in gleichen Verhältnissen nicht anders. Hatte sie doch umgeblickt, ehe sie in's Hotel getreten, und das begeisterte ihn so, daß er gleich auf der Stelle seine Verse klein und zierlich abschrieb und sie ihr beim Herabsteigen nach den Ufern des Zuger See's durch das Schwesterchen, den kleinen Backfisch, überreichen ließ, welches sich dieser Kommission mit einer für sein Alter seltenen Geschicklichkeit entledigte.

Obgleich die Beiden über den Zuger See in einem gemeinschaftlichen Boote gefahren waren, so hatte sich doch so gut wie gar keine Gelegenheit gefunden, gegenseitig ihre Gedanken oder Gefühle auszutauschen. Der Lederhändler wußte es im Moment, wo Er sich nähern wollte, immer so einzurichten, daß sich die väterliche Autorität wie ein sprengender Keil zwischen die beiden — Liebende können wir eigentlich nicht sagen — trieb. Die Mutter

Digitized by Google

— Lederhändlerin wäre ſchon empfänglicher geweſen für das Geſchmachte des jungen Mannes, und als ſie ihr Umſchlagtuch in glücklicher Selbſtvergeſſenheit im Waſſer nachſchleifen ließ, wo er es, freilich ohne Lebensgefahr, herausholte, da ſagte ſie freundlich dankend und faſt lächelnd: „'s iſt doch ein gar zu ſchönes Waſſer, der Zuger See!“ Was nützt es aber einem Liebenden, wenn auch die Mutter ſeines Gegenſtandes ſanft wie Safian iſt, der Vater dagegen wie zähes Sohlenleder. — Da lag Zug in ſeiner unbeſchreiblichen Schönheit. Was nützte ihm alles das! An der Table d'Hote hatte er gehofft, neben ihr ſitzen zu dürfen, da ſchob ſich der Vater wieder zwiſchen ihn und ſein Glück. In Zürich hatte er ſogar jede Spur verloren und lange ſuchen müſſen, bis er den Gaſthof gefunden, wo die Familie des Lederhändlers logirte. Glücklicher Weiſe hatte er gegenüber ein Stübchen erlangt, und es war ihm vergönnt, mit ihr hier und da einige Blicke zu wechſeln. Ob wir das Wort „wechſeln“ eigentlich gebrauchen dürfen, wiſſen wir nicht ganz genau; wenigſtens war es kein Wechſeln mit gleichen Münzſorten, denn für hundert ſehr bezeichnende Blicke ſeinerſeits ſandte ſie kaum einen einzigen ſchüchternen herüber. Aber dieſer eine war Gold und ſchon der Mühe werth, daß er ihn mit der kleinen Scheidemünze ſeiner Liebesſeufzer nicht nur bezahlte, ſondern auch ein verſchwenderiſches Agio drein gab. Die Verſe hatte ſie erhalten, das wußte er genau. Und ſie hatte ſie geleſen. Ja, wenn ſich ſein Auge nicht täuſchte, ſo las ſie ſie oft von neuem, drüben am Fenſter ſtehend, freudevoll, leid- und gedankenvoll.

Endlich verließ die Familie Zürich, und auf dem See, deſſen Namen wir nicht genannt, traf er und ſie ganz zufällig wieder zuſammen. Der Lederhändler aber war brummiger als bisher; er trieb ſeine Abneigung vor dem jungen Manne mit dem einge-

klemmten Augenglaſe ſo weit, daß er hartnäckig die Schiffsſeite wechſelte, wenn dieſer ſich nähern wollte. Er ſchien äußerſt verdrießlich — der Vater ſeiner Tochter; hatte er doch Händel gehabt mit dem Kapitän-Conducteur, hatte ſogar den ſchmierigen Kellner abgeputzt, ohne ihn reinlicher zu machen, und pruſtete vor Hitze ſtärker als irgend ein anderer. Er war korpulent, weshalb die 30 Grade ſchwer auf ihm lagen.

So lief das Dampfboot ſeinen ruhigen Weg durch den tiefblauen See; die Sonne war, ihrem natürlichen Laufe gemäß, höher und höher geſtiegen, die Hitze hatte ſich vermehrt, und wenn auch nur der Abwechslung wegen, war es doch ein Glück, daß die Ufer des Sees deutlicher und immer deutlicher wurden. Die Häuſer da drüben wurden erkennbar, an ihnen jedes einzelne Fenſter mit ſeinen Scheiben; man ſah die Geſträuche ſich in der klaren Flut widerſpiegeln, man bemerkte ſchon eine ganze Schaar Leidensgefährten, die auf das Boot warteten, um die Plätze der dort Landenden ſogleich zu beſetzen. Der ſchmierige Kellner, der neben dem Koche ſtand, machte ein Geſicht, als wollte er ſagen: dort kommt beſſere Kundſchaft! Nachtſäcke und Koffer wurden zuſammengeſucht, und als das Schiff nun an der Brücke anlegte, verſchwanden ſämmtliche Paſſagiere in kurzer Zeit, und alle, die ein paar Stunden auf dem kleinen Dampfer ſo eng bei einander geſeſſen waren, ſtoben ohne Abſchied, ohne ein freundliches Wort nach verſchiedenen Richtungen auseinander.

Der Lederhändler mit Familie ließ ſich zum Bahnhof führen; er ſchien noch am heutigen Tage weiter fahren zu wollen. Der junge Mann folgte, und da er in der einen Hand den Nachtſack, in der andern ſeinen Stock trug, ſo machte er wahrhaft krampfhafte Anſtrengungen, um ſein Augenglas feſtzuhalten,

Digitized by Google

was ihm jetzt nothwendiger war als je; denn glitschte es von seiner glänzenden Wange herab, so war er nicht im Stande zu sehen, ob sie vielleicht rückwärts nach ihm schaue, oder ob nicht der Blick unter dem breitrandigen Strohhut hinweg dem unternehmenden Lieutenant gelte, der so frech gewesen war, dem Vater — Lederhändler Feuer für die Cigarre zu offeriren und der so ein Gespräch angebahnt hatte.

Ja, jetzt schritt er sogar neben der Familie, säbelklirrend, mit dem kurzen Waffenrocke wedelnd, daß es ein Skandal war; während er, der hinten ging, niedergedrückt von 30 und einigen Graden Hitze, sowie von der innern Aufregung und seinem zu schleppenden Nachtsack, keuchend folgte. Er hatte in diesem Augenblicke staatswirthschaftliche Bedenken der finstersten Art; er fand es unverantwortlich, daß das durch Steuern mühsam zusammengebrachte Geld an einen Stand verschwendet werde, dessen Hauptbeschäftigung darin bestehe, im seligen Nichtsthun auf Dampfbooten und Eisenbahnen zu fahren, und säbelklirrend und waffenrockwedelnd den hübschen Töchtern reicher Lederhändler die Cour zu machen.

Aus diesen düstern Träumereien weckte ihn der Klang der Eisenbahnglocke, der ihn trotz der niederdrückenden Hitze zu raschen Schritten antrieb. Daß er fast aufgelöst an der Kasse erschien, brauchen wir nicht zu sagen. Galt es doch ein Billet zu lösen, um nicht zurück zu bleiben; denn dort verschwand die Familie, der er folgte, so eben im Wartsaal. Kaum hatte er Zeit, sein Gepäck abzuwerfen und seinen äußern Menschen, der sehr derangirt aussah, wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen; da läutete es auch schon zum dritten Mal und er irrt noch in größter Unruhe an den Eisenbahnwagen vorbei, um ja den nicht

zu verfehlen, in dem sie sich befand. Doch war ihm das Glück günstiger, als er gedacht; dort nickte der große braune Strohhut am Fenster. Mit Einem Satze war er im Wagen. O Weiberklugheit! Wie hatte sie so trefflich manöverirt! Der Vater mit dem begleitenden Lieutenant war in eine Rauchabtheilung dirigirt worden, sie mit der Mutter und dem Schwesterchen hatte sich so gesetzt, daß ihr gegenüber ein Platz frei war — ein Platz für ihn. Seine Miene war liebenswürdig, unternehmend, siegreich wie nie, als er sich auf diesen, jedenfalls für ihn reservirten Platz niederlassen wollte. — Doch kam er nicht ganz dazu. Schon stand er mit gebogenem Knie vor ihr, schon hatte er einen Anlauf genommen, um sich recht elegant niederzulassen, als die Mutter — Lederhändlerin sagte: „Nehmen Sie mir nicht übel, aber da drüben sind noch Plätze genug frei. Jott doch, man sitzt so schon so enge. Und das ist doch wahrhaftig nicht angenehm bei der Wärme."

Hatte er recht gehört? — Und sie! Jetzt muß der Rand des Strohhuts emporwallen, jetzt mußte sie sagen: „wenn es noch einmal so warm wäre, Mutter, so ist doch der Platz für ihn bestimmt, für ihn, in dessen Nähe es beseligend, lieblich und kühlend ist." — So würde er sie in einem Romane haben sprechen lassen. Aber der Rand des Strohhutes senkte sich tief hinab, und unter ihm hervor tönten erschreckliche Worte, Worte, die ihn förmlich aus der Bank heraus schnellten und ihn tief betrübt im hintersten Winkel des Eisenbahnwagens niedersitzen ließen. Hatte sie doch gesagt: „Ich begreife eigentlich nicht, wie man sich da eindrängen mag; es ist ohnehin nicht angenehm mit fremden Leuten zu fahren, und noch dazu bei 30 Grad Hitze!"

Ja, jetzt fühlte er sie, die entsetzlichen 30 Grad Hitze; jetzt

drückten sie ihn nieder, physisch und moralisch; Herz und Lippen waren dürr, wie ausgetrocknet. Von seiner Stirne rieselte es sanft herab, und er war nicht mehr im Stande, sein Augenglas festzuhalten. — Wozu auch? Um zu sehen, wie Mutter und Töchter verstohlen zusammenlachten, um zu bemerken, wie sie unter dem braunen Strohhutrand hinweg nach den Fenstern des Rauchcoupé's blickte, wo sich der Lieutenant so gesetzt hatte, daß er sie ansehen konnte über den leeren Platz hinweg, von dem man ihn so schnöde gewiesen.

Da beschloß er, nach reiflicher Ueberlegung, sich unter Umständen künftig fern zu halten von dem verrätherischen Geschlecht, deren einer er noch vor wenigen Tagen so schöne Verse gewidmet; da dachte er wehmüthig an die kühlen Berge, die er ihr folgend verlassen, an das schöne Geld, das er ihr zu lieb ausgegeben, und als er das gethan, preßte er unmuthig die Lippen auf einander, wischte sich den Schweiß von der Stirne, blickte in die sonnenbeglänzte, glühende Landschaft hinaus und verwünschte den Augenblick, wo er sie zum ersten Male gesehen, vor allem aber seufzte er, wie so mancher neben ihm im Eisenbahnwagen, wie auch vielleicht der Leser dieser Zeilen, und wie nicht minder der Schreiber derselben über die unerträglichen 30 Grad Hitze.

Eine Regenſtudie.

Es iſt Spätherbſt. — Die Natur, welche mit der rollenden Zeit ſchon ſo viele Jahrhunderte hindurch ihren äußern Schmuck gewechſelt und ſich verwandelt, weiß ganz genau, daß für ſie jetzt bald die Zeit der Schnee- und Eislandſchaften kommt, weiß, etwas grau und hie und da ein brauner oder gelber Streifen — und deßhalb greift ſie an ſo einem Tage im Spätherbſt mit obrigkeitlicher Bewilligung der Altmeiſterin Sonne in ihre Farbenſchachtel und leert dort aus zum Entzücken und Vergnügen von uns Menſchenkindern.

Man könnte ſagen, an einem ſolchen Tage übertreibt die Natur, ſetzt Glanz und Licht auf, wo ſie es kaum verantworten kann, hat gar keine Schattenfarben auf ihrer Palette, nur das glühendſte Roth, das brennendſte Gelb, Blau, Weiß, ſaftiges Violett und Gold — übertrieben viel Gold. Letzteres glänzt überall, daß uns faſt die Augen weh thun. Dort weit in der Ebene ſind ganze Strecken damit überzogen; im Walde, den wir vor uns haben, hat wenigſtens der dritte Stamm eine vergoldete Rinde, und die Landhäuſer oben auf den Hügeln glühen ſo aus allen Fenſtern, daß man glauben ſollte, dort ſei ein Schmelzofen

Digitized by Google

des edlen Metalles, und wenn wir die Augen halb ſchließen, um genauer hinſehen zu können, ſo ſpritzen aus allen Oeffnungen die glitzernden Strahlen hervor. — Das iſt hier ein wahres Kalifornien und mehr noch. Die Fabel des Königs Midas tritt lebendig vor uns, denn während die Sonne langſam am Berge hinſinkt, betrachte deine Hände, das Geſicht deines Nachbarn, Feld, Wald und Flur, ja den ruhig dahinfließenden Strom und die kräuſelnd aufſteigenden Rauchwolken aus Hunderten von Schornſteinen, — Gold, Gold und nichts als Gold!

Haſt du wohl je an einem ſolchen Abend des Reichthums vom Thale aus geſehen, wie die Sonne hinter einer Bergkuppe verſchwindet? — über ihr muß ſich aber, wie am heutigen Abend, eine langgeſtreckte dunkle Wolke lagern, welche ihr Licht ordentlich zuſammenpreßt. — Warte einen Augenblick! So, jetzt ſchau' hin: die ſtrahlende Kugel iſt halb hinter dem Berge verſchwunden, die neidiſche Wolke ſinkt hinter ihr drein, ſie bleibt nicht zurück, ſie läßt ſich nicht abſchrecken, auch wenn ſie, wie jetzt, in glühender Lohe aufflammt, der Vernichtung preisgegeben von dem erzürnten Tagesgeſtirn, — aber jetzt blicke hin! Haſt du etwas Brillanteres und Schöneres geſehen! Stäuben nicht die Strahlen der ſinkenden Sonne wie ein Waſſerfall über den Berg herab, wie ein Waſſerfall, wo jeder Tropfen ein Edelſtein iſt! Es flimmert faſt betäubend vor unſern Augen, die zuckenden Blitze in Roth, Gelb, Grün und Violett! — Aber wie ſo viel Schönes, dauert auch dies majeſtätiſche Schauſpiel nur ein paar Sekunden, und wie die Natur den glühenden Kuß der Sonne nicht mehr empfindet, ſo wirft ſie von ſich alle Pracht und Herrlichkeit, die goldenen Gewänder, die blitzenden Edelſteine, und zieht ein unſcheinbares graues Nachtgewand über ihren eben noch ſo ſtrahlenden Anzug. —

Digitized by Google

Einen ſolchen prachtvollen Spätherbſttag hatten wir geſtern. Der Barometer war ganz toll vor Freude, das Queckſilber machte einen vergnüglich krummen Rücken, kletterte empor, als ſei es Mai-Anfang und würde noch einmal der Frühling kommen. Ja, es blickt ſchadenfroh auf den Thermometer, der neben ihm an der Wand hängt und der, kaltes Wetter anzeigend, fröſtelnd zuſammenſchnurrt. Doch hat der Wetterkundige mit einiger Beſorgniß die Wolken betrachtet, unter welchen die Sonne geſtern zur Ruhe gegangen. Ja, als er zufällig während der Nacht erwachte und den Wind hörte, der in einzelnen Stößen ſauſend um das Haus fuhr, ſo hat er ſich mißmuthig in ſeine Decke gehüllt und bei ſich gedacht: O weh! der bringt Regenwetter!

Draußen in der Nacht hatte die dunkle Wolke über der Sonne längere Zeit unbeweglich wie ein Gebirge geſtanden. Ja, die verſchiedenen Wetter hatten eine Zeitlang mit einander gekämpft, bald blies ein kalter, faſt erſtarrender Hauch aus Norden, und dann war es, als wollte jene Wolke am Horizont langſam unterſinken; etwas ſpäter aber ſtrömte es aus Weſten herüber, weich, dunſtig, auflöſend; ſauste in den dürren Gräſern und klapperte in den kahlen Aeſten der Bäume; und immer ſtärker blies der Regenwind herüber, und wie er blies, ſchwoll die Wolke im Weſten zuſehends an, wurde größer, dehnte ſich aus, und als endlich die Dämmerung im Oſten erſchien, verkündete ſie der nachrückenden Sonne trüben Himmel und Regenwetter, und ſtatt nun wie geſtern in großer glänzender Toilette aufzugehen, erſchien heute das verdrießliche Tagesgeſtirn in gelber Nachtmütze, gleicher Flanelljacke und langem, grauem Schleppkleide. Es war ein recht betrübter Anblick für jeden, ſobald er ſeine Fenſter öffnete und auf die Straße hinausſah. Da ſah man an den Vorüber-

wandelnden Mäntel und Ueberröcke wehend flattern, um die Häuserecken herum fegte der Wind und machte sich mit dem Kehrichthaufen zu schaffen, der dort lag und welchen er auseinander zu jagen begann, zum großen Verdruß des Fuhrmanns, der ihn eben auf seinen Karren laden wollte, auf den Karren, vor welchem das alte geduldige Pferd stand, den Kopf tief gesenkt und nur zuweilen die Ohren bewegend, wenn der tolle Wind gar zu arg seine Mähnen zauste oder den Schweif auf die Seite trieb.

Welch verdrießliches Gesicht macht der alte Herr mir gegenüber, als er im rothkarrirten Schlafrock und der weißen Nachtmütze nun erscheint, seine Vorfenster öffnend und als ihm der dunstige warme Wind einige schwere Tropfen ins Gesicht jagt. Er schließt das Fenster und blickt mißmuthig nach dem Barometer. Ja was kann der Aermste dafür, daß sich die Laune des Himmels von gestern auf heute geändert; eine andere Constellation hat gesiegt, Quecksilber ist flau, Alkohol gesucht, die Aktien des Barometers sind gefallen, die des Thermometers gestiegen. Noch bewahrt uns der Wind vor einem festen Herbstlandregen, die Wetterfahnen fliegen kreischend herum und wissen absolut nicht, wie sie sich heut Morgen benehmen sollen, und die schmutzig grau dahinziehenden Wolken machen verdrießliche Gesichter und scheinen ihre Fäuste gegen den Nordwester zu ballen. Sie sind geladen bis zum Rand, die armen Wolken, können aber nichts von sich geben, so lange sie der Wind so unbarmherzig dahin jagt. Jetzt aber scheint er langsam seine Kraft zu vermindern. Er stürmt nicht mehr toll über die Dächer dahin, sondern haucht nur noch wie ermattet in einzelnen schweren Stößen. Auch diese werden schwächer, die Windfahnen halten

sich steif nach Osten, die Wolkenmassen fangen an, still zu stehen und in einander zu fließen; in kurzer Zeit ist der Himmel eine einzige graue Masse und es tröpfelt herab nicht zu stark und nicht zu schwach, ein ächter Landregen.

Wie das meine kleinen Freunde, die Schulbuben, schmerzt! Gestern bei gelindem Froste hatten sie ein paar wundervolle Schleifen arrangirt, blank und glänzend in der Straßengosse spiegelten sie ordentlich den goldenen Abendhimmel wieder. Heut Morgen sind sie angelaufen und trübe, und als ihre kleinen Verfertiger den Ranzen auf dem Rücken des Wegs daher kommen, bleiben sie mißmuthig bei der gestrigen Schleife stehen und wollen schon still davon schleichen; doch macht Einer den Anfang und schleift auf dem nassen Schmutz dahin. Natürlich folgen die andern und in ein paar Sekunden sind zwölf paar Stiefel über und über mit Koth bespritzt, zum großen Kummer ebenso vieler Mütter und Dienstmädchen. Aber das Schleifen heut Morgen macht kein Vergnügen, es ist nur ein Akt der Pietät gegen die gestrige Spielgefährtin; überhaupt ziehen die Buben heute nicht lärmend durch die Straßen. Auch darin, wie in so manchem, gleichen sie jungen Hunden, sie können die Nässe nicht vertragen, und wenn es ihnen möglich wäre, würden sie grade so wie meines Nachbars Jagdhund bei Regenwetter die Ohren hängen lassen und den Schweif einziehen.

Aber es regnet fort, still, unverdrossen, ausdauernd. Auf den Dächern rieselt es sanft hinab, die Dachrinnenröhren fangen an zu sprudeln und die Straßengossen werden nach und nach zu kleinen Bächen. Und dabei ist es ein anhaltendes Regenwetter, ein plan- und geschäftsmäßiges Niederströmen von Wasser; keine Uebereilung, die auf baldiges Erschöpftwerden schließen läßt; die

Wolken leben in schönster Harmonie, jede einzelne ist in der Allgemeinheit aufgegangen.

Da wir aber an unsern täglichen Spaziergang gewöhnt sind und ihn für nützlich und der Gesundheit zuträglich halten, so wollen wir uns auch heute durch das Regenwetter nicht abhalten lassen, ein bischen in die frische Luft zu gehen. Unsere kleinen Equipagen, Stiefel mit Korksohlen, sichern uns vor nassen Füßen, der Regenschirm hält uns von oben so ziemlich trocken und so können wir schon wagen, dem Wetter zu trotzen.

Vor dem Thore steigen wir den Berg hinan, die ganze Natur ist auf eine eigenthümlich wässerige Art lebendig geworden; von den Aesten und Zweigen tropft und rieselt es herab und ebenso von der Anhöhe, die wir langsam ersteigen. Gestern war der Weg hart und trocken, heut gehen wir in einem wahren Rinnsal. Unzählige Wasseradern schlängeln sich uns entgegen, nehmen rechts und links andere auf, die von den Weinbergen herabkommen, und alle zusammen murmeln geschwätzig und erzählen von sehr vielem Wasser, das auf den Bergen niederfällt, von außerordentlich vielem Wasser, Tropfen um Tropfen ohne Aufhören, und sie sind sehr vergnügt darüber und hoffen glücklich ins Thal zu kommen, in das sie hoch vom Himmel herabfallend gesehen; hoffen, dort in einen kleinen Bach zu gelangen, von dem kleinen in den größeren, von diesem in das Flüßchen, vom Flüßchen in den Strom und mit diesem in das große Weltmeer, von dem ihre Mutter, die Wolke, erzählt, die vor wenigen Tagen noch darüber hinstrich.

Ebenso geschwätzig aber wie die kleinen Regenbäche sind die nassen Bauernweiber, die uns begegnen. Hoch aufgeschürzt tappen sie durch Regen und Schmutz, und während eine Hand den

schweren Korb auf dem Kopfe festhält, ist die andere beständig beschäftigt, die Nase abzuwischen; denn dort laufen alle Wassertropfen, die auf Korbränder und Kopftuch fallen, hartnäckig zusammen. Sie sprechen von der schlechten Ernte, von mißrathenen Kartoffeln, theuren Eiern und unerschwinglicher Butter, und dies Gesprächsthema wird nur geändert, wenn Eine zufällig ihres Mannes erwähnt, der gestern Nacht um 11 Uhr in einem tüchtigen Rausche nach Hause gekommen. Dann haben alle mit einemmale das gleiche Schicksal erlebt; und wenn man ihren Worten glauben will, so ist im benachbarten Dorfe seit dem letzten halben Jahre vom Schultheißen bis zum Nachtwächter hinab kein Mensch mehr nüchtern gewesen.

So eilten sie bei mir vorüber, ihre schweren Schuhe klappern auf den Steinen und drunten am Berge verschwinden sie im Dunst und Regen.

Mein Schirm beklagt sich über die harte Zumuthung; er hat fast Unmögliches geleistet und kann bei dem besten Willen nicht mehr thun. Denn nicht nur von den Spitzen der Fischbeine rieselt das Wasser herab, sondern es hat auch oben eine Oeffnung gefunden, wo es durchdringt und mir auf die Hand träufelt. Doch haben wir die Höhe des Berges erreicht und bleiben hier stehen, um uns einen Augenblick umzuschauen. Wie hat sich die Natur seit gestern so trostlos verwandelt! Man kann gar keine Freude mehr an ihr haben und findet es nur unbegreiflich, wo die ganze Farbenpracht, all der Glanz, all das Gold hingekommen. Gewiß hat der Regen die Vergoldung weggewaschen und ließ die bunten Farben durcheinander fließen. Sehen wir doch heute nur schmutziges Braun und trübseliges Grau durch alle Schattirungen. Dabei sendet der Himmel immer

und immerfort ſeine Regenſchleier herab und ſo beharrlich und gleichförmig, daß es uns zur Verzweiflung bringen könnte. Rückwärts auf die Stadt blickend ſehen wir nur eine vielartig gefärbte Nebelmaſſe, aus welcher hie und da ein helleres Gebäude oder ein dunkler, faſt ſchwarzer Rauch hervorbricht. Und dabei iſt es ſo ſtill rings umher; alles andere Geräuſch wird gedämpft durch das Niederfallen der Tauſende und Tauſende von Regentropfen. Dort unten im Thale zieht die Eiſenbahn dahin, ſieht aber viel eher aus wie ein raſch vorüberfliehender Nebelſtreifen, und die Pfeife der Lokomotive, die ſonſt ſo luſtig ertönt, klingt heute hohl und melancholiſch. Dort auf dem Felde ackert ein Bauer, und der Knall ſeiner Peitſche hat gar nicht ſeinen gewöhnlichen Klang, ſondern tönt dumpf, als ſchlüge man mit einem Stock auf einen Baumwollenballen. Der Bauer bleibt ſtehen, ſchwenkt ſeinen triefenden Hut ab und kratzt ſich hinter den Ohren, nachdem er ſeine Stirn mit dem Sacktuch abgetrocknet. Pferde und Fahrzeug bleiben ebenfalls ſtehen und dampfen ſo gewaltig, daß man alles, den Pflug, die Beſpannung und den Mann nur wie durch einen dichten Nebel ſieht.

Die einzige dem Auge wohlthuende Abwechslung, die ſich jetzt auf der Fläche vor mir zeigt, kommt von dem Proſaiſchſten her, was es auf der Welt gibt, von einem baumwollenen Regenſchirm nämlich. Doch iſt derſelbe, — er gehört einer alten Bäuerin — von brennend rother Farbe und thut dadurch dem Auge in dem ſchmutzigen Grau und Grün außerordentlich wohl.

Entmuthigt durch den troſtloſen Anblick draußen kürzen wir unſern Spaziergang ab und kehren zur Stadt zurück, wo wir das Straßenleben durch das Regenwetter doch nicht ſo total verändert finden, wie draußen Wald und Flur. Die Häuſer haben

ihre Physiognomie so ziemlich erhalten, und neben dem überströmten Pflaster ziehen sich die trockeneren Trottoirs dahin. Und so ein Spaziergang bei Regenwetter auf dem Trottoir hat für den Kenner schon seine Annehmlichkeiten. Man sieht da so vielfach komischernste und ernstkomische Scenen, man kann seine Freunde zur Verzweiflung bringen, wenn man behaglich plaudernd bei ihnen stehen bleibt, nicht achtend des strömenden Regens, der von unserm Regenschirm auf ihre Paletots trieft. Man kann unter dem Schutze des Regenschirms mit seinen Feinden caramboliren und kann sogar, diesen als Schild vor sich haltend, gegen irgend eine unangenehme Person ein vollkommener Grobian sein; natürlich unter dem Risico der Wiedervergeltung. Man kann unter dem Regenschirm mit Personen sprechen, bei denen man im hellen Sonnenschein nicht gerne stehen bleibt. Haben doch die Vorüberwandelnden bei nassem Wetter zuviel mit ihren eigenen Sachen zu thun, um auf ihre Nebenmenschen zu merken. Und welcher Schutz ist ein Regenschirm in ähnlichem Falle gegen wißbegierige Frauen und alte Jungfern, die beobachtend an ihrem Fenster sitzen. Gleicht doch, besonders von oben gesehen, ein Regenschirm dem andern und haben doch zu gleicher Zeit mit mir sehr viele Herren Fischer und Müller einen von grüner Farbe. Und zu welch anmuthigen Betrachtungen veranlaßt uns die Begegnung des schönen Geschlechts bei Regenwetter? Man thut aber in diesem Falle besser, den gegenüber liegenden Fußpfad im Auge zu behalten, denn bei einer Seitenansicht auf zierlich emporgehobene Kleider und feine Stiefelchen und Fortsetzung nach oben ist man offenbar im Vortheil.

Aber auch abgesehen von den verborgenen Schönheiten, die uns das Regenwetter enthüllt, ist ein feiner Beobachter wohl im

Stande, aus dem Schritt und dem Gang ziemlich richtige Schlüsse auf den Charakter der vorüberwandelnden Damen zu ziehen. Da es aber zu weit führen würde, hier darauf näher einzugehen, so halten wir uns dieses Thema für eine besondere Studie offen.

Wohin aber wenden wir unsere Schritte? Das Kaffeehaus dort unten ist bei Regenwetter ein gräulicher Aufenthalt, das Geklapper der Dominosteine und das Klirren der Tassen wahrhaft betäubend und der Dunst und eigenthümliche Duft, der aus den regengetränkten Ueberröcken und nassen Schirmen emporsteigt, könnte Einem übel machen. Glücklicherweise neigt sich der Tag seinem Ende zu, und durch den Nebel und Regen sehen wir schon die Laternenanzünder mit ihren langen Stangen dahin traben; bald hier, bald da flammt ein Gaslicht auf, leuchtet aber trübe und röthlich durch Dunst und Dämmerung. Die uns Begegnenden fangen nun an, wie Schattengestalten vorüber zu huschen und werden seltener, Equipagen dagegen zahlreicher und rollen dumpf rasselnd bei uns vorüber, während hoch vom Kirchthurme, der ebenfalls anfängt, sich verdrießlich in sein Nebelgewand zu hüllen, die Abendglocke melancholisch niederschallt. — Jetzt wird es unangenehm auf den Straßen für menschliche Wesen, selbst Hunde und Katzen suchen ein trockenes Asyl am warmen Ofen. — Welches aber ist uns beschieden, oder vielmehr bei solchem Regenwetter erwünscht? Ich weiß es, und der geneigte Leser wird mir beipflichten — eine freundlich erhellte und sanft erwärmte Stube, ein kleiner Tisch mit drei guten Freunden und bei heruntergelassenen Vorhängen eine Partie Whist mit dem Strohmann: — Coeur ist àtout.

Eine Schneestudie.

Draußen fällt der erste Schnee — —

Es sind große, wollige Flocken, die in weit ausgedehnten Schlangenlinien herabwirbeln vom grauen Himmel und gar nicht recht auf den Boden nieder wollen. So erscheinen sie uns wenigstens, denn wenn wir eine dieser Flocken mit den Augen verfolgen, so glauben wir, sie fliege lange, lange umher, bis sie hernieder kommt, wo schon Millionen der Ihrigen ruhig bei einander liegen. — Ja es schneit, und wenn wir am Fenster stehen und hinausschauen, so überkommt uns ein unnennbar angenehmes Gefühl. Es ist eigenthümlich, wie keines der Kleider, welches die Natur in den verschiedenen Jahreszeiten anlegt, so geeignet ist, alte, süße Erinnerungen wach zu rufen, wie der Pelzmantel des Winters. Die Natur im schönsten Blüthenschmuck des Frühlings, der Sommer mit seinen wallenden Kornfeldern, der Herbst gelb gelockt, mit reifen Früchten prangend, sie alle sind vielleicht zu reizend, um ein anderes Bild, als sie selbst, in uns aufkommen zu lassen. Aber der Winter mit seinen weißen Feldern, den kahlen Bäumen, den schneebedeckten Straßen der Stadt und den Dächern, die sich vom Himmel gar nicht abzeichnen, so daß man glaubt, Schorn-

Digitized by Google

ſteine und Dachfenſter ſchwebten in der Luft, der Winter iſt lieb und uneigennützig, daß er uns gern als Hintergrund dient, auf welchem ſich die ganze Jugendzeit mit allen ihren kleinen Freuden und Leiden lebendig zeigt.

Obgleich ich ſchon ein ziemlich alter Menſch geworden bin, ſo iſt mir doch, wenn ich am Fenſter ſtehe, als hörte ich wieder das Summen der Schule und die vielen dünnen Stimmchen, welche durch einander ſchreien und das Gedicht Hebel's vortragen, das unſer freundlicher Lehrer ſtets in Erinnerung brachte, wenn draußen der erſte Schnee fiel:

Iſt droben etwa Baumwoll' feil?
Sie ſchütten wohl ein redlich Theil
Auf Haus und Garten. — Schaut nur, ſchaut!
Es ſchneit fürwahr, daß Einem graut.

So hieß der erſte Vers in freier Uebertragung, und er beſchäftigte meine Phantaſie außerordentlich; wir erfanden ein neues Schneeſpiel, eine Baumwollenhandlung, und draußen machten wir kleine Pakete und verkauften ſie den Mädchen aus der Schule. — Glückſelige Zeit!

Neben mir auf der Schulbank ſaß der kleine Sohn einer armen Wittfrau, der mich einſtmals fragte: „Weißt du auch, Wilhelm, was der Schnee eigentlich iſt?“ Und als ich ihn verwundert anblickte, ſagte er: „Droben klopfen die Engelchen ihre Betten aus, und die Federn, die herunter fallen, das iſt der Schnee.“ Dieſen Gedanken habe ich nie los werden können; nicht als ob ich daran geglaubt, ſondern aus einem andern ſehr traurigen Grunde, denn derjenige, welcher mir die Geſchichte vom Ausklopfen der Betten erzählte, kam ſpäter als Arbeiter in eine Baumwollenfabrik, und als ich ihn da einmal wiederſah, über und über mit

weißen Flocken bedeckt, ſo fragte ich ihn lachend: „Weißt du noch, was der Schnee iſt!“ worauf er mir die gleiche Antwort wieder gab. Und das waren die letzten Worte, die ich von ihm gehört. Kurze Zeit nachher kam er einem der großen Räder zu nah und — doch wozu dergleichen blutige Erinnerungen, die ſich ſo grell ausnehmen auf dem weißen Schneehintergrunde. Gehen wir lieber noch einen Augenblick zurück zur Schule. — O, wer das zuweilen in Wahrheit könnte! Hören wir zu, mit wie wenig Andacht der Vers geſungen wird, der den Unterricht ſchließt, und ſehen wir, wie all' die kleinen Stumpfnaſen und ſchelmiſchen Augen ſich dem Fenſter zuwenden und nicht mehr auf den taktangebenden Lehrer blicken.

Endlich ſchießt die wilde Brut auf die Straßen; ſchon auf der Schultreppe erſchallt einiges Geheul, denn ein Paar rutſchen aus in übergroßem Eifer oder auf den glatten Schneeſpuren, und purzeln hinab. Die Schiefertafeln klappern, die Buben lachen und ſchreien, und während einige luſtig auf dem Trottoir ſchleifen, machen die andern Schneeballen und bombardiren einander in wilder Haſt, bis eine Partie ſiegreich iſt, oder bis ein paar Ballen in die benachbarten Fenſter oder an die hoch erhobene Naſe eines achtbaren Bürgers fliegen, der zufällig vorbei ſpaziert, oder auch „bis im Schulhauſe das Fenſter klingt, ſich der Lehrer zeigt und herniederneigt, nicht ſehr ruhig, aber noch viel weniger engelmild.“

Wie benachbarte Sperlinge und Krähen durch einen Steinwurf, ſo wurden die Buben durch das eben erſchienene ernſte Geſicht aufgeſcheucht und verjagt. Die Schlimmſten thun, als haben ſie gar nicht mitgeworfen, und gehen ruhig die Straße fort, die Hände auf den Rücken gelegt, harmlos pfeifend. Unnöthige Verſtellung! Er wird heute Nachmittag unter euch treten und fürchterliche Muſterung halten.

Auch andere Bilder bringen uns die herabfallenden Flocken vor unser Gedächtniß, den Schneemann mit den schwarzen Augen und der irdenen Pfeife im Munde, die Bergschlittenpartie und endlich, als wir schon größer wurden, die Schlittschuhfahrten auf den großen Teichen mit allen ihren Leiden und Freuden, von dem Tage an, wo wir anfingen und uns durch ungeheure Sterne auszeichneten, die wir mit dem Hinterkopf in das Eis schlugen, bis viele Jahre nachher an dem Tage, wo wir unter den kunstreichsten Wendungen einen Namen in das Eis schnitten, einen Namen, der mit großem Erstaunen, ja mit Erröthen angestaunt wurde, mit letzterem von einer jungen Dame, die selbst am Rande des Teiches stand, in Pelzstiefelchen, schwarzem Mantel, grauem Muff, grünem Hut, der rechts ein Rosenbouquet, links eine weiße Schleife hatte und hinten eine schwarze Feder, — wenn mich mein Gedächtniß, über welches ich oder man eigentlich lachen sollte, nicht trügt. — Ja, lachen wir darüber; ich laufe keine Buchstaben mehr in das Eis, und das junge Mädchen von damals ist eine dicke Dame geworden, die einen tüchtigen Schlingel auf's Eis schickt, der nun ebenfalls oft umpurzelt und Sterne hineinschlägt. —

Während diesen Betrachtungen hat der Schnee ein redlich Theil auf Haus und Straße ausgeschüttet. Jetzt hinaus in's Freie, um das feine, jungfräuliche Gewand, welches er der Erde umgehängt, im vollsten Glanze zu sehen. Während wir langsam den Berg hinaufsteigen, haben wir zur Rechten und Linken mächtige Bäume mit nackten Aesten, mit tausend Zweiglein, die auf's Eigensinnigste durcheinanderstreben und sich von dem hellgrauen Himmel so haarscharf abzeichnen, als seien sie mit der feinsten Nadel auf eine kolossale Stahlplatte gravirt. Kein Lufthauch ist zu spüren, und so steht alles Bäume, Sträucher und Gräser in tiefer Ruhe

Digitized by Google

und macht das ſchweigende Bild der Natur großartig und ernſt. Wir hören nur das Kniriſchen des Schnees unter unſern Füßen, das Schwirren eines Vogels, der dadurch erſchreckt aufflattert und nun von dem Aſte, auf dem er geſeſſen, ein Klümpchen Schnee herabwirft.

Droben angekommen, ſchauen wir in das Thal hinab, und die Landſchaft iſt durch den weißen Schnee ſo ganz anders geworden, daß wir die wohlbekannte faſt gar nicht wieder erkennen. Dort, wo die breite Straße lief, und hier, wo zwiſchen grünen Wieſen die dunkeln Fußpfade erſchienen, iſt alles weiß zugedeckt und dagegen zeigen ſich rechts von uns an den Felſenwänden des Gebirges eine Menge dunkler Pfade, die wir früher nicht gekannt. Aber es ſind nur Riſſe im Geſtein und Schluchten wohin der Schnee nicht dringen konnte, was wir für Wege anſehen. Den ſeltſamſten Anblick gewährt die Stadt zu unſern Füßen. Ja ſie iſt vollkommen verſchwunden; ſehen wir doch nichts als ein weites Feld mit unzähligen weißen Maulwurfshaufen; gerade ſo zeigen ſich die ſchneebedeckten Dächer. Nur der ſchwarze ſpitze Thurm der Stadtkirche ſteht finſter und trotzig wie immer und jetzt ſo einſam mitten in dem weiten Felde.

Den kleinen Fluß allein hat Winter und Schnee noch nicht verändern können, ja er trotzt dem geſtrengen Herrn und fließt dampfend durch die ſchneebedeckten Fluren. Doch wird ihm dieſer Hochmuth nächſtens gelegt werden, und alle Anzeichen müßten trügen, wenn ſich nicht heute Nacht das Wetter aufklären und ſtarker Froſt eintreten wird. Iſt doch der Hauch unſeres Mundes ſchon recht dicht geworden, kniriſcht doch der Schnee unter unſern Füßen bereits mehr als vor einer Stunde; und liegt nicht auf Berg und Thal ein feiner Duft, der ſich tiefer und tiefer herab-

Digitized by Google

ſenkt? Auch der bewölkte Himmel, heute Morgen ſo bleifarbig und ſchwer, iſt jetzt lebendig geworden, und die grauen Maſſen ſchieben ſich hierhin und dorthin, ballen ſich und werden dichter und lichter; ja jetzt an einer Stelle ſo licht, daß ein Theil der Sonne ſichtbar wird, wenn auch die Strahlen nicht durchdringen können. Sie erſcheint incognito, feurig gelb in Geſtalt ihres Trabanten als Halbmond, prächtig, aber zürnend und als habe ſie nur mit einem einzigen Blicke ſehen wollen, ob auf der Erde noch Alles in Richtigkeit ſei, zieht aber gleich darauf wieder haſtig den dichten Wolkenſchleier vor das Antlitz und läßt von da an ihren Lauf bis zum Niedergang nur vermuthen, und zwar durch glühende Streifen, die von Zeit zu Zeit das graue Gewölk durchdringen. Zuletzt geht ſie unter in feuriger Lohe, den halben Himmel entzündend, als wollte ſie ſagen: wartet nur bis morgen, da komm ich wieder; wehe dem, der ſich ſchlecht aufgeführt.

Wir machen es, wie man von der Sonne ſagt, und ſteigen ebenfalls hinunter in's Thal, in Nebel und Dämmerung. Eine Menge kleiner Bergſchlitten ſchießen an uns vorüber, luſtige Burſche darauf, mit rothen, ſtrahlenden Geſichtern, und wenn wir ihnen nicht ſorgfältig ausweichen, ſo können wir die Ebene ſchneller und vermittelſt eines andern Körpertheiles erreichen, als den uns die Natur zum Fortkommen angewieſen. Wir kommen an den erſten Häuſern vorüber, und das Dach eines derſelben iſt in Rauch eingehüllt, der auch zu den großen Fenſtern herausdringt. Aber es iſt keine Feuersbrunſt: in dem Hauſe wird Bier gebraut, kaltes, friſches Bier; jetzt im Winter erzeugt, ſoll es uns im heißen Sommer, ſo Gott will, gut zu ſtatten kommen.

Einſam und ſtiller als gewöhnlich liegen die Straßen; der Schnee hat die Leute in ihre Wohnungen geſcheucht, und die

Karren und Equipagen machen kein Geräuſch, man hört nichts von dem Rollen ihrer Räder, nur das Klingeln der Schellen, welche den Pferden angehängt ſind. Wenn man ſo mehrere Stunden, nachdem der erſte Schnee gefallen, durch Straßen und über Plätze der Stadt ſchlendert, ſo ſieht man recht, wie der Verkehr die Menſchen unruhig hin und hertreibt. Dieſer Verkehr hat ſich als Fußſtapfen deutlich ausgeprägt, und letztere würden Stoff zu einem recht intereſſanten Studium geben. Weg mit jenen gleichmäßigen Schritten, die ſich quer über den Platz ziehen und in der nächſten Straße verlieren! Ihrer gibt es viele. Aber dort unter den Bäumen werden ſie von zwei Paar zierlicher Fußſtapfen durchkreuzt, die augenſcheinlich nicht ſehr eilig waren. Jetzt führen ſie rechts, jetzt links, jetzt laufen ſie ſogar eine Strecke wieder zurück. — Halt! hier haben ſich größere und breitere Spuren dazu gefunden, und plötzlich hören alle auf. Aber wo ſie aufhören, ziehen ſich, ſcharf in den Schnee einſchneidend, Geleiſe von Rädern dahin, vielleicht arge, arge Verräther; wenn man ihnen folgt, käme man vielleicht zum Anfang oder Ende einer alten Geſchichte, die aber immer neu bleibt.

Das Gaslicht, welches überall flammt und ſtrahlt, erleichtert unſer Studium, denn all die Schneeſpuren, von denen wir eben ſprachen, würden ſich bei Tageslicht flach und unbedeutend ausnehmen, bei Abend aber, ſcharf ſchattirt, ſieht man ſie deutlich ausgeprägt. Hier trieb eine Bubenſchaar ihr Weſen, dort ging ein Fräulein-Stift ſpazieren — eine Menge kleiner Fußſpuren und zuweilen an den Seiten der Schnee darüber hingefegt, wo die Lehrerin gravitätiſch wandelte, die Naſe ſehr hoch, das lange Kleid ſehr tief hinten drein ſchleifend. Iſt mir doch,

als habe der Schnee Eindrücke eben dieſer langen, ſpitzen Naſe und ſogar der Brille hinterlaſſen, ſo deutlich ſehe ich ſie vor mir.

Hinter dem Platze erhebt ſich das große Schloß, jetzt noch ernſter und finſterer als gewöhnlich, und daß in der hohen und breiten Wand nur ein einziges Fenſter erhellt iſt, macht den Anblick nicht freundlicher und liebenswürdiger. Die Zacken der umliegenden Terraſſen und die kleinen Thürmchen mit den ſpitzen Dächern zeigen Schneezähne und weiße Nachtmützen, — „und unter letzteren würden wir gern einſchlafen, wenn droben das Licht ausgelöſcht würde," murmelt ein alter Thurm, bei dem wir gerade dicht vorüber ſchreiten. Es iſt eigenthümlich, wie in einer ſo hellen Schneenacht die großen Bäume auf den Plätzen und in den Alleen wahrhaft ſchwarz erſcheinen, und ſo frei und ſchlank, wie man ſie am Tage nie ſieht. Das macht aber der Schnee, der auf der Wetterſeite Stamm und Aeſte zur Hälfte verdeckt.

Wir ſind indeſſen lange genug im Freien geweſen und wollen nach Hauſe zurückkehren, und dem Schnee und Gaslicht das Terrain allein überlaſſen, wollen aber auf die kunſtvolle Art aufmerkſam machen, mit welcher das letztere die Form der es umgebenden Laterne in Schattenzeichnungen auf den weißen Boden niederwirft, vier große ſchwarze Linien, die ſich am Ende auf dem Schnee verlieren. Die Vorſtellung im Theater iſt ebenfalls beendigt, und eine Menge Laternen der verſchiedenen Rangklaſſen leuchten den hinterdrein trippelnden Damen nach Hauſe. Auch viele kleine Schlitten kommen von dem Schauſpielhauſe, — Kinderſchlitten, aber ſchwer bepackt mit der Dame des Hauſes und einer guten Freundin, und ſeltſam beſpannt mit einer handfeſten Magd, die aber trotzdem keuchend von dannen eilt. Wir laſſen

das Alles hinter uns und ſchreiten einſam und allein nach Hauſe. Dort kommt noch ein Omnibus, langſam von müden Pferden gezogen, und wie er ſtill hält, ſteigt der Dampf von den erhitzten Thieren ſo dicht auf, daß die Lichter in den Laternen und die rothe Farbe des Wagens kaum mehr zu erkennen ſind. „Gott ſei Dank," ſagte eine alte Frau, „da wären wir endlich zu Hauſe." — Und wir ſind es ebenfalls, legen Ueberſchuhe und Paletot ab, ſetzen uns an das Kamin zum helllodernden Feuer, oder an den runden Tiſch, auf welchem die ſtrahlende Lampe ſteht, und wenn du das gleichfalls thuſt, geliebter Leſer, ſo biſt du vielleicht ſo glücklich, in dem Manne, der Schneeſtudien gemacht, deinem eigenen Porträt zu begegnen.

Ein Eisenbahnbild.

Es gibt wohl nicht leicht ein lieblicheres, anmuthigeres und zugleich wieder großartigeres Stück Erde als das, welches man auf der prachtvollen Eisenbahn von Stuttgart nach Friedrichshafen durchfliegt. Aus der Mitte der Residenz, über belebte Straßen hinweg reißt uns der Dampfwagen durch den herrlichen, in aller Pracht des Herbstes geschmückten Park, unter dem Schlosse Rosenstein in die Erde hinein, aus dem blendenden Licht des Tages in tiefe Finsterniß, und läßt uns fühlen alle Schauer dieser unterirdischen Fahrt, das Heulen des Dampfes, das Rasseln der Räder, um uns gleich darauf glänzend zu belohnen durch den Anblick des Cannstatter Thals mit der kleinen netten Stadt, dem freundlichen Neckar, den grünen Bergwänden mit Kapellen, Kirchen und Schlössern auf verschiedenen Höhen. Und dies reiche Panorama thut sich so plötzlich vor uns auf, wie wir durch das jenseitige Thor des Tunnels den Schooß der Erde wieder verlassen — man fühlt wie die Kinder am Weihnachtabend, wenn die Thüren des dunklen Zimmers jetzt auf einmal geöffnet werden und Licht, Glanz, so viel Schönes in ihre Augen fällt.

Digitized by Google

Von der Bergwand gingen wir über die Neckarbrücke durch Cannstatt, an dem Ufer des Flusses dahin, bei Weinbergen vorbei; niederhängende Zweige, Obstbäume aller Arten streifen den Wagen; die alte bedächtige Chaussee weicht dem tollen ungestümen Stiefbruder kopfschüttelnd aus, und leidet es geduldig, daß er sie hie und da kreuzt, beiseite drückt, ihr den alten Platz nimmt oder gar, wo sie gezwungen ist, mühsam eine Anhöhe zu ersteigen, rasselnd und pfeifend geradeaus rennt, mitten durch das Erdreich, durch einen tiefen Einschnitt, um wieder hervorzustürmen, wo sie es so gar nicht vermuthet hat — die gute, wohlbekannte, zertretene, lehmichte Schwester! Geht es doch dem Flusse da drunten, der doch noch viel älter ist, um kein Haar besser; auch er wird bedrängt und eingezwängt; wo sonst der Uferrand so ungezwungen und lieblich hinabging, hat man starre Mauern aufgeführt, wo er sich im seligen Nichtsthun so breit und gemächlich zwischen Riedgras und Weidengebüsch gehen ließ, hat man ihm seine Freiheit genommen, und er mußte manch schönes, schattiges Plätzchen abtreten für den da oben, der ihm nicht nur so viel Poesie, sondern auch so viel tägliches Brod genommen — aber mit dem Parvenu fliegen wir lustig dahin! Untertürkheim, Obertürkheim, Eßlingen, Plochingen haben wir erreicht und dabei so viel Schönes gesehen, ich weiß nicht, ob es Andern auch so ergeht: Steinhaufen, Weidengebüsch, Pappelalleen, Feldwege, Hecken und Bäche, alle erscheinen in so eigener Form und nehmen eine so erstaunte, überraschte Miene an, wenn wir vorbeifliegen und sie zurückbleiben müssen. Die Pferde dort auf der Chaussee sind schon resignirter, ebenso die Handwerksbursche auf dem Fußwege, und würdigen uns keines Blickes; die Berge thun auch so, als

wären wir ihnen zu unbedeutend, und doch wenden sie sich langsam nach uns um und verfolgen uns lange mit ihren Blicken. Göppingen lassen wir hinter uns, und Schloß Bilseck, das wir bis jetzt nur weiß aus dem Grün der Bergwand hervorscheinen sahen, schaut uns nun voll an mit seinen vielen Fenstern. Auch der Hohenstaufen streckt sich langsam und friedlich in die Höhe — ernst und stolz — er weiß es wohl, daß jetzt die Blicke Vieler an ihm hängen, und daß einer dem andern sagt: „Der, der ist's — der dort über alles andere emporragt." Eißlingen — Süßen: wir halten uns dicht an der Bergwand, auf die Vils rechts neben uns sehen wir schon bedeutend hinab, die kleinen Ortschaften tief im Thal liegen so reizend an den Schluchten des Gebirges, sie haben sich einen warmen Platz gesucht, wo sie einigermaßen gedeckt sind vor dem rauhen Hauche, der dort über die Alp herniederbläst; ach, es ist ja bald wieder die Zeit der kalten Winde, des Schnees, des Eises, die Felder sind mit Stoppeln bedeckt und der Mann da unten mit dem weißen Tuch ist im Aussäen begriffen — eine betrübte Zeit — auch Schafheerden ziehen dort bereits zum Dorf hinab, voraus der Hirt im grauleinenen Kittel, hintendrein der schwarze zottige Hund; und das Alles sehen wir im Vorbeifliegen, und noch viel mehr, im Einzelnen so unbedeutend und im Zusammenhang wieder so reizend.

Geißlingen liegt nun ganz auf unserer rechten Seite, und um dahin zu gelangen und doch nicht wieder hinabzusteigen, müssen wir der Bergwand folgen und eine sehr kurze Curve beschreiben. Jetzt halten wir auf dieser Station am Fuß der Alp, die leichte Locomotive wird ausgespannt, eine schwere muß uns

Digitized by Google

das Gebirge hinanschleppen. Der elektromagnetische Telegraph hat sich noch nicht entschließen können, die Berge hinanzuklettern, und bleibt hinter uns im Thal; bis jetzt hatten wir ihn von Stuttgart an unserer Seite, den unheimlichen Drath, in Wahrheit unheimlich, wenn man bedenkt, daß sich an ihm, der anscheinend so harmlos weite Länderstrecken durchzieht, eine fast noch unbekannte, wenigstens ungebändigte gespenstige Kraft hinschlängelt, ein unsichtbares Wesen in unbegreiflicher Geschwindigkeit, gegen welche die des Dampfes, mit der wir eilen, ganz unbedeutend ist, wenn man bedenkt, daß an diesem Drathe neben uns Worte dahinblitzen, für uns unsichtbar und unhörbar. Worte, Befehle, die die Menschen, Hunderte von Meilen von einander entfernt, sich zuschleudern — in der That unheimlich und oft seltsam in das gewöhnliche Menschenleben eingreifend. So habe ich es erlebt, daß Jemand, der in Köln aus Versehen einen fremden Koffer zur Eisenbahn mitnahm, in Düsseldorf feierlichst empfangen und an sein Vergehen gemahnt wurde. Schon einmal vor langen Jahren lief durch diese Thäler eine Telegraphenlinie, plötzlich entstanden, verschwand sie auch ebenso schnell wieder, als der, dessen Befehl sie gezogen, ihrer nicht mehr bedurfte. Als Napoleon im Jahr 1809 in Schönbrunn war und ihm die Staffetten der Feldpost nicht schnell genug nach Straßburg gingen, wurde zwischen beiden Orten eine Telegraphenlinie errichtet, die auch das Vils- und Neckarthal durchlief; leichte Baracken wurden auf den Höhen erbaut und ein polnisches Bataillon aufgelöst, dessen Leute den Dienst dabei versehen mußten — auf jeder Station befanden sich drei Mann, welche vermittelst vier farbiger Fahnen die Zeichen erhielten und weitergaben. Die ganze Geschichte dauerte

vielleicht zwei Monate, dann verschwanden Polen, Baracken und Fahnen.

Unterdessen keucht die gewaltige Maschine mit uns die Alp hinan — 1 auf 45 — und obgleich sie rüstig vorwärts rollt, so zeigt doch die Menge Rauch, welche sie ausspeit, sowie das Knirschen ihrer Räder, daß sie sich mühsam fortbewegt. Geißlingen bleibt tief im Thal, und wenn man sich umschaut, so erblickt man es noch lange mit seinen spitzen Dächern, dem hohen Kirchthurm, den vielen Bleichen auf grünen Wiesen; endlich fahren wir scharf um eine Kante des Gebirgs. Die Decoration vertheilt sich; steil ab fallen die Berge in's Thal, wir kleben nun so an der gewaltigen Wand, unter uns riesenhafte Mauern, die den Eisenbahndamm stützen, über uns ähnliche Steinwände, die uns vor dem nachrollenden Geschiebe schützen. Die Chaussee, jetzt tief unter uns, blickt uns bekümmert nach, denn sie hat noch gewaltig zu steigen, ehe sie unsere Höhe erreicht; noch weiter im Grunde liegt eine Mühle inmitten einer saftig grünen Schlucht, und dieses Grün mit der hellen Farbe des klaren Baches, mit der gegenüberliegenden Bergwand, das Buschwerk in tausend buntfarbige Töne gekleidet zwischen den kolossalen Gebirgsformen, gibt ein liebliches, großartiges Bild. Doch wir sind auf der Höhe angelangt in Amstetten — die große Maschine wird ausgespannt; ein Bäuerlein sagt: „damit sie ausschnaufe", und eine schwächere zieht uns weiter über die Hochebene der rauhen Alp — vorbei, vorbei — Lochstetten — es geht wieder abwärts, die Conducteurs bremsen, die Locomotive läßt ihren Dampf zwischen den Rädern hinaus — jetzt bemerken wir vor uns auf einer Anhöhe die Wilhelmsburg und rollen eilig hinab in's

Donauthal — 1 auf 65. Die Berge scheinen sich zu öffnen vor dem daherbrausenden Zuge; jetzt taucht die mächtige, des Hauptes entbehrende Gestalt des Münsterthurms vor uns auf — wir fliegen durch Vorwerke und Festungsthore über Brücken hinweg und sind in Ulm.

Nach einem halbstündigen Aufenthalt geht es weiter an dem Ufer der Donau, durch ein flaches, fruchtreiches Land, in schnurgerader Linie nach Erbach und Biberach. Unsere Reisegesellschaft, die bis Ulm sehr gering war, hat sich vermehrt, es sind drei Engländer und vier Engländerinnen eingestiegen, mit einer Unzahl von Mänteln, Stöcken, Regenschirmen, Taschen, Tüchern, sie füllen fast den ganzen Wagen aus, breiten große Landkarten über die Lehnen der Sessel und verwechseln Erbach mit Biberach und den Schussen mit der Donau. Die Gegend bietet nichts malerisches bis Aulendorf, wo es den Schussendobel hinabgeht, eine reizende, schattige, träumerische Wald- und Bergpartie, die bisher dem lebhaften Verkehr, dem Geräusch der Welt in ihrer stillen Einsamkeit entfernt lag, und jetzt so plötzlich in ihrer Zurückgezogenheit überrascht wird — eine schlummernde Waldnymphe von einer Faunenschaar aufgeschreckt; zwischen dem herabhängenden Grün, zwischen grauen Forchenstämmen bemerkt man sanfte, reizende Hügel, heimliche Thäler, hier eine wilde ursprüngliche Waldnatur, dort einen Grund mit frischem Wiesengrün, ein Bächlein, das sich leise murmelnd hindurchschlängelt, über dasselbe eine idyllische Brücke, an deren Fuße nichts fehlt, als eine ruhende Daphne, sehnsüchtig den Klängen einer schäferlichen Schalmei lauschend — und wir neben vorbei — aus dem Waldgrunde hinaus in's flache Seeland — Ravensburg. Unsere

Engländer werden unruhig, ihre Karte prophezeit ihnen den Bodensee, den sie noch nicht kennen — die Locomotive pfeift — endlich haben sie ihn auf dem Papier gefunden, und bewundern ihn dort, während mein Auge bereits über seine grüne, weite Fläche entzückt hinfliegt, bei Langenargen vorbei, und dann zur Spitze des Sentis, der schneebedeckt aus dem Schweizerlande emporragt!

Krieg und Frieden.

II.

Digitized by Google

Krieg und Frieden.

Erzählungen und Bilder

von

F. W. Hackländer.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1859.

Digitized by Google

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Ein erſter und ein letzter Ball	1
Geſchichten einer Wetterfahne	27
Der abgeriſſene Knopf und das erſte Quartier	132
Wie das Licht ausgelöſcht wird	155
Ein Tag bei dem Manöver	175
Ein Tag in der Garniſon	237
Unverheirathete Eheleute. Luſtſpiel in drei Aufzügen	249

Krieg und Frieden.

Digitized by Google

Ein erſter und ein letzter Ball.

Es gibt wohl kein Wort in unſerer ſo reichen Sprache, verehrte und ſehr geneigte Leſerinnen, welches bedeutſam ausgeſprochen, ſolche Wirkungen hervorzubringen vermag, als das kleine Wort: Ball; ja Wirkungen der verſchiedenſten Art. Es iſt das ein Zauberwort, welches elektriſirt, erfreut, niederſchlägt, glücklich und traurig macht, kurz, welches alle möglichen Empfindungen in einem menſchlichen Herzen hervorzurufen im Stande iſt. Ein Ball, ſagt die Mutter, und denkt an Crêpe und Gaze der verſchiedenſten Farben, an bunte Bänder und künſtliche Blumen, auch an den vergangenen Winter, wo Regierungsraths Guſtele, deren Stumpfnäschen und ſchwarzes Haar viele Aehnlichkeit mit der eigenen Tochter hat, im gelben Barege roth aufgeputzt erſchien, und, wie von ſämmtlichen anweſenden Lieutenants drei Viertheile verſicherten, deliciös war, — gelb mit roth! Dieſe beiden Farben gaukelten vor den Augen der Mutter umher; auch dem Vater, wenn er von einem Balle hört, wird es farbig vor ſeinen inneren Blicken, grün und gelb, wenn er an einen ſo gänzlich verlorenen Abend denkt. Adieu, Club und Spiel, adieu, ſtille Wirthshausfreuden!

Das Wort Ball ragt in ſein harmloſes Leben, ein ſtrenger Imperativ, der befiehlt, den ſchwarzen Frack anzuziehen, und die ſteife Halsbinde, die helle Weſte und die weißen Glacéhandſchuhe; der ihm zumuthet, ſich um ſieben Uhr in den theuern Wagen zu ſetzen, mit Frau und Tochter in's Muſeum zu fahren, und dort auszuhalten, bis die Lichter von Staub und Dunſt verdunkelt ſind, bis der Nachtwächter die dritte Morgenſtunde ruft, bis einige vorlaute Hähne anfangen zu krähen, und bis der unternehmendſte Lieutenant, und ſelbſt die tanzluſtigſte Schöne nicht mehr recht herumkommen können. Da wird er ſtehen als Wandtapete, neben fünfzig andern Schlachtopfern menſchlicher Grauſamkeit, mit dem würdevollen Blick der Befriedigung, wenn das Balltäfelchen der Tochter mit Namen angefüllt iſt, dahingegen jedoch mit einem gewiſſen ſüßen, aber krampfhaften Lächeln, wenn die Engagements nicht recht kommen wollen, und mit einer gewiſſen Cordialität im Mundwinkel, behufs Heranziehung junger, tanzluſtiger Individuen. Das Engagirtwerden auf einem Balle iſt nicht nur für die betreffende Tochter oder ſonſtige Pflegbefohlene von großer Wichtigkeit, ſondern das mehr oder minder beſetzte Tanztäfelchen iſt auch ein Barometer für den Vater oder ſonſtigen Beſchützer, wornach er bemeſſen kann, wie ſich der Ballabend für ihn noch geſtalten wird. Der Vater oder Ballführer von jungen Mädchen, die raſch vergriffen, d. h. zu allen Tänzen engagirt ſind, kann ſich nach der dritten oder vierten Nummer ſchon etwas herausnehmen. Er kann die Nebenzimmer betrachten, darf dort mit einem Leidensbruder ein intereſſantes Geſpräch anknüpfen, ja darf ſich ſogar bis zum Buffet verirren, um vor der Souperſtunde ein wohlverdientes Glas Wein zu ſich zu nehmen. Wahrhaft unglücklich und gefeſſelt dagegen iſt der Beſchützer junger oder ältlicher Damen,

Digitized by Google

auf deren leeren Täfelchen nur hie und da der Name eines gutwilligen Hausfreundes ſproßt; unglückliche Tänzerinnen, die ſitzen bleiben, wenn die rauſchende Muſik beginnt, die nun verächtlich in das Gewühl der herumſpringenden Gänschen ſchauen, die es durchaus nicht begreifen können, wie man noch ſo jede Tour mittanzen mag, und die ein Geſpräch vorziehen mit dem unglücklichen Vater, der nun einſtimmen muß in Klagen über die Eitelkeit dieſer Welt, über den Mangel an Geſchmack bei den jetzigen guten Leuten, über ganz unpaſſende Toiletten und was dergleichen Sachen mehr ſind, von denen der Unglückliche nicht das Geringſte verſteht.

„Der Ball am Samſtag wird famos," ſagt der junge Referendär oder Lieutenant, indem er an der Halsbinde zupft, ſeinen Schnurrbart ſtreicht, und weiße Glacéhandſchuhe Nro. 8 verlangt, die aber ungebührlich ausgedehnt werden müſſen, und deren Knöpfchen doppelt angenäht werden, damit ſie im Stande ſind, allen harten Zumuthungen zu entſprechen. —

„Schon wieder ein Ball!" ſagt mit tiefem, unmuthigem Seufzer der ältere Commis eines ſehr achtbaren Kaufmannshauſes, das mit nicht zu vielem Gelde, aber mit vielen erwachſenen und tanzfähigen Töchtern geſegnet iſt. „Dieſen Winter hört das gar nicht mehr auf," brummte er in ſich hinein! „wenn ich auch mit jeder nur zweimal tanzen muß, ſo macht das von vierzehn Tänzen, die überhaupt getanzt werden, ſchon zehn; — fürchterlich!"

„Schon wieder ein Ball!" ſagt der Oberlieutenant, während er mit verſchränkten Armen am Fenſter ſteht und den herabſtäubenden Schneeflocken zuſchaut. Er hat ſchon viele Bälle mitgemacht, und beinahe jeden um eine Hoffnung ärmer verlaſſen. — „Schon wieder ein Ball." Er zuckt mit den Achſeln, und hat

Digitized by Google

Seelenſtärke genug zu lächeln, als er ſieht, wie ſein Burſche die Handſchuhe vom letzten Mal auf die Sperrhölzer ſpannt, und eifrig mit Gummi elaſticum und Salmiakgeiſt bearbeitet.

„Schon wieder ein Ball," ſagt die ältere Tochter des Canzleirathes Schmerbelich mit einem verſtohlenen Blick in den Spiegel, „Mama, ich weiß wirklich nicht," ſetzte ſie hinzu, „ob ich Luſt habe hinzugehen." — „Ach! ein Ball!" ſeufzt die jüngere, ein Backfiſchchen von ſechszehn Jahren, und blickt die Mutter mit einem unausſprechlichrührenden Ausdrucke an, während der Vater Canzleirath nach eingenommenem Kaffee mit der Pfeife im Munde dampfend auf und ab ſteigt. „Ach, ein Ball, Mama. Vor einem Jahre ſagteſt du, wenn ich ſechszehn geworden ſei, dürfte ich mitgehen." Dabei ſtrahlen ihre Augen und ſie athmet ſchwer und mühſam.

„Ja, ja, wenn du einmal ſechszehn biſt," entgegnet die ältere Tochter; „ich glaube, daß ich faſt achtzehn war, als ich zum erſten Mal tanzen durfte."

„Ich bin ja ſechszehn," erwiedert die jüngere.

„Du wirſt es erſt den nächſten Monat," ſagt die ältere, und Mama ſetzt hinzu: „Nun die paar Tage wären eigentlich gleichgültig, aber ich weiß nicht, ob Papa dir erlauben wird, ſo früh ſchon die Bälle zu beſuchen." Die jüngere Tochter iſt der Liebling der Mutter, und während letztere ſo ſpricht, blickt ſie nach dem Canzleirathe hin, der wie ein Dampfer rauchend im Zimmer umhergeht.

„Die meiſten meiner Geſpielinnen," fährt das junge Mädchen fort, „gehen auch dieſes Jahr ſchon auf den Ball, Müllers Katharine und Steiners Julie und Felders Louiſe, und keine iſt älter, als ich." Das ſagt ſie anſcheinend mit dem Tone der Gleich-

Digitized by Google

gültigkeit, aber ihre Augen glänzen bedeutſam und die Kaffeetaſſe zittert faſt zwiſchen ihren kleinen Fingern.

„Ja, ja, die Bälle werden nach und nach unausſtehlich,“ ſagt die ältere Schweſter, „nur Backfiſche und Handlungslehrlinge. Es iſt Zeit, daß man wegbleibt.“

„Was meinſt du, Canzleirath?“ fragt die Mutter.

Das Haupt der Familie bläst eine lange Rauchwolke von ſich, wendet an der Thüre des Nebenzimmers um, und ſagt, indem es einen Augenblick ſtehen bleibt: „Wenn ich bedenke, wie das noch zu meiner Zeit gehalten wurde, ſo muß ich mich ſehr gegen den Wunſch der Emilie erklären. Du lieber Gott! als ich anfing zu tanzen, da waren noch auf dem Muſeum lauter geſetzte Männer, die ihr ſicheres Auskommen hatten, und nur dorthin gingen, um ſich unter den Töchtern des Landes nach einer Lebensgefährtin umzuſchauen. Mädchen unter zwanzig waren damals gar nicht zu finden.“

„Aber die Zeiten haben ſich geändert,“ meinte die Mutter.

„Leider,“ ſeufzt die ältere Tochter.

„Wenn ich freilich bedenke,“ fuhr der Canzleirath fort, „daß das Alles anders geworden iſt, und daß junge Mädchen von ſechszehn Jahren ſchon bei den Bällen zugelaſſen werden, ſo ſehe ich auch nicht ein, warum wir mit Emilien eine Ausnahme machen ſollen. Auf den Ball muß doch einmal gegangen werden, deſſen bin ich ſicher,“ ſetzte er mit einem Seufzer hinzu, „der Wagen koſtet das Gleiche zu drei oder vier Perſonen, und was das Souper anbelangt, ſo wird der Aufwand auch nicht viel größer ſein.“

Emilie hält den Athem an, und wagt vor Freude nicht zu ſprechen.

Digitized by Google

„Du haſt recht, Canzleirath," ſagt die Mutter, „man muß mit dem Strome ſchwimmen. Wenn Müllers und Steiners und Felders ihre Mädchen mit ſechszehn Jahren zeigen, ſo ſehe ich gar nicht ein, warum wir unſer Kind noch ein ganzes Jahr warten laſſen ſollten. Man kann ja nicht wiſſen, was ſich da oben findet; und dann iſt Emilie für ihr Alter ſo geſetzt, daß man ſie für achtzehn oder neunzehn halten kann."

„O Papa, wie bin ich ſo dankbar," ſagt das junge Mädchen, „heut iſt Montag, am Samſtag iſt der Ball, da hab' ich gerade noch Zeit, mit meinem Anzuge fertig zu werden. Nicht wahr, Mama, wir denken gleich daran; und auch du, Eliſe, wirſt mir helfen."

Bei dieſen Worten Emiliens bleibt der Canzleirath einen Augenblick nachdenkend ſtehen, und erinnert er ſich eines weißen Kleides, welches zur Confirmation vor zwei Jahren für Emilie gemacht wurde. Aber Mama ruft entſchieden: „Wo denkſt du hin, Mann? Das iſt ganz unmöglich. Wenn du deine Töchter abſolut auf Bälle führen willſt, ſo mußt du auch etwas für die armen Mädchen thun."

„Man könnte ja ein neues Leibchen machen laſſen," meinte der Canzleirath ſchüchtern, „oder," ſetzte er hinzu, als er das Achſelzucken ſeiner Frau geſehen, „beſſer wäre es vielleicht, der Emilie das blaue Ballkleid Eliſens zu geben, was mich ſehr viel Geld gekoſtet."

Bei dieſen Aeußerungen hat die Canzleiräthin ihre Haubenbänder glatt geſtrichen, was ungefähr von derſelben Bedeutung iſt, als wenn an einem ſchwülen Sommertage ſich fern am Horizont ein kleines, graues Wölkchen zeigt. Der Canzleirath übrigens, der dieſe Zeichen vollkommen kennt, und ſelten zu beachten ver-

ſäumt, verſtummt mit einem Mal, und ſagt nur noch: „Nun ja, macht was ihr wollt.“ Dann klopft er ſeine Pfeife aus, und verläßt das Zimmer, um auf ſein Bureau zu gehen. Mutter und Töchter bleiben allein, und als erſtere nach kurzer Berathung ſich für ein neues Roſa-Crepekleid entſchieden, iſt Emilie ganz entzückt und nimmt ihren Shawl und Hut, um zu Müllers, Steiners und Felders zu gehen, dort die Katharine, Julie und Louiſe von ihrem Glück in Kenntniß zu ſetzen, auch zu erzählen, daß ſie auf dem Balle in Roſa-Crepe erſcheinen werde, wofür ſie ſich die Farben der Kleider und des Kopfputzes ihrer Freundinnen mittheilen läßt. Dann wird der neueſten Mode halber, ſowie wegen einer eleganten Haarfriſur die neueſte Muſterzeitung angeſehen, und hierauf ſehr befriedigt nach Hauſe zurückgeeilt. Dieſe Eile iſt aber nicht zu groß, um nicht unterwegs ein paar Mal anzuhalten, und mit einigen begegnenden Freundinnen von dem nächſten Balle zu ſprechen.

Es findet ſich da eine artige Gruppe von drei hübſchen Mädchen beiſammen, und es iſt nicht zu verwundern, daß dieſe durch ein paar Lieutenants vermehrt wird, die zufällig vorbeikommen, und zufällig etwas Zeit übrig haben, um zum Plaudern ſtehen zu bleiben. Der Ball iſt für drei junge Mädchen ein ſo wichtiges Ereigniß, daß es bald heraus iſt, ſie werden den vom nächſten Samſtag beſuchen. Die beiden Lieutenants ſind entzückt darüber, und wenn jetzt ſchon Balltäfelchen zur Hand wären, ſo würde ſchon über mehrere Galoppaden, ſogar über ein paar Cotillons verfügt werden. So aber bleibt es bei dem feierlichen Verſprechen, ein paar Tänze übrig behalten zu wollen; und den Kopf voll davon, ſowie von allem dem, was ſie bei Müllers, Felders und Steiners geſehen und gehört, kommt Emilie wenige

Zeit vor dem Mittageſſen nach Hauſe, und erzählt von blauer Barège und weißen Tüllkleidern, von Tanzſchuhen à la Goldkäfer, vom Lieutenant Schmidt und der erſten Galoppade, von einem Kopfputz aus Veilchen und Roſen, von weißen Atlasbändern, handbreit mit einer immenſen Schleife vornen, von einem Goldfadennetz hinten, und vom Lieutenant Starker, der ſich den Cotillon in der Mitte ausgebeten.

Die Mutter lächelt vergnügt über das Entzücken ihres Lieblings, der Kanzleirath findet, daß die Suppe zu wenig Salz, das Gemüſe zu viel Mehl und der Braten zu wenig Fett erhalten hat, und Eliſe, welche die Küche beſorgt, glaubt achſelzuckend an ſämmtlichen Gerichten gerade das Gegentheil zu verſpüren, findet es aber im Gefühl gekränkter Unſchuld unter ihrer Würde, lange darüber zu ſprechen, und zieht ſich noch vor Beendigung des Mittageſſens auf ihr Schlafzimmer zurück. Hier wird ſie einen Augenblick Ruhe finden. Der Papa trinkt mit Mama im Wohnzimmer ſeinen Kaffee, der unausſtehliche Backfiſch will fort und fort über Ballkleider, Kopfputz und Lieutenants reden, und ſie — ſetzt ſich an's Fenſter, legt die Hände in den Schooß und blickt in die winterliche Landſchaft hinaus „das Auge vom Weinen getrübet.“ Woran Eliſe denkt, iſt nicht ſchwer zu errathen — an ihren erſten Ball; und wenn wir den geneigten Leſerinnen einige Diskretion zutrauen können, ſo wollen wir geſtehen, daß zwiſchen dem Abende jenes erſten Balles und heute zwölf lange, lange Jahre dahin geſchwunden ſind, und daß hiedurch die ältere Tochter des Kanzleirathes ein wohlerworbenes Recht hat, ſchmerzlich an jenen erſten Ballabend zu denken. Ja, ſie findet einen Troſt darin, all die heitern und trüben Stunden, die in jenem Zeitraum für ſie beiſammen liegen, wieder einmal

durchzukoſten — in ihrem Schmerze zu wühlen. Doch bleibt ſie dabei nicht einmal ſtehen, ſondern nachdem ſie ſich überzeugt, daß ihre Schweſter, das naſeweiſe Ding, ſie nicht überraſchen wird, öffnete ſie ein kleines Käſtchen, das auf ihrer Komode ſteht, und fängt an, die eben gedachten zwölf Jahre zu illuſtriren. In dem Käſtchen finden ſich merkwürdige Sachen, ohne Sinn und Bedeutung für den Uneingeweihten, aber verſtändlich für ihr armes Herz. Die erſten Illuſtrationen eine bedeutſame Blumenſprache, auch andere noch zierlichere, wohlgefällige Hieroglyphen, die letzten Jahre aber ſchon mit harter und ſchwerer Keilſchrift redend. — Da ſind Balltäfelchen, vergilbt und zerknittert, und unter Andern ſteht ein Name darauf, in erſchreckender Anzahl. Hinter dem erſten Walzer und dem erſten Galopp, hinter der erſten Mazurka und der erſten Françaiſe, dann wieder hinter der zweiten Mazurka und dem zweiten Galopp, und ſehr leſerlich hinter ſämmtlichen Cotillons. Das findet ſich einige Mal ſo, und bei dieſen Balltäfelchen liegen kleine, verwelkte Blumenſträuße und Knallbonbons-Zettel mit allerlei rührenden Inſchriften:

„Darf ich hoffen?“ aus Norma, oder: „Nein, nein, du liebſt mich nicht, wie ich dich liebe!“ aus Montecchi und Capuletti, oder:

„Schön wie der Mond, der einſam wallt,
So ſchön biſt du, doch auch ſo kalt,

aus den Gedichten von Feodor Löwe. — Weiter, weiter. Die Balltäfelchen bleiben eng beſchrieben, aber der gewiſſe Name wird ſeltener. Zuerſt ſteht er nicht mehr hinter den Cotillons, dann auch nicht mehr hinter den ſtürmiſchen Galoppaden und den ſich ſanft wiegenden Mazurken; nach und nach ſind nur noch ruhige

Walzer mit ihm bezeichnet, und endlich finden wir ein Balltäfelchen, auf dem er nur noch einmal zu finden iſt, und zwar hinter einer langweiligen Françaiſe, als trauriger Gedankenſtrich —. Hierbei liegt auch eine Bandſchleife, die ſie damals während des Tanzens verloren, und die er — ihr zurückgegeben. Das hatte ihr denn auch mit Einem Male die Augen geöffnet, denn einer Dame eine Bandſchleife zurückgeben, die man gefunden, iſt der Beweis der größten Gleichgültigkeit, und bedeutet, wie die Herbſtzeitloſe in der Blumenſprache: „Lebe wohl, wir haben uns mißverſtanden!“

Obgleich in dem Strudel des Ballſaales die Wogen des Tanzes auf- und niederrauſchten, ohne den bewußten Jüngling wiederzubringen, ſo kamen doch andere an ſeine Stelle, und hinter den Tänzen auf den Täfelchen ſtanden Jahrelang manche ſtattliche Namen, manche auch wohl zwei- und dreimal, wenn auch keiner mehr erſchien, der mit Eliſen ſo ausſchließlich monopoliſtiſch walzte und polkte. Auch Blumenſträußchen fanden ſich hier noch vor, ſelbſt noch Bonbonzettel; aber erſtere und letztere ſprachen ſich nicht mehr ausſchließlich und beſtimmt aus, die Blumenſträuße hatten ihre vielſagende, duftige Zierlichkeit verloren, und waren groß und dickleibig geworden, auf den Zetteln dagegen war wenig mehr von Liebe die Rede, häufig dagegen Variationen über des großen Schillers großes Wort:

„Und die Freundſchaft, ſie iſt kein leerer Wahn!“

Weiter, weiter!

Jahre ſind vergangen, der Balltäfelchen weniger geworden, ja in einem gewiſſen Zeitraum finden ſie ſich nur einzeln verſtreut, in einer zahlreichen Correſpondenz. Aber die äußere Form dieſer Briefe iſt nicht mehr jene der kleinen Billete, die ſich in

den erſten Jahren zwiſchen Blumen und Zetteln verſtreut finden. Die kleinen, verrätheriſchen Couverts, mit zierlicher, etwas leichtſinniger Handſchrift, ſind groß und ehrbar geworden, die Schriftzüge auch feſt und ſolid; auch ſehen wir keine phantaſtiſchen Siegel mehr, zwei ſchnäbelnde Tauben, eine Wolke mit Blitzſtrahl und dem Worte: „Durch!“ ein Herz vom Pfeile getroffen, oder ein kleines zierliches Roſenknöspchen, ach! das letztere iſt im Laufe der Zeiten erblüht, und auf den letzten Briefen zur großen rothen Klatſchroſe geworden mit R & C in römiſchen Charakteren. — Ruſpel und Compagnie, ein achtbares Handlungshaus, deſſen Chef, wenn auch über die erſten Jugendthorheiten hinaus, doch noch thöricht genug war, einem Mädchen ſeine Hand bieten zu wollen, die faſt zwanzig Jahre jünger war, als er. Der alte Ruſpel, ein Wittwer, war der Jugendfreund des Kanzleirathes, und bei einem Glaſe Wein, richtiger geſagt, nach mehreren Flaſchen, hatte Herr Ruſpel auf ein eheliches Verhältniß zwiſchen Eliſe Schmerbelich und ſich angeſpielt. Es war das nur eine ganz leichte, vielleicht ſcherzhafte Anſpielung, aber der Kanzleirath hatte ſie augenblicklich ſehr ernſtlich aufgenommen, ebenſo die Mutter, und nicht minder Eliſe, welche die für ganz junge Mädchen ſo unbegreifliche Wahrheit, daß alles Irdiſche vergänglich ſei, deutlich einzuſehen begann. Ruſpel und Compagnie beſuchten ebenfalls die Muſeumsbälle; Ruſpel ſelbſt tanzte nicht mehr, höchſtens einmal eine Extratour oder eine Française, die Compagnie dagegen hatte eine junge Frau, und mußte im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Bischen Souper, und am Schluß des Balles ſein Gläschen ſchlechten Punſches verdienen.

Es war eigenthümlich, wie die Briefe mit dem Stempel R & C ſich zeitweiſe häufig vorfanden, und dann wieder faſt

ganz aufhörten, eigenthümlich, aber wohl begreiflich, wenn wir ſagen, daß Herr Ruſpel die Reiſen für ſein Haus ſelbſt beſorgte, und alſo nur in ſeiner Abweſenheit ſchrieb. Zwiſchen dieſer Correſpondenz fanden ſich immer noch Balltäfelchen vor, auch noch mit Namen beſetzt, die geſchrieben ſich grade ſo gut ausnahmen, wie jene, die hinter den Tänzen der erſten drei, vier Jahre prangten. Und doch war ein großer Unterſchied zwiſchen jenen und dieſen. Wer war Herr A., Herr B., Herr C., Herr D.? Vielleicht jener junge Aſſeſſor oder dieſer junge elegante Offizier. O nein. Herr A. war ein alter Hausfreund des Vaters, Herr B. hinkte ein bischen, und wurde von den meiſten Tänzerinnen gemieden, Herr C. war ſo klein, daß es bei einer mittelgroßen Tänzerin ausſah, als walze ſie mit einem Kinde, und Herr D. war ein bejahrter, ſchwazhafter Handlungsreiſender, der mit Eliſen nur von längſt vergangenen Zeiten ſprach, und die unangenehmen Worte: „Ja, mein Fräulein, wenn Sie ſich erinnern, damals...“ oder: „zu unſerer Zeit . . .“ beſtändig und ſehr unzart im Munde führte.

Aber weßhalb muſterte Eliſe traurig und verſtimmt die verblichenen Schätze der ehemaligen Zeit? Vielleicht, weil Herr Ruſpel auf Reiſen war? Ja. Hauptſächlich aber, weil ſeit ſeiner vierwöchentlichen Abweſenheit nur zwei Briefe von ihm eingelaufen waren, und das noch dazu Briefe, welche er ebenſogut an einen Handlungsfreund hätte ſchreiben können, denn ſie begannen mit „Werthgeſchäzte,“ und hörten auf mit „Hochachtungsvollſt und ganz ergebenſt.“ — O Ruſpel, Ruſpel, wenn du abſichtlich ſo ſchriebeſt! Wenn zu dem leiſen Spott, dem höhniſchen Achſelzucken, überhaupt einen ſo alten Bräutigam zu beſitzen,

noch das Unglück käme, ihn in der That nicht zu beſitzen! — Weiter, weiter!

Blumen und Bonbonszettel finden ſich keine mehr vor, ja ſelbſt der Namen auf den Balltäfelchen wurden weniger und immer weniger. Eines legen wir ſchnell und ſchüchtern bei Seite; denn wir finden es entſetzlich öde und leer, auf ihm prangt nur ein einziger Name hinter einer ſtillen Françaiſe ein: „mene mene tekel upharsin," die letzte Schwalbe eines wegziehenden Sommers, ein melancholiſcher Rabe, auf weitem, erſtorbenem Schneefelde. Das war freilich bis jetzt nur ein einziges Mal vorgekommen, und Eliſe, die an jenem Abend mit Schrecken einſah, daß ihre Aktien eine ſtarke Neigung zum Sinken verſpürten, ſchützte heftiges Kopfweh vor, und ſchloß ihre Börſe, auf günſtigere Augenblicke wartend, die nun auch freilich wieder eintraten; denn auf den letzten Balltäfelchen, die ſie träumeriſch betrachtet, waren Françaiſen ſtark begehrt, ſogar Walzer und eine Polka im Preiſe geſtiegen.

Daß die Abſicht der Eltern, Emilie auf den nächſten Ball mitzunehmen, die ältere Schweſter wie ein Donnerſchlag traf, iſt ſelbſtredend. Man gibt ein Monopol nicht gern aus der Hand, und von den Untergebenen des Kanzleirathes ſahen es die höflichſten als eine Pflicht an, die Tochter ihres Chefs hie und da zu engagiren. Das ging nun auch auf Emilie über, und Ruſpel war ferne und — zweifelhaft. — — — —

Langſamer iſt wohl keinem Mädchen die Zeit vorübergegangen, als Emilien Schmerbelich die Tage von Montag bis Samſtag; es war nur ein Glück, daß ſie Beſchäftigung vollauf hatte, und eine angenehme Beſchäftigung, die ihr beſtändig einen Feſtabend, dem ſie entgegenging, lebhaft vor Augen führte. Da wurde mit

Hülfe von ein paar Nähterinnen das Roſa-Crêpe-Kleid geſchnitten und genäht, die Taille war glatt, vorne offen und der Volants ſo viele, daß das Kleid, als es nun endlich fertig war, wie eine von den Roſawolken ausſah, auf denen im Theater die Feen und Genien auf- und niederzuſteigen pflegen. Aufgeputzt war das Kleid mit röthlichen Atlasbändern, die ſich hart und glänzend leicht kräuſelten, und dann bei jedem Luftzuge rauſchten, wie Flittergold am Tannenbaum. Papa Schmerbelichs Tabakspfeife war während der ganzen Woche in das hintere Zimmer verwieſen worden; er hatte es einmal gewagt, dampfend zu erſcheinen, und da hatte ſelbſt die in ihrem Glücke zufriedene Emilie in ſo bedenklichem Tone ihren Unwillen an den Tag gelegt, daß der unglückliche Kanzleirath die vorderen Zimmer mied, und das ſchon im Voraus zu den Ballabendfreuden rechnete.

Eliſe hatte lange gewählt, ehe ſie mit ihrem Anzuge im Reinen war. Sie beſaß ein blaues, ein rothes, ein gelbes und ein weißes Ballkleid; aber ſie wählte das letztere, nicht um jugendlicher auszuſehen, ſondern um farblos zu erſcheinen, eine weiße, halbgeknickte Lilie, ſchon entkleidet von den lebhaften Nuançen der Jugend, an der Schwelle des Lebens ſtehend, an jenem Scheidewege, wo eine Haube mit bunten Bändern, die zu einem weißen Kleide vortrefflich paßt, zur Häuslichkeit der verheiratheten Frauen hinweist, und wo im andern Falle der Ballkranz aus dem glattgeſcheitelten Haare genommen, eine Entſagende anzeigt, die, mit ſich im Reinen, von jetzt an Abſchied nimmt von den eiteln Vergnügungen dieſer Welt.

So kam der wichtige Abend heran, und der arme Kanzleirath wurde gebeten, Nachmittags nicht nach Hauſe zu kommen, da man noch ſein beſcheidenes Hinterzimmer benöthigte, um gehörig

auseinander gebreitet hinzulegen die unzähligen Stücke, welche zu einer Damenballgarderobe gehören; und hier waren drei dergleichen aufzulegen, weßhalb die ganze Wohnung ausſah, wie ein weißes Waarenmagazin. Emilie fühlte etwas Fieberhaftes in ſich, und konnte nur mühſam Athem holen; doch ließ ſie ſich trotzdem und mit Freuden alle Feſſeln des Herkommens anlegen, ſie war ganz Schlachtopfer und liſpelte: „Nur zu, die Kraft in der menſchlichen Bruſt iſt ſtark, und ſie kann ſchon was aushalten.“ Und ihr Aushalten zeigte ſich ſo ſtark, daß der erſtaunte Kanzleirath ſpäter die Hände zuſammenſchlug, und an die Wunder der Tauſend und Eine Nacht glaubte, wo junge Mädchen auf einmal in Weſpen verwandelt erſcheinen. Vor den Mutteraugen dagegen war der Anzug der Tochter vollkommen gelungen, und ſie betrachtete dieſelbe mit unverkennbarer Freude. Daß Emilie hübſch ausſah, iſt auch nicht zu läugnen, ſie hatte ein feines, zierliches Figürchen, ein friſches, naſeweißes Geſichtchen, worin große, glänzende Augen das kleine Stumpfnäschen vergeſſen machten und unter einer gutgewölbten Stirne lagen, die ſich heut Abend in vollkommenem Glanze zeigte, denn Emilie trug das Haar à la Chinoise zurückgeſtrichen, leicht bedeckt mit einem Kranze von grünen Blättern und dunkelrothen Blüthen.

Auch Eliſe war trotz ihrer — — Jahre noch ein Mädchen, die ſich ſehen laſſen konnte, ſie war größer und voller, als ihre Schweſter, hatte ſchönes, blondes Haar, das in breite Bandeaux friſirt, von einem Kranze bedeckt war, der ſowohl weiße Blätter als weiße Blüthen hatte, und von dem der Kanzleirath, deſſen Witze nie ſehr gewählt und zart waren, behauptete, er habe einen ähnlichen neulich auf dem Theater in „Zampa oder die Marmorbraut“ geſehen. Daß er aber überhaupt noch Witze machen konnte,

der würdige Staatsbeamte, das zeugte von ſeiner Seelenſtärke und ſeinem unerſchütterlichen Humor. War er doch förmlich aus ſeinem Zimmer ausquartirt worden und man hatte ihm zum Anziehen ein kleines Gelaß neben der Treppe angewieſen, wo er ſich zuerſt nothdürftig raſirte, und dann ſeufzend in den ſchwarzen Anzug ſchlüpfte, der übrigens beſtändig ein unangenehmes Gefühl in ihm rege machte. Es war immer noch ſein Hochzeitsfrack, der ſpäter nur bei feierlichen Gelegenheiten, als Tauffeſten, Ballabenden oder dann angelegt wurde, wenn er zu einem Vorgeſetzten mußte, welche Beſuche auch nicht immer ſehr angenehme Veranlaſſungen hatten.

Jetzt war er gerüſtet, und kam in's Vorderzimmer in dem merkwürdigen und ſehr ſchönen Augenblick, wo Bekannte unter den Hausbewohnern und jüngere Geſpielinnen Emiliens gekommen waren, das feſtlich geputzte Mädchen anzuſchauen und ex ofücio zu bewundern; ein Augenblick, der der glücklichen Mutter einen Vorgeſchmack von jenem andern größeren und ſeligeren gab, wo ſie im Ballſaale erſcheinen würde, empfangen und begrüßt von einem allgemeinen „Ah!“ der Bewunderung.

Nachdem ein kleines, ſehr harmloſes Souper eingenommen war, deſſen derbe Beſtandtheile ſeltſam contraſtirten mit den duftigen Blumen und Spitzen, meldete Kanzleiraths Ricke, daß der Wagen vorgefahren ſei, der nun von Mutter und Töchter vollſtändig eingenommen wurde. Der Kanzleirath war hier nur geduldet, und konnte ſich bei der Hinfahrt zum Balle ganz genau die Gefühle eines Unglücklichen vergegenwärtigen, der zur Tortur des ſpaniſchen Bocks verurtheilt iſt.

Bälle haben die verehrten und geneigten Leſerinnen wahrſcheinlich ſchon ſo viele mitgemacht, daß wir über die gewöhnlichen Vorkommniſſe des heutigen wenig Worte zu verlieren brauchen,

beſonders, da, wie die Aerzte ſich auszudrücken pflegen, „das Uebel ſeinen gewöhnlichen und richtigen Verlauf nahm.“ Der Kanzleirath durfte aus dem Wagen die Treppe hinauf drei Paar Ueberſchuhe und drei Kapuzen tragen, nachdem er vorher ermahnt worden, nicht auf die Volants zu treten. Oben durfte er die Mäntel und Halstücher in Empfang nehmen, und ſich dafür eine Nummer einhändigen laſſen, während Mama Schmerbeling die Anzüge ihrer Töchter muſterte, und von dem Gefühle hoher Selbſtzufriedenheit beſeelt war. Darauf nahmen Mutter Kanzleirath und Eliſe, die das Ding ſchon gewohnt waren, ihre Ballmienen an. Mama ſchloß ihre Augen zur Hälfte und verzog ihren Mund zu einem ſüßen und angenehmen Lächeln. Die ältere Tochter ſpielte die Unbefangene, wandte den Kopf etwas kokett und ſchwanenhaft hin und her, und ging auf den Ballſaal los, wie ein Offizier, der ſchon viel Pulver gerochen, gegen eine feindliche Batterie. Der kleine Backfiſch dagegen, der hintendrein kam, fühlte jetzt zum erſten Mal, daß die Taille ſeines Kleides doch um eine Nummer hätte weiter ſein dürfen. Es war der Kleinen etwas beklommen zu Muth und ſie athmete kürzer und mühſamer. Doch nahm ſie ſich auf einen aufmunternden Blick der Mutter zuſammen, hob das Köpfchen lächelnd in die Höhe und ſchwänzelte zierlich und angenehm in den Ballſaal hinein. Von Vater Kanzleirath iſt in dieſem wichtigen Augenblick nur zu bemerken, daß er vor der Saalthür ſeine Uhr hervorzog, und als ſie auf achte zeigte, in der Geſchwindigkeit als guter Kopfrechner überſchlug, daß es bis morgen früh um drei Uhr ſieben ſehr lange Stunden ſeien.

Doch nur einen Augenblick dachte er daran; ſobald ſich die Thüre hinter ihm ſchloß, war er wieder ganz Vater geworden,

und ſpendete mit dem verbindlichſten Lächeln freundliche Mienen, herzliches Kopfnicken und feſte Händedrücke an alle Lieutenants, Aſſeſſoren, Referendäre und Handlungs-Commis, die er nur eben zu erreichen im Stande war.

Man fand einen guten Platz, und die Mutter ſetzte ſich zwiſchen ihre beiden Töchter, dem Schickſale ſeinen Lauf laſſend.

Und das Schickſal kam, nicht roh und kalt, ſondern warm und fühlend, und warf unterſchiedliche, glänzende Uniformen und ſimble, ſchwarze Fräcke an die Bank, wo die Mutter mit ihren Töchtern thronte. Das Ankommen der Tänzer iſt dem Ankreiſen der Fiſche an die gefährliche Angel vergleichbar. Emilie war der Köder und ſie wurde zuerſt neugierig und ſcheu von Weitem betrachtet, die Keckeſten drängten ſich vor, um ſie näher zu beſehen, ſchwammen aber auch zum erſten Mal vorbei, ohne anzubeißen. Bald aber kehrte einer allein wieder um, öffnete weit die Augen, ſpitzte das Maul, ſcherwenzelte mit den Frackſchößen, ſchlurfte näher und näher, und ſaß dann ein Paar Sekunden glücklich feſt — der erſte Walzer. Mama lächelte vergnügt, dem Vater rollte ein ganzer Aktenſtoß vom Herzen. Es iſt bei den Fiſchen, wie bei den Schaafen und bei den Tänzern. Wenn erſt Einer angebiſſen, über den Graben geſprungen oder engagirt hat, ſo folgt die ganze Heerde nach, und der Kapellmeiſter, droben auf dem Orcheſter, hatte ſich noch nicht zum erſten Walzer zurecht geſtellt, als Emilie ſchon ausverkauft war, und die ſtolz erhobene Naſe der Mutter Kanzleirath, ſowie ihr ſelbſtzufriedenes, aber doch würdevolles Lächeln, für den Kenner ſo deutlich ſprachen, wie die Fahne am Omnibus ankündigt: „Beſetzt.“

Und Eliſe — ſie ſaß da und lächelte. Sie lächelte bei der Walzer-Introduction, ſie lächelte, als die jungen Mädchen auf

allen Seiten anfingen unruhig zu werden, ſie lächelte, als die jungen Herren von allen Seiten herbeiſchoſſen: „Mein Fräulein, der Walzer beginnt.“ — „Sie waren ſo gütig.“ — „Erlauben Sie.“ — „Darf ich bitten?“ — und ſie lächelte, als ſich nun das Chaos entwirrte, und die Paare glückſelig, luſtig, Arm in Arm dahin flogen. Mutter Kanzleirath hatte nur Augen für ihren Liebling, den ſie mit den Blicken verfolgte, ſich freuend, wenn das zierliche Figürchen hie und da zwiſchen den Tanzenden auftauchte. — „Es iſt doch ein wahres Vergnügen, ſo zuſehen zu dürfen,“ ſagte die Mutter zu Eliſe, und auch da lächelte die ältere Tochter, aber es war ein trübes, bitteres Lächeln.

So ging es fort, man tanzte Walzer, Polka's, Françaiſes; Eliſe ſah zu und lächelte. Daß ſie ſich dazwiſchen heftig auf die Lippen biß und ihr Taſchentuch zuſammenknitterte, und daß ſie ſehr bleich ausſah, bemerkte ſo eigentlich Niemand. Wer achtet in einem Ballſaale auf dergleichen Gefühle der Nebenſitzenden? Wer hat überhaupt eine Ahnung davon, daß hier unter den weißen Spitzen ein Herz ſchmerzlich zuckt, in tiefem, ſchneidendem Weh! — Heilloſe Verblendung! Und doch habt ihr alle, die ihr euch heute zum erſten Mal in den Wogen des Tanzes bewegt, auch euren letzten Ball!

„Hirtenknabe, Hirtenknabe,
Dir auch ſingt man dort einmal.“

Wer weiß, vielleicht tretet ihr ab von frohen Wünſchen umgeben, als glückliche Bräute, vielleicht auch mit den Gefühlen Eliſens, müde getanzt, müde gelebt, — müde geliebet.

Hätte nun die ältere Tochter des Kanzleirathes heute ſtill und allein da ſitzen können, das wäre nicht ſo ſchmerzlich geweſen, als die mancherlei Fragen zu beantworten, welche auf die harm-

loſeſte Art von der Welt, von den Tänzern ihrer Schweſter, an ſie gethan wurden; die eigenthümlichen Fragen: „Sie tanzen nicht, mein Fräulein?“ — Ich bemerkte Sie nicht bei dem letzten Walzer.“ — Begreiflicher Weiſe hatte Eliſe allen dieſen Bemerkungen gegenüber raſendes Kopfweh, und ſelbſt als ihr alter Freund, der Handlungsreiſende, ſpät im Ballſaale erſchien, und als die treue Seele ſie um eine Françaiſe bat, ſchlug ſie ihm dieſe ab, und daß ſie ihm das abſchlagen konnte, war wenigſtens ein ganz kleiner Tropfen Balſam für ihr gekränktes Herz. „So wollen wir denn plaudern von alten Zeiten,“ ſagte der ehemalige Tänzer, und ſetzte ſich neben Eliſen auf die Bank, und fing dann unbefangen zu plaudern an von früheren Bällen, wo es ſo ſchön geweſen ſei, wo man nicht einen Augenblick geruht, und von längſt vergangenen Tagen, die doch eigentlich ganz anders geweſen.

So ging es der armen Eliſe, während ſich der Backfiſch auf's Göttlichſte amüſirte. Dieſer plagte ſich im Schweiße ſeines Angeſichts, und glitt buchſtäblich von einem Arm in den andern. Die Engagements auf alle Tänze waren eigentlich das Wenigſte, denn um eine Extratour zu bekommen, wurde hinter dem jungen, hübſchen Mädchen förmlich Queue gemacht. Vergeblich winkte die Mutter zuweilen beſorgt mit dem Finger, vergeblich ſchmiegte ſich der alte Kanzleirath, den Hut auf den Bauch gedrückt, Stöße und Püffe aushaltend, durch die Reihen der Tanzenden zu ſeiner Tochter, um ihr eine ſchreckliche Geſchichte zuzuflüſtern, die er in ſeiner Jugend einmal geleſen, von jungen, unbeſonnenen Tänzerinnen, die ſich förmlich zu Tode gerast. Vergeblich ſagen wir, Emilie hob das erhitzte Geſichtchen ſo lieblich flehend zu dem Vater empor, ihre zuckenden Lippen bewegten ſich ſo bittend, und

ihre glänzenden, feuchten Augen baten ſo dringend, ihr Vergnügen nicht zu ſtören, daß der Papa davor eilig zurücktrat, mehr aber noch vor der determinirten Miene des nun vortretenden Offiziers, der, ohne den Vater weiter zu beachten, ſie mit den Worten: „Nun, mein Fräulein?“ in den Arm nahm und davon raste.

Die große Pauſe auf einem Balle iſt eine vortreffliche Erfindung. Tänzer und Tänzerinnen ruhen eines Theils aus, und finden ſich anderntheils wieder zuſammen, um ein intereſſantes Ballgeſpräch fortſetzen zu können. Die Mütter benützen die Zeit, um durch gelindes Zupfen die verſchobene Toilette ihrer Töchter zu corrigiren, auch wohl eindringliche Ermahnungen über das künftige Verhalten mit einfließen zu laſſen, die Väter dagegen benützen die Pauſe, wozu ſie eigentlich da iſt, um ein tüchtiges Souper zu ſich zu nehmen, und ſich für die nachfolgenden Strapazen durch mehrere gute Gläſer Wein zu ſtärken. Dieſe Pauſe, ſowie am Ende des Balles die alsdann erlaubte Cigarre, ſind ja die einzigen Lichtblicke für ſolche, die nicht mehr tanzen, an einem dieſer dem Vergnügen gewidmeten Abenden.

Daß ſich der kleine Backfiſch das Souper ebenfalls vortrefflich ſchmecken ließ, brauchen wir eigentlich nicht zu erwähnen, er hat ſein Brod redlich verdient, und bedarf der Stärkung für die nachfolgenden Tänze, und den ſtundenlangen Cotillon. Eliſe dagegen aß nicht und trank nicht, ja ſie befand ſich während des Souper in einer fieberhaften Aufregung. Ruſpels Compagnon war etwas ſpäter erſchienen, hatte ihr flüchtig und etwas verlegen guten Abend geſagt, und ſich darauf mit einer wahren Wuth in den Strudel des Tanzes geſtürzt. Bis jetzt hatten die beiden Familien, Kanzleiraths und Ruſpels Compagnon in der großen Pauſe miteinander ſoupirt, heute aber hatte ſich der Letz-

tere anderswohin gethan, was ſelbſt dem ſonſt ſo argloſen Kanzleirathe auffiel. Eliſen fiel das nicht mehr auf. Sie dachte der letzten Briefe mit „Werthgeſchätzte“ und „ganz ergebenſt“, preßte die Lippen heftig aufeinander, und drückte zuweilen ihre Hand auf das Herz. Der Compagnon, der nicht weit von der kanzleiräthlichen Familie placirt war, blickte öfters herüber, und ſchien auch zuweilen Miene zu machen, als wolle er aufſtehen und ſich nähern, doch hatte die Kanzleiräthin mit ihrem ſcharfen Blick wohl bemerkt, wie ihn alsdann ſeine Frau am Frackſchoß wieder niederzog. Madame Schmerbeling zuckte die Achſeln darüber, ein ſolches Benehmen hatte ſie von jener Frau wohl erwartet, denn ſie hatte ſich immer auf ihre Art hochmüthig und unausſtehlich benommen. Nahm ſie doch im Theater auf der zweiten Gallerie einen Vorderplatz ein, ließ ſich mit einer Laterne der fünften Rangklaſſe nach Hauſe leuchten, und hatte ſich einen Penſée-Sammtmantel machen laſſen. Nach ſolchen Vorgängen ließ ſich freilich kein beſſeres Benehmen erwarten. Die Kanzleiräthin verbot ſämmtlichen Ihrigen nach dem Tiſch hinüberzublicken, und es hätte ſpäter faſt eine kleine pantomimiſche Scene gegeben, als der Kanzleirath ſein Glas hob, und aus der Entfernung dem Compagnon zutrank, der ihn aber dazu aufgefordert hatte, wobei er, der Compagnon nämlich, ſein rechtes Auge auf eine ganz ſeltſame Art zuſammenkniff.

Unterdeſſen war die Pauſe zu Ende gegangen, der Tanzſaal füllte ſich wieder, die Muſik begann auf's Neue, und es war wieder die alte Geſchichte. Strampfende und hüpfende Paare, erhitzte junge Herren, wildathmende Damen, Staub, Dunſt und Hitze. Eliſe hatte abermals ihren Platz neben der Mutter eingenommen, doch wurde es ihr auf einmal ganz ſeltſam zu Muthe.

Die Muſik hatte für ſie keinen rechten Takt mehr, über die Tanzenden ſchien ſich ein Trauerſchleier zu legen, der immer dichter und dichter wurde; endlich lehnte ſie ſich ſanft gegen die Schulter der Mutter, und ſagte mit leiſer Stimme: „Mama, mir wird ganz übel.“ Glücklicherweiſe war in dieſem Augenblick der Tanz zu Ende, der Vater Kanzleirath in der Nähe, und Eliſe fühlte noch ſo viel Kraft in ſich, an ſeinem Arm ohne Aufſehen in's Nebenzimmer zu gelangen, und von dort in die Garderobe, wo ſie Mantel und Ueberſchuhe anzog, und ihren Vater bat, ſie nach Hauſe zu begleiten.

So leid dem Kanzleirath dieſe Unterbrechung um ſeiner Tochter willen that, die er recht herzlich liebte, ſo war er doch nicht unzufrieden, den Ball eine halbe Stunde verlaſſen zu können, um im Nachhauſefahren eine Cigarre zu rauchen. Eliſe, der es in der kalten Nachtluft augenblicklich beſſer wurde, hatte ihn freundlich dazu aufgefordert, und ſo erreichten ſie in kurzer Zeit die Wohnung. Dort angekommen, öffnete der Kanzleirath mit ſeinem Hausſchlüſſel die Thür, blickte ſeufzend nach ſeinem Schlafzimmer empor, und kletterte wieder in den Wagen, um auf den Ball zurückzukehren. Eliſe aber ſtieg allein die Treppe hinauf; mit jeder Stufe wurde es ihr leichter und wohler um das Herz. Bei der erſten hatten ihre Lippen wohl noch ſchmerzlich gezuckt, und ein eigenthümliches Gefühl im Herzen und in den Augen deutete auf hervorquellende Thränen. Auch rollten ein Paar davon ihre Wangen herab, aber, wie ein friſcher Mairegen die Dünſte des bedeckten Frühlingshimmels, ſo verjagten dieſe Thränen das finſtere Gewölk, welches ihre Sinne befangen hielt. Die Einſamkeit und Stille des nächtlichen Hauſes that ihr wohl. Sie war froh, daß keines der Dienſtmädchen mehr auf war. Leiſe

öffnete ſie die Wohnung, und ging in ihr Schlafzimmer, um das weiße Kleid und den weißen Kranz abzulegen, und auch damit ſchien ſie abermals eine drückende Erinnerung zu verlaſſen. Ja, als ſie jetzt ihr Hauskleid angezogen hatte, als ſie das Feuer im Ofen des Wohnzimmers wieder angefacht, als dieſer eine behagliche Wärme ausſtrömte, und ſie Alles hergerichtet hatte, um Mutter und Schweſter, wenn ſie vom Balle heimkehrten, mit einer wohlthuenden Taſſe Thee empfangen zu können, da war ihr Gemüth ſo ruhig und ſtill geworden, daß ſie lächelnd zurückblicken konnte, nicht nur auf die vergangenen Stunden ihres heutigen letzten Balles, ſondern auch auf die vielen ähnlichen Abende, deren wir früher erwähnt. Und als nun das Waſſer im Keſſel anfing zu ſingen, ſchüttelte ſie den Kopf, wenn ſie aller der Kämpfe und Schmerzen gedachte, die ſie ſeit ihrem erſten Balle auf jenen heißen Brettern erlebt, und da wurde es ihr faſt ſelig in ihrer Einſamkeit, und ſie gedachte mitleidig der jungen, blühenden Schweſter, die, ein gutes, friſches, junges Herz, wohl alles Das, und vielleicht noch Schlimmeres vor ſich hatte.

Da hörte ſie einen Wagen durch die ſtillen Straßen rollen, der Ball konnte unmöglich ſchon zu Ende ſein. Und doch hielt der Wagen vor ihrem Hauſe, und dann ertönte die Hausklingel. Eliſe eilte auf den Vorplatz der Wohnung, und zog durch die Vorrichtung oben das Schloß der Thüre an, ſo daß ſie ſich öffnete. Es trat Jemand unten in den Gang, drückte die Hausthür hinter ſich zu, und Eliſe hörte nicht ohne leicht zu erſchrecken, den Tritt eines Mannes auf der Treppe.

Wer konnte das ſein? Davon beſchloß ſie, ſich zu überzeugen, ehe ſie die Glasthür öffnete. Sie ſchob deßhalb die Vorhänge etwas auseinander, und faſt wäre das Licht ihrer Hand

General. Unglück und Schande!

Baron. Oh! — Oh! — Du siehst mich erstaunen; Du häufest Vorwurf auf Vorwurf auf mich.

(Pause.)

Doch ich bleibe ganz ruhig. Ich habe mir vorgenommen, ganz ruhig zu bleiben. Ich werde nicht heftig werden.

General. Du willst nicht heftig werden? Das ist lächerlich! — — — — Nun, meinetwegen!

Baron. Allerdings Deinetwegen. Höre mich an und — dann — dann — — — — — will ich meinen Spazierritt machen. — Du sprachst mir gestern von der projektirten Heirath. Mit Deinem gewöhnlichen Starrsinn hattest Du dieselbe beschlossen, ohne Dich bei den Betreffenden zu erkundigen, ob sie sich auch Deinem Willen fügen würden, ob ihre Herzen auch frei seien, ob sie sich zu einer Verbindung entschließen könnten, wie sie der Papa und — — — — — General kommandirt.

General. Hektor! — — Doch weiter!

Baron (für sich). Wenn ich nur von diesem verfluchten Platz weg wäre! (sich mühsam fassend, um wieder in den vorigen Ton zu fallen). Du wirst Dich erinnern, wie ich Dir auf dieſem Platz hier von jener Verbindung abrieth, wie ich Dir zu verstehen gab, daß die Paare so, wie Du sie zusammen bestimmt, nicht zusammen passen. Ich war meiner Sache gewiß, denn ich wußte — was Du mit Deinem großen Verstand freilich nie gesehen hast — daß Ferdinand Deine Clara liebt, und Karl Deine Elise.

General (der auf seinem Sessel zusammengesunken ist). Das wußtest Du, Hektor? Das wußte mein Bruder, und Du sagtest mir nichts davon? — Du ließest mich in dem festen Glauben, die Herzen meiner Kinder seien frei, ich könne nach meinem Willen über sie verfügen?

Baron. Du hast gut fragen; wie kann man mit Dir ein ruhiges Wort sprechen? — Hast Du nicht gestern Morgen alle Teufel herauf beschworen, und hast geflucht und gewettert, Dich sollte keine Macht von Deinem Entschlusse abbringen? — Hast Du dieß nicht gethan? — —

General (düster). Es ist wahr, ich bin zuweilen etwas heftig.

Baron (ermuthigt). So spricht man nicht mit einem Bruder, mit einem Bruder, der es gut meint. (Für sich). Ich kann mich wahrhaftig

noch herausreden. (Laut). Ah, das thut man nicht! (Für ſich). Aber die Sache ſcheint ihn in der That entſetzlich anzugreifen. Es wäre mir wirklich lieber, wenn er etwas heftig würde. — Dieß Schweigen iſt mir ängſtlich — — — — und er macht ſo ein wehmüthiges Geſicht.

General. Ich bin in der That ein unglücklicher Mann. Ich hatte bis jetzt ſolche Freude an meinen Kindern erlebt! Aber das überlebe ich nicht! (Er zieht ſein Sacktuch hervor.)

Baron (für ſich, zieht ebenfalls ſein Sacktuch). Der Mann mißfällt mir. Jetzt hat er ſogar ſein Sacktuch herausgezogen. (Wehmüthig.) Wenn er nur recht ſchimpfen wollte!

General (ſteht auf und reicht ſeinem Bruder die Hand). Hektor!

Baron. Eugen!

General (lehnt ſich an ihn). Mein Bruder!

Baron (faſt weinend). Mein Bruder!

General (drückt ſein Sacktuch an die Augen).

Baron. Aber lieber Bruder, ich ſehe ein, daß ich gefehlt habe, aber ſo tief ſollte Dich die einfache Sache doch nicht alteriren. Verzeihe es den jungen Leuten, vor allen Dingen aber mir, als einen harmloſen Scherz, der gar keine Folgen haben kann.

General. O Hektor, er kann Folgen haben!

Baron. Welche denn, lieber Bruder? — Der Pfarrer weiß nichts Genaues, die jungen Leute werden nicht darüber ſprechen, Du gibſt nochmals Deinen Segen, ſo läßt ſich die Sache machen.

General. Nein, es läßt ſich nicht ſo machen; Ferdinand liebt Clara, Karl Eliſe, und ich — — ich habe ja geſtern Abend die beiden Paare ganz anders eingeſchloſſen.

Baron (erſtaunt). Und das macht Dir ſo viel Kummer? O das iſt recht komiſch!

General. Das nennſt Du komiſch? — Bruder, ich kenne Dich gar nicht mehr!

Baron (vergnügt). Ah, das iſt in der That zu komiſch, wenn Dich nichts weiter quält. —

General (mit einem tiefen Athemzuge, heftiger). Hektor, ich habe mir Gewalt angethan, ich habe mich mit einer Kraft gemäßigt, die ich mir ſelbſt nicht zugetraut. Ich hätte Dir, was Du mir gethan: verziehen,

Digitized by Google

— — ich habe Dir Deine — Perfidie ruhig vorgehalten (seufzend). — Ich hätte Alles verziehen, denn ich trage die Hauptschuld, aber es empört mich, daß Du eine Sache, welche die Ehre unseres Hauses so nahe angeht, komisch finden kannst.

Baron (fällt lachend in seinen Stuhl).

General. Bist Du toll geworden, Hektor? — Rede, oder ich vergesse mich! (Er faßt seinen Arm.)

Baron. Nun, laß' mich nur los! Daß Du doch gar keinen Scherz verstehen willst!

General (ergrimmt). So etwas kann nur ein alter, unnützer Hagestolz scherzhaft finden! Und glaube nicht, daß ich mich dazu hergeben werde, das — Unglück meiner Töchter durch eine andere Heirath wieder gut zu machen. Lieber soll Alles zu Grunde gehen!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Karl. Ferdinand. Elise und Clara. Später Jean und Kammerjungfer.

Clara. Verzeihung, mein Vater!

Elise. Lassen Sie das Schreckliche, was wir seit gestern ausgestanden, unsere Strafe sein! (General hebt die Hand vor die Augen.) O mein Vater, wenden Sie Ihre Blicke nicht von uns; wir haben sehr gefehlt, unendlich gefehlt. Ach, wir hatten nicht den Muth, gegen Sie aufrichtig zu sein.

Clara. Wir liebten schon lange —

Elise (sucht seine Hand zu fassen). Nur einen Blick, Vater! Nur ein Wort der Verzeihung!

General. O meine armen Kinder, meine unglücklichen Mädchen; euer ganzes Lebensglück ist zerstört!

Elise. Gewiß nicht, lieber Vater, wenn Du uns verzeihst!

Clara. Gewiß nicht!

Elise. Mach' uns glücklich, und Dich durch uns!

General (düster). Es ist zu spät!

Ferdinand. O General, Verzeihung für die Uebereilung, die wir begangen!

General (wehmüthig, nachdem er sie betrachtet). Oh! — es ist zu spät!

Karl. Excellenz, es ist gewiß nicht zu spät! o wenn Sie wüßten, wie sehr ich Elise liebe! —

Ferdinand. Und daß ich ohne Clara nicht leben kann! — Machen Sie uns glücklich, willigen Sie in unsere Verbindung!

General. Was soll mein ganzes Haus, was soll die Welt davon denken? — Nein, es ist unmöglich! — Ich erkenne euren gegenseitigen Edelmuth an, aber nach dem, was hier vorgefallen, kann von einer weiteren Verbindung keine Rede sein.

Ferdinand. So bin ich der unglücklichste aller Menschen!

Karl. Mein ganzes Lebensglück ist zerstört!

Elise. Unmöglich, Vater, Du kannst mich nicht von Karl's Seite reißen!

Clara. O Papa, ich kann Ferdinand nicht vergessen!

Baron (zu seinem Bruder, indem er den beiden Paaren winkt, zurückzutreten). Lieber Bruder, blamire Dich nicht vor der Welt und dem ganzen Publikum! (General will auffahren.) Stille! ich weiß, was Du sagen willst. — Du hast freilich gestern Abend die beiden Paare eingeschlossen, doch vergiß nicht, daß ich dabei war, daß ich um Alles gewußt; Karl und Ferdinand waren dort, Elise und Clara auf der anderen Seite.

General (erfreut). Ah!

Baron. Siehst Du, ich habe doch noch Recht; deßhalb sagte ich Dir auch gestern Abend, man müsse keinen Menschen zwingen.

General. Hektor, ich danke Dir!

Baron. Laß' aber die Kinder um Gotteswillen nichts von Deinen schrecklichen Ideen merken. Spiele noch ein paar Augenblicke den hartherzigen Vater, das ist Styl beim letzten Akt einer solchen Komödie, und dann gieb nach! — Du siehst, wie die armen jungen Leute auf die Entscheidung harren.

General (zu seinem Bruder). In Gottes Namen! Das hat mich ganz glücklich gemacht.

Baron (laut). Hm! — Hm!

General (ebenso, wie zornig). Hm! — Hm!

Baron (mit Pathos). Verzeihung, General! — Wenn Du Deinen Zorn nicht mäßigen kannst, so laß' ihn auf mein Haupt fallen! —

Digitized by Google

entfallen. — Herr Ruſpel ſtand vor ihr in ſchwarzem Frack, und äußerſt freundlich lächelnd.

Es iſt nun für ein Mädchen, wenn es allein zu Hauſe iſt, eine eigenthümliche Sache, einem ſolchen Beſuch in der Mitternachtsſtunde die Thüre zu öffnen, auch Eliſe zauderte, dieß zu thun, doch bat der da außen ſo ehrerbietig und doch ſo flehend, und

Ruſpel war ein ehrenwerther Mann,

dem man nicht das geringſte Böſe oder nur Zweideutige nachſagen konnte. Eliſe öffnete endlich die Glasthüre und die Stubenthüre, und Herr Ruſpel trat ſchüchtern ein, und blickte alsdann erſtaunt um ſich, als er niemand Anders im Zimmer ſah.

„So eben von meiner Reiſe zurückgekehrt," ſagte er nach einem augenblicklichen Stillſchweigen, „wollte ich den Ball beſuchen, um Sie, meine ſehr werthgeſchätzte Fräulein Eliſe, dort zu überraſchen. — Vielleicht nicht unangenehm zu überraſchen," ſetzte er ſtockend hinzu; „aber bei Ihrem Hauſe vorbeifahrend, ſah ich hier oben Licht, und dachte, die ganze Familie ſei ſchon zu Hauſe."

Jetzt war es begreiflicherweiſe an Eliſen, zu erklären, warum ſie allein den Ball verlaſſen. Das that ſie denn auch, und obgleich mit dieſer Erzählung bei der Wahrheit bleibend, hob ſie es doch ziemlich ſcharf hervor, daß ſie ſich auf dem Balle ſehr einſam gefühlt, und daß das Betragen des ſonſt ſo freundlichen Compagnons ſie und die ganze Familie ſehr ſchmerzlich berührt habe. Nach dieſer Erzählung erzählte nun Herr Ruſpel wieder, daß er ſich wie ein Kind darauf gefreut, Eliſen zu überraſchen, und daß er deßhalb ſeinem Compagnon, der ein guter Menſch, aber eine Plaudertaſche ſei, ausdrücklich verboten habe, viel mit der Familie des Kanzleiraths zu verkehren. Was nun Eliſe

weiter ſprach, wiſſen wir nicht mehr genau, iſt auch unnöthig, wörtlich wiederzugeben; nur ſoviel können wir ſagen, daß nach einer Viertelſtunde Herr Ruſpel ganz ergebenſt die beiden Hände des Mädchens nahm, ſie zierlich küßte, und ſie mit Weglaſſung des „Sehr Werthgeſchätzte“ „meine liebe Eliſe“ nannte. Darauf ließen ſich die Zwei an dem Tiſche nieder, aber an den beiden entgegengeſetzten Enden, tranken eine Taſſe Thee, und lauſchten auf die Straße, ob ſich noch kein Wagen hören ließ. Endlich rollte es in der Ferne, dann näher, und hielt vor dem Hauſe ſtill. Eliſe öffnete abermals die Thüre, und trat auf den Wunſch des Herrn Ruſpel in's Zimmer zurück, denn überraſcht ſollte am heutigen Abend doch nun einmal werden.

Aber der Compagnon, der in der That eine Plaudertaſche war, hatte nach beendigtem Balle beim Punſche doch nicht ſchweigen können, und Alles verrathen. Er war auch der Erſte, der an der Treppe ſichtbar wurde, und laut und fröhlich ausrief: „Wenn der ſchlaue Ruſpel nicht droben iſt, laß ich mich aufhängen!“ Und Ruſpel war, wie wir wiſſen, in der That wirklich droben, und wurde auf's Gerührteſte von der ganzen Familie bewillkommt. Mama ſchloß ihn feierlich an ihr Herz, und der alte Kanzleirath, der etwas zu viel Punſch getrunken hatte, ſagte mit weinerlicher Stimme: „Ruſpel, ſo einen Ball laß ich mir noch gefallen.“ Emilie aber warf ſich an die Bruſt ihrer Schweſter, küßte ſie innig und herzlich, und ſagte, während Thränen ihren Augen entſtrömten: „Ich war recht froh heute auf meinem erſten Ball. Möge ich auch auf meinem letzten ebenſo glücklich ſein, wie du, meine gute, gute Schweſter.“

Das, geneigte Leſerinnen, iſt die wahrhaftige und ſehr glaubwürdige Geſchichte von einem erſten und von einem letzten Balle.

Geſchichten einer Wetterfahne.

Erſter Windſtoß.

Geburt und Eheſtand.

Wenn ich ſage, daß ſchon manche Wetterfahne mitgetheilt, was ſie geſehen, gehört, erlebt, mit einem Wort, ihre Memoiren verfaßt hat, ſo iſt das eine Behauptung, die mir Niemand widerſtreiten kann. Doch iſt bis jetzt keine Windfahne ſo ehrlich geweſen, ſich als Verfaſſer zu nennen; vielmehr ſchreiben die meiſten unter andern Namen, was auch mir im vorliegenden Falle ſehr leicht ſein würde. An ſchönen und paſſenden Namen ſollte es mir durchaus nicht fehlen; ich könnte mich z. B. Baron Dreher nennen, Herr von Eiſenblech, oder meinetwegen auch Doktor Windfang; aber es ſei ferne von mir, meinen Stand verleugnen zu wollen. Ich entſtand als Windfahne, ſetzte bis jetzt meinen Stolz darein, eine ſolche zu ſein, und will es auch bleiben bis an mein ſeliges Ende, ſei es nun, daß mich irgend ein wüthender Sturm in unbekannte Regionen fortführt, oder ſei es, daß ich vom Hausherrn penſionirt werde, um, wer kann das wiſſen? mein Leben als Kohlenſchaufel zu beſchließen.

Digitized by Google

Warum ſoll ich auch meinen Stand leugnen? Wenn man auch geringſchätzend und achſelzuckend ſpricht: O, ſo eine Wetterfahne, ein erbärmliches Ding, das ſich bei jedem Windſtoß zehnmal herumdreht! Ja, das Herumdrehen an ſich wäre nicht ſo ſchwer, aber es mit Sicherheit und Anſtand thun und in der gehörigen Richtung verbleiben — dazu gehören feſte Grundſätze, die nicht jeder hat. Ueberhaupt ſind viele berufen, aber wenige auserwählt; und ich, die ich mich heute noch munter auf meinem Dache drehe, habe ſchon ganze Generationen junger eleganter Windfahnen, ſchlanker Blitzableiter und ſtolzer Kreuze und Sterne kommen und verſchwinden ſehen. Manche davon haben mich höhniſch angelächelt, wenn ſie ſo glänzend und ſtrahlend an einem ſchönen Frühlingsmorgen beim ſanfteſten Südwind zum erſtenmal in der blauen Luft erſchienen. Aber wie lange hat's gedauert! Zwei, drei Jahre höchſtens, da wurde die Vergoldung matt, die dünnen Eiſenſtangen bogen ſich, ein ſchrilles Pfeifen bei jedem Windſtoße zeigte den Anfang eines unheilbaren Stockſchnupfens an, der oft mit einer Auszehrung endigt; und wenn ich dann nach einer wilden Sturmnacht bei anbrechendem Morgen rings um mich her ſchaute und meinem alten treuen Freunde, dem feſten Schornſtein des Hauſes, einen guten Morgen bot, ach, wie viele jener armen jungen Leute waren nicht mehr, oder ließen betrübt ihre ſchönen Kreuze und Sterne hängen!

Daß ich im Laufe der Zeit bei meinem mühſeligen Geſchäfte jünger und friſcher geworden wäre, will ich gerade nicht behaupten, auf meinem ehemals ſchönen grünen Kleide hat ſich der Roſt des Alters angeſetzt, und meine Stimme iſt rauh und hart geworden, wie das bei bejahrten Leuten meiſtens der Fall zu ſein pflegt. Aber Lebenskraft fühle ich noch in mir, volle

friſche Lebenskraft; und der ſteife Weſtwind, der im Spätherbſt oft wochenlang bei mir vorüberſaust, hat ſchon oft in ſeinen Bart gebrummt: Der Teufel hole dieſe Wetterfahne! Die bringen wir nicht ſo bald herunter! Ja ich weiß ihm auszuweichen dem Winde, wende mich jetzt rechts, jetzt links, um ihn vorbeizulaſſen, und wenn er mir gar zu toll kommt, ſo zeige ich ihm, wie gelenkig ich in meinem Alter noch ſein kann, und wirble mich ein paar Dutzend mal herum, wobei ich ihn höhniſch auslache. Das verdrießt den tollen Wind und dann ſtreicht er gegen die Dachziegel, daß ſie klappernd und ſtöhnend auffliegen, rüttelt auch wohl an meinem alten Schornſteine, der auch ſchon hie und da einen Backſtein laſſen mußte.

Ja, Wetterfahne ſein, iſt ein ſchwieriges und mühſames Geſchäft, in der That kein angenehmer Lebensberuf, und abgeſehen von einer feſten Geſundheit, die man haben muß, gehört auch eine große geiſtige Biegſamkeit dazu, ſich nach jedem Windſtoß zu bequemen, ohne dabei die Würde aus den Augen zu verlieren, die man ſich und ſeines Gleichen ſchuldig iſt.

Da es uns Wetterfahnen, wie ſo vielen andern von der Natur ſtiefmütterlich behandelten Geſchöpfen, nicht geſtattet iſt, uns auf natürliche Weiſe fortzupflanzen, ſo kann ich auch nicht ſagen, daß ich geboren wurde, und eben ſo wenig, daß ich einen Vater gehabt. Ich entſtand vielmehr unter der derben Fauſt eines jungen Schmiedes, der mich durch tüchtige Hiebe ſchon in zarteſter Jugend abhärtete und ſo auf meine hohe aber wildbewegte Lebensſtellung vorbereitete. Mein Erzeuger war, ſo lang er an mir arbeitete, über alle Maßen luſtig und vergnügt, und er behandelte meine Entſtehung mit einer Sorgfalt und Pünktlichkeit, der ich vor allen Dingen meine gute Geſundheit und mein langes Leben

zu danken habe. Warum er ſo vergnügt war, konnte ich in meiner Unſchuld damals nicht begreifen; jetzt aber, nachdem mir ſo mancher Wind um die Naſe gegangen, und ich mit vielen Lebenserfahrungen an die längſt vergangene Zeit zurückdenken kann, weiß ich wohl, daß das junge hübſche Mädchen, welches oft an den Amboß trat, als an mir gearbeitet wurde, Urſache war an dem vergnügten Herzen des Schmieds. „Mach' deine Sache nur pünktlich," ſprach ſie oft, „du wirſt ſehen, Georg, daß der Vater den fleißigen und geſchickten Arbeiter lieb gewinnt." Was ſonſt noch an dem Amboß geſchah, will ich discret verſchweigen, muß aber dabei geſtehen, daß ich es nicht allein war, der an einem ſchönen Tage ſah, wie ſich die Beiden küßten; unglücklicher Weiſe trat der Vater im ſelben Augenblicke in die Werkſtatt, und ich erwartete ſchon, daß er einen ſchweren Hammer, den er zornig in die Hand nahm, nach uns herüberwerfen würde; doch bezwang er ſich, biß die Lippen auf einander und ging zur Thüre hinaus, ohne daß ihn das glückliche Paar geſehen. Hätte ich damals nur reden können! Oder hätte mich der junge Schmied verſtanden! Denn als ich nun fertig war und er mich ſanft mit Oel eingeſchmiert hatte, und durch einen leichten Klaps mit der Hand mehreremal herumlaufen ließ, da flüſterte ich ihm wohl zu, er ſolle ſich in acht nehmen, aber er begriff nicht, was ich ſagen wollte.

Eines ſchönen Tages wurde ich an meinen Beſtimmungsort gebracht, und als mich der junge Schmied auf dem nördlichen Giebel des Daches befeſtigte, hörte ich, wie der Hausherr ſagte: „Jetzt fehlt uns noch eine Wetterfahne auf dem andern Giebel. Alles in der Welt will Geſellſchaft, und ſo wollen wir auch Dem da eine Lebensgefährtin geben." Da durchſchauerte mich ein un-

bewußtes, aber ſüßes Gefühl und meine Phantaſie malte mir auf der leeren Seite des Daches eine ſehr zierliche Wetterfahne, mit der ich mich vereint durch's Leben drehen würde. Man wird meine Sehnſucht gerechtfertigt finden, hatte ich doch eine feſte Anſtellung und nebenbei aus den Geſprächen meines Erzeugers mit dem jungen Mädchen häufig entnommen, daß es nicht gut ſei, wenn man ſich allein befände.

Die Werkſtätte, aus der ich hervorgegangen, ſah ich von meinem hohen Standpunkte aus deutlich vor mir. Ja, nach einiger Zeit bemerkte ich zu meinem unausſprechlichen Vergnügen, daß eine Lebensgefährtin für mich im Entſtehen begriffen ſei. Was aber meine Freude über dieſes glückliche Ereigniß einigermaßen verkümmerte, war die Entdeckung, die ich zu gleicher Zeit machte, daß der junge Schmied Hammer und Feile nicht mit der gleichen Freudigkeit handhabte, wie früher. Ja, wenn er ein paar Schläge gethan, ſo legte er den Kopf in die Hände und blickte betrübt zu mir hinauf. Oft warf er auch ſein Handwerkszeug vor ſich hin, verſchwand aus der Werkſtatt, und wenn er dann nach kurzer Zeit wieder kam, ſo ſah er recht blaß aus, hatte die Lippen aufeinander gebiſſen, gerade ſo, wie damals der Vater Schmied, als er die Beiden überraſchte. Das junge Mädchen ſah ich ſehr ſelten in dem Gemache, wo gearbeitet wurde, und wenn der junge Schmied ſie, wie mir ſchien, durch Bitten und Flehen hereinnöthigte, ſo blieb ſie an der Thüre ſtehen und ſtellte ſich nicht mehr an den Amboß, wie ſie früher ſo oft gethan. Da mußte was vorgefallen ſein. Aber was es war, konnte ich nicht ſogleich ergründen. Endlich aber nach vielem Spähen und ſtundenlangem Hinſtarren fing ich an, mir die Sache klar zu machen. Der alte Schmied, der das Verhältniß zwiſchen ſeiner Tochter und dem

Geſellen wohl gemerkt, hatte bei ſich gedacht: wenn ich mit Gewalt dazwiſchen fahre, ſo thut das die entgegengeſetzte Wirkung. Nun war aber ein Offizier dem jungen hübſchen und reichen Bürgermädchen ſchon vielfach nachgelaufen, hatte aber um alles in der Welt keinen Zutritt in's Haus erhalten können, und wenn auch die Mutter dem Zweierlei-Tuch durchaus nicht abgeneigt war, ſo war's doch der Vater deſto mehr. Aber ſein Zorn gegen den Geſellen war ein vortrefflicher Bundesgenoſſe für die Meiſterin. Es ſei doch etwas ganz anderes, meinte ſie, die Frau eines hübſchen Lieutenants, als eines rußigen Schmiedes zu ſein. Natürlicher Weiſe ſprach ſie dieſen Vergleich nie mit klaren Worten aus, ſondern ließ ihn nur als Prinzip durchſchimmern. Dazu hieß es dann noch: Was will der Georg da unten heirathen? Das Mädel? ja, aber hauptſächlich unſer Vermögen und deine vortreffliche Kundſchaft. Da nun auch ein ſtarker Schmiedmeiſter ſeine ſchwache Stunden hat, ſo wurde der Vater in ſolchen ſo lange bearbeitet, bis er endlich, obgleich brummend, zugab, daß der Herr Lieutenant nach einem Ball, auf dem er wacker mit der Tochter getanzt, einen Anſtandsbeſuch machen durfte. Aber es blieb leider weder bei einem Beſuche, noch bei Anſtandsbeſuchen überhaupt, wie ich, der das ganze Haus und ſomit auch Eliſens Kämmerlein überſah, am beſten beurtheilen konnte. Georg erfuhr ebenfalls ſein Theil davon. Das ſah ich an ſeinem gänzlich veränderten Benehmen und Ausſehen. Da er aber eine heftige Natur war, ſo hatte er ein paarmal arge Auftritte mit ihr, und da er ſich durch nichts beſchwichtigen laſſen wollte, ſo fiel ſie ſchicklicher Weiſe zuletzt ohnmächtig nieder, ließ ſich ſo von der Mutter finden, wonach dem Geſellen augenblicklich aufgeſagt wurde. Ehe er aber fortging, ſtieg er zu mir herauf und ſetzte meine

künftige Lebensgefährtin, auf welche ich mich ſo lange und innig gefreut, auf die ſüdliche Giebelſpitze. Es war anſcheinend ein nettes Weſen, die andere Wetterfahne, ebenfalls zierlich ausgeſchnitten und grün bemalt; doch bemerkte ich wohl, daß der junge Schmied ſie verdroſſen befeſtigte, lange nicht ſo freudig, wie er mich aufgeſetzt. Als er drüben fertig war, kam er über das Dach zu mir her, drehte mich leicht herum und ſagte ſeufzend: „Das waren andere Zeiten, als ich dich gemacht, verflucht ſei das ganze Mädchenvolk!

Obgleich nun ähnliche Geſchichten von Bürgermädchen und Lieutenants, von gebrochener Treue und hoffärtigen Meiſterinnen ſchon zu Dutzenden paſſirt ſind und noch häufig vorkommen werden, ſo habe ich doch dieſer aus dem einfachen Grunde erwähnt, weil ſie in ihren Folgen gar zu traurig in mein Lebensglück eingriff. Ich, unter Liebe und Glück entſtanden, ward kräftig und geſund, meine arme Lebensgefährtin dagegen, bei welcher Kummer und Trübſal Hammer und Feile regiert, litt an einem unheilbaren Uebel ſchon am erſten Tage, als ſie mir angetraut wurde. Wie hatte ich mich auf ein heiteres, luſtiges Wetterfahnenleben gefreut! Mich mit ihr zu gleicher Zeit zu drehen, jetzt zierlich rechts, jetzt zierlich links, dann im raſchen Wirbel herum, ein heiterer Tanz durch's Leben. Da bemerkte ich ſchon am erſten Tage unſerer Ehe mit Schrecken, daß ſie ſchief aufgeſetzt war und ſtatt ſich luſtig umherzuſchwingen, betrübt den Kopf hängen ließ, und von einem Windſtoß, der mich ein Dutzendmal im Kreiſe herumwirbelte, trübſelig hin und her ſchwankte. — Ja, ſie war von Geburt an kränklich, die arme Frau und hatte Launen, wie alle übrigen. Wenn ich friſch in's Leben hineinſah, mich freuend auf einen tüchtigen Sturm, dem ja immer ſchönes

Wetter folgt, ſo ächzte und ſtöhnte ſie jämmerlich, daß ſich die Dachziegel darob hätten erbarmen mögen. Wenn ich jauchzend herumflog, ein junger, friſcher Kerl, ſo piepste ſie ängſtlich: „Du Himmel, da kommt ſchon wieder ein Wind! Wann werde ich endlich Ruhe haben!“ Der Teufel auch! zum Ruhen iſt niemand auf der Welt, am allerwenigſten eine Wetterfahne.

So fing meine Ehe an und ſo ging ſie leider fort. Dabei war die Frau über alle Maßen eigenſinnig, und wenn ich mich auch anfangs bemühte, ihr mit gutem Rath an die Hand zu gehen, ſo wurde ich deſſen doch bald müde, da ich einſah, es nütze mir doch gar nichts. Sie hatte ſich angewöhnt, beſtändig nach Oſten zu ſehen. Das iſt freilich eine ſchöne Himmelsgegend und war mir auch lieber als der trübe Weſten; aber eine brave Wetterfahne muß ihre Schuldigkeit thun und da hinausſchauen, wohin ſie ihr Beruf weist. Wie oft rief ich ihr zu: „Liebes Kind, ſchau auf mich! Wende dich doch gefälligſt nach Norden.“ Umſonſt, zuerſt ſeufzte ſie ſtatt einer genügenden Antwort unverſtändlich, und als ich meine Bitte dringender wiederholte, entgegnete ſie mir gereizt, ich ſolle mich gefälligſt um mich ſelbſt bekümmern, ſie wiſſe ſchon ſelbſt, was ſich für eine Frau ſchicke. Daß ich darüber etwas wild wurde und ihr, während ich mich im Zorn vielleicht zwanzigmal herumdrehte, eine tüchtige Rede hielt, verſteht ſich von ſelbſt. Sollte ich ſchweigen? Ich, der gegenüber dem wildeſten Sturmgeheul nicht einmal das Maul hielt? Gott bewahre! Ich war mir bewußt, daß ich meine Schuldigkeit that, und als Mann das Recht hatte, meiner eigenſinnigen Frau tüchtig die Meinung zu ſagen. Da ſchwieg ſie nun auch längere Zeit, immer hartnäckig nach Oſten blickend. Doch als ich ſie mehrere Nächte gar kläglich ſtöhnen und jammern

hörte, erbarmte es mich doch und ich fragte ſie ſo ſanft als möglich: „Fehlt dir etwas, mein liebes Kind? Haſt du vielleicht Schmerzen?“ Worauf ſie mir entgegnete: „Laß mich, ich fühle mich unglücklich.“

Ich muß geſtehen, das ärgerte mich einigermaßen. So erhaben geſtellt zu ſein, hoch über dem Getreibe der Menſchen, in friſcher Luft und zeitweiſem Sonnenſcheine, und doch nicht zufrieden — darüber befragte ich ſie und erſchrack heftig als ſie mir zur Antwort gab: „Iſt das ein glückliches Loos, welches mir zu Theil geworden, hier oben in Sturm, Schnee und Hagel Wetterfahne ſein zu müſſen?“ — „Aber von allen Menſchen geſehen,“ fiel ich ihr ärgerlich in die Rede; „ja, von allen ängſtlich und prüfend betrachtet, Verkündiger von guter und ſchlechter Zeit; das iſt doch wahrlich ein ſchönes Loos.“ —

„Ein ſchönes Loos!“ wiederholte ſie ſo kreiſchend und mit dem Ausdruck des Jammers, daß ich feſt überzeugt bin, hätte ſie Hände gehabt, ſie würde ſolche über dem Kopfe zuſammengeſchlagen haben. — „Ein ſchönes Loos, o du mein Gott! Ich bin von einer ſtillen ſoliden Eiſenblechfamilie, alle meine Schweſtern und Brüder ſind was Rechts geworden, und auch ich war beſtimmt zum angenehmen Leben einer Feuerſchaufel, als mich das Schickſal traf, zu einer Lebensgefährtin für ein ſo wankelmüthiges Geſchöpf, wie du biſt, verarbeitet zu werden.“

„Wankelmüthig bin ich nicht,“ entgegnete ich ſo ſanft als möglich und mit einer zierlichen Schwenkung rechts herum. „Daß ich mich drehe, iſt mein Beruf, und daß ich mich leicht und ſchnell drehe, daran iſt meine ungeſchwächte Manneskraft ſchuldig.“

„Dein Beruf?“ kreiſchte ſie höhniſch, „o ich weiß ganz genau, weshalb deine Blicke ſo unaufhörlich über alle Dächer da-

hinjagen. Dort ſind freilich zierlichere Wetterfahnen, als ich bin, hübſche Sterne und Kreuze auf den Dächern, denen gelten deine Bemühungen, mit ihnen wechſelſt du ſüße Augen, ich aber bin ein armes unglückliches verkanntes und verrathenes Weib."

Dies war der erſte Ehezwiſt, den ich mit meiner Gattin erlebte; und hätte Frau Ottilie Wildermuth ihr Buch damals noch nicht geſchrieben gehabt, ſo würde derſelbe dort eine paſſende Stelle finden.

Wie hatte ich mich auf eine Gefährtin meiner Tage gefreut! auf ein gleichfühlendes Weſen, das unſerer Beſtimmung gemäß ſich jetzt mit mir rechts, jetzt links drehen würde. Was mir aber eine Quelle der Freude hätte ſein können, ward mir zu einem ganzen Strom des Leidens. Ich ärgerte mich über ihr ſchwerfälliges Weſen, ich konnte nicht unterlaſſen ihr häufige Ermahnungen zu machen; da ſie aber meiſtens das Gegentheil von dem that, was ich gewünſcht, ſo verdüſterte ſich mein heiteres Gemüth, und Groll und Bitterkeit ſtiegen in mir auf, ich haßte meine Wetterfahnenbeſtimmung, meine Frau, das Dach, auf welchem ich ſtand, die Werkſtatt, aus der ich hervorgegangen, vor allem aber den Lieutenant, der die Urſache alles meines Kummers war. Daß es ihm in ſeiner Ehe nicht beſſer erging, als mir in der meinigen, war ein ſchwacher Troſt für mich. Ja, ich hatte eines Tages die Genugthuung, daß er ſeufzend zu mir aufblickend ſagte: „Lieber Wetterfahne ſein und ſich vom Hauch jedes Windes herumtreiben laſſen, als den unausſtehlichen Launen einer Frau folgen zu müſſen."

Die meinige aber rieb ſich auf und wurde zuſehends ſchwächer und hinfälliger. Der alte Schornſtein hatte es mir ſchon oft anvertraut, ich fühlte es mit Schrecken, und jetzt, da ſie eingeroſtet

war und nicht mehr anders, als nach Oſten blicken konnte, jammerte es mich in meinem weichen Gemüthe, und ich gab ihr gute Worte und verſuchte ſie zu tröſten. Umſonſt, ſie blieb hartnäckig und verſchloſſen, bewegte ſich faſt gar nicht mehr und nur hie und da wandte ſie ſchwermüthig ihren Kopf nach rechts oder nach links, wenn die Zinkeniſten auf dem benachbarten Thurme blieſen: Im Grab iſt Ruh!

Das war ein jammervolles Leben für mich, doch hielt ich es als Mann und Gatte für meine Schuldigkeit, für ihre Geſundheit zu thun, was in meinen Kräften ſtünde. Ich bat den alten Schornſtein um Rath, der mir alsbald behülflich war. Er erzählte von den Leiden meiner Gattin in die Küche hinab, die Köchin ſagte es dem Hausherrn, und an einem ſchönen Morgen kletterte ein junger Schmiedgeſell auf das Dach, um nach ihr zu ſchauen. Der arme Georg war es nicht; der war ſchon längſt über alle Berge. Leider mußte ſich meine unglückliche Gattin einer ſchweren Operation unterwerfen, gewaltſam wurde ſie herumgedreht und ihr Gekreiſch durchzuckte ſchrecklich meine Nerven. Man befreite ſie vom Roſte, gab ihr friſches Oel und ſtellte ſie ein bischen gerade. Das war nun alles recht ſchön und gut, hätte nur der rohe Schmiedgeſell bei ſeiner Arbeit nicht ausgerufen: „Da iſt nicht viel zu machen, das iſt ein altes eigenſinniges Gerümpel!“ Wie hat mich die Frau mit den Worten gequält! Kaum begann die Nacht, ſo fing ihre Gardinenpredigt an. Ich hätte den plumpen Kerl abſichtlich heraufbeſtellt, ſagte ſie, nur um ſie zu ärgern, nicht um ihr zu helfen. Ich hätte gelacht und mir die Hände gerieben, als er ihr geſagt, ſie ſei ein altes eigenſinniges Gerümpel. Du lieber Gott! — und doch hatte ich gar keine Hände, um ſie mir reiben zu können. Aber

ſo ſind einmal die Weiber in ihrem Zorn, und ein verſtändiger Ehemann thut alsdann am beſten, ſich ſchweigend abzuwenden.

Uebrigens hatte die Kur nicht viel genützt; ihre Conſtitution war zu ſchwach, um ihrem hohen Lebensberufe gehörig nachkommen zu können, und ich geſtand mir jetzt ſchmerzlich, daß es doch beſſer geweſen wäre, wenn die arme Frau eine Ofenſchaufel geworden. Zu ihrer Aufheiterung trug es auch durchaus nicht bei, daß ſie der Hausherr oftmals kopfſchüttelnd betrachtete und ſagte: „Die iſt nicht gut gerathen. Weiß der Teufel, was ſie immer ſo hartnäckig nach Oſten zu blicken hat. Eine ſolche Wetterfahne kann man nicht brauchen. Wenn wieder was an ihr zerbrochen iſt, ſo laß ich ſie wahrhaftig nicht mehr repariren!“ Mich dagegen liebte er außerordentlich, und pflegte zu ſagen: „Das iſt ein prächtiger Kerl, auf den kann man ſich verlaſſen! die Kirchthurmhahnen mögen ſich ſchämen! bringt die doch ein ſtarker Windſtoß kaum herum, während den da oben der leiſeſte Hauch bewegt!“

Dieſe Zärtlichkeit meines Hausherrn ward denn auch an einem Lichtblicke meiner ſonſt ſo traurigen Ehe ſchuldig, durch ſeine Liebe zu mir wurde ich mit einer hübſchen Nachkommenſchaft beglückt. Doch bitte ich den geneigten Leſer, durchaus nichts Unrechtes von mir zu denken, es begab ſich alles auf ganz natürlichem Wege. Im Garten befand ſich ein kleines Haus, und das erhielt zwei kleine Wetterfahnen, die ganz ausdrücklich nach mir geformt wurden, und die ich alſo vollkommen berechtigt war, als meine Kinder anzuſehen. Sie waren mir wie aus dem Geſichte geſchnitten, friſche fröhliche Buben, grün angeſtrichen mit goldenen Knöpfen. Wie drehten ſie ſich ſo luſtig und vergnügt, gerade wie ich! Und oft, wenn ich liebend hinunterblickte, war es mir, als ſchauten ſie freundlich drehend zu mir herauf. Leider

wurden ſie eine Quelle neuer Ehezwiſte, denn meine Gattin trieb die Hartherzigkeit gegen mich ſo weit, ſie nicht anerkennen zu wollen; ja, ſie war auf dem beſten Wege, mich eines ſträflichen wahlverwandtſchaftlichen Verhältniſſes zu einer dicken Wetterfahne der Nachbarſchaft anzuklagen. Glücklicher Weiſe aber nahm der alte Schornſtein meine Partei und wollte ſich für meine Solidität verbürgen.

Daß es aber nicht rathſam iſt, ſich in den Streit zweier Ehegatten zu miſchen, bewies ſich hier wieder klar und deutlich; denn über die angebotene Bürgſchaft wurde meine Gattin ſo erzürnt, daß ſie dem alten Hausfreunde die heftigſten Vorwürfe machte, Vorwürfe, die er unmöglich ſchweigend ertragen konnte. Beſchuldigte ſie ihn doch, er treibe es mit dem ganzen Hauſe, und wenn er es unten mit der Köchin halte, ſo flüſtere er im erſten Stocke mit der gnädigen Frau, und warum oben die Gouvernante ihre Ofenthüre ſo häufig öffne, wiſſe die ganze Nachbarſchaft. Auch behauptete ſie im Zorne, er habe eine rauchige Seele. Nun war allerdings der Schornſtein ein alter Junggeſelle und als Lebemann bekannt, der gern überall erwärmte und ſich nebenbei mit gutem Eſſen und Trinken viel zu ſchaffen machte. Doch war das für meine Frau kein gerechtfertigter Grund, ihm Grobheiten zu ſagen, weshalb ſie denn auch hart hinter einander kamen und ſich unterſchiedliche pikante Redensarten zuwarfen.

Darüber brach die Nacht herein, eine jammervolle ſchauerliche Nacht, die ich nicht vergeſſen werde. Sie erſchütterte meinen Freund und koſtete mich meine Gattin. Ein wüthender Sturm, der ſich erhob, warf die Backſteinkrönung von dem Schornſteine herab, und als ich am andern Morgen beſorgt um mich herblickte, ſah ich meine unglückliche Lebensgefährtin zuſammengeknickt

auf dem Dache liegen. Mein einziger Troſt war, daß ſie gläubig ſtarb, und daß ſie ſich auch eben dadurch noch mit mir verſöhnte. Sie ſprach in ihren letzten Augenblicken von der Fortdauer nach dem Tode, und wie ſie überzeugt ſei, jetzt doch noch eine Ofenſchaufel zu werden. Dieſe tröſtenden Gedanken verklärten ihren Geiſt und die Gnade kam bei ihr ſo weit zum Durchbruch, daß ſie mich um Verzeihung bat für die wenige Liebe, die ſie mir in dieſem Leben erwieſen. Auch ich muß geſtehen, daß ich tief betrübt war, faſt verzweifelte, und daß ich mich, als ſie Abſchied nehmend zu mir ſagte: „So lebe denn wohl, mein Edmund!“ wie wahnſinnig im Kreiſe umherdrehte.

Es gibt überall niederträchtige Charaktere, auch unter den Blitzableitern und Wetterfahnen, ja ſogar an den Kirchen iſt nicht alles, wie es ſein ſollte; und es ſchmerzte mich tief, daß ein alter Hahn auf einer der letzteren die ſchreckliche Vermuthung ausſprach, als habe der Schornſtein meine Gattin in Folge ihres Zwiſtes abſichtlich getödtet. Glücklicherweiſe aber war der alte Hahn als Pietiſt bekannt, verdiente deßhalb nicht den geringſten Glauben, und ſo blieb unſere Freundſchaft unerſchüttert.

Zweiter Windſtoß.

Beobachtungen auf dem Dache.

Wenn ich einiges über mein Leben ſagen will, ſo kann ich nicht umhin, die Worte eines kleinen hübſchen Kindes anzuführen, das eines Tages zu dem Söllerfenſter herausblickend, als es mich dicht vor ſich bemerkte, in die Hände ſchlug und ausrief: „Ach die arme Windfahne! Immer da draußen zu ſein! Das iſt doch

ganz erſchrecklich! Hat kein Zimmer und kein Bett und ſieht nichts als den Himmel und die langweiligen Dächer!“ Obgleich man gewöhnlich ſagt, Kinder und Narren ſprechen die Wahrheit, ſo mußte ich doch in der That mitleidig lächeln über die Aeußerung des jungen Mädchens. „Nichts als den Himmel und die langweiligen Dächer!“ Als ob der Himmel, wie ich ihn ſehe, ſo weit und unendlich über mir ausgeſpannt, nicht an ſich ſchon Abwechslung genug böte, für die Beobachtungen einer ganzen Lebenszeit. Der Himmel mit ſeinen Launen, die ſich ſo wahrhaft großartig äußern, mit ſeinem wunderbaren Glanze, ausſtrahlend eine allumfaſſende Liebe, wenn er freundlich lächelnd klar herniederblickt. Der Himmel, ſo traurig und ſchmerzvoll anzuſehen, wenn ſich ſein glänzendes Angeſicht trübe verſchleiert und langſam ſeine Thränen niederfließen, wenn er weint über die kleinen und großen Leiden der Menſchheit, wenn dann die Wolkenmaſſen unruhig hin und her zittern, hoch oben in immer wechſelnden Geſtalten dahinziehen, und aus den Schluchten und Thälern lange geſpenſterhafte Nebel aufſteigen, verkörperte Seufzer und Klagen, die ſich dem düſtern Zuge droben anſchließen, ein gewaltiger Trauerzug! — Und wie erhaben iſt der Himmel erſt, wenn ſich zürnend ſein Antlitz verfinſtert, wenn ſchwarze, maſſenhafte Wolken, wie um ſich ſelbſt rollend, ihn allmählig überziehen, wenn ſich der ängſtliche Wind in gewaltigen Sprüngen aufmacht, damit er noch nach Hauſe komme, ehe ihn Regen und Hagel trifft, und wenn er dabei auf ſeiner eiligen Flucht tief auf der Erde den Staub aufwirbelt, und hoch auf den Dächern die Ziegel gegen den Strich kämmt, daß die Haare des Daches jammernd davonfliegen! —

O dieſer Wind mit ſeinem ſchlechten Gewiſſen vor dem Ge-

witter fliehend, iſt ein unverſchämter unhöflicher Geſelle! Sehe ich doch oft genug, wie er auf den Straßen plötzlich ſo tückiſch daherfährt, Regenſchirme umwendet, Hüte entführt und ſonſt noch Sachen treibt, über die eine anſtändige Wetterfahne nicht gerne ſpricht; dieſe Schlingel aus der Windwelt, o ſie verurſachen uns vielen Kummer! Was machen wir uns daraus, wenn uns ein leichter Hauch aus Süden, oder ſogar ein feſter Zug aus Weſten hin und her treibt, uns auch vielfach herumwirbelt! Das ſind freilich auch geſtrenge Herren, die uns oft Tage und Nächte lang keine Ruhe laſſen, aber ſie überfallen einen nicht ſo frech und pöbelhaft, wie ihre nichtsnutzigen Vettern, von denen ich vorhin ſprach. Sie kündigen ſich gewöhnlich durch einen ſanften Hauch an und ſpringen nicht wie toll und raſend einher, die beſten Träume und Phantaſieen zerreißend und verjagend. Da es aber hienieden kein Licht ohne Schatten gibt, ſo will ich mich auch nicht beklagen, ſondern nehme alles geduldig hin, wie es kommt, und was dieſe Winde vor dem Gewitter anbelangt, ſo treiben ſie ihr Unweſen überhaupt nie lange. Kaum grollt der erſte Donner, fern in den Bergen wiederhallend, ſo ſind ſie verſchwunden, halten den Athem an und ſchauen erſchreckt zu, wie ſich das Wetter droben entwickeln wird. Und wer ſieht das beſſer als ich, hoch oben auf dem Dache, ohne Furcht vor den zuckenden Blitzſtrahlen; denn neben mir ſteht mein guter Freund, der Blitzableiter, und ſeine vergoldete Spitze, die man bei heiterem Wetter gar nicht ſieht, funkelt jetzt wahrhaft herausfordernd gegen den tiefdunkel überzogenen Himmel. — Und nun kommt es gegen uns heran in gewaltiger Majeſtät, vorausſchickend ſeine leichten Truppen, die flatterhaften Regen, die ſich langſam und allmählig heranwälzen, wie graue, immer dichter werdende Schleier.

Die Sonne, all dem feindſeligen Spektakel abhold, hat ſich zürnend hinter einen ſchwarzen Wolkenmantel zurückgezogen, deſſen Ränder mit Purpur und Gold beſäumt ſind; von ihren luſtigen Strahlen aber befinden ſich noch einige auf dem weiten Thale und plänkeln mit dem heranziehenden Regen. He! das iſt eine luſtige, köſtliche Schlacht! Wie fliegen die blitzenden, vielfarbigen Funken davon, wenn ſich Sonnenſtrahlen und Regen treffen! Wie flimmert es grün, gelb, blau durcheinander, als ſtäube der Himmel die lauteren Edelſteine herab! Aber die Sonne iſt verdrießlich über den langweiligen Regen, der, ein beſtändiger Feind, ihr von jeher die ſchönſten Feſte verdorben hat, und ruft ihre Strahlen unwillig zurück. Doch weichen ſie nur Fuß für Fuß dem andringenden Feinde; ja, wenn die Sonne nicht genau Achtung gibt, und ihren Wolkenmantel nicht feſt zuzieht, ſo bemerke ich wohl, weit hinten am Gebirge, zwiſchen den grauen und violetten Tönen einen glänzenden Streifen, wo eine Partie Sonnenſtrahlen hartnäckig kämpft und oft ſiegreich das Feld behauptet.

Die leichten Regentruppen ſind nun über mich dahingeeilt, und ihnen folgt maſſenhaft das ſchwere Geſchütz des feindlichen Gewitters. Schmutziggrau iſt der Himmel bezogen, man könnte glauben mit einer einzigen feſten Maſſe; aber wenn es nun blitzt, da ſehen wir die verſchiedenen Wolkenſchichten, wie ſie ſich deutlich von einander abzeichnen. Weit hinaus in die Ebene ſenden ſie einen feurigen Strahl nach dem andern, und dazu donnert es in den verſchiedenſten Tonarten. So lange es murmelt und grollt, wird mein Freund, der Blitzableiter, keine Arbeit haben, aber wenn es anfängt zu krachen oder dem zackigen Blitze einzelne feſte Schläge folgen, dann blickt ſelbſt der alte Schornſtein einigermaßen beſorgt in die Höhe, denn er bewahrt in ſeinem Gedächtniſſe

traurige Erinnerungen von einem vernachläſſigten Blitzableiter und einem tüchtigen Schlage, der ihn auf's Haupt traf und beſinnungslos auf das Dach niederſtreckte.

Wenn ſo die Gewitterſchlacht erbittert losbricht, iſt es gut, wenn man eiſerne Nerven hat. Was uns ſelbſt in ſolchen Augenblicken kleinmüthig machen könnte, iſt der Jammer unſerer Umgebung. Wie klagen die Dachziegel, wenn der gewaltige Regen über ſie niederſtrömt; wie ſeufzen die faſt erſtickenden Rinnen, welche die Waſſermenge unmöglich verſchlucken können, wie gluckst, murmelt und klagt es in den Ableitungsröhren, die in ihrer mir verſtändlichen Sprache jammernd verſichern, wenn das noch eine Zeitlang ſo anhalte, ſo ſeien ſie es der eigenen Ehre ſchuldig, unbedingt ihren Dienſt aufzugeben; denn was zuviel ſei, ſei zu viel, und die untere Oeffnung müſſe mit dem, was oben hineingeſchüttet werde, in richtigem Verhältniſſe ſtehen. Obendrein hätten ſie keinen Magen wie die Menſchen, die ſchon im Stande wären, einiges bis zu anderer gelegener Zeit bei ſich aufzubewahren. Dazu krachen die Dachladen und klirren die Fenſter, und wenn zufälliger Weiſe eines der letztern offen ſtehen geblieben iſt, ſo iſt es für eine gefühlvolle Wetterfahne herzzerreißend, mit zuhören zu müſſen, wie das arme unſchuldige Glas von den gewaltigen Schlägen zerſchellt.

So zieht das Gewitter über mich dahin, oftmals bleibe ich dabei ruhiger Beobachter, häufig aber erfaßt mich ein marodirender Wind, der tückiſch hinterdreinſchleicht und wirbelt mich ſo toll herum, daß Wolken, Kirchthürme, Schornſteine, Blitzableiter, wie in nebelhaften Bildern, wie ein raſender Hexentanz vor mir umherflimmern. Glücklicherweiſe dauert aber eine ſolche ſchlechte Behandlung nicht lange. Mit den abziehenden Wetterwolken ſchleicht

auch der Wind davon, oder als heimtückiſcher Geſelle erhebt er ſich hoch über mich, und überfällt die ſchon entkräftet Abziehenden, zerreißt ihre bis jetzt feſtgeſchloſſenen Glieder und wirft die Maſſen hierhin und dorthin. Auf dieſen Augenblick haben nur die Sonnenſtrahlen gewartet, und wenn man ſo eben noch keine Spur von ihnen ſah, ſo erfüllen ſie jetzt mit einem Male den ganzen gewaltigen Raum. Die Sonne ſpricht: „Jetzt habe ich genug des Spektakels," und zerreißt den dünnen Schleier, der hinter dem abziehenden Gewitter über die Erde wallt, und tritt hervor, glänzend und gerüſtet, mit ſcharfem, funkelndem Schwerte. Umſonſt färben ſich die wegeilenden Wolken noch einmal tiefgrau, faſt ſchwarz, ihre Macht iſt gebrochen, und die Blätter und Zweige der Bäume, ja ſelbſt die armen, kleinen Sträucher, die ſich vorher ihrem Grimme gebeugt, richten ſich nun muthig in die Höhe und bewegen ſich luſtig, faſt höhniſch rauſchend.

„Was gibſt du mir," ſpricht der Wind, der auf beiden Achſeln trägt, zur Sonne, „wenn ich das freche Gewölk gänzlich verjage? Darf ich zugleich mit deinen Strahlen das köſtliche Naß aufſchlürfen, welches an Bäumen, Sträuchern und Gräſern hängt?" Und da ihm das bewilligt wird, ſammelt er ſeine Gehülfen und überfällt nochmals mit ganzer Kraft die entfliehenden Wolken. Aber es gibt kein rechtes Kampfgewühl mehr, die Nebel- und Dunſtmaſſen ballen ſich ängſtlich übereinander, die meiſten ſuchen zu entfliehen, einige kämpfen wohl noch mit den Winden, aber es iſt ein kraftloſes Gepländel, die Beſiegten ſtrecken wie um Gnade flehend lange ſchlotterige Wolkenarme aus; das Gewitter verſchießt ſeine letzte Munition, ein dürftiger Regen flattert nieder, und wie das die Sonne ſieht, ſo wölbt ſie den prachtvollen Regenbogen über die Erde, der Friede bedeutet und wonach aller Kampf aufhören muß.

Wer nicht, wie ich, beständig auf dem Dache lebt und ringsum eine freie Fernsicht hat, der kann die Wunder des Himmels und der Erde nicht begreifen. Was ist eine behaglichere Existenz, im verschlossenen Zimmer oder im Anblick der frischen Natur, namentlich nach einem Gewitter? Man könnte glauben, die nun hervorbrechenden Sonnenstrahlen hätten doppelte Kraft, doppeltes Feuer. Blitzen sie nicht feenhaft auf dem feuchten Grase? Säumen sie nicht selbst purpurroth ihre Feinde, die verziehenden Wolken, und vergolden Berg und Thal, das saftiggrüne Saatfeld und die gelblich glänzende Heide? Sogar der finstere Tannenwald drüben schmunzelt unter ihrem liebenden Kusse, und seine dunkelgrünen Nadeln sind wie mit einem leichten goldigen Dufte überzogen.

Ja, Kindergeschwätz über den einförmigen Himmel! Der Himmel ist unbeschreiblich schön, zu allen Tages-, Nachts- und Jahreszeiten! Ich habe jetzt nicht die Laune, mich noch in mehrere Details darüber einzulassen, wird aber später schon noch kommen, denn ich kann jetzt nicht umhin, mich meiner nächsten und genauen Freundschaft, der „langweiligen" Dächer mit ein paar Worten anzunehmen.

Langweilige Dächer! hat das kleine Mädchen gesagt, die so vorwitzig aus dem Dachfenster herausschaute. Sie hat ein kleines, stumpfes, weißes Näschen, und ich prophezeihe ihr, daß sie später einmal sehr naseweis werden wird. Doch gleichviel, was ist so ein Menschlein gegen mich! Ich habe den ersten Schrei ihrer Großmutter gehört, und wenn die Kleine da einen Mann bekommt und Nachkommenschaft, so werde ich es auch wohl noch erleben, daß einer ihrer Urenkel zu demselben Dachfenster herausschaut und ebenfalls über die langweiligen Dächer spricht.

So ein Dachleben ist was ganz Absonderliches. Hier oben

iſt eine Stadt für ſich mit ihren Straßen, Paläſten, kleinen, geringen Häuſern, großen Gebäuden und freien Plätzen. Aber um das genau überſehen zu können, muß man eine Windfahne ſein oder ein Vogel; denn ſelbſt der Schornſteinfeger, der dort aus dem höchſten Kamine ſein berußtes Geſicht herausſtreckt und eine ganze hübſche Umſicht hat, iſt bei ſeinem ſchwarzen Geſchäft nicht in der Laune, die landſchaftlichen Schönheiten einer Dachwelt zu ſtudiren; noch viel weniger aber die Leute dort auf dem Kirchthurme. Die ſehen den Wald vor lauter Bäumen nicht, und ſtatt ſich an dem prachtvollen Durcheinander der Schornſteine, Wetterfahnen und Blitzableiter zu erfreuen, blicken ſie leicht über uns hinweg, ſprechen vom impoſanten Häuſermeer und ſchauen über uns hinaus in die weite Gegend.

Ach, es iſt ein entzückender Anblick ſo über die Dächer auf die maleriſche Mannigfaltigkeit hin! Hier zeigt ſich eines flach und gedehnt mit hoch emporſtrebendem Schornſtein, ein jüngeres Bauwerk, dort iſt ein hoher und gewaltiger Giebel mit vier Stockwerken ſpitz in die Höhe gekehrt, der das drunter liegende Haus wie eine warme Schlafmütze bedeckt. Und dazu wieder die verſchiedene Farbe jedes Daches, grauer Schiefer, rother Ziegel, glänzendes Kupfer und matter Zink. Was aber das Ganze beſonders lebendig macht, ſind die ſo verſchieden geformten Dachladen, jeder mit einem andern lieben, wohlbekannten Geſichte. Es iſt das in der Frühe mein erſtes und liebſtes Geſchäft, mich vor einem leichten Morgenwind zu drehen und nach den guten Freunden zu blicken, nach den alten Gefährten, aus deren Fenſteraugen bei aufgehender Sonne ſo viel Wohlwollen für mich ſtrahlt. Ja, namentlich ein ſolcher Morgen auf dem Dache iſt entzückend ſchön, wenn ſich die leichten Rauchwolken in die Höhe kräuſeln, um

mit uns in beſter Harmonie die gleiche Himmelsrichtung anzuzeigen, wenn ſich alle meine Kollegen wie auf Kommando zu gleicher Zeit drehen, wenn die Blitzableiter funkeln und ein angenehmer erfriſchender Thau auf den Dachplatten liegt.

Aber auch der Abend hat ſeine Schönheiten. Da ſehe ich ſo manches, was denen da unten auf der Straße oder den Hausbewohnern verborgen bleibt. Da erſcheinen hie und da Geſtalten in obern Stockwerken oder in den Dachwohnungen, die ſich allerlei zu ſchaffen machen, ſcheinbar für ſich allein handelnd ohne alle Abſicht. Scheinbar, denn ich weiß ganz genau, warum dort die melancholiſche Flöte tönt, und weßhalb ſich gleich darauf drüben ein weißes Tuch zeigt. Auch begreife ich vollkommen, was es zu bedeuten hat, wenn das junge Mädchen öſtlich von mir jetzt den alten halbvertrockneten Geraniumſtock auf die Fenſterbank ſetzt, nach deſſen Anblick der Student auf der andern Seite ſchon lange Zeit geſchmachtet. Auch von dem, was im Innern der Dachwohnungen ſelbſt vorgeht, nehme ich häufig Einſicht, doch bin ich discret und wende mich in ſolchen Fällen gern auf die andere Seite.

Wenn es nun dunkel wird, die Häuſer ſtill und die Straßen leer, ſo bevölkert ſich unſere Dachwelt, und es erſcheinen muſikaliſche Katzen, was übrigens gerade nicht zur beſonderen Aufheiterung beiträgt; doch habe ich auch von ihnen ſchon viel Lehrreiches erfahren; und von dem, was mir die Hauskatze von dem Leben in den Zimmern drunten erzählte, knüpfte ich oftmals die Fäden meiner Beobachtungen zu einem ſehr angenehmen Ganzen.

Indem ich mich entſchloß, meine Erlebniſſe und Wahrnehmungen mitzutheilen, habe ich es mir feſt vorgenommen, mich der ſtrengſten Wahrheit zu befleißigen, und wenn ich den geneigten Leſer bitte, mir Glauben ſchenken zu wollen, ſo bin ich ihm zu

gleicher Zeit die Erklärung ſchuldig, auf welche Art es mir gelungen, das Vorliegende zu Papier zu bringen. Daß eine Windfahne nicht ſchreiben kann, weiß jedes Kind; daß aber eine Windfahne ſehr vernehmlich und deutlich zu ſprechen verſteht, hat jeder erfahren, der in einer Dachwohnung gelebt. Unter dem Dache nun, das ich zu zieren die Ehre habe, haust ſchon ſeit längerer Zeit ein unglücklicher Schriftſteller, ein armes, verkümmertes Weſen, dem es an paſſendem Stoffe für ſeine Erzählungen und Novellen gebricht. Allen fehlt der rechte Faden, und wenn man ſie ihrer überflüſſigen Phraſen entkleidet, ſo kann man ſie mit dem bekannten Satze ausdrücken: er ward geboren, nahm ein Weib und ſtarb. Auch Gedichte machte er in ſchwachen Stunden, meiſtens an den Mond gerichtet, kam aber ſelten über die erſten Zeilen:

Mond, der du am dunkeln Himmelszelt,
Mondſüchtig, mondbleich biſt gewandelt.

Das waren jammervolle Produkte, und er konnte nicht dabei gedeihen, wurde auch menſchenſcheu und abgeſchloſſen, ließ ſich vor Niemand ſehen und bei ſchönem Wetter oder klarem Nachthimmel ſaß er hinter ſeinen zugemachten, blind angelaufenen Fenſterſcheiben. Nur wenn nächtlicher Weile der Sturm über die Dächer ſauste, daß die Ziegel und Schiefer klapperten und raſſelten, und ich ächzend herumflog, dann öffnete er ſeine Fenſter und horchte dem Toſen des Windes und dem, was ich ihm pfeifend erzählte. Anfänglich begriff er meine Sprache freilich nicht, doch gab ſich das in kurzer Zeit, und jetzt ſind wir zu dem Verſtändniß gekommen, das den geneigten Leſer hoffentlich mit Erſtaunen und auch mit einiger Freude erfüllen ſoll.

Doch ſehe ich in dieſem Augenblicke drunten auf der Straße Staubwolken aufwirbeln, auch einige Regenſchirme fatale Be-

ſtrebungen nach oben machen. Dort pfeift es auch ſchon um den alten Schornſtein herum, es iſt — einer von jenen — heimtückiſchen — Geſellen — die — ſich — ein — Ver — gnü — gen dar — aus — mach — en, — uns — hier — ob — en — plötzlich zu — über — fall — en — und — ſo zu — dreh — en — daß — uns der — Athem — aus — geht. — Für heute — muß — ich — ſchließ — en. — Fort — ſetz — ung — beim — nächſt — en ſ—a—n—f—t—e—n W—i—n—d—ſt—o—ß —s—s—s—s—s—s.

Dritter Windſtoß.

Eine Lichtſtudie.

Dämmerung — es iſt das für uns, die wir auf dem Dache aushalten müſſen, ich möchte faſt ſagen die einzige traurige und gedrückte Zeit. Dämmerung. Wenn ſich ſo allmählig Himmel und Erde verfinſtert, graue Schleier niederfallen über die Stadt, über Feld und Wald, wenn ſich die Luft wie zuſehends verdichtet, und es iſt, als ob ſie uns einengte, ſo daß man ſich mühſam herumdrehend kaum athmen kann — Dämmerung, es iſt wie ein Chaos, man weiß noch nicht, was es werden will, eine klare, ſternhelle Nacht mit leuchtendem Mondſchein oder ein wildes Sturmwetter, das uns ſauſend umhertreibt.

Freilich erzählt mir der alte Schornſtein, der ſeine Augen und Ohren im ganzen Hauſe hat und genau weiß, was hier und dort geſchieht, von angenehmen Dämmerſtunden, denen er beiwohnen darf als uneingeladener und doch ſehr willkommener Gaſt. Da ſpricht er von der traulichen Stunde der Dämmerung,

ehe drunten im Hauſe die große hellſtrahlende Lampe auf den Tiſch geſetzt wird, und nennt das köſtliche Augenblicke, wenn die Familie im Zwielicht um das lodernde Kaminfeuer ſitzt, wenn die Flammen in tauſend Geſtalten ſpielen, und wenn der Wind oben hereinjagt, daß drunten die glühenden Holzſtücke kniſtern und ſprühen. In der Zeit, ſo ſagt der Schornſtein, ſieht man ſo vergnügte, nachdenkliche und ſinnige Geſichter, die kleinen Kinder blicken mit ihren großen glänzenden Augen in die Glut und horchen auf's aufmerkſamſte der Geſchichte, welche ihnen Vater und Mutter erzählt. Mama lächelt ſtill vor ſich hin, wenn Papa erzählt, denn ſie hat dieſelbe Geſchichte ſchon bei ſo vielen Veranlaſſungen gehört, in traurigen und heitern Tagen, am Krankenbette in langer trüber Nacht, und im ſchaukelnden Reiſewagen, wenn die Kinder aufgeregt durch das Hin- und Herſchwanken der Equipage und das Knirſchen der Räder auf dem Sande nicht ſchlafen konnten. Und der Vater hat die wunderbarſten Variationen bei ſeiner Erzählung, welche ihm aber die Kinder nie durchgehen laſſen, denn jeden Augenblick hört man die Einrede: Aber Papa, neulich hatte der Jäger eine grüne Feder und keine rothe. — In der linken Kaminecke gegenüber von Mama ſitzt die älteſte zwanzigjährige Tochter des Hauſes, und neben ihr ein junger Mann, der vor kurzem erſt die Erlaubniß erhielt, die Familie ohne Einladung zu beſuchen. Die Beiden ſitzen dicht neben einander, und es iſt gut, daß es dunkel im Zimmer iſt und daß die hie und da aufleuchtende Glut alle Geſichter gleichmäßig dunkelroth färbt, denn ſonſt müßten die wirklich glühenden Wangen des jungen Mädchens an ihr zu Verräthern werden. Und doch iſt es eine unſchuldige Veranlaſſung, welche die tiefe Röthe auf ihren Wangen hervorruft. Der junge Mann hatte

Digitized by Google

es, begünſtigt durch die Dämmerungsſtunde, gewagt, nach ihrer Hand zu faſſen, hatte aber nur die äußerſte Spitze des kleinen Fingers erwiſcht, die er ſich bemüht, krampfhaft feſtzuhalten. Mehr würde ſie um keinen Preis geben, nicht um eine Million.

Das erzählt mir der Schornſtein einigermaßen triumphirend, denn er iſt ſtolz darauf, ſo in die Geheimniſſe der Familien zugelaſſen zu werden. Er hat aber auch in der That ein glückliches Loos, der alte Geſelle, oben friſche Luft und ſchöne Ausſicht, faſt wie wir, unten ſanfte Wärme und angenehme Geſellſchaft. Und letztere macht er ſich recht zu Nutze, das entnehme ich aus ſeinen vertraulichen Mittheilungen, die oft bisweilen ans Pikante ſtreifen, und von denen ich mir ſpäter einmal erlauben will, dem geneigten Leſer einiges zu berichten. Meine Selige hatte nicht ganz unrecht, wenn ſie den alten Schornſtein einen lockern Geſellen nannte. Er ſollte in der That bei ſeinen Jahren ſich das leichtfertige Weſen abgewöhnen, und ich habe ihm das ſchon oft geſagt, wenn er mit ſo innigem Behagen von den verſchiedenen Hausweſen drunten ſpricht, wenn er mir faſt ſchmatzend erzählt, daß im erſten Stock ein gutes Diner gekocht werde, und daß die Gans mit einem Füllſel von Aepfeln und Kaſtanien im zweiten Stock auch nicht zu verachten ſei, ebenſowenig als das Sauerkraut mit Schweinefleiſch im dritten Stock, welches die Familie des Kanzlei-Aſſiſtenten eben verſpeist. Freilich muß ich hinzuſetzen, daß ich dergleichen Genüſſe nicht zu begreifen im Stande bin, denn der Geſchmackſinn in dieſer Richtung iſt mir verſagt. Es iſt mir auch ſehr gleichgültig, denn ich habe andere Freuden genug und lebe Tag und Nacht heiter und vergnügt; nur, wie ſchon bemerkt, die Dämmerungsſtunde, die haſſe ich.

Gott ſei Dank, ſie iſt gleich vorüber. Ein ſanfter Abend-

wind treibt mich langſam umher und läßt mich nach allen Richtungen ausſchauen. Der Himmel iſt ſchon mächtig verdunkelt, und was ſo eben noch graues, unanſehnliches Gewölk war, erſcheint mir jetzt wie tiefblaue Schleier mit blitzenden ſilbernen Sternen geſtickt. Was unſer großes Nachtlicht, den Mond, anbelangt, ſo iſt er für uns wieder im Zunehmen begriffen, im Stadium ſeiner Jugend, etwas faul und unregelmäßig, thut ſeinen Dienſt noch nicht recht, ſondern blickt leichtſinnig in den Tag hinein, und nun, wo es Zeit für ihn wäre, zu ſcheinen, empfiehlt er ſich. Er hat noch kein geſetztes Weſen angenommen, dort hinten im Weſten liegt er faul auf einer Nebelſchicht und glüht zwiſchen dunkeln Wolken hervor; eine ſchlechte Geſellſchaft, die ihn nächſtens mit hinabziehen wird.

Mir iſt es recht, daß er geht, denn nur ſo bin ich im Stande, mich an den Lichtern zu erfreuen, die jetzt unter und neben mir von allen Seiten aufflammen. Die dunklen Straßen der Stadt beleuchten ſich wie durch ein Lauffeuer, jetzt blitzt es hier auf, jetzt dort, jetzt in der Nähe, jetzt in der Ferne, und das Häuſermeer, welches vor wenigen Augenblicken gar nicht zu unterſcheiden war, wogt jetzt ordentlich in weißem Glanze. Auch die Fenſter bleiben nicht zurück und fangen an in die Nacht hinauszuleuchten, tauſende von glänzenden Punkten, die ſeltſamſten Zeichnungen bildend. Hier iſt eins erleuchtet, dort zwei und drei, da eine ganze Reihe, hier rechts bloß ein Stockwerk oder zwei; links bemerke ich eine Menge Häuſer, die ausſehen, als ſeien ſie gänzlich hohl und inwendig von einem großen Feuer erleuchtet, denn aus allen Oeffnungen blitzen die Lichtſtrahlen hervor.

Man muß, wie ich, lange auf dem Dache gelebt und Jahre

lang die verſchiedenen Lichter beobachtet haben, um die feinen Unterſcheidungen in denſelben zu erkennen. Das Gaslicht mit ſeinem weißen Schein iſt vorherrſchend und ein liebes, freundliches Licht, namentlich dort auf dem großen Platze, wo es unter den Bäumen brennt und die grünen Blätter von unten herauf ſo prächtig und maleriſch beleuchtet. Iſt es doch grade, als wolle das ſaftige Grün vor Freuden durchſichtig werden, ein Hochmuth iſt in daſſelbe hineingefahren, und wer die Sprache der Blätter verſteht, der hört ſie zuſammenflüſtern: Nur Geduld, wenn das ſo fortgeht, ſo werden wir morgen zu Smaragden, ſorgfältig herabgepflückt und in Gold gefaßt. O, das wird ein prächtiges Leben geben! — Der nächſte Wind aber zerſtört dieſe Hoffnungen auf's Kläglichſte. Er drückt die eben beſchienenen Blätter aus dem Lichtkreiſe und bringt andere an deren Stelle. Das iſt ſo der Lauf der Welt.

Aber auch außerordentlich vornehm iſt das Gaslicht. Es hat was Kaltes und Strenges in ſeinem Geſicht, und wenn man ſo eine Gasflamme anſieht und hört, wie ſie ziſchend und pruſtend herausfährt, das Haar ſteif emporgekämmt, mit dem feinen bleichen Geſicht, ſo begreift man leicht, wie dort jene Reihe in ihren kleinen gläſernen Paläſten verächtlich herabſchaut auf die armen röthlich brennenden Oellampen, die ſo ſchmutzig und unbeholfen dort an den Pfählen hängen und den Boden ſpärlich beleuchten, der heute aufgeriſſen worden iſt. Allein wenn ſie ſich luſtig macht, die vornehme Welt, über die armen Plebejer da unten, ſo begeht ſie großes Unrecht, denn dieſe glimmen ſo traurig durch die Nacht, um die Arbeiten zu beleuchten, welche unternommen wurden, damit jene in ungeſtörter Herrlichkeit erhalten werden. Aehnliches kommt aber häufig vor.

Wenn auch die erhellten Fenſter von weitem geſehen wie leuchtende Punkte durch die Nacht glänzen, ſo ſind doch dieſe Punkte wieder auf ganz verſchiedene Art gefärbt, und zeigen uns ſo ſchon von außen ein Bild vom Leben der Bewohner. Aus dem untern Stocke blitzt das Licht durch die Scheiben weder durch Vorhänge noch durch Laden verdunkelt; was allenfalls die ſpärliche Flamme der Lampe auf Augenblicke dämpft, iſt der dichte Schwaden, der von der Kartoffelſchüſſel aufſteigt, die ſo eben auf den Tiſch geſetzt wird. Auch einige Schatten verdunkeln jetzt das Fenſter, nämlich eine Schaar munterer Kinder, die ſich um Tiſch und Licht drängt. Weiter hinauf im erſten Stock iſt vielleicht die Hälfte der großen Spiegelfenſter erleuchtet, aber matt dringt das Licht durch die ſchweren ſeidenen Vorhänge; nur durch eine kleine Oeffnung gelingt es uns, in das Zimmer zu blicken, und da bemerken wir einen röthlich angeſtrahlten prächtigen Teppich, die ſpielenden Flammen des Kamines und die Ecke eines Fauteuils. Nur ahnen können wir die Dame, die in demſelben ruht, ſich auf die feinen Lippen beißt, das Buch, in dem ſie geleſen, neben ſich auf den Boden wirft, und ungeduldig nach der Uhr blickt, deren Zeiger ſo unausſtehlich langſam vorwärts ſchreitet.

Steigen wir weiter hinauf, ſo haben wir vier Fenſter, ſämmtlich beleuchtet und mit weißen Gardinen verhängt. Hinter denſelben ſehen wir Schatten ſich bewegen, und dicht hinter einem bemerken wir jetzt eine Figur, die ſich durch den Widerſchein ganz grotesk ausnimmt. Doch zieht ſie im nächſten Augenblick die Vorhänge auseinander und läßt uns in ein anſtändig möblirtes Zimmer ſehen, in deſſen Mitte ein runder Tiſch ſteht, auf dieſem eine Lampe. Ein paar Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren ſind beſchäftigt, einen Eiſenbahnfahrtenplan zu ſtudiren,

während die fünfzehnjährige Schweſter, die vorhin die Gardine zurückzog, hinter ſie getreten iſt und über ihre Achſeln ſchaut. Jetzt haben die Drei gefunden, was ſie ſuchten, und während einer der Knaben die Stelle auf dem Fahrtenplan mit dem Finger bezeichnet, blicken ſechs Augen auf die Stubenuhr, und es iſt uns, als hörten wir die lächelnden Lippen ſagen: noch eine halbe Stunde, dann kommt er. Im Nebenzimmer iſt jetzt ebenfalls haſtig die Gardine emporgezogen worden und die ältere Schweſter von achtzehn Jahren drückt ihre glühende Stirn an die heißen Scheiben und wiederholt die Worte des Bruders, aber mit ganz anderer Betonung: — ſchon in einer halben Stunde kommt der Vater! Und dann ſchauert ſie zuſammen, läßt ſich von zwei Händen, die ihre Arme erfaſſen, ſanft herumdrehen und fällt jemand, den wir nicht ſehen können, laut weinend an die Bruſt.

Höher hinauf, in der Dachſtube ſehen wir einen kleinen niedrigen Tiſch und vor demſelben Meiſter, Geſellen und Lehrjungen. Auf dem Tiſche ſtehen zwei Lampen und dieſe ſtrahlen ein ganz eigenthümliches Licht von ſich. Das eigenthümliche und ſehr helle Licht aber entſteht durch zwei kleine Glaskugeln mit Waſſer gefüllt, die vor den Lampen hängen und hinter denen der Schuſter die kleinſten Stiche auf's Genaueſte machen kann. Der Meiſter zieht lang und kräftig, wir möchten ſagen mit einem gewiſſen handwerksmäßigen Ingrimm ſeinen Faden, der Geſelle beſetzt mit einem ſüßen Geſichtsausdruck ein paar Damenſtiefelchen, deren Maß er ſelber genommen, und der Lehrjunge läßt die Unterlippe hängen, während er eine Sohle klopft, und blickt zornig, aber verſtohlen nach der Meiſterin hin, die ihm heut Abend eine tüchtige Ohrfeige gegeben, weil er das kleine Kind fallen ließ.

Aehnliches wiederholt ſich hinter faſt allen Fenſtern, die ich von meinem Standpunkt aus ſehe, doch iſt noch zu viel allgemeines Leben in der Stadt, um ſich mit Einzelnem aufhalten zu können. Manch Ernſtes, ja Erſchütterndes kommt erſt in ſpäter Nacht bei übrig gebliebenen Lichtern zu einer Zeit, wo die allgemeine Beleuchtung längſt aufgehört hat.

So liegt die Stadt noch glänzend, rauſchend, ſauſend und klingend in der weiten, dunkeln Ebene, die von ſchwarzen Bergen eingefaßt iſt, gleich einem der Nebelflecke am nächtlichen Himmel. Und doch iſt ihre Umgebung ebenfalls nicht ganz ohne Lichtleben. Dort weit aus der Ferne glänzt ein einſamer Punkt hervor aus irgend einem Häuschen; etwas näher bemerken wir ſogar ein wandelndes Licht, das von einer Laterne ausgeht, die einer alten Wäſcherin leuchtet, welche von dem harten Tagwerk in der Stadt nach ihrem Dörfchen zurückkehrt. — Doch was wird nun auf einmal ſichtbar, dort, wo das Gebirge flach in die Ebene tritt: zwei rothglühende Punkte, der Kopf einer feurigen Schlange, die ſich in weiten Bogen gegen die Stadt bewegt. Ja, es iſt eine Rieſenſchlange mit glühendem gegliedertem Leibe, Funken ſprühend, ſchnaubend und dampfend, — der letzte Zug der Eiſenbahn. Mit welchen Gefühlen mögen alle, die an den erleuchteten Wagenfenſtern ſitzen, nach dem Lichtmeer blicken, das ihnen die Stadt anzeigt. Selbſt die Redſeligſten ſind verſtummt, man hört nur noch wenig Scherz und Lachen, manches Herz klopft ſtärker, manche Wange legt ſich gegen die kühlen Scheiben und manches Händepaar faltet ſich in freudiger Aufregung, in ahnungsvollem Bangen, in ſtillem Gebet. Und faſt ebenſoviele Herzen in der Stadt, die dort unten bei dem großen Gebäude, umgeben von hellem Lichterglanz, heftiger ſchlagen, ſind von den gleichen Gefühlen beſeelt

und blicken harrend und hoffend, freudig und bangend den röthlich glühenden Augen entgegen, mit denen jetzt die Lokomotive in den Bahnhof fährt, ruhig und unaufhaltſam, Freud und Leid bringend, wie das gewaltige, unvermeidliche Schickſal. —

— Schon in einer halben Stunde kommt der Vater! hat drüben das Mädchen geſagt, und die halbe Stunde iſt vorbeigerast, und noch einige Minuten, und dann kommt der Vater wirklich. Wie fliegen ihm die jüngeren Kinder an den Hals, und auch die ältere Tochter nähert ſich, aber ſchüchtern; vorher jedoch hat ſie die Lampe mit einem dichten grünen Schirm bedeckt, damit ihre rothverweinten Augen nicht ſogleich ſichtbar werden ſollen. Und das gelingt ihr auch für heute Abend, — aber morgen, übermorgen? — o, wenn man nur alles in der Welt ſo verdecken könnte, wie rothgeweinte Augen!

Von einem leichten Nachtwind drehe ich mich ſo recht leicht und behaglich durch die ganze Windroſe, und ſchaue entzückt auf den Lichterglanz rings um mich her, während ich ſo meinen lehrreichen Betrachtungen nachhänge. Die Stadt, obgleich im Allgemeinen leuchtend, hat doch hie und da hellere, ſtrahlendere Streifen und Flecken; namentlich einige der letztern ſind deutlich ſichtbar, zwei vor allen, das fürſtliche Schloß, welches von einem Lichterglanz umgeben iſt, und wo ich nebenbei auf dem Platze, der es umgibt, dunkelroth glühende Fackellichter entdecke, ſowie ganz eigenthümliche Leuchtpunkte, die ſich bald einzeln, bald zu zwei nach allen Richtungen bewegen. Sie ſehen aus wie Leuchtwürmer, aber es ſind keine, ſondern herrſchaftliche Wagen mit ſtrahlenden Laternen, und jetzt, wo das große Diner zu Ende iſt, fliegen die kreiſenden Feuerpunkte wie toll durcheinander und drängen ſich gleich einem Schwarm glühender Bienen vor das große An-

fahrtsthor. Nachdem die Maſſe hier einen Augenblick gehalten und eine regelmäßige Feuerlinie gebildet, rückt dieſe langſam vor, und dann fliegen die feurigen Punkte nach allen Theilen der Stadt. Ich weiß nicht, warum ich einem dieſer Laternenpaare mit beſonderer Aufmerkſamkeit folge. Doch kommt es näher und näher, und der Wagen hält vor dem Hauſe mir gegenüber, wo die Dame im erſten Stock vor wenig Augenblicken ungeduldig ihren Fauteuil verlaſſen hat und an das Fenſter trat, es aber gleich wieder verließ, als ſie das Raſſeln der Equipage gehört. Gleich darauf fährt der leere Wagen mit ſeinen leuchtenden Laternen ruhig von dannen. Oben aber bleibt das Licht daſſelbe, gleich gedämpft, gleich geheimnißvoll. Der andere Punkt in der Stadt, der ſo hell beleuchtet iſt, und der aus der allgemeinen Lichtmaſſe, wie ein Fixſtern aus den Nebelflecken hervorſtrahlt, iſt das königliche Theater.

Auch am Theatergebäude ſehe ich die oben erwähnten Feuerpunkte umherſchwirren; doch gibt es hier zweierlei Arten; einige, die ſich paarweiſe und ſchnell bewegen und die wir ſchon kennen, andere, die einzeln und ſehr geſetzt und ruhig ihres Weges ziehen. Das letztere ſind Laternen der verſchiedenen Rangklaſſen von handfeſten Mägden getragen, die nach beendigter Vorſtellung ihre Herrſchaft abholen, Ehrenwächter, die mehr ein Symbol als ein Bedürfniß ſind; denn ich ſehe ſie nicht nur an dunklen Abenden, ſondern auch im hellſten Mondenſchein. Wie mir mein Freund, der Schornſtein, geſagt, zeigen ſich bei näherem Betrachten in ihnen deutlich die Standes- und Rang-Unterſchiede. Ich freilich ſehe nur einen elenden, zitternden Punkt; ob es ein Talglicht in einer Blechlaterne, oder zwei Stearinlichter in einem Meſſinggehäuſe ſind, fünfte und ſechste Rangklaſſe, kann ich von meiner

Höhe, wo alle Standesunterſchiede verſchwinden, nicht unterſcheiden — wie dieſelben noch unendlich viel höher über mir aufgenommen werden, das möchte ich in der That einmal erfahren.

Nachdem ſich Lichter und Laternen vom Theaterplatz entfernt haben, wird es dort mit einemmale dunkler. Auch im königlichen Schloß hat ſich die Lichtmaſſe vermindert, es iſt zehn Uhr geworden, und wenn ich aufmerkſam hinblicke, fange ich jetzt ſchon an eine allgemeine Abnahme der ſtädtiſchen Beleuchtung zu bemerken, bald hier, bald da wird es dämmeriger, einestheils wo große Verkaufsmagazine geſchloſſen werden, anderntheils wo ein hochweiſer Magiſtrat aus ökonomiſchen Rückſichten die Gasflammen decimirt. Bald folgen auch die Lichter in den Häuſern dem ſchlimmen Beiſpiel ihrer Kameraden auf den Straßen, bald nah, bald fern ſehe ich ganze Häuſerreihen die müden Fenſteraugen ſchließen. Jetzt liſcht es hier aus, jetzt dort, und auch in den Straßen wird es mit jeder Viertelſtunde immer dunkler und zugleich unheimlicher. Es ſcheint mir oft, als habe die Lichtmaſſe geſungen und geklungen, denn wie ſich dieſelbe vermindert, ſo wird auch der ſummende Verkehr immer ſtiller und ſtiller. Endlich klingt der einzelne Schritt eines einſam Vorüberwandelnden deutlich und widerhallend zu mir empor, und wenn er drunten niest, ſo klingt es mir gerade, als ſprächen die Häuſer: Zur Geſundheit.

In dieſem Zeitpunkte bemerke ich etwas Eigenthümliches an den übrig gebliebenen Lichtern in den Häuſern. Alle haben eine Neigung, in die Höhe zu klettern; von allen Stockwerken ſteigen ſie empor, und nun mit einemmale wird es unter dem Dache lebendig und da blitzt und leuchtet es nun zu allen Läden und Oeffnungen heraus. Die bisher ſo dunklen Dächer nehmen dadurch ganz ſonderbare Zeichnungen an. Hier zeigt ſich ein rieſen-

Digitized by Google

haftes Geſicht mit zwei runden feurigen Augen und einer langen Naſe; dort ein großer Rachen mit ſpitzigen glühenden Zähnen; die Lichter, welche dieſe Wirkung hervorbringen, leuchten meinen Freunden und Nachbarn, den armen, geplagten Dienſtboten, die ihr mühſames Tagewerk vollbracht haben und nun hier oben ſitzen in ſtiller Beſchaulichkeit, Strümpfe flickend und ſanft räſonnirend über ihre Herrſchaft, die ihnen ebenfalls drunten noch eine Erinnerung widmet; denn die Hausfrau denkt vor dem Einſchlafen: Jetzt möcht ich nur wiſſen, ob die Ricke droben wieder einmal bis Mitternacht unnöthigerweiſe mein Oel verbrennt, und Ricke meint in ihrer derberen Denkungsweiſe: Gott ſei Dank, daß mein Drache endlich drunten ſchläft und nicht ſieht, wie ich mit Federn und Papier des Herrn an meinen — Bruder ſchreibe.

Aber nicht gar zu lange dauert dieſe Dachbeleuchtung, manche Lichtpunkte verſchwinden eben ſo ſchnell, wie ſie erſchienen. Die rauhen Hände ruhen nach kurzer Arbeit im Schooße, die Augen ſchließen ſich ſchlaftrunken, um ſich dann wieder haſtig zu öffnen, da ſie erſchreckt bemerken, daß das Licht noch brennt. Wenige ſind es, die das Oel ihrer Herrſchaft bis zwölf Uhr verſchwenden; in der Nähe und Ferne nehmen die Dächer ihre dunkle Geſtalt wieder an, es iſt gerade wie die Funken in verbranntem Papier, hier verlöſcht einer, dort einer, bald herrſcht Dunkelheit rings umher, und was hier oben noch Leuchtendes zu ſehen iſt, ſind allenfalls die glänzenden Augen eines liebetrunkenen Katers, der um die dunklen Mauern ſtreicht.

Indeſſen hat die Oekonomie des Magiſtrats zum zweitenmal die Gaslaternen decimirt und wenig mehr übrig gelaſſen, was den Namen einer Straßenbeleuchtung verdient. Aber um ſo leuchtender blinken deßhalb noch einzelne Lichter aus der dunklen

Häuſermaſſe hervor; die meiſten verdienen volle Aufmerkſamkeit, und faſt jedes dieſer Lichter erzählt uns eine eigene, meiſtens traurige Geſchichte. Faſt immer ſind es verweinte Augen, die jetzt noch in den Lichtſchein blicken, oder vermittelſt deſſelben auf das bleiche eingefallene Geſicht eines lieben Kranken, deſſen heißer Athem kaum vernehmlich die müden Lungen in Bewegung ſetzt. Tiefe Stille herrſcht in dieſen Zimmern, nur die Uhr pickt ihren regelmäßigen melancholiſchen Schlag, und wenn eine Maus in dem Getäfel anfängt zu nagen, ſo ſchreckt die Krankenwärterin zuſammen und blickt beſorgt und ängſtlich umher.

In dem Hauſe mir gegenüber bemerke ich ebenfalls noch zwei Lichter; im zweiten Stock hat das junge Mädchen die Gardine von den Fenſtern hinweggezogen und lange nach dem dunklen Abendhimmel hinaufgeblickt. Jetzt ſchreitet ſie mit gefalteten Händen im Zimmer auf und ab, bleibt aber mit einemmale ſtehen und da ſie Tritte zu vernehmen glaubt — vielleicht der Vater, der ſie um die Urſache ihres ſpäten Aufbleibens fragen wird, — ſo löſcht ſie haſtig das Licht aus und ſucht im Dunkeln ihr Lager. Im erſten Stocke dagegen ſind die Fenſter mit den ſchweren ſeidenen Vorhängen jetzt weit geöffnet, um die angenehme kühle Nachtluft einzulaſſen, und die Dame, welche vor einigen Stunden unruhig in dem Fauteuil ruhte, lehnt jetzt beruhigt, aber tiefathmend an der Fenſterbrüſtung und ſchaut mit feuchtem glänzendem Auge ihm nach, der raſch zu Wagen kam und langſam zu Fuß davon ſchleicht. Auch dort im erſten Stocke erliſcht das Licht nach einer kleinen Weile, und wenn ich mich nun wieder leicht herumdrehe, ſo bemerke ich außer dem trüben Schein, der die lange, lange Nacht hindurch bis zur Tageshelle aus jenen Krankenzimmern hervordringen wird, keinen Lichterglanz weiter.

Digitized by Google

— — — — Und doch, jetzt wieder! Dort draußen, dicht vor der Stadt in einem dunklen Grunde bewegt ſich ein Lichtchen, ein kleiner röthlicher Punkt, jetzt einen helleren Schein werfend, da es bei einer weißen Mauer vorübergleitet. Das iſt aber die Kirchhofmauer, und das Lichtchen leuchtet dem Todtengräber, der wegen überhäufter Geſchäfte noch in ſpäter Nacht an einem Grabe arbeiten muß. Dieſes Licht und ich, wir ſind alte Bekannte und haben uns in mancher Nacht geſehen.

— — — — Aber auch ein anderes Licht, das nun mit einemmale in der Höhe nicht gar weit von mir erſcheint, gehört einem meiner lieben Freunde — dem Thurm- und Feuerwächter, der die Pforte ſeines kleinen Gemaches öffnet und rings um den Thurmkranz wandelt, auf die ſchlafende Stadt niederblickt und ebenfalls ſeine Lichtſtudien macht. Aber Gott ſei Dank, er ſieht keine verdächtigen Funken, und als er ſeinen Spaziergang beendigt hat, lehnt er ſich an die Brüſtung und ſchaut zu ſeinem Straßencollegen hinab, der mit Horn und Stange ſingend an der Ecke ſteht;

Bewahrt das Feuer und Licht,
Daß uns Gott in Gnaden behüt.
Wohl um die Zwölfe!

„Wohl!“ — antwortet der droben, zieht ſich in ſein Gemach zurück und als er hierauf die Thür geſchloſſen, herrſcht rings umher finſtere Nacht, und meine Lichtſtudien ſind zu Ende.

Vierter Windſtoß.

Muſikaliſche Nachbarſchaft.

Auf den Dächern liegt heller Sonnenſchein und rings umher funkelt, flimmert und ſtrahlt es, daß man vor Freuden außer ſich kommen könnte. Wolkenlos und blau iſt der Himmel über uns ausgeſpannt, und ſein freundliches Licht ſpiegelt ſich mit ſichtlichem Behagen wieder in allen den glänzenden Gegenſtänden, die wir hier oben haben. Und auf den Dächern gibt es viele glänzende Gegenſtände. Ich will nicht einmal reden von den goldenen Spitzen der Blitzableiter, die wie Sterne ſtrahlen, oder von den Glasaugen der Dachfenſter; das verſteht ſich alles von ſelbſt. Aber die ſonſt ſo mürriſchen Dächer ſelbſt mit ihren braun, grün, roth und gelb gefleckten und geſtreiften Flächen haben ordentlich einen Goldſchimmer angenommen und ſchmunzeln vor innerem Behagen. Die Schornſteine, welche bei bedecktem Himmel ihre ſchweren Wolken ſo unmuthig zu der grauen, nebelhaften Höhe emporblaſen, ſtoßen heute ſo zierlich ihren gekräuſelten Dampf aus, wie ein junger Elegant, der ſeine feine Havannah raucht; und ſelbſt dieſer Rauch bemüht ſich heute, freundlich und liebenswürdig zu erſcheinen. In phantaſtiſchen Figuren ſchwebt er empor, flimmert behaglich in den Sonnenſtrahlen, ſtreckt und dehnt ſich mit unausſprechlichem Vergnügen, und wenn er endlich droben auseinanderfließt, ſo ſcheint er das mit einem wonnigen Seufzer zu thun, mit dem Ausrufe: Ach, welch' ſeliger Tod, hier oben in Licht und Sonnenſtrahlen zu ſterben! Auch die Gärten auf den Dächern, Mooſe, Grashalme und feines, nickendes Geſträuch ſehen heut ſo wohlgeordnet und appetitlich aus. Namentlich die erſteren ſcheinen andere Farben als ſonſt zu haben,

was alles die liebe Sonne macht; denn ſelbſt der graue Sperling, der hoch oben auf dem Firſt umherſtolziert, hie und da pickt, ſich ſo übermüthig umſchaut und jetzt plötzlich aus dem tiefen Schatten hinter dem Schornſteine auf und dem glänzenden Lichte entgegen fliegt, hat nun ganz das Anſehen eines kleinen Goldfaſans.

Und wie zeigen ſich an einem ſolch glänzenden Tage unbekannte Koſtbarkeiten hier oben. Glänzt nicht das Stück Glasſcherbe dort aus der Rinne wie ein koſtbares Brillantengeſchmeide, und ſollte man nicht glauben, hinter jenem Dachladen ſei ein zweites Kalifornien, wo die Goldbarren nur ſo gediegen zu Tage treten? Eigentlich iſt es nichts Rechtes, was dort leuchtet, ſondern nur ein Haufen Rauſchgold, den muthwillige Knaben an den Schwanz eines Papierdrachens gebunden, der hier oben Schiffbruch litt und hängen blieb. Auch das Wrack des Drachens ſelbſt iſt noch zu ſehen, Holzſtäbe, weißes Papier und ein großes rothes Herz.

Dabei iſt die Luft ſo ſtill, daß ich am heutigen Morgen nicht im Stande bin, auch nur eine Achtelswendung zu machen. Es ſind Stunden der Ruhe und ſinniger Betrachtungen. Vor mir ſehe ich freilich in die weite Ebene hinaus und auf die Höhen rings umher, aber auch da gibt es für mich nichts beſonders Merkwürdiges. Der klare Himmel, über die bekannte Gegend ausgeſpannt und alles übergoſſen mit einem ſtrahlenden, blendenden Lichtmeer. Wahrhaftig, es leuchtet und funkelt ſo um mich herum, daß ich gerne meine Augen ſchließe und ſo mein Gehör noch beſonders ſchärfe, das an einem ſolch klaren Tage, wo in der Nachbarſchaft alle Fenſter offen ſtehen, beſonders in Anſpruch genommen wird. Schon in erſter Morgenfrühe haben mir die Glocken ihren Gruß dargebracht, liebe, zitternde Töne, die ſich

hier oben ganz beſonders klangvoll ausnehmen, und die ich lieber immer fort und fort hören möchte, als den andern muſikaliſchen Lärm, der nun mit dem geſchäftigen Tagewerk wahrhaft betäubend auf mich eindringt.

Lieber und geneigter Leſer! Haſt du je in einer muſikaliſchen Nachbarſchaft gewohnt, ſo haſt du erfahren, was es heißt, mit Klavier erweckt und mit Geſang zur Ruh gebracht zu werden. Wohnt vielleicht über dir eine alte Jungfer, die dir Ruhe gönnt höchſtens von Abends eilf Uhr bis Morgens um ſieben, die du alsdann huſtend über dir umherſchlurfen hörſt, die jetzt endlich ihren Klavierſtuhl rückt, — und darauf horchſt du in der gleichen namenloſen Angſt, wie der Verbrecher auf das Rücken des Richtſtuhls, namentlich wenn du Kopfſchmerzen haſt, ſchlecht gelaunt biſt, oder gerne arbeiten möchteſt, — die ſich alsdann niederſetzt und nun beginnt, klingend und klappernd irgend ein verruchtes Volkslied, eine niederträchtige Polka oder gar eine ſehr klaſſiſche und ſehr langweilige Sonate zu ſpielen. Wenn du das alles erfahren haſt, ſo wirſt du verſtehen, wie ſelbſt eine Windfahne mit ihren eiſernen Nerven von ſolcher muſikaliſchen Nachbarſchaft alterirt werden kann.

Mir gegenüber in der Dachſtube wohnt der blondgelockte Lehrling des Spezereihändlers aus dem untern Stocke. Der junge Menſch hat ein ſchweres Tagewerk, denn ſein Prinzipal trichtert zu gleicher Zeit mit den Handlungswiſſenſchaften die Glaubensſätze einer Secte, der er angehört, in ſeinen harten Kopf. Der arme junge Menſch, der vor noch nicht langer Zeit eingefangen wurde, denkt wehmüthig an ſeine verlorene Freiheit und ſpielt allmorgendlich auf einer quiekenden Flöte: Ach wär' ich zu Hauſe geblieben! Gewöhnlich endet er mit einer melancholiſchen Variation,

wobei ihm jedesmal der dritte Ton verſagt und ſo das Ganze keinen rechten Zuſammenhang mehr hat, und darauf ſchließt er mit einem wehmüthigen Ton, wie eine defekt gewordene Straßenorgel, der der Wind ausgegangen iſt. Schon öfter habe ich geglaubt, auch dem armen Lehrling ſei der Athem ausgegangen und er müſſe jetzt nothwendiger Weiſe als eine Leiche am Boden liegen. — Doch Gott ſei Dank, nein! gleich darauf ſehe ich ihn nun auf der Straße in ſeinen engen Höschen, dem abgeſchabten blauen Frack mit grünen Schreibärmeln, wie er mit der Behendigkeit eines Affen die Ladenfenſter öffnet.

Die Flöte iſt verſtummt. Aber nun beginnt eine Klavierſpielerin, in deren negativem Buſen kein fühlendes Herz ſchlägt. Sie hat ſich kaum Zeit genommen, ihr Frühſtück zu beendigen, von einer Toilette iſt ſo gut wie gar keine Rede. Glücklicherweiſe ſehe ich nur ein ſpitzes, blaſſes Geſicht, mit einem rothſeidenen Tuche umbunden. Es thut mir eigentlich leid, daß ich mich veranlaßt ſah, mich hart gegen die Klavierſpielerin auszuſprechen: es iſt das ein armes Weſen, die des Morgens Walzer, Polkas und Françaiſen einüben muß, um ſie Abends bei kleinen Privatbällen im Schweiße ihres Angeſichts zu ſpielen. Lange dauern ihre Uebungen des Morgens nicht, dann ſetzt ſie ſich an's Fenſter und näht ſeufzend oder ſeufzt nähend.

Mit dieſen beiden Muſikern meiner Nachbarſchaft wäre ich ſchon zufrieden; aber da ragt rechts zwiſchen zwei Dächern wie höhnend der obere Stock eines Hauſes empor, hell und freundlich angeſtrichen, mit ſo netten und heimlichen Fenſtern, daß man nicht begreifen kann, wie ſich hinter ihnen ſo Furchtbares befindet. Dort iſt eine Geſangſchule für junge Mädchen, die ſich dem Theater widmen. Ach! es ſind ſogar drei Zimmer, in denen

Digitized by Google

die jungen Talente zu gleicher Zeit abgerichtet werden. Kaum hat die Glocke des benachbarten Kirchthurmes acht Uhr gebrummt, ſo höre ich auch ſchon, wie es ſich räuspert, wie auf dem Klavier das unglückſelige A angeſchlagen wird, und wie es nun losgeht, Skala auf, Skala ab, durch alle bekannten und viele unbekannten Tonarten, aus Piano ins Forte übergehend, aus Dur in Moll, aus Moll in gar nichts. Und das dauert ſtundenlang fort, bis die Paſſagen, anfänglich ſo ungleich und holperig, nach und nach unter Thränen und Seufzen ein bischen glatter und gleichförmiger werden, und alles dieſes Elend wollte ich mir noch gefallen laſſen, ja ſogar die martervollſten Solfeggien mit wahrhaft kehlenzerſtörenden Intervallen; wenn es nur keine Triller zu lernen gäbe! O an dem Triller werde ich noch zu Grunde gehen, denn die Studien zu einem ſolchen, das krampfhafte Aufſchnappen dabei, die verfehlten, gänzlich wilden Töne, die bei dieſen Exerzitien hörbar werden, dieſe Muſik iſt mit gar nichts zu vergleichen! Ein Froſchconcert iſt Labſal dagegen, und ſelbſt die nächtlichen Klagen des zärtlichen Katers ſind melodiſcher, laſſen ſich leichter ertragen und greifen weniger die Nerven an. Es gibt in der Schöpfung nur ein einziges Thier, deſſen Klageton ſich gerade ſo anhört, als wolle es einen Triller verſuchen, es iſt ein geduldiges, etwas faules Thier, meiſtens von grauer Farbe und mit ſehr langen Ohren, doch will ich niemand wehe thun und liegt es mir ferne, dieſes an ſich ſehr nützliche Thier näher zu bezeichnen. — Was ich ſchon geſagt, bitte ich angegriffenen Nerven zu gute zu halten.

Aber was bekümmert ſich eine muſikaliſche Nachbarſchaft um angegriffene Nerven? Was bekümmern ſich der Chef einer Geſangſchule oder losgelaſſene Sängerinnen erſten, zweiten und dritten

Digitized by Google

Ranges, ob neben ihnen ganze Generationen elend zu Grunde gehen? — — — — Und Sängerinnen, namentlich Sängerinnen dritten und vierten Ranges in der Nachbarſchaft zu haben, das tödtet phyſiſch und moraliſch, langſam, aber unfehlbar.

Das melancholiſche Geflöte des Handlungslehrlings lockt dir am Ende nur noch ein mitleidiges Lächeln ab, die Walzer und Polkas des armen Privatballorcheſters ſind ſogar geeignet, dir tiefe Theilnahme zu erwecken. Es iſt bei einem ſoliden Fonds von guten Nerven ſogar nicht unmöglich, ſich an den Jammer einer Geſangſchule zu gewöhnen, — die Trillerübungen natürlicher Weiſe ausgenommen. — Das Skalaſingen und Solfeggiren hat doch etwas Gleichförmiges, kann man ſich doch auch an das Toſen eines Waſſerfalls gewöhnen, oder an das Geklapper einer Mühle, — aber Sängerinnen um ſich wohnen zu haben, namentlich mehrere Sängerinnen, das geht zuweilen über menſchliches Duldungsvermögen. Da hat weder Anfang noch Ende ſeine beſtimmte Zeit; es iſt einmal ausnahmsweiſe ruhig, und du gibſt dich ſchon der ſüßen Hoffnung hin, heute verſchont zu werden. Da bricht es mit Einemmale los, es überfällt dich wie der blutgierige Räuber einen harmloſen Spaziergänger, dich den Unſchuldigen, der du doch der Nachbarſchaft nichts zu Leide gethan.

An deinem Schmerz will ich mich weiden,
Lachen deiner Todesqualen!

jubelt eine einſtige Norma, und während ſie auf dich einwüthet, als ſeieſt du in der That der unmoraliſche Prokonſul ſelbſt, gellt es ein Stockwerk tiefer:

Robert, Robert, mein Geliebter!

Rechts tönt es:

O tanti palpiti!

links übt ſich Margarete von Valois und ſingt mit Beziehung auf ihr Gegenüber, einen jungen Kavallerie-Offizier:

Dieſer Wunſch hält künftig Euch in meiner Nähe!

Dort in jenem Hauſe findet man vorne ſogar das Bildniß bezaubernd ſchön, und eine junge Choriſtin in einem Hintergebäude, der man heute Abend die Oper Martha angeſagt, verkündet laut der Welt:

Ich kann ſtricken,
Ich kann ſticken,
Braten ſpicken,
Kleider flicken,
Röcke klopfen,
Gänſe ſtopfen,
Und gewinnen
Geld für's Haus.

— Gerechter Himmel! auch die Geſangſchule droben ſcheint von dem allgemeinen Spektakel angeſteckt zu ſein, das Solfeggiren hat aufgehört, es hat ſich ein Terzett zuſammengethan, welches vielleicht mit Beziehung auf dich Unglücklichen aus der Zauberflöte gründlich verarbeitet:

Stirb durch uns, du Ungeheuer!

Was mir zu andern Zeiten eine Qual, iſt mir in ſolchen Augenblicken in dem wilden Chaos menſchlicher Stimmen eine wahre Wohlthat, das Talent eines alten guten Freundes nämlich, eines penſionirten Huſaren-Majors, tief unten in meinem eigenen Hauſe, der aus alter Anhänglichkeit an ſeine ehemalige Carrière zuweilen die Trompete bläst, lauter Signale von der Reveille und den Ruf in den Stall an durch Putzen und Abſüttern hindurch bis zum Zapfenſtreich. Der Major iſt groß, breitſchulterig, hat eine ſehr gewölbte Bruſt und kann etwas leiſten. Schnengterengtengteng — titteriti titteriti titteriti, klingt es drunten ſo

gewaltig, daß ſogar Norma verſtummt und ſelbſt das Terzett in der Geſangſchule von ſeinen fruchtloſen Bemühungen abläßt, das Ungeheuer zu tödten. — Doch, was iſt das? Rataplan, Rataplan, Rataplan! geht es auf einmal auf den Treppen meines Hauſes. Zwei hoffnungsvolle Buben der Familie des zweiten Stockes, die ſich mit ungebührlich großen Trommeln angenehm die Zeit vertreiben! Nun, es geht in einem hin; denn der muſikaliſche Paroxismus in der Nachbarſchaft muß jetzt nothwendigerweiſe ſeinen Culminationspunkt erreicht haben. Hat ſich doch in der engen Straße eine Orgel poſtirt:

Der Sänger hält im Feld die Fahnenwacht,
An ſeiner Seite klirrt das Schwert, das ſcharfe,

und während er mit blutiger Hand die Harfe ſchlägt, marſchirt ein paar hundert Schritte von der Ecke die Wachparade vorbei. Ridibum Ridibum Ridibum bum bum:

Wer will unter die Soldaten,
Der muß haben ein Gewehr,
Das muß er mit Pulver laden
Und mit einer Kugel ſchwer.

O—ho—ho—ho—ho—hoh! — — — — Das iſt ſelbſt mehr, als eine Windfahne zu ertragen vermag.

Reiſende, die auf ihrer Wanderung durch das geheimnißvolle Dunkel des amerikaniſchen Urwaldes an einen jener furchtbaren Cypreſſenſümpfe kommen, erzählen, daß, nachdem man kaum fünfzig Schritte eingedrungen, das Licht des Tages nicht mehr leuchtet, daß ſich die ungeheuren Stämme fünfzig Fuß erheben, Stamm an Stamm gereiht, Krone an Krone, ſo daß der Sumpf einem endloſen Schirmdache gleicht, durch das auch kein einziger Sonnenſtrahl zu dringen vermag. Da ſehen ſie das vom Ufer-

rande ſchief hereinfallende Licht mit der Dämmerung kämpfen, in düſteres Dunkel zucken und endlich in Nacht übergehen. In dem Verhältniß, in dem das Tageslicht abnimmt, wird auch die Sumpfluft dicker, erſtickender, endlich verpeſtet; die anfangs hell auflodernden Flammen ihrer Kienfackeln werden ſchwächer und ſchwächer und zuletzt ſchwimmen ſie vor ihren Augen bloß noch wie Irrlichter. Plötzlich fällt ein Schuß, und im gleichen Augenblick hört keiner mehr, was der andere ſagt; denn der Aufruhr, der nun auf allen Seiten losbricht, iſt ſo furchtbar, daß er die ſtärkſte Conſtitution vollkommen betäubt. Tauſende, zehntauſende von Alligatoren, Bullfröſchen, Nachteulen, Ahingas, Reihern, die im Schlamm und in den Laubdächern der Cypreſſen hauſen, erheben nun ihre Stimmen, ihr Gebrüll und ihr Geſtöhne, werden rebelliſch, kreiſchend brechen ſie aus ihren Schlupfwinkeln hervor und umkreiſen die Reiſenden, fliegen um ihre Köpfe. Umſonſt ziehen dieſelben ihre Meſſer, halten die Arme über ihre Köpfe und Augen, es ſcheint um ſie geſchehen zu ſein in dieſem entſetzlichen Aufruhr der gräßlichen Thierwelt.

— — Auch eine muſikaliſche Nachbarſchaft!

Während mein Freund, der arme Schriftſteller, dieſe Zeilen zu Papier bringt, nickt er wehmuthsvoll mit ſeinem Haupte, meint aber am Schluß, ich hätte die Schlimmſten in der Nachbarſchaft vergeſſen, die ſtillen, ſchleichenden Krankheiten dieſes muſikaliſchen Fiebers, wohlgebildete Töchter anſtändiger Familien, die mit einer Energie, welche einer beſſern Sache werth wäre, ihr unglückliches Pianoforte zerſchlügen, häufig, um die auf das Notenpult aufgeſtellten Muſikalien wirklich zu erlernen, häufiger noch, um einige Aufmerkſamkeit zu erregen. Und letzteres gelinge ihnen leider nur allzu oft! Dies ſagte der Schriftſteller mit einem troſtloſen Blick

gen Himmel, wobei er die Fahne ſeiner Feder zerkaute. Dann ſeufzt er tief auf und erzählt mir:

„Einſtmals, als ich noch recht jung war und die Schreiber-Carrière anfing — ich trug dazumal einen wohlgemachten Rock, ſteife Vatermörder und pflegte mein blondes Haar ſorgfältig zu ſcheiteln, — da wohnte ich in einer ſehr ſchmalen Gaſſe. Dieſelbe war ſo eng, daß, wenn im gegenüberliegenden Hauſe Jemand nieste, ich faſt unwillkürlich ausrief: Zur Geſundheit! — ja, daß ich, obgleich ſehr friedfertiger Natur, doch mit einem meiner Vis-à-vis, einem alten Gerichtsaktuar, in Streitigkeit gerieth; denn wenn der ſeine Waſchſchüſſel zum Fenſter hinaus ausgoß, ſo ſpritzte es auf meine Blumen und ich hatte ihn doch nicht zum Gärtner angeſtellt.

„Mir grade gegenüber wohnte eine ſchreckliche Wittwe mit drei noch ſchrecklicheren Töchtern. Daß die letztern ſich gerne verheirathet hätten, fand ich begreiflich, daß aber die Mutter noch ähnliche Gelüſte hegte, erſchien mir einigermaßen unnatürlich. Und doch war es ſo. Als ich einzog und zum erſtenmal an meinem Fenſter lag, ſtreckte auch die Wittwe ihren Kopf hervor, und unſere Naſen hätten ſich faſt berührt. Sie lud mich ein, gute Nachbarſchaft zu halten, und um nicht für ſehr grob zu gelten, mußte ich ihr nothgedrungen einen Beſuch machen. Bei dieſem Beſuch fiel mir immer die Scene aus einer Menagerie ein, die ich einſtens erlebt, wo ich nämlich ein armes unſchuldiges Kaninchen bei einer Fuchsfamilie eingeſperrt ſah, und dabei den Wärter erklären hörte: „Sehen Sie, meine Herrn, dieſe beiden Thiergattungen, von der Natur aus geſchworene Feinde, vertragen ſich auf's Beſte, ja, man könnte ſagen, ſie fühlen eine zärtliche Neigung zu einander.“ Dieſe zärtliche Neigung aber ſchien mir darin

zu beſtehen, daß das unglückliche Kaninchen zitternd von Winkel zu Winkel huſchte, da es den blutgierigen Blick der alten Füchſin mit Familie wohl zu deuten wußte.

„Auch ich befand mich bei jenem Beſuche im gleichen Fall mit dem Kaninchen und ſchauderte bei den Freundſchaftsbezeugungen, mit denen mich die alte Füchſin und ihre Töchter überhäuften. Da ſie mir glücklicherweiſe keinen Gegenbeſuch machen konnte, ſo blieb unſer Verkehr ſehr mäßig; doch hatte auch dieſe unglückſelige Familie ein Klavier, und da ſowohl Mutter als Töchter darauf herumhämmerten, ſo kann man ſich denken, wie angenehm auch hiedurch meine Nachbarſchaft wurde. Ich weiß nur nicht, ob das was ſie Muſikmachen nannten, den ganzen Tag ſo fortging, oder ob ſie ſich genau nur die Stunden erkoren, wenn ſie wußten, daß ich zu Hauſe ſei. Genug, kaum öffnete ich Morgens meine Augen, ſo hörte ich drüben das verfluchte Geklimper, kaum kam ich Mittags oder Abends müde von der Schreiberei in meine Stube, ſo klang es mir entgegen; ja, wenn ich Abends aus dem Wirthshauſe heimkehrte, mich der ſtillen, lauen Sommernacht freuend, und meine Fenſter öffnete, — o, auf dieſen Augenblick mußte eine der Viere gelauert haben, denn alsdann brach drüben die muſikaliſche Hölle los und kam vor Ablauf einer guten Stunde nicht mehr zur Ruhe.

„Aber wie Sie vorhin ganz richtig bemerkten," ſo ſprach nämlich der Schriftſteller zu mir, „man gewöhnt ſich am Ende an Alles, auch an einen gleichmäßigen, fortdauernden Lärm, deſſen Einzelnheiten irgendwelche Aufmerkſamkeit zu ſchenken man durchaus keine Neigung fühlt, z. B. das Klappern einer Mühle, den Lärm einer Schule, ſelbſt ein fortgeſetztes Skalaſingen. So erging es mir denn auch nach einiger Zeit bei dem Muſiciren der Fuchs-

familie drüben. Ich kam glücklicherweiſe ſo weit, daß ich gar nicht mehr empfand, was ſie eigentlich ſpielten; für mich war es bald nur noch eine klingelnde, dudelnde Tonmaſſe, bei der ich meiner Phantaſie folgen konnte, die meine Gedanken durchaus nicht mehr ſtörte. Sie ſpielten alles durcheinander, Walzer, Polkas, Potpourris, Mazurken, und mir klang eins wie das andere.

„Doch war das eine ſchreckliche, ja wahrhaft teufliſche Familie; denn nachdem ich ſo eine Zeitlang wieder ſtill und vergnügt gelebt, ja, als mir das Rauſchen des muſikaliſchen Waſſerfalls gegenüber durch ſeine Farbloſigkeit faſt angenehm zu werden anfing, hörte ich mit Einemmale, daß ſie die Melodie eines verfluchten Walzers öfters und öfters ableierten. Ich hoffte, die Kriſis ſei vorübergehend, das Uebel nur akut, aber nein, die Walzermelodie wurde chroniſch und ich dabei langſam zur Verzweiflung gebracht. Morgens, Mittags und Abends die gleichen Töne, und dazu kam noch, daß eines Tages, während eine der alten Jungfern ſpielte, die andere einen Text dazu ſang, den ich nun nicht mehr aus meinem Gedächtniß brachte. Schreibend, reimend, ſpazierengehend umgaukelte mich dieſe verfluchte Melodie; ich mußte ſie vor mich hinſummen, Nachts in meinem Bette, oder auf der Straße; ja ſelbſt wenn ich andere Muſik hörte, brachen die ſchauerlichen Töne jenes Walzers geſpenſterhaft ſiegreich und höhnend daraus hervor. —

„Und das war noch nicht einmal mein ganzes Leiden. Der Walzer hatte drei Theile, den erſten und zweiten ſpielte die Familie drüben regelmäßig herunter, aber den dritten, das Trio, bekam ich nie zu hören. Welche Qualen ich dabei ausſtand, kann ich keinem Menſchen beſchreiben; ſo oft drüben eine den zweiten Theil abſpielte, lauſchte ich mit einer wahren Höllenangſt, mit

einer Sehnſucht nach dem Trio, die mir unmöglich iſt zu beſchreiben, ich ſchmachtete nach dem Trio, wie der ſelige Tantalus nach ſeinem Waſſer und ſeinem friſchen Obſte. Wär' ich ein Banquier geweſen, ſo hätte ich zuweilen ausgerufen: Eine Million für jenes Trio! Als Schauſpieler würde ich mich eines Tages ſicher verſprochen haben: Ein Trio, ein Trio, ein Königreich für ein Trio!

„Aber das wußten die drüben ganz genau, und es kam kein Trio. Nach dem zweiten Theil kam der erſte wieder, und ſo ging es fort, Wochen lang, Monate lang. Darüber fiel ich zuſehends ab, mir ſchmeckte weder Eſſen noch Trinken; ich ſchlief unruhig oder gar nicht, ich war von Uebelkeiten und Schwindeln geplagt, ja mußte einen Arzt holen laſſen, der mir aber auch nicht helfen konnte, denn ich ſchämte mich, ihm meine Leiden zu geſtehen. Er hätte mich unbedingt auslachen müſſen. — Sehnſucht nach einem Trio, eine Triokrankheit! So etwas war noch gar nicht da geweſen. Mein Zuſtand wurde unerträglich. Ich ſah mich immer kränker werden und da mir das Leben verhaßt war, ſo fürchtete ich den Tod nicht. Ja, an dieſen letzten Tröſter denkend hatte ich eine teufliſche Freude, wenn ich mir ausmalte, es ſei mir vielleicht vergönnt, als Geſpenſt zurückzukehren und dann in der Mitternachtsſtunde unter die Fuchsfamilie zu treten und ihr mit hohler Stimme, denn alle Geſpenſter haben hohle Stimmen, jenes Trio abzuverlangen. Und jenes Trio ſollten ſie mir ſpielen allnächtlich von der Mitternachtsſtunde an bis zum erſten Hahnenſchrei. Und für jeden Tag, den ich gelitten, ein ganzes Jahr lang. Das war alsdann eine Heimzahlung von dreihundertfünfundſechzig Prozent, den Schalttag gar nicht gerechnet.

„Da ſchlich ich an einem Frühlingsabend, es war ein wunder-

bar laues Wetter, durch das enge Gäßchen meinem Hauſe zu. Ich hatte blühende Bäume geſehen und Flieder gerochen, auch Bienen waren an mir vorübergeſummt und hatten mich an meine Kindheit, an mein freundliches Heimatsdörfchen erinnert. Auch klangen heute die Abendglocken ſo unbeſchreiblich rührend, daß es mir ganz weich um das Herz wurde. So ſchlich ich dahin und wie ich meinem Hauſe näher kam, hörte ich den geſpenſterhaften Walzer wieder, den erſten Theil, den zweiten; ich blickte ſeufzend und duldend an den dunkeln Abendhimmel empor; doch wie ward mir, als nun mit Einemmale leiſe und lind, für mich wie himmliſche Sphärenmuſik, wie ein lindernder Balſam, wie eine allgemeine, umfaſſende Verſöhnung alles deſſen, was ſich bis jetzt gehaßt hat zwiſchen Himmel und Erde — jenes Trio begann, jenes ſüße Trio, das Trio meiner Sehnſucht, meiner Wünſche, meiner Träume! Ich griff an meine Stirn, ich athmete tief und freudig auf, wie jemand, dem nach ſchreckenvoller langer Nacht die Morgenröthe den anbrechenden Tag verkündet. Ich lächelte, blickte gen Himmel, und ehe ich wußte, wie das gekommen, befand ich mich bei der Fuchsfamilie, ſtand dort neben dem Klavier und ſtammelte: „Ach, mein Fräulein, wie danke ich Ihnen! In Ihrer Hand liegt es, mich fortan froh und glücklich zu machen.“

— — — — „Und als ich das geſagt, geſchah etwas abſonderlich Schreckliches und Furchtbares. Die Klavierſpielerin erhob ſich, lehnte ſich an meine Bruſt und ſprach: „Ich habe Sie ſchon lange geliebt und die Mutter wird nichts dagegen haben.“ — Ob ich in dieſem Augenblicke ſelbſt laut aufgeſchrieen, oder ob das Geſchrei, welches in meine Ohren drang, von der Fuchsfamilie herkam, weiß ich nicht mehr genau anzugeben; genug, ich hörte Gekreiſch und Gepolter, ſah acht flammende Augen und fühlte,

wie ich die Treppe hinabfiel. Dann aber rannte ich unaufhaltſam fort, durch die enge Gaſſe in eine breite Straße, dem Thore zu, mit jeder Sekunde wurde mir leichter und leichter ums Herz. Jetzt hatte ich die Stadtmauern hinter mir, vor mir glänzte das Waſſer des Stromes, der ſie umfloß, und dort ſank ich nieder; nicht in den Strom, ſondern an ſeinen Ufern unter blühenden Büſchen, durch welche das Mondlicht zitterte und auf denen eine Nachtigall ſaß, die mit ihren wunderbaren Melodieen ſelige Ruhe in mein Herz träufelte.

„Ich war gerettet, befreit von dem Bann, der auf mir gelegen; gelöst war der Zauber, der mich gefangen hielt und der mir ſelbſt nicht einmal erlaubt hatte, jenes unheilvolle Quartier zu verlaſſen. In ſpäter Nacht ſchlich ich nach Hauſe, früh Morgens zahlte ich meine Miethe, nahm meine Habſeligkeiten und ſuchte mir am andern Ende der Stadt eine Wohnung, aber in einem Hauſe ohne alle muſikaliſche Nachbarſchaft.“

Fünfter Windſtoß.

In eine Dachkammer wird eine Schlafgängerin geſucht und iſt ebendaſelbſt eine Kinderbettlade zu verkaufen.

Mein Freund, der Schriftſteller unter mir im Dache, hat mich ſchon öfters gebeten, ihn nun auch endlich einmal etwas von ſeinen Erlebniſſen und Erfahrungen erzählen zu laſſen; doch habe ich mich bis jetzt immer dagegen geſträubt; denn was er mir von dergleichen bisher mittheilte, war immer ſo finſterer und blutdürſtiger Art, daß ich mit meinem leichten Naturell, mit meiner Luſt und Liebe an Licht und Sonnenglanz, meinem Behagen an fröhlichem, heiterem Leben keinen Geſchmack daran fin-

den konnte. Mein Freund hat eine eigenthümliche Vorliebe für alles menſchliche Unglück, was wohl daher kommen mag, daß ihm in Zeit ſeines Lebens das Schickſal ſelten freundlich gelächelt hat. Er kann es nun einmal nicht leiden, wenn ein liebendes Paar glücklich wird, und wenn er durchaus nicht mehr umhin kann, in eine endliche Verbindung zu willigen, ſo hat entweder er vorher einen Arm, ein Bein, ein Stück von der Naſe oder dergleichen verloren, oder iſt ſie ſo alt und kümmerlich geworden, daß es gar nicht mehr der Mühe werth iſt, wenn ſie ſich überhaupt noch verheirathet. Meiſtens aber enden ſeine Helden und Heldinnen alle auf klägliche und traurige Art, durch Kohlendampf oder Gift im Bett, durch einen ſehr unangenehmen Sturz von einem Felſen, durch zufällige Piſtolenſchüſſe und dergleichen mehr. Dabei iſt er obendrein äußerſt unglücklich in der Wahl ſeiner Titel, was der geneigte Leſer aus der ſonderbaren Ueberſchrift dieſes Kapitels wohl erſehen mag. Ich habe mich auch heftig und mißbilligend herumgedreht, als er mir das von der Dachkammer, dem Schlafgängeringeſuch und der Kinderbettlade vorſprach. Nach dem alten Sprichwort aber, daß eine Hand die andere wäſcht, muß ich gelinde mit ihm verfahren, und wenn ich auch nicht im Stande bin, meine eigenen Hände in Unſchuld zu waſchen, ſo bitte ich doch den freundlichen Leſer, mich nicht entgelten laſſen zu wollen, was ein Anderer ſündigt. So—o—o —o—o—o, nun könnten wir anfangen.

Daß in eine Dachkammer eine Schlafgängerin geſucht wurde, und daß dort zugleich eine Kinderbettlade zu verkaufen ſei, war eine Zeitungsanzeige in einem kleinen unbedeutenden Tagblättchen. Eng gedruckt, hatte ſie die Einſenderin nicht viel Einrückungsgebühr gekoſtet, war auch von vielen geleſen worden, denn es gibt

Leute genug, die eine Zeitung bis zur Neige auskoſten und die nicht nur alle Verkaufsanzeigen gründlich leſen, ſondern auch den Courszettel, obgleich ſie oftmals nicht wiſſen, was Cours iſt, ebenſo die jeweiligen Schrannenpreiſe ohne allen erſichtlichen Nutzen, als daß ſie ſich ärgern, weil das Brod nach einem Abſchlage erſt mehrere Tage ſpäter wohlfeiler, dagegen ſchon einige Zeit vorher theurer wird im ahnungsvollen Vorgefühl, daß Weizen und Roggen ſteigen dürften. Ja, es gibt Leute, die ſich nicht nur den Strich am Ende der Zeitung betrachten, ſondern was noch unter dem Striche iſt, Verfaßt, gedruckt und verlegt von Hahnemanns ſel. Erben.

Eine Dachkammer iſt eine Kammer unter dem Dache. In einigen beſtehen Wände und Decken aus Brettern, in andern ſind ſie mit Kalk verputzt und haben ſchon ein wohnlicheres Anſehen. In eine der letzteren gelangen wir mit Hülfe der angeführten Zeitungsanzeige und finden ſie von mäßiger Größe mit einer ſchiefen Wand nach außen, wo ſich auch das einzige Fenſter befindet, mit drei andern geraden Wänden und einem ſehr ſchlechten unebenen Fußboden. Wände und Fußboden hätten reinlicher ſein können; die erſtern waren von Zimmerrauch und Dunſt geſchwärzt und der letztere hatte ſolche Vertiefungen, daß es der kräftigſten Hand wohl kaum gelungen wäre, ſie mit dem Beſen oder dem Waſchlappen vom angeſetzten Staube zu befreien. Und die Hand, welche hier Beſen und Waſchlappen zuweilen führte, war nichts weniger als ſtark, vielmehr ſchwach und zitternd, denn ſie gehörte einer kränklichen ſechzigjährigen Wittwe, die gebeugt war unter der Laſt der Jahre, ſowie unter der ſtrengen Hand des Schickſals, das rauh und ſchonungslos mit ihr umgegangen war. Obgleich ein kleiner eiſerner Ofen in der Dachkammer

ſtand, ſo befand ſich doch trotz eines froſtigen Spätherbſttages kein Feuer in demſelben, und er ſtand kalt und theilnahmlos da, man könnte denken mürriſch, faſt trotzig, als wollte er ſagen: wenn ihr mir kein Holz zu eſſen geben wollt, ſo kann mir das gleichgültig ſein, dann brauche ich euch nicht zu erwärmen, o, mir iſt das ganz einerlei. Dieſe Aeußerungen des Ofens ſind authentiſch, denn ich habe ſie von meinem alten Schornſteine, der ihn nothgedrungen mit in ſich aufnehmen mußte, aber ſehr geringſchätzig ſprach von dem ſchlechten Geruch der aufgewärmten Erbſenſuppe oder der Kartoffeln mit Zwiebelbrühe, der ihm oft ſchon den Appetit für feinere Genüſſe verdorben habe.

Was das übrige Ameublement der Kammer anbelangt, ſo konnte man ſagen, es ſei beſſer, als man hier zu finden erwartete. Da war ein ehemals polirter Tiſch, freilich ſehr zerſchunden und abgeſchabt, deßgleichen drei nußbaumene Stühle, die dazu paßten, ja ſogar ein Lehnſtuhl mit Leder bezogen, auf deſſen Sitz aber ein Stück blaukarrirter Baumwollzeug wahrſcheinlich eine traurige Blöße verdeckte. In der Ecke ſtand die erwähnte Kinderbettlade, auch von hartem Holz und polirt, doch waren weder Strohſäckchen, noch Betten, noch Decke darin, und die nackten Bretter ſchienen Luſt zu haben, gar traurige Geſchichten zu erzählen.

Die Beſitzerin der Dachkammer, Frau Wittwe Strieber, fühlte die Kälte nicht, denn ſie lag in ihrem Bette, warm zugedeckt mit einer dicken wollenen Decke. Ihre Arme hatte ſie freilich über derſelben, doch waren dieſe Arme wohlverwahrt, denn die alte Frau ſtack in einer geſtrickten Jacke, die ſchon im Stande war, eine kühle Luft abzuhalten; auf dem Kopfe hatte ſie eine ordentliche Nachthaube, und wenn auch das Geſicht darunter

runzelig und eingefallen war, ſo lag doch etwas darin, ein Zug um den Mund, ein Blick aus den Augen, die wohl anzeigten, daß eben dieſes Geſicht früher unter einem eleganten Hute vollkommen an ſeinem Platz geweſen war. Frau Strieber hatte ein Buch in der Hand und da zu gleicher Zeit auf ihrer Naſe eine Brille ſaß, ſo ſind wir berechtigt, anzunehmen, daß ſie in dieſem Buche geleſen habe. Wir ſagen habe; denn im gegenwärtigen Augenblicke hatte ſie den Kopf in die Kiſſen zurückgelegt und blickte wie träumend an die Kammerdecke empor, während ſie die Hände auf dem Buche gefaltet hatte und etwas zwiſchen ihren Fingern hielt.

Dieſes Etwas war ein gelbes Stückchen Band, welches die Beſitzerin dazu brauchte, um irgend eine Stelle in ihrem Gebetbuch zu bezeichnen; ſo oft ſie aber an eine ſolche bezeichnete Stelle kam, unterbrach ſie ſich ſelbſt mitten im ſchönſten Gebete und machte es wie jetzt, das heißt, ſie faltete ihre Hände, legte den Kopf zurück und blickte ſo lange an die Decke empor, bis ihre Augen anfingen zu blinzeln und bis unter der Brille hervor ein paar dicke Thränen über die eingefallenen Wangen hinabrollten. Durch dieſe Thränen erweiterte ſie alsdann ihr Gedächtniß und ſie blickte mit einer erſtaunlichen Klarheit in eine längſt vergangene Zeit. Da ſchoben ſich die Wände der Dachkammer auseinander, aus dem einzigen trüben Fenſter wurden zwei große und helle mit freundlichen weißen Gardinen verſehen und einem hübſchen Umhang, ähnlich dem Zeuge, womit die Möbel bezogen waren. Da erſchienen auf den rauchigen Wänden grüne und rothe Streifen mit Blumenguirlanden, auch Bilder in goldenen Rahmen, und in einem derſelben erblickte ſie ſich ſelbſt, wohlfriſirt, mit einer feſtlichen Haube, außerordentlich ähnlich von dem

damaligen erſten Künſtler gemalt, deſſen Bilder nur den Einen Fehler hatten, daß die Köpfe zu den Körpern ſelten paßten und ſo eigenthümlich auf dem Halſe ſaßen, daß man bei den dargeſtellten Perſonen abnorme, bis jetzt in Natur noch nie dageweſene Gelenke vorausſetzen mußte. Neben ihrem Bilde ſah ſie dann natürlich wie im Traume das ihres Mannes, des ſeligen Reviſors, angethan mit einem ſchwarzen Fracke, in deſſen Knopfloche ein gelbes Band mit einer goldenen Medaille prangte. Das war die Kopie deſſelben Bandes, welches ſie jetzt in ihren Händen hielt.

Und dann dachte ſie ferner an jenen ſeligen Abend, als der dicke Kanzleidiener mit ſo auffallend ſonderbarem Schmunzeln Abends in's Zimmer trat. Der Kanzleidiener hatte ein fettes, rothes Geſicht, weißes Haar, und ſchnupfte leidenſchaftlich. Als er an jenem denkwürdigen Abend kam, blieb er unter der Thür ſtehen und nahm dort eine Priſe der Rührung; denn er war ein guter Menſch und der Familie Strieber beſonders zugethan. Nach der Priſe ſchluckte er heftig, lächelte etwas affektirt, und als er bedächtig in ſeine Rocktaſche langte, ſagte er mit bewegter Stimme: „Ja, Frau Reviſor, ſo geht's. Wie kann man wiſſen, was nicht alles kommt! Habe ich doch ſchon manches gebracht, Angenehmes und Unangenehmes, aber noch nichts, wie heute Abend.“ — Und darauf hatte ſie entgegnet: „Bendel, Er erſchreckt mich. Will Er ſich nicht ſetzen und ſich deutlicher erklären?“ — „Nicht um eine Million will ich mich vorher ſetzen,“ antwortete hierauf der Kanzleidiener, und dabei zupfte er immerfort an ſeiner Rocktaſche und brachte endlich ein großes weißes Couvert zum Vorſchein mit dem Amtsſiegel; und das Couvert ſah ſo verdächtig dick aus, daß nothwendig etwas anderes darin ſein

mußte, als nur Papiere; und als das die Frau Reviſorin ſah, überlief es ſie kalt und ſie ſagte: „Wenn Er ſich nicht ſetzen will, Bendel, ſo werde ich mich ſetzen.“ — Das that ſie auch und dann reichte ihr Bendel das Couvert, ſie wiſchte ihre Hände an der Schürze ab, ehe ſie es anfaßte, — nein, nein, es war anders; ſie griff es mit der Schürze an und fragte: „Darf ich?“ — Darauf ſagte Bendel: „Nur zu!“ worauf ſie das Papier öffnete, ein Etuis hervorzog, ein ſehr ſchönes Etui von rothem Leder und darin lag die goldene Verdienſtmedaille mit dem gelben Bande, bei deren Anblick die Reviſorin zu weinen anfing und ausrief: „Bendel, mich trifft der Schlag!“

Aber der Schlag traf ſie keineswegs. Auch faßte ſie ſich ſchon im nächſten Augenblicke wieder ſo weit, um dem Kanzleidiener ein Glas Wein einſchenken zu können, ſowie mit demſelben zu überlegen, auf welche Art der Reviſor am beſten zu überraſchen wäre. Die Anſichten beider trafen ſich auf eine merkwürdige Art, und als Herr Strieber ſpäter zum Nachteſſen kam, bemerkte er nichts Beſonderes oder Außerordentliches, nur fiel es ihm auf, daß ſein einziger achtjähriger Sohn die Sonntagshöschen anhatte, und daß die Reviſorin zuweilen ſtill in ſich hineinkicherte. Der Hausherr ſetzte ſich zu Tiſche und fing an zu ſchmunzeln, als ſein Leibgericht aufgetragen wurde, gewärmtes Sauerkraut mit Schweineknöchel. Als er aber darauf die Serviette von ſeinem Teller nahm und dort die funkelnde Medaille mit dem gelben Band erblickte, da ſprang er jählings in die Höhe, als habe er im Sitzkiſſen des Stuhls eine Nadel verſpürt, wobei er ausrief: „Potz Heiden und Schnecken, iſt das Ernſt oder Scherz?“ — Aber es war kein Scherz. Madame Strieber, deren Lachen jetzt wieder in tiefe Rührung umſchlug, heftete die Medaille an

den Rock, der kleine Friedrich präſentirte einen koloſſalen Blumenſtrauß und es dauerte eine gute Stunde, ehe Sauerkraut und Schweineknöchel angegriffen wurden, mit welchen köſtlichen Sachen dem Reviſor am heutigen Abende allerlei Unglück paſſirte, denn da er beſtändig auf ſeine Medaille hinſchielte, ſo ließ er die beſten Brocken von der Gabel fallen oder fuhr mit derſelben an unrechte Orte. Später, als der Sohn zu Bette war, wurden die bezüglichen Dekrete geleſen und wieder geleſen, und bei der Stelle, wo es hieß, daß nach dem Tode des Beſitzers die reſpektive Medaille zurückgegeben werden müſſe, konnte ſich Madame Strieber der Thränen nicht erwehren. Natürlicherweiſe war es nicht der Verluſt des Goldwerthes, der ſie tief betrübte, ſondern ſie vergegenwärtigte ſich den Augenblick, wo ſie zum letztenmale die Medaille anſehen durfte und ſie hingeben mußte in fremde Hände, um ſie nie mehr zu erblicken, wie ſie ja auch ihren Mann, der jetzt ſo freudeſtrahlend vor ihr ſaß, alsdann nie mehr wiederſehen würde. — Welch ein Kontraſt in dieſen beiden Stunden! Der Reviſor hatte ſie freilich getröſtet und ihr geſagt: „Das hat gute Wege, bis dahin iſt Friedrich erwachſen und wer weiß, ob die Medaille nicht in unſerm Hauſe bleibt.“ —

Darnach war die Zeit vorübergerollt, und an einem andern Abend ſaß die arme Reviſorin ſchwarz gekleidet an ihrem Tiſche, unaufhaltſam tropften ihre Thränen über das bleiche Geſicht, als ſie die goldene Medaille einpackte und dem Kanzleidiener übergab. Das war nicht mehr der alte getreue Bendel; der hatte dem Reviſor Quartier gemacht und lag ſieben Schuh tief, leider ſo weit von ihm entfernt, daß ſich die Beiden in der Mitternachtsſtunde nicht einmal zuſammen unterhalten konnten.

Dabei dachte die Frau an das troſtreiche Wort ihres Seligen,

daß die Medaille wohl in der Familie bleiben könnte; doch hatte er damit ſchlecht prophezeit, denn Friedrich war nicht ſo geworden, wie er hätte werden können. Wohl war er von der Natur mit Fähigkeiten genugſam ausgerüſtet, ja ſeine Lehrer nannten ihn einen talentvollen jungen Mann, er hatte das Bauſach ſtudirt, hatte ſchöne und vielverſprechende Entwürfe gemacht, war aber in ſchlechte Geſellſchaft gerathen und hatte den Eltern ſchon unſägliches Herzeleid verurſacht.

An dem erwähnten traurigen Abende ſtand er am Fenſter, und während die Mutter mit dem Einpacken beſchäftigt war, hatte er den Arm gegen das Fenſter gelegt, drückte ſeine Stirn gegen die kalten Scheiben und blickte finſter in die Nacht hinaus; zuweilen kaute er auch an ſeinen Nägeln. Die Mutter hatte ihn mit Ermahnungen und Bitten beſtürmt, ſie hatte ihm vorgeſtellt, wohin ein ſolch wildes unordentliches Leben nothwendig führen müſſe, ſie hatte ihn bei dem Andenken des Vaters beſchworen, doch endlich einmal ſeinen tollen Lebenswandel zu laſſen und mit Emſigkeit für ſich und ſeine Zukunft zu arbeiten. „Daß du an mich denken ſollſt," hatte die Mutter traurig hinzugefügt, „o lieber Gott, daran habe ich ſchon lange nicht mehr gedacht, will das auch nicht einmal verlangen. Die paar Jahre, die ich noch zu leben habe, werde ich mich mit meiner kleinen Penſion ſchon durchhelfen, und der liebe Gott wird mir beiſtehen, daß ich mit Anſtand ſterben kann, wie ich mit Anſtand gelebt," fügte ſie mit einem gewiſſen Stolze bei.

Aber das Schickſal in Geſtalt ihres Sohnes Friedrich ſchien nun einmal nicht gelaunt zu ſein, ihr dieſen Willen zu erfüllen. Freunde ſeines verſtorbenen Vaters hatten ihm eine ziemlich ordentliche Stelle bei einem Eiſenbahnbau verſchafft, wobei aber, um

Digitized by Google

vor ſeinen Fahrläſſigkeiten geſichert zu ſein, eine kleine Caution geſtellt werden mußte. Die Mutter hatte das übernommen, und zu dem Zweck den größten Theil ihrer Penſion verpfändet, und als nun der traurige Fall eintrat, daß durch Friedrichs Nachläſſigkeit und Leichtſinn er nicht nur ſeine Stelle verlor, ſondern auch die Caution angegriffen wurde, da ſah ſich die arme Wittwe genöthigt, hinaufzuziehen in das Dachſtübchen und im Bette zu bleiben, wenn es draußen kalt war. Doch ſelbſt zu ſolch beſcheidenem Leben wollten die Einkünfte zuweilen nicht mehr reichen, auch hatte ihr die Hauswirthin, Madame Wurmer, geſagt: „Nehm Sie doch jemand zu ſich, Frau Strieber," und hatte in dem Fall gegen billiges Geld ein Bett verſprochen; „erſtens koſtet Sie alsdann das Quartier weniger und zweitens hat Sie bei vorkommenden Fällen eine Hülfe." Das „vorkommende Fälle" hatte ihr Thränen in die Augen gejagt. Wer denkt nicht zuweilen an den letzten „vorkommenden Fall?" Aber, daß ſie ihn in einer Dachkammer erleben ſollte, fern von ihrem Sohne, der nach der Reſidenz gegangen war, um dort ſein Glück oder gänzliches Unglück zu finden — ſo weit hatten ſich ihre Befürchtungen doch nicht erſtreckt. Wie hatte ſie ſich ſelbſt jenen letzten Fall ſo ſchön ausgemalt! Dahin zu ziehen aus den Armen der Liebe hinweg nach jenen lichten Räumen, die uns verheißen. Wie hatte ſie ſich darauf gefreut, ehe ſie ihr Auge zum letztenmal ſchließen würde, ihren Sohn neben ſich zu ſehen, vielleicht mit einer geliebten Frau und ſchönen geſunden Kindern!

Ach! dieſe Träumereien, ſowie auch die von einer früheren glücklichen Zeit, waren mit ihre ſeligſten Stunden, und das kleine gelbe Band, wenn ſie es in ihren Fingern hielt, ſchien eine

Zauberkraft in ſich zu haben und ihre ganze Umgebung mit einemmale zu verwandeln.

Da klopfte es beſcheiden an die Kammerthür. Und plötzlich verflog der Traum der alten Frau mit den hellen Fenſtern, mit den glänzenden Tapeten, mit dem ſtattlichen Bilde ihres Mannes, alles, alles verflog, und als ſie traurig lächelnd um ſich blickte, ſah ſie ſo recht deutlich die ärmliche Dachkammer mit dem kalten, mürriſchen Ofen.

Es klopfte wieder, und ſo leiſe und beſcheiden, wie vielleicht ein Bettler zu klopfen pflegt. „Herein!“ rief Frau Strieber, indem ſie ſich ein wenig in ihrem Bette aufrichtete. Da wurde die Thür langſam geöffnet, aber mit der gleichen Beſcheidenheit, wie man vorhin angeklopft hatte; und in der Spalte wurde der Kopf einer Frau ſichtbar, die ſchüchtern ins Zimmer hineinblickte und mit einem verlegenen Lächeln Madame Strieber in ihrem Bett grüßte.

„Nur herein,“ ſagte dieſe, „nur ganz herein, wenn Ihr zu mir wollt.“ — „Ja, ich vermuthe faſt, daß ich zu Ihnen will,“ entgegnete die Frau an der Thür, „Numero 2420 im Tagblättchen von geſtern, wo eine Schlafgängerin geſucht wird.“ — Die alte Frau im Bett nickte mit dem Kopfe und ſagte dann mit einem leichten Seufzer: „Ja, ja, es iſt ſo, kommt nur herein.“

Aber trotz dieſer Aufforderung blieb die Andere in der halbgeöffneten Thür ſtehen, blickte verlegen rückwärts und gab zur Antwort: „Ja, wenn Sie erlauben, ſo werde ich ſchon hereinkommen, aber ich bin — ich habe — Sie müſſen ſchon entſchuldigen —.“ — „Und was denn?“ ſagte die Reviſorswittwe faſt ungeduldig. — „Sie müſſen ſchon verzeihen, daß ich — mein kleines Kind mit hereinbringe.“ — „Ei der Tauſend, ein kleines

Kind," entgegnete kopfſchüttelnd Madame Strieber, „ja darnach habe ich eigentlich nicht verlangt, weiß auch nicht, ob ſich das machen läßt. Ueberhaupt — müſſen wir uns doch zuerſt verſtändigen. Es ſind ſchon manche da geweſen, aber ich kann nicht jede aufnehmen."

„Das habe ich mir wohl gedacht," ſprach traurig die Frau, die jetzt in die Dachkammer getreten war und an ihrer Hand ein kleines Bübchen von vielleicht vier Jahren führte, das ſcheu und furchtſam um ſich blickte und zuweilen zuſammen zu fahren ſchien, nicht aus Angſt, ſondern vielmehr vor Kälte, denn das Bübchen war ziemlich dünn gekleidet. „Ja, ich habe die Anzeige geleſen," meinte die Frau an der Thür nach einer kleinen Pauſe, „und wenn ich leider auch nicht ſehr vortheilhaft auftreten kann, ſo kann ich doch meine Herkunft von einer guten Familie beweiſen und habe auch einiges Geld, um die Miethe wenigſtens einen Monat im Voraus bezahlen zu können."

Die alte Frau im Bette ſchien wenig auf dieſe Reden zu hören, doch betrachtete ſie mit großem Intereſſe das Bübchen, welches ein bleiches Geſichtchen hatte, bläuliche Lippen und mit ſeiner rothen Naſenſpitze recht verfroren ausſah. Mochte die Reviſorin bei dieſem Betrachten einen ſtrengen, faſt finſteren Blick machen, genug, die junge Frau wollte ſich darauf ſchüchtern wieder zurückziehen und bat um Entſchuldigung geſtört zu haben. Die junge Frau ſah recht kummervoll aus, ſie mußte ſchon ſehr, ſehr viele Leiden durchgemacht haben und war doch ihrem Aeußern nach noch ſo jung. Sie hatte ein feines, weißes Geſicht mit wahren Kinderaugen, von einem recht ehrlichen und gutmüthigen Blick und Glanze. Letzterer aber wurde gedämpft oder vielmehr, er konnte den Beſchauer traurig ſtimmen, wenn man dazu das

gedrückte Lächeln auf den müden Geſichtszügen der jungen Frau, namentlich um die zuſammengepreßten Lippen ſah. Es war eins von jenen Lächeln, die man in der Welt häufig genug findet und die uns, namentlich wenn wir ſelbſt traurig geſtimmt ſind, aufs tiefſte bewegen können, wo es uns hinzieht, die Hände einer ſolchen Unglücklichen zu ergreifen, wo wir faſt aus ihren Augen die Geſchichte ihres Unglücks leſen können, und wo es uns drängt, zu ihr zu ſprechen: Lege dein Haupt an meine Bruſt, was du fühlteſt, habe auch ich gefühlt, — laß uns zuſammen weinen.

Aehnliche Gedanken mochte auch Madame Strieber hegen, als ſie nun forſchend in das traurige, kummervolle Geſicht der jungen Frau blickte, und dann deren Anzug betrachtete, der in Farbe und Schnitt an eine beſſere Zeit erinnerte, jedoch ſchon ſo abgetragen war, daß man daraus die große Armuth der Beſitzerin wohl ermeſſen konnte.

„Nehmen Sie alſo nichts für ungut," ſagte dieſe, „daß ich Sie beläſtigt; hätte ich mir doch faſt denken können, daß niemand geſonnen ſein wird, eine Schlafgängerin mit ihrem Kinde aufzunehmen. Bitte recht ſehr um Entſchuldigung." Damit bückte ſie ſich, um das Bübchen auf den Arm zu nehmen, und faſt hätte Madame Strieber ſie gehen laſſen, denn im erſten Augenblick dachte auch ſie: eine ſo junge Perſon ins Zimmer zu nehmen und obendrein mit einem kleinen Kinde, wer weiß, ob das gut iſt? —

Nun iſt es aber grade, als ob in wichtigen Lebensmomenten die Schutzgeiſter der Menſchen faſt erſchreckt über die Bedeutſamkeit des Augenblickes, — denn ſie ſehen ja in die Zukunft, — haſtig niederſchwebten, um das Losreißen zweier Herzen von einander zu verhüten. Dieſe Schutzgeiſter ſind es, die uns zu

einem leichten Seufzer bewegen, zu einem einzigen begütigenden Worte, welches das andere Herz vielleicht begierig aufgreift, daß es ebenſo antwortet, worauf dann meiſtens Thränen und leiſe Klagen erfolgen und endlich der ſelige Moment der Verſöhnung, wo die beiden vor kurzem noch ſo feindlich geſtimmten Herzen faſt berauſcht von Glück gegen einander ſchlagen.

Der Schutzgeiſt, der in dieſem Augenblick in der Dachkammer gebot, ließ Madame Strieber ſagen: „Wenn wir uns aber doch einigen könnten, ſo wäre zu gleicher Zeit die Frage wegen des Kinderbettlädchens im Reinen.“

Das waren einfache Worte, aber es klang aus ihnen heraus, vielleicht der Sprecherin ſelbſt unbewußt, eine ſolche Maſſe von Güte und Herzlichkeit, daß die junge Frau an der Thür aufs tiefſte davon ergriffen wurde. Sie ließ das Bübchen auf den Boden niedergleiten, preßte beide Hände vor das Geſicht und fing bitterlich an zu weinen, worauf ſie ausrief: O, wie bin ich unglücklich! Für mich iſt doch kein Troſt und keine Hülfe mehr auf der Welt.“

Hierauf richtete ſich die Reviſorswittwe haſtig in ihrem Bette auf, legte das gelbe Bändchen ſorgfältig in das Gebetbuch, klappte den Deckel zu und ſagte: „Was ſind das für Reden, junge Frau! Ja, wenn Sie mir ſo kommt, dann kann ich Sie wenigſtens heute Morgen nicht gehen laſſen. Da müſſen wir näher mit einander ſprechen. Lege Sie Ihr Tuch ab, unterdeſſen will ich aufſtehen und Feuer anmachen. — Draußen regnet und ſchneit es ja durch einander,“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort, während welcher ſie ihre Haare feſter gebunden hatte. „Du lieber Gott, Sie muß ganz naß ſein, junge Frau, und das Bübchen auch. Iſt das Bübchen nicht ganz naß?“

Die an der Thür nahm den Kopf des Kleinen in ihre beiden Hände, küßte ihn auf den Mund und hauchte ſeine Stirne warm an. Dabei nickte ſie mit dem Kopfe, denn ſprechen konnte ſie vor Thränen und heftigen Schlägen des Herzens nicht. —

„Ja, ich ſehe ſchon, das Bübchen iſt ebenfalls naß," rief Madame Strieber voll Eifer, „und da iſt denn das Beſte, Ihr gebt mir das Kind hieher, und wir wollen es ausziehen und ein bischen zu mir legen, daß es ſich erwärmt." — „Ach ja, ach ja," antwortete haſtig die junge Frau, „wenn Sie das wollten, ſo wird Sie Gott dafür lohnen. Ich kann unterdeſſen Feuer anmachen." — „Das iſt wahr, das könnt Ihr auch thun, dort in dem Verſchlag am Fenſter iſt Holz, oder nein, ich beſinne mich, der Ofen iſt eingelegt; Sie braucht nur ein Schwefelhölzchen daran zu halten. Hier ſind welche. Aber jetzt gebt vor allen Dingen das Bübchen her. — Willſt du zu mir ins warme Bett?" redete ſie zu dem Kleinen, der bald die alte Frau, bald ſeine Mutter zweifelnd anſah.

„Willſt du zu der guten Frau?" fragte die letztere, „ſie hat dich lieb, und gleich wirſt du recht warm haben." — Das Bübchen hatte recht ſchöne und große Augen und blickte fragend um ſich. „Ja, ja, es iſt die Großmutter," ſagte die junge Frau, und dann wandte ſie ſich wie um Entſchuldigung bittend, gegen Madame Strieber. Hierauf ließ ſich der Kleine an das Bett führen, und als ihn die Mutter auszog, ſchüttelte die Reviſors-Wittwe den Kopf, während ſie bemerkte: „Ei, ei, ei, das arme Kind iſt ſehr naß, naß bis auf's Hemdchen, Schuhe und Strümpfe, alles naß, durch naß. — So, jetzt komm zu mir."

Der Kleine warf noch einen Blick des Zweifels auf ſeine Mutter; als dieſe ihn aber mit einem herzlichen Kuß in das

warme Bett ſchob, da ließ er ſich die Aenderung ſeiner Lage bald gefallen und folgte willig der alten Frau, die ihn freundlich in den Arm nahm und mit der Hand über ſein blondes, lockiges Haar ſtrich.

Bald ſummte und praſſelte es auch in dem Ofen, das Holz knarte und in der Ofenröhre ſauste es faſt vernehmlich: Seht ihr wohl, daß ich warten kann, am Ende kommt man doch immer wieder zu mir; dabei bin ich verſöhnlich und ihr ſollt ſehen, wie angenehm warm es hier oben im nächſten Augenblicke werden wird. Und der Ofen hatte recht. Mit der Wärme ſchlich ſich auch ein noch weit angenehmeres und behaglicheres Gefühl in die Herzen der Anweſenden, namentlich aber durchſchauerte es die alte Frau recht wonniglich, als ſie das kleine Bübchen ſo recht feſt an ſich drückte, als ſich ſein bleiches Geſichtchen zu röthen begann und die hellen Kinderaugen mit der Wärme an Glanz zunahmen. Er ſchaute auch dankbar auf ſeine neue Pflegerin, und als dieſe endlich herausgebracht hatte, er heiße Alfred, und ihn freundlich bei dieſem Namen benannte, da ſpielte ein zufriedenes Lächeln um ſeinen kleinen Mund.

Daß die junge Frau als Schlafgängerin angenommen wurde, brauchen wir eigentlich nicht zu erwähnen, obgleich ſich noch ein kleiner Anſtoß fand, der bei Madame Strieber einige Ueberlegung mit obligatem Kopfſchütteln hervorrief. Wenn auch die Neuangekommene ihre Abkunft von einer guten Familie aus einer benachbarten kleinen Stadt nachwies, ſo hielt ſie doch manches aus ihrem vergangenen Leben abſichtlich in Dunkel gehüllt, und wenn das Geſpräch auf dieſes Thema kam, ſo pflegte ſie zu ſagen: „Erlaſſen Sie mir vorderhand die nähern Mittheilungen, ich bin recht, recht unglücklich geweſen, aber Sie werden ſehen, ob es

Sie gereuen wird, mich bei ſich aufgenommen zu haben.“ — Gleich am zweiten Tage ihrer Anweſenheit, als ſie den Namen der Madame Strieber erfuhr, hätte es ebenfalls und damals von Seiten der jungen Frau faſt eine Trennung gegeben, denn ſie erſchrack auf's heftigſte bei Nennung dieſes Namens und wollte augenblicklich die Wohnung verlaſſen, dennoch aber blieb ſie, und als ſie lange überlegend mit gefalteten Händen an dem kleinen Fenſter ſaß, hörte man ſie tief ſeufzen und leiſe ſprechen: „Es iſt vielleicht der Wille Gottes, es hat wohl ſo kommen ſollen.“

Nun lebten auch die Beiden oder vielmehr die Drei in einer Harmonie zuſammen, die ans Rührende grenzte. Die junge Frau pflegte die Reviſorswittwe nicht nur wie eine Tochter und beſorgte das Hausweſen aufs Fleißigſte und Pünktlichſte, ſondern verdiente, da ſie geſchickt in allen weiblichen Arbeiten war, reichlich ihren und ihres Kindes Lebensunterhalt, und that noch obendrein Außerordentliches für das gemeinſchaftliche Hausweſen, ſo daß Madame Strieber den Morgen ſegnete, wo ſie im Bette gelegen und wo jene erſchienen. Hätte die gute Frau nicht einen andern Grund zum Kummer gehabt, ſo würde ſie ſelbſt den Contraſt zwiſchen jenem beſchriebenen Abend, wo der Kanzleidiener mit dem Couvert erſchienen, ja zwiſchen ſo manchen vergnügten Tagen der frühern Zeit nicht ſo ſchmerzlich empfunden haben. Aber ihr Sohn war es, an den ſie mit großer Betrübniß dachte. Da derſelbe, wie ſchon früher bemerkt, etwas Tüchtiges gelernt hatte, in ſeinem Fache ſehr brauchbar war, auch arbeiten konnte, wenn er wollte, ſo hatte er bald wieder eine Stelle bei einem der vielen Eiſenbahnbauten erhalten, und wenn er von Zeit zu Zeit ſchrieb, ſo zeigten dieſe Briefe wohl eine gedrückte Stimmung, doch las man auch daraus, daß es jetzt vielleicht

mit ihm beſſer werden könne, daß er ſich beſtrebe, fleißig zu arbeiten und daß er namentlich ſeinen unordentlichen Lebenswandel aufgegeben. Doch dachte Madame Strieber, wenn ſie ein ſolches Schreiben erhielt und durchlas: das Papier iſt geduldig und kann nicht widerſprechen. — Am meiſten bekümmerte es ſie, wenn ihr Sohn über ſeine jetzige Stellung ſchrieb, daß ſie ſo gar klein und unbedeutend ſei, daß er Kraft zu Größerem in ſich fühle, und daß es ihn faſt zur Verzweiflung bringe, wenn er bedenke, was er alles durch den Leichtſinn ſeiner Jugend verſcherzt.

Wenn die Mutter das las, ſo nickte ſie betrübt mit dem Kopfe, ſuchte Troſt und Hülfe bei ihrem Gebetbuche und las ſo lange darin, bis ſie auf das gelbe Band ſtieß und bis ſie darauf, wie ſchon früher beſchrieben, von vergangenen Zeiten zu träumen anfing.

So ſaß ſie eines Abends in ihrer Dachkammer; es ging ſtark dem Frühling zu, die Tage waren ſchon bedeutend länger geworden und die Dämmerung war eingetreten, jenes allmälige ſanfte Einſchlummern der Natur, wo ſich jedes Herz weicher geſtimmt fühlt, und wo ſich ſelbſt ein ſchneidender Schmerz in eine ſanfte wehmüthige Klage auflöst. Die junge Frau Louiſe war ausgegangen, und das Bübchen hatte ſeinen Kopf ſo auf den Schooß der alten Frau gelegt, daß es durch den Dachladen hinaus an den Himmel blicken konnte, der in dunkler Bläue glänzte und wo ſich die ſcharfgezeichnete blitzende Sichel des jungen Mondes zeigte. Madame Strieber hatte ſchon ihren ganzen Vorrath von Märchen erſchöpft und alle überdieß noch mit einem Anhange verſehen, wenn der Kleine wiſſen wollte, wie es denn eigentlich dem Prinzen oder der Prinzeſſin, nachdem ſie aus großen Gefahren befreit, weiter ergangen, oder was aus dem Drachen geworden, nachdem er ſich von dem Felſen hinabgeſtürzt hatte. —

Digitized by Google

Da öffnete ſich leiſe die Thür, und da vorher nicht angeklopft wurde, ſo meinte die alte Frau, es ſei ihre Schlafgängerin, die heimkehre. Doch erſchrack ſie ſo ſehr, daß ſie faſt vom Stuhl herabgefallen wäre, als ihr nun eine männliche Stimme ſagte: „Guten Abend, Mutter.“ Sie war es ſtets ſo gewöhnt, ihren Sohn immer nur dann wieder zu ſehen, wenn ihm neues Leid widerfahren, weßhalb ſie auch jetzt, ſtatt ſeinen Gruß zu erwidern, wie ſie wohl gern gethan hätte, ängſtlich ausrief: „Um Gotteswillen, du biſt's, Friedrich! Was iſt dir widerfahren?“

„Für dießmal nichts Schlimmes, Mutter, antwortete der junge Mann, der nun eingetreten war, und man ſah ihn in unbeſtimmten Umriſſen an der Thüre ſtehen. „Nichts Schlimmes, wenn ich auch gerade nicht der Bringer einer Freudenbotſchaft bin.“ — „Du haſt aber deine Stelle verlaſſen?“ — „Ja und nein, Mutter, wie Ihr wollt; ich möchte ſie wohl verlaſſen, aber es iſt mein freier Wille, es zwingt mich kein Menſch dazu. — Ehe ich Euch das aber erzähle,“ ſetzte er mit leiſerer Stimme hinzu, „müßt Ihr mir freundlich guten Abend ſagen; denn wenn Ihr immer noch an mir verzweifelt, wie ſoll da ich meinen guten Muth behalten? — O, ein freundliches Wort iſt eine große Ermunterung.“

Damit war er an den Stuhl getreten, wo die alte Frau ſaß, und als ſie ihm nun ihre Hände reichte, nahm er ſie beide, legte ſie um ſeinen Hals und beugte ſich tief herab, bis er die Mutter küſſen konnte. Das Bübchen hatte ſich hinter den Stuhl zurückgezogen und verhielt ſich dort mäuschenſtille. Der junge Mann zog einen andern Stuhl in die Nähe der Mutter, ſetzte ſich drauf und ſagte: „Es iſt ſo, es iſt wahrhaftig ſo, wie ich in meinen letzten Briefen geſchrieben; ich habe mich wieder an die

Arbeit gewöhnt, habe von meinem unordentlichen Leben gelaſſen und kann Euch ſagen, ſowie durch Zeugniſſe beweiſen, daß der Oberingenieur mit meinen Arbeiten wohl zufrieden iſt."

„Gott ſei Dank," ſagte die alte Frau, und ſetzte dann mit einem tiefen Athemzuge hinzu: „Und doch willſt du die Stelle verlaſſen, wenn man mit dir zufrieden iſt?"

„Um mich zu verbeſſern, Mutter, um vielleicht das noch werden zu können, wozu ich die Kraft in mir fühle; — und dann, um meine Schulden bezahlen zu können," fuhr er fort, indem er die Hand der alten Frau ergriff; — „Schulden, die mich entſetzlich drücken, Schulden gegen Euch, Mutter, die ich mich beeilen muß, zurückzuerſtatten; und auch noch Schulden gegen jemand anders; — doch davon ſpäter. O Mutter, Mutter, ich habe viel gelitten und viel ertragen, und jetzt, da ich ein ganz anderer Menſch geworden bin, habe ich wieder den Muth, an eine fröhliche Zukunft zu denken. Ja, es iſt mir oft, als könnten wir Alle noch einmal glücklich werden."

Bei den guten Worten, die ihr Sohn ſprach, hatte Madame Strieber die Hände gefaltet, und als ſie in den Mond blickte, glänzte der ſo ſtark, daß ihr die Augen vor Thränen überliefen. Wäre es denn vielleicht möglich, dachte ſie, daß ſich meine ſüßen Träume noch verwirklichen könnten, wäre es denn wahr, daß mein Sohn zur Einſicht gekommen und umgekehrt wäre auf dem Wege, der auch mich in's Verderben geführt? — „Nicht wahr, Mutter," fuhr der junge Mann fort, „wenn man bereut, ſo iſt ſchon viel gewonnen, und wenn man den Willen hat, ſeine Fehler gut zu machen, ſo hat man auch die Kraft dazu." — Die alte Frau war ſo gerührt, daß ſie im erſten Augenblicke nur ſtumm mit dem Kopfe nickte; doch hätte ſie auch wahrſcheinlich geſprochen, wenn

nicht jetzt das Bübchen hinter dem Stuhle tief aufgeſeufzt hätte, wie es Kinder wohl zu machen pflegen, wenn ſie müde ſind oder ſich langweilen.

„Wir ſind nicht allein?“ fragte erſtaunt der junge Mann, und da er dabei hinter den Stuhl blickte, ſo ſah er den Kleinen. „Wem gehört das Kind?“ fragte er. — „Es iſt das Bübchen meiner Schlafgängerin,“ antwortete die Mutter, „einer braven, armen Frau. Komm nur her,“ wandte ſie ſich an den Kleinen, „du brauchſt dich nicht zu fürchten.“ — Darauf trat der Kleine hervor und ſtellte ſich neben die alte Frau. Im Zimmer war es aber ſo dunkel, daß man nur ſeine Augen glänzen ſah.

„So, du wohnſt nicht mehr allein?“ fragte der Sohn mit leiſer Stimme die Mutter; „das thut mir eigentlich recht leid.“ — „Mir gar nicht,“ entgegnete die Mutter, „ich kann dich verſichern, Friedrich, daß ich an der Perſon, die bei mir wohnt, einen wahren Schatz gefunden habe.“ — „Und das iſt ihr Sohn?“ ſprach er nachdenklich. „Der kann vier Jahre alt ſein,“ meinte er mit einem ganz leichten Seufzer, und ſetzte dann hinzu: „Willſt du nicht auf meinen Schooß kommen, mein Kind?“

Da der Kleine nicht ſcheu und furchtſam war, ſo folgte er der Einladung, die mit gar freundlicher Stimme gemacht wurde; er ließ ſich auf den Schooß nehmen und duldete es ſogar, daß der fremde Mann ſein Köpfchen an die Bruſt drückte. — „Er hat ſchönes, lockiges Haar,“ ſagte jener; — „dunkel oder hell?“ — „Hellblond,“ entgegnete die alte Frau. — „So, hellblond? Wie mich das freut!“ bemerkte ihr Sohn und dabei beugte er ſich herab und küßte den Kleinen herzlich und innig auf ſein krauſes Haar. — „Du haſt mir aber noch nicht geſagt,“ begann die

Mutter, „warum du deine Stelle verlaſſen willſt, und welche Pläne du für die Zukunft haſt.“ —

„Ja ſo,“ entgegnete Friedrich, indem er wie aus tiefen Träumereien auffuhr; „richtig, das habe ich Euch noch nicht geſagt, Mutter. Alſo denn: In der Reſidenz ſoll ein großer, prachtvoller Bau aufgeführt werden, und dazu iſt eine Concurrenz ausgeſchrieben. Ihr wißt doch, was eine Concurrenz iſt? — Bei einer Concurrenz werden viele Pläne eingereicht und der am beſten iſt, wird gewöhnlich behalten; zuweilen jedoch wird wohl der oder jener protegirt und einem beſſern vielleicht vorgezogen, aber das thut nichts, man macht ſich doch bekannt und kann auf die Zukunft hoffen.“

„Und einen ſolchen Plan zu dem prachtvollen Gebäude willſt du auch machen?“ fragte erſtaunt die alte Frau — „Er iſt beinahe fertig, und wenn ich auch ſchwerlich damit durchdringe, ſo wird man doch hoffentlich da unten ſehen, daß ich was Rechtes gelernt habe.“ — „Das gebe Gott!“ ſagte ſie; „aber hoffſt du nicht zu viel und iſt es nicht unklug von dir, für etwas Ungewiſſes deine ſichere Stelle aufzugeben?“

„Aufgegeben habe ich ſie auch nicht vollſtändig, ſondern nur Urlaub genommen. Ich muß nach der Reſidenz, um noch einige Maße zu erhalten, ſowie das Terrain genauer kennen zu lernen. Da es nun von meinem jetzigen Wohnorte nur ein kleiner Umweg über hier iſt, ſo findet Ihr es doch begreiflich, daß ich Euch beſuchte; freilich wäre ich lieber erſt gekommen mit einem guten Reſultat in der Taſche; aber die Hoffnung iſt auch was werth, nicht wahr, Mutter?“ — „O ja, das hat mich recht geſtärkt.“ —

„Dann habe ich aber auch noch was Anderes auf dem Herzen,“ fuhr der junge Mann nach einer Pauſe zögernd fort;

„etwas Schweres und vielleicht recht Trauriges, das mich ebenfalls zwang, über hier zu gehen. Ich mag kaum mit der Sprache heraus, Mutter, denn es iſt etwas, was leider, leider zu meinen leichtſinnigen Tagen gehört.“ — Hier machte er eine Pauſe und drückte ſein Geſicht abermals in das lockigte Haar des Knaben, der ganz ſtill auf ſeinem Schooße ſaß und aufmerkſam den Mond betrachtete, der ſo eben in einen großen ſchwarzen Schornſtein verſchwinden zu wollen ſchien. — „Und was haſt du denn ſo Schweres auf dem Herzen?“

Das ſollte die alte Frau in dieſem Augenblicke mit klaren deutlichen Worten nicht erfahren, denn als ihr Sohn anfangen wollte, zu ſprechen, hörte man Schritte auf der Treppe und ſah gleich darauf Licht durch die ſchlecht gefügte Thür ſchimmern.

„Mama,“ ſagte das Bübchen, wobei es den Kopf herumwandte. Dann ging die Thür auf und die junge Frau trat herein. Es war aber nicht mehr das kummervolle Weſen, wie am erſten Morgen, als ſie durchnäßt in der Dachkammer erſchien; die Lippen zuckten nicht mehr ſo ſchmerzhaft, wie damals, und wenn auch meiſtens ein tiefer Ernſt auf ihren Zügen lag, ſo gab es doch Momente, wo ſie recht freundlich lächeln konnte, wenn ſie ihr kleines Kind wieder erblickte, Momente, wo ſie ausſehen konnte, wie eine ſchöne glückliche Mutter. Das war ein ſolcher Moment, als ſie jetzt ins Zimmer trat.

Was nun aber erfolgte, kann ich unmöglich ausführlich beſchreiben. Es war ſo ſchön und ſo glücklich, daß ich mich jetzt noch vor Freuden herumdrehen möchte, wenn ich daran denke. Es war eine Scene des Wiederſehens, die vollen Erſatz bot für viele traurige Jahre. Wenn auch die junge Frau Anfangs faſt ſchaudernd zurücktrat, als ſie den ſo plötzlich wiederſah, der ſie

Digitized by Google

unglücklich gemacht und dann verlaſſen, ſo zog es ſie doch im nächſten Augenblicke mächtig zu ihm hin, denn er hielt ja ihr Kind und ſein Kind auf dem Schooße und drückte ſeinen Mund feſt auf den des Knaben, während er ihr faſt zitternd die Rechte entgegenſtreckte. — — Bald lag ſie an ſeinem Herzen, und darauf ſagte er zur Mutter, die mit aufgehobenen Händen daneben ſtand: „Das war es ja, was mir ſo ſchwer auf dem Herzen lag.“

Was nun an dem Abend weiter geſchah, damit könnte man ganze Bände anfüllen und manchen vielleicht ſehr langweilen; die Vier in der Dachkammer aber fanden es nicht langweilig und Drei davon blieben ſitzen, das Bübchen wurde freilich zu Bette gebracht, bis das Licht herabgebrannt war und die Uhr jene Zeit anzeigte, wo der Eilwagen nach der Reſidenz abging. Da mußte geſchieden ſein, und es wurde geſchieden, und es iſt nur noch hinzuzufügen, daß die heißen Segenswünſche, welche Madame Strieber und Frau Louiſe dem Scheidenden noch auf den Weg gaben, die beſten Früchte trugen.

Wenige Wochen ſpäter hatte die Wittwe des ſeligen Regiſtrators einen Abend, wie ſie ihn nun und nimmermehr zu erleben geglaubt. Es lief ein Schreiben ihres Sohnes ein, worin er mit freudigen Worten erzählte, daß ſein Plan, obgleich er nicht zur Ausführung angenommen worden ſei, ſo gefallen habe, daß man ihm eine Bauinſpektorsſtelle mit gutem Gehalt übertragen, für ſeine ſchöne Arbeit aber ſei er noch beſonders durch Beifolgendes belohnt worden. Und das Beifolgende öffnete Madame Strieber mit zitternden Händen. Und als ein kleines Etui in rothem Leder zum Vorſchein kam, da ging ſie mit ahnungsvollem Gemüthe hin und holte ihr Gebetbuch und nahm aus demſelben das gelbe Band. Wie immer traten ihr auch dießmal dabei wieder die alten längſt-

vergangenen Tage vor die Seele. Sie ſah den ehrlichen Kanzleidiener, ſie ſah den ſeligen Strieber vor Freude vom Stuhl auffahren, ſie hörte ſeine prophetiſchen Worte, und dann erſt öffnete ſie das rothe Käſtchen und erblickte die goldene Medaille für Kunſt und Wiſſenſchaft. — Das war ein Glück und ein Glanz, ſchimmerndes Gold und ſchimmernde Thränen.

So hat mir der Schriftſteller unter mir erzählt und dazu behauptet, die Dachkammer, wo er jetzt wohne, ſei dieſelbe, wo man eine Schlafgängerin geſucht und wo eine Kinderbettlade zu verkaufen geweſen.

Sechster Windſtoß.

Wiederfinden.

Es gibt Leute, die von Jemand ſagen, der ſich einer guten Geſundheit erfreut: o, der iſt von Eiſen, dem thut weder Froſt noch Hitze etwas. Das ſind aber nur ſo Redensarten, wie vieles in der Welt; als wenn Jemand, der wirklich von Eiſen iſt, nicht auch etwas zuſtoßen könnte! — Seht mich zum Beiſpiel an. Ich bin in der That aus ſehr ſolidem und feſtem Eiſen gemacht, hätte freilich lange nicht geglaubt, daß ich auch einmal in den Fall kommen würde, zu klagen, und doch kann ich nicht umhin, der Wahrheit gemäß zu berichten, daß ich ſchon ein paar Mal während der Zeit meines luſtigen Lebenslaufes ein recht fatales Knarren und Reißen in mir verſpürt. Das Erſtemal war es freilich nur ein ſtarker Katarrh, eine tüchtige Heiſerkeit, und wenn ich mich dabei vor dem ſauſenden Winde herumdrehte, ſo erſchrack ich faſt über das Gekrächze, in welches ſich meine ſonſt ſo ſchöne

Stimme verwandelt hatte. Glücklicherweiſe war ich, wie ſchon früher bemerkt, der Liebling des Hausherrn, und als der eines Tages zum Dachladen hinausſchaute, dabei aber nach mir ſah und bei einem tüchtigen Umſchwung, den ich machte, das verdächtige Knarren vernahm, mit dem ich mich bewegte, ſo ſchickte er zum benachbarten Schloſſer, und ließ deſſen Lehrjungen kommen, um nach mir zu ſehen. Es fand ſich denn auch alsbald, daß meinem Katarrh mit ein paar Tropfen Oel abgeholfen war, die man mir ſogleich einflößte. Ach, wie mir das wohl that! Es floß ſo belebend durch mich hin, und es war ein wunderbares Gefühl, wie das geſchmeidige Oel ſo ſanft meine trockene Kehle hinabglitt. Verſchwunden war mein Katarrh mit Knarren und Seufzen; ich flog vor dem Winde her, leicht, behend und zierlich, wie in jenen glücklichen Tagen der erſten Jugend, als ſie, meine theure Eliſe, noch neben mir auf dem Dache prangte. — Doch ſprechen wir nicht von jener Zeit. Weg mit dieſen traurigen Erinnerungen! Sie paſſen nicht für eine Wetterfahne, deren Beruf Unſtetigkeit iſt und deren Lebenszweck, ſich nach jedem Windſtoße zu drehen.

Das war mein erſtes Unwohlſein, ſehr vorübergehend, und längere Zeit nachher hatte ich nicht die geringſte Urſache, über etwas zu klagen. Eines verdrießlichen oder eigentlich lächerlichen Zufalles, der mir zu ſchaffen machte, ſollte ich eigentlich gar nicht erwähnen, und doch will ich es thun, um den Beweis zu führen, daß kleine Urſachen oft große Wirkungen haben können. Es war an einem klaren, aber windigen Herbſtnachmittage, da ließen die Buben auf der Straße wie gewöhnlich ihre Drachen ſteigen, und einer ſchwang ſich ſo hoch hinauf, weit über die Blitzableiter und Schornſteine, ja über den Kirchthurm, daß ich ſelbſt meine große Freude daran hatte. Da kam ein mißgünſtiger Windſtoß — dies

Volk ärgert ſich über Alles, was in ſein luftiges Revier hinaufſteigt — und warf den armen Drachen hinab. Er fiel zwiſchen die Häuſer hinein, aber ſo unglücklich für mich, daß die lange Schnur, an der er aufgeſtiegen war, ſich um mein Untergeſtell legte; und als ich mich gleich darauf ſcharf herumdrehen mußte, verwickelte ich mich dergeſtalt in den Bindfaden, daß ich nach kurzer Zeit weder mehr vor- noch rückwärts konnte. Es war das ein elender Zuſtand und ich muß geſtehen, daß ich mich vor mir ſelber und den benachbarten Wetterfahnen ſchämte. Unter denen gab es neidiſches, mißgünſtiges Volk genug, das ſich ſchon lange darüber geärgert hatte, daß ich ſo ſicher und ruhig meinen Geſchäften oblag und nie zu einer Klage Veranlaſſung gab. Da ſtand ich nun, von der elenden Drachenſchnur gelähmt, wie ein alter, gichtbrüchiger Kerl und zeigte bei dem ſchönſten Weſtwind hartnäckig nach Norden. Pfui Teufel! Ich hatte eine Wuth in mir, die gar nicht zu beſchreiben iſt. Die Sache hätte nun für ſich eigentlich nichts zu ſagen gehabt, denn wenn ich ein paar Tage ruhig aushielt, ſo mußten einige gute Regen den Bindfaden ſchon ſo mürbe machen, daß ich alsdann mit Hülfe eines guten Windſtoßes, der im Herbſt immer zu erwarten iſt, meine Feſſel leicht zu brechen im Stande war. Aber wenn ich vorhin ſagte, daß kleine Urſachen oft bedeutende Wirkungen haben, ſo bewies ſich das an Jemand, den ich näher kannte und der mich, der korrekten und genauen Erfüllung meiner Pflichten wegen ſehr hochſchätzte. Wenn ich ſage, ich habe den Mann gekannt, ſo meine ich damit, ich habe ihn viel geſehen und oft ſprechen hören, denn er wohnte dort gegenüber dem vierten Stocke des Hauſes, welches ich zu ſchmücken die Ehre hatte. Dieſer Mann war ein alter, abgeſchabter Geſell, der ſehr gute und ſehr luſtige Tage erlebt,

der aber ſein ganzes Vermögen verpraßt hatte mit Hülfe lebensfroher Tiſchgenoſſen. Obgleich er in der Erinnerung an die immenſen Diners, die er gegeben, unglücklich hätte ſein ſollen, ſo war dies doch nicht der Fall, vielmehr gehörte es zu ſeinen Lieblingsunterhaltungen, mit ſeiner Frau, die Gutes und Böſes redlich mit ihm getheilt und ebenſo wie er gern vortrefflich gegeſſen und getrunken hatte, über dieſe längſtvergangenen Zeiten zu reden. Helene hieß dieſe Frau und war ein armes kummervolles Weib, die einen einzigen Sohn gehabt hatte, den aber der Vater weder zum Lernen, noch zu einem ordentlichen Lebenswandel angehalten und der ein Lump geworden und verſchollen war. Es war das hart für die arme Frau, denn ſie hatte auf dieſen Sohn als auf eine Stütze ihres Alters gehofft und ſah ſich nun ſo grauſam getäuſcht.

Wovon die Beiden ſo eigentlich lebten, wußte niemand von ihren Mitmenſchen recht genau; ich dagegen von meinem Dache konnte wohl ſehen, wie die Frau immer noch etwas von Werthſachen einer früheren Zeit in ihrer Kommode ſuchte und fand, und dabei bemerkte ich auch, daß es unmöglich war, einfacher und ſparſamer zu leben, als die Beiden es thaten, die ehemals ihr Geld mit vollen Händen von ſich geworfen. Morgens wurde Waſſer gefrühſtückt und vielleicht eine vom Abend vorher übrig gebliebene Kartoffel verzehrt. Wenn beim Mittageſſen ein Rettich, etwas ranzige Butter oder ein Stück vertrockneter Käs zum Brod da war, ſo konnte das ein Feſtmahl genannt werden; im Allgemeinen ſchienen ſich die Beiden vorgenommen zu haben, den Verſuch zu machen, mit wie wenig ein Menſch auszukommen im Stande ſei.

Doch muß man nicht glauben, daß ein ſolches mehr als

frugales Mittageſſen unter Klagen und Thränen verzehrt worden ſei. Im Gegentheil. Die Beiden ſaßen faſt heiter einander gegenüber, dieſſeits Helene, jenſeits Victor, Brod oder was da war, in der Mitte, und dieſem weder verdrießlich noch gierig, ſondern feierlich und faſt mit Eleganz zuſprechend. Trübte vielleicht hie und da eine Thräne die Augen der nun alt gewordenen Helene, ſo ſagte Victor: „Warum traurig, mein Kind? Laß uns heiter ſein! Wir haben genoſſen des irdiſchen Glücks, wir haben gelebt und geliebet.“ Zuweilen machte es ihm auch beſonderes Vergnügen, bei ſolchen Veranlaſſungen eines ſeinen Diners von ehemals zu erwähnen; eine ſolche Schilderung fing er meiſtens mit den Worten an: „Heute ſpeist Cicero bei Lucull!“ — und während er nun mit außerordentlicher Zierlichkeit Meſſer und Gabel handhabte, um ſein Brod und ſeinen Rettig zu verzehren, beſchrieb er die Schüſſeln von damals mit ſolcher Genauigkeit, daß man den ſüßen Geſchmack und den feinen Duft ordentlich wieder empfand und bis Helene wehmüthig lächelte.

Es ſei ferne von mir, den geneigten Leſer mit einer Geſchichte von Victor und Helene zu langweilen. Auch weiß ich aus ihrer glänzenden Vergangenheit ebenſowenig, wie aus ihrem jetzigen ſtillen und ärmlichen Leben irgend eine Begebenheit, die des Aufzeichnens werth wäre. Victor war aber einer meiner beharrlichſten Freunde, ich könnte faſt ſagen Bewunderer, denn wenn er in ſeinem Fenſter lag — und es war dies ſeine einzige Beſchäftigung — ſo würdigte er die Straße und Fenſter der umliegenden Häuſer faſt gar keines Blickes, wogegen er Stunden lang zu mir herauf ſehen konnte und ſich ſichtlich an meinen Bewegungen ergötzte.

Das that er denn auch am Morgen nach jenem Tage, wo

mich die Schnur des Drachens gefeſſelt. Er ſchaute lange nach mir herauf, dann ſprach er zu ſeiner Frau: „Was wir ſchon ſeit geſtern Nachmittag für einen beſtändigen Südwind haben! Wenn der Sommer nicht vorbei wäre, müßte es dabei recht warm ſein. Aber ſo iſt der Südwind ſo kühl, wie zu andern Zeiten, wenn es aus Norden bläst.“

„Es iſt doch Nordwind, mein lieber Mann,“ bemerkte Helene in ziemlich entſchiedenem Tone. „Den Südwind hören wir nie, und nur der Wind, der gerade entgegengeſetzt herbläst, heult um das ſcharfe Eck unſeres Hauſes.“ — Victor blickte noch einmal prüfend zu mir herauf, dann zuckte er etwas verächtlich mit den Achſeln und ſagte, indem er ſich halb in das Zimmer hinein wandte: „Es iſt traurig, liebe Helene, daß du einer ſo vollkommen richtigen Bemerkung im Stande biſt zu widerſprechen. Sieh meine Wetterfahne da oben an; der Burſche zeigt richtig, wie ein guter Kompaß; es iſt der genaueſte Südwind.“

„Wenn es dir Vergnügen macht, lieber Victor, ſo will ich nicht widerſprechen. Aber daß der Nordwind um unſere Hausecke heult, davon kannſt du dich ſogleich und vollkommen überzeugen.“ Er blickte nun ganz ins Zimmer hinein und ſah ſie offenbar mit großer Verwunderung an.

„Es iſt ſchon wahr,“ fuhr ſie fort, „daß da oben die Wetterfahne, die ſonſt immer ſehr richtig geht, Südwind angibt. Aber wer weiß, wie das kommt. Betrachte dir die andern Wetterfahnen, ſelbſt die auf dem Kirchthurm; alle zeigen richtig den Nordwind.“

Victor ſchüttelte mit dem Kopfe und ſah betrübt aus. „Das hätte ich nicht von dir erwartet, Helene,“ ſagte er. „Wir haben lange Jahre eine ungetrübte Ehe zuſammen geführt. Du haſt

mir ſelten widerſprochen, und jetzt auf einmal willſt du mir abſtreiten, was ich doch mit eigenen Augen ſehe. Ich wiederhole dir, der Burſche da oben allein zeigt richtig, die andern ſind alle erbärmliches Gerümpel. Sieh nur, wie ſie hin und her wackeln."

„Bevor du mit mir ſtreiteſt, lieber Victor," ſprach Helene einigermaßen gekränkt, „ſo ſtecke deinen Finger in den Mund, mache ihn naß und halte ihn weit genug zum Fenſter hinaus, da wirſt du ſchon fühlen, woher der Wind bläst."

„Ich will es thun," erwiderte er, ſetzte aber mit bekümmertem Geſichte hinzu: „aber ich weiß auch ohne das, woher der Wind bläst. Du ſuchſt Streit mit mir, liebe Helene." Darauf aber ſteckte Victor ſeinen Finger in der That in den Mund und beugte ſich ſo weit aus dem Fenſter hinaus, daß ich, wenn mir das möglich geweſen wäre, einen Schrei des Schreckens ausgeſtoßen hätte. Freilich hielt er ſich an dem Fenſtergeſims feſt, als er mit dem Oberkörper zum Vorſchein kam, aber der liebe Himmel weiß, wie es gekommen ſein mochte, Herr Victor bekam das Uebergewicht, ſtürzte zum Fenſter hinaus und hatte eben noch Zeit, mit beiden Händen die Stange des Blitzableiters zu faſſen, an der er mit einer entſetzlichen Geſchwindigkeit hinabrutſchte. Beim untern Stockwerke angekommen, blieb er auf der Querſtange ſtehen, vermittelſt welcher der Blitzableiter am Hauſe befeſtigt war, und hatte Gleichmuth genug, trotz ſeines unfreiwilligen Hinabrutſchens den Finger weit von ſich abzuſtrecken und alsdann der bekümmerten Gattin, die oben Hülfe ſchreiend im Fenſter lag und ihm faſt nachgefolgt wäre, zuzurufen: „In der That, du haſt recht, liebe Helene, es iſt reiner Nordwind, man kann ſelbſt der beſten Wetterfahne nicht mehr trauen."

Für mich, die ich mir meiner Unſchuld bewußt war, war

das recht kränkend, für Herrn Victor aber hatte dieſe kleine Urſache eine große und heilſame Wirkung; die Geſchichte wurde weiter erzählt, war in den nächſten Tagen in vieler Leute Mund und kam auch zu den Ohren eines reichen Bekannten, der es bis jetzt nicht der Mühe werth gefunden hatte, ſich dieſes armen Ehepaars zu erinnern. Von da an aber ſtellte er Nachforſchungen an, verſchaffte Herrn Victor eine einträgliche Beſchäftigung, und als er und Helene die Dachkammer verließen, dankte Victor mit aufgehobenen Händen mir, als dem Gründer ſeines Glückes, und ſo ungern ich die Beiden ſcheiden ſah, ſo war es mir doch ein wohlthuendes Gefühl, daß ſie hinfort ſich auch anders, als nur in Gedanken mit einem guten Diner beſchäftigen konnten. Victor hat mich auch ſpäter nicht vergeſſen, denn ſowie meine Geſchichten angekündigt wurden, ſubſcripirte er ſogleich auf dieſelben und zeigte damit, daß er ein ſehr braver Mann ſei, dem ein heiteres und glückliches Leben wohl zu wünſchen iſt.

Dieſe kleine Begebenheit war auch ſchuld daran, daß ich noch am ſelben Tage von dem feſſelnden Bindfaden befreit wurde. Ich fühlte, wie es einem Gefangenen in dem Augenblick zu Muth ſein muß, wo der dumpfe Kerker geöffnet wird und er ſich wieder in freier Luft bewegen darf, fröhlich frei und friſch—ſch—ſch—ſch—ſch!

Wenn auch die eben beſchriebenen kleinen Unpäßlichkeiten glücklich bei mir vorübergingen, ſo erkrankte ich doch im nächſten Winter recht bedeutend, oder vielmehr ich wurde von einer Seite her lebensgefährlich verletzt, von der ich es am wenigſten vermuthet hätte. Mein alter Freund, der Schornſtein nämlich, war etwas wacklig geworden, ohne ſich jedoch dieſes Leidens anfänglich im vollen Umfange bewußt zu ſein. Wohl hatte er einige

male in wilden Sturmnächten über Kopf- und Geſichtsſchmerzen geklagt, auch von unbehaglichem Zittern und Reißen in ſeinen oberen Theilen geſprochen, doch hatte ich, um ihn zu ermuthigen, gelacht, wenn er zuweilen traurigen Phantaſieen Raum gab, wenn er von Auflöſung, Lebensende und dergleichen melancholiſchen Dingen ſprach. Wohl hatte es mich einigermaßen befremdet, daß er ſeit langer Zeit nicht mehr von der Küche des erſten Stockwerks berichtete, von der Köchin, die dort ſo heitere Lieder ſang, oder von dem lodernden Kaminfeuer im glänzenden Eckſalon, an dem ſo ausnehmend luſtige Geſchichten erzählt wurden — ja es war mir aufgefallen, daß er innige Freundſchaft geſchloſſen hatte mit dem ärmlichen Windofen einer Kammer des dritten Stocks, wo ein alter Pfandverleiher wohnte, der den ganzen Abend geiſtliche Lieder ſang. Die brummte ihm nun der Schornſtein nach, und es war für mich ſehr unangenehm, ihn Nächte lang heulen zu hören und eine einzige Strophe, wie z. B.

O Ewigkeit, du Donnerwort,

tauſendmal wiederholen. Er machte auch an mir Bekehrungsverſuche, doch war ich mit meinem leichten Naturell nun einmal nicht dazu gemacht, einſehen zu können, daß in der Welt nur Jammer, Noth und Sünde herrſchen, daß es unſere Lebensaufgabe ſei, das Dieſſeits gründlich zu verachten, um uns nach einem Jenſeits zu ſehnen, wo da ſei Heulen und Zähneklappern.

Es war eine wilde Nacht, gleich jener für mich ſo unglücklichen, wo ich meine Lebensgefährtin, die arme Eliſe, verloren; der Wind ſauste über die Dächer und kämmte mit gewaltiger Hand gegen die Ziegel, daß es klang, als müſſe alles in Stücke gehen. Unordentliche Dachladen flogen klirrend auf und zu, der Regen ſauste über uns her und ſchien froh zu ſein, wenn er

in den Dachrinnen ein Aſyl gefunden vor der tollen Wuth, mit dem ihn das heulende und kreiſchende Volk der Winde vom Himmel herab gejagt. Wenn es einen Augenblick Ruhe gab, ſo hörte ich den alten Schornſtein ſprechen und wehklagen, auch zuweilen philoſophiren und mit zitternder Stimme ſagen: Junge Schornſteine können einſtürzen, wenn es alſo beſchloſſen iſt dort oben, wo der Wind herkommt, und ſo unzweifelhaft es iſt, daß Kuhſchwänze wackeln und doch nicht abfallen, ebenſo wahr iſt es auch, daß wenn ein altes Gebäude, wie ich, erſt anfängt ſich hin und her zu bewegen, das Ende der Tage deſſelben nahe liegt. — O Ewigkeit, du — — — — den Donner hörte ich noch, aber ſonſt kein Wort mehr. Es praſſelte und krachte um mich her, als falle der Himmel über mir ein oder als ſtürze das Haus unter mir zuſammen. Ich war gelähmt, das fühlte ich; ich lag regungslos, bedeckt mit Kalk und Steinen; ich dachte an Eliſe und verlor die Beſinnung.

Wie lange ich ſo gelegen, von Steinmaſſen bedeckt, rings um mich Finſterniß, weiß ich nicht genau anzugeben. Endlich aber fühlte ich, daß man mir Luft machte; ich ſah das Tageslicht wieder, zuerſt durch eine kleine Spalte zu mir eindringen, dann mehr und mehr und war endlich von allem dem befreit, was auf mir gelegen. Doch fühlte ich zu meinem großen Schrecken, daß ich nicht mehr wie früher grade und ſtolz auf dem Dache ſtand, ſondern daß ich auf der Seite lag. Auch war ich gelähmt. Von ſelbſtändigem Herumdrehen wie früher keine Spur mehr; ja als die Hand, die mich von dem befreit, was auf mir gelegen, verſuchte, mich gewaltſam umzudrehen, fühlte ich wohl, daß dies unmöglich war; ich war bewegungslos, ſteif an allen Gliedern. — Den hat es tüchtig mitgenommen, ſagte der Schloſſer-

geſelle, nachdem er vergeblich verſucht, mich aufzurichten. — Laßt mich ſchweigen von der ſchmerzhaften Operation, als ich nun gewaltſam vom Dache losgeriſſen wurde; der Lehrjunge nahm mich auf die Schulter, um mich hinunterzutragen, und jetzt erſt war es mir vergönnt, einen Blick um mich her zu werfen. Mein Freund, der Schornſtein war verſchwunden, ſein zertrümmerter Leib lag rings auf dem Dache zerſtreut; die Deckplatte ſeines Kopfes hatte mich am ſchwerſten getroffen, ſie war es, die mich auf die Seite gedrückt hatte. So hatte er doch recht gehabt, der unglückliche Freund, mit ſeinen trübſeligen Phantaſieen. Von dem Augenblick an begann ich an Ahnungen zu glauben. Der Lehrjunge brachte mich in die Werkſtatt und warf mich dort neben dem Schmiedeherd hin unter anderes altes Eiſen. Eine ſolch geringſchätzige Behandlung hatte ich nicht verdient. Aber was wollte ich machen! Ich mußte mich ruhig verhalten; und als ich ſo in dem ſchmutzigen Winkel lag, erging es mir, wie meinem unglücklichen Freunde auf dem Dache droben und ich vertiefte mich in allerlei traurige Betrachtungen. Wie, wenn man vielleicht finden würde, es ſei nicht mehr der Mühe werth, mich zu repariren! Wenn ich jetzt ſchon in meiner beſten Manneskraft verurtheilt wäre, unter das alte Eiſen zu kommen! Nein, nein, ſo grauſam konnte das Geſchick unmöglich mit mir ſpielen! Es kam auch in der That anders und weit beſſer.

Nachdem ich ein paar Stunden in der Kohlenaſche gelegen, kam der Meiſter in die Werkſtatt und fragte ſogleich nach mir. O ſeine Stimme durchſchauerte mich ſüß und wohlbekannt. Ja, er war es ſelber, der mich vor vielen Jahren angefertigt, mein Erzeuger, ich könnte eigentlich ſagen, mein Vater. Auch er ſchien ſich gern der Tage meiner Geburt zu erinnern, denn als er mich

nun in die Hand nahm, lächelte er freundlich in ſich hinein und murmelte etwas, was ich nicht recht verſtand. Es war mir aber, als ſagte er: es iſt doch gut, daß es ſo gekommen iſt! Dann ſchraubte er mich aufrecht in den Schraubſtock und beſah aufmerkſam meinen Schaden. Kurze Zeit nachher öffnete ſich die Thüre der Werkſtatt, und ein junges, blühendes Weib trat herein mit einem dicken friſchen Kinde auf dem Arm. „Schau her," ſagte der Schloſſer, indem er die Frau herzlich an ſich zog, „als ich die Wetterfahne gemacht, da hatte ich ganz ſeltſame Gedanken und Wünſche im Kopf, und ſo eben ſagte ich zu mir ſelber: es iſt doch gut, daß es anders gekommen iſt." Das junge Weib legte ihren Arm auf ſeine Schulter und das Kind griff mit den Händchen nach ſeiner Arbeitsmütze und zog ſie ihm vom Kopfe. „Damals," fuhr der Schloſſer lachend fort, „war ich grauſam verliebt in die Friederike, die Tochter meines Meiſters, und ich glaubte auch ſchon, ſie möchte mich leiden; doch war das nur ſo gethan, ſie hatte andere Ideen in ihrem Kopfe, als nach einem rußigen Schloſſer. Nun, ich will ihr nichts Uebles nachſagen, hat ſie doch Unglück genug gehabt. Der Offizier ließ es ſich bei ihr gefallen, ſo lange es ihm gefiel; als er aber nach einem halben Jahr aus dem Hauſe weg blieb, da — ja da — machte das Rickele eine Reiſe zu einer Verwandten aufs Land. Und von dem Augenblicke an wollte in dem Hauſe nichts mehr gedeihen. Ich war ſchon längſt davon gezogen; die Meiſterin ſtarb, der Meiſter folgte ihr bald nach, und ſie — nun ſie hat am Ende freilich ihren Lieutenant geheirathet, nachdem er kein Lieutenant mehr war. Denn er hatte Schulden gemacht und wußte ſich anders nicht zu helfen, als daß er das ziemlich bedeutende Vermögen erheirathete, das mein ehemaliger Meiſter hinterlaſſen.

Es ſoll aber eine Ehe zum Erbarmen ſein. — Das iſt nun einmal ſo der Lauf der Welt. — Mich aber freut's," fuhr der Schloſſer fort, „daß ich den Burſchen da wieder einmal unter meine Finger kriege, und ich will ihn auch in Erinnerung an die alte Zeit wieder ſo zuſammenflicken, daß er ausſehen ſoll wie neu." —

Wie dankte ich ihm innerlich für dieſe freundlichen Geſinnungen! Und er ließ ſie auch zur That werden; denn ſchon wenige Tage nachher betrachtete er genau die Schäden, die ich erlitten, nahm mich auseinander, hämmerte an mir herum, und das mit derſelben Ausdauer und Liebe, wie damals, wo er mich angefertigt. Als ich nun wieder vollkommen hergeſtellt war, bekam ich einen neuen ſauberen Anſtrich, und ohne daß man mich der Eitelkeit beſchuldigen darf, muß ich ſchon geſtehen, daß ich wieder eine der ſauberſten Wetterfahnen geworden war, die man weit und breit ſehen konnte. Beim geringſten Klaps, den mir der Meiſter gab, flog ich ſo behende herum, daß ich kaum ſtille ſtehen konnte, und da das ein großes Vergnügen des Bübchens der Meiſterin war, ſo wurde ich zum Spielzeug für daſſelbe erkoren, wurde deßhalb nicht zu dem andern Eiſenwerk geworfen und blieb in der Ecke in einem Schraubſtock feſtgeſchraubt.

Es war unterdeſſen Winter geworden, und der freundliche Meiſter ſagte: „ich kann mich gar nicht entſchließen, den armen Kerl bei dem Hundewetter auf das Dach zu ſetzen. Jetzt iſt es ja überhaupt gleichgültig, ob man ſieht, woher der Wind bläst; daß es regnet und ſchneit, merkt man ohnedies."

Ich glaube, daß ich ſchon von dem Platz neben dem Herde geſprochen, wo das alte Eiſenwerk hingeworfen wurde, das man dem Schloſſer zur Aufbeſſerung brachte. Da war nun eine ganz

artige Geſellſchaft bei einander, denn der Meiſter hatte eine große Kundſchaft, und manche Stücke mußten oft lange warten, bis die Reihe an ſie kam, um ſie wiederherzuſtellen. Es war eigentlich nur das gröbere Volk, welches am Boden lag, als: lahm gewordene Feuerzangen, verdrehte Schlöſſer, Keſſel und Pfannen, an denen die Stiele wacklig geworden waren, Feuerſchaufeln, Bügeleiſen, verwaiste Schrauben, die ihre Mutter verloren hatten, oder unglückliche Schraubenmütter, deren Schrauben abhanden gekommen waren, ferner Ketten, Riegel und zerbrochene Stangen. Die ſogenannte gute Geſellſchaft hielt ſich auf einem Brette auf, das neben dem Herd an der Wand befeſtigt war, als: feinere Schlüſſel, zierliche Schlöſſer, zerbrochene Lichtputzſcheeren und dergleichen Zeug mehr.

In der Werkſtatt waren gewöhnlich neben dem Meiſter fünf bis ſechs Geſellen beſchäftigt, daher es uns denn, die wir zuſchauen und zuhören durften, nie an Unterhaltung fehlte. Neben den luſtigen Liedern, die zum taktmäßigen Schlag der Hämmer geſungen wurden, und Erzählungen, die wir mit anhören durften, beſonders wenn der Meiſter nicht anweſend war, vernahmen wir auch viel Lehrreiches und Schönes von Unſeresgleichen, wenn das Eiſen unter der Hand des Geſellen von ſeinen vergangenen Tagen erzählte. Für dieſe war freilich der ſchrille Ton, der unter der ſcharfen Feile hervorklang, nur ein unangenehmes Gekreiſch; ſie fanden keine Bedeutung in dem dröhnenden Schlag des Hammers auf dem Eiſen; wir aber, von gleicher Abſtammung, verſtanden die Sprache Unſeresgleichen und erfuhren manches aus ihrem vergangenen Leben. Wenn ich nicht mit Leib und Seele Wetterfahne geweſen wäre, ſo muß ich ſchon geſtehen, daß ich während meines Aufenthalts in der Werkſtatt gar keine Sehn-

ſucht nach meinem Dache gehabt hätte, namentlich bei der jetzigen Witterung, bei Regen, Schnee und von dem uns der Wind, wenn er heulend die Eſſe herabfuhr, zur Genüge erzählte. Meiſtens war aber der Wind verdrießlich und zankte viel mit den Kohlen und dem Feuer auf dem Herde; beſonders unangenehm aber war es ihm, wenn er in den Blasbalg geſperrt wurde und auf dieſe Art gebändigt das Feuer anfachen mußte. Da fuhr er zornig und pfeifend heraus, und der Lehrjunge erhielt von dem Altgeſellen manch unverdienten Puff, wobei ihm vorgeworfen wurde, er ziehe den Blasbalg ſo heftig, daß, ſtatt das Feuer anzufachen, die glühenden Kohlen überall in der Werkſtatt umherflogen. Ich aber, der die Sprache des Windes genau ſtudirt hatte, wußte wohl, daß er aus lauter Ingrimm ſo heftig von ſich blies; ich verſtand es wohl, wenn er unter Pfeifen und Toben ſprach: „iſt das auch ein Geſchäft für einen rechtſchaffenen Wind, deſſen natürliche Beſtimmung es iſt, frei über Berg und Thal zu fliegen, hier in das ſchmutzige Leder eingeſpannt zu ſein und auf die nichtsnutzigen kalten Kohlen blaſen zu müſſen, bis ſich das Lumpenzeug endlich einmal dazu bequemt, warm und glühend zu werden? Pfui! Sturm und Blitz! Das hätte ich all mein Lebtag nicht gedacht — ich, der Wind, das himmliſche Kind.“ Wenn er ſo brummte, wandte er ſich meiſtens an mich, denn wir beide waren ja alte Bekannte; wenn er mich auch droben auf dem Dach ſchlecht behandelt hatte, ſo war er doch auch wieder die Urſache mancher meiner ſtillen Freuden, wenn er mich ſanft herumdrehte und ſo viel Schönes ſehen ließ.

„Dir iſt es hier auch langweilig in der rußigen Werkſtatt,“ ſauste er mir zu. „Na, ich hoffe, wir werden hier am längſten geweſen ſein, und wenn wir uns droben wiederfinden, ſo wollen

wir uns ſchon mit Muße unterhalten über die armſelige Gefangenſchaft hier unten.“ So ſprach der Wind, und dazu ſeufzte und klirrte das alte Eiſen im Winkel gar wehmüthig. Hatten wir doch Hoffnung, wieder zu unſerer Freiheit zu gelangen; dieſes aber harrte bebend auf den Urtheilsſpruch des Meiſters, ob es zu einer nochmaligen Reparatur würdig befunden würde. Im andern Falle kam es in den Sack und mußte von da in die Gießerei — ein ſchreckliches Loos!

Wenn es, wie ich ſchon bemerkt, an gewöhnlichen Werktagen hier unten nicht ſo unangenehm war und man viel Schönes und Lehrreiches hören konnte, ſo waren doch unſere vergnügteſten Stunden an Feier- und Sonntagen, wenn die Werkſtatt geſchloſſen war und wenn in tiefer Feierſtille Hammer und Feile ruhte. Dazu klangen draußen meine Freunde, die Kirchenglocken, und erregten in mir mitunter ein wehmüthiges Gefühl nach meinem ſchönen freien Dache. Zuweilen drang auch ein blendender Sonnenſtrahl in die Werkſtatt und gab dem umherfliegenden Staube, einem leichtſinnigen Volk, Veranlaſſung, auf demſelben ſeine luſtigen Tänze aufzuführen. In ſolchen Stunden ſtieß der Wind durch den Blaßbalg einen tiefen Seufzer aus und ſagte: „Gottlob! jetzt endlich doch einmal ein wenig Ruhe; jetzt endlich einmal ein Augenblick, wo auch wir uns unſeres Lebens freuen können. — Ah, wie das wohl thut, nicht mehr geknechtet zu ſein von einem ſchmierigen Lehrjungen, der noch lange Zeit braucht, bis er trocken hinter den Ohren wird.“

Wenn ſo der Wind geſprochen, dann ſchnarrte, klang, ſchliff und ſchetterte es rings umher in allen Winkeln; ſelbſt unſere Feinde, Ambos, Hammer und Feilen, gaben alsdann, ſich der gemeinſchaftlichen Abſtammung erinnernd, einen klingenden Ton

von ſich. Das alte Eiſen im Winkel und die gute Geſellſchaft auf dem Brette machten aber alsdann einen ſolchen Spektakel und das ſprach und klang durch einander, daß es mich oftmals wunderte, wie der Meiſter den Lärm nicht höre und nachzuſehen käme, was denn eigentlich in der Werkſtatt los ſei. Wenn ſie es aber mit ihrem Geſchrei und Geſchnatter gar zu arg trieben, ſo blies der Wind die Backen des Blasbalges auf und dann wurden ſie abgekanzelt, daß es eine Freude war. „Iſt das auch eine Manier," rief er aus, „ſo einen heilloſen Lärmen zu verführen und durcheinander zu ſchreien, als wenn wir ein Haufen alter kaffeetrinkender Weiber wären! Schämt euch, ſo über die kleinen Leiden eures erbärmlichen Lebens zu klagen, wenn auch mancher von euch glaubt, ſeine Beſtimmung verfehlt zu haben! Freut euch über das, was ihr geworden ſeid; es kann nicht alles zu einem ſchönen Schloß oder kunſtvollen Schlüſſel verarbeitet werden, es muß auch Haken und Riegel geben. Wohl weiß man, daß ein Bügeleiſen für etwas ganz abſonderlich Vornehmes angeſehen wird, und daß manche ſeufzen und klagen: ach, wenn ich doch ein Bügeleiſen geworden wäre! Aber ſeht, was können die machen ohne Feuerſchaufel und Schüreiſen. Sturm und Blitz! Jeder ſei mit ſeinem Loos zufrieden, und wenn mancher auch ein paar Schläge des Hammers und ein paar Riſſe mit der Feile mehr erhält als der Andere, das geht auch vorüber. Und wer was Rechtes werden will, der muß auch Plackereien und Leiden durchmachen; das ſtählt die Nerven, und ungeſtählt ſeid ihr doch faſt alle nichts werth."

Wenn es ſo aus dem alten Blasbalg ſprach, dann verſtummte der Lärm und das Geſumme nach und nach, und höchſtens waren es ein paar Schlüſſel oder irgend ein zierliches

Schloß, das auf- und zuſchnappend ſagte: „jeder denkt und fühlt nach ſeiner Conſtitution; ſo ein Wind nimmt freilich alles leicht.“

„Ja, ſo ein Wind,“ verſetzte es darauf ingrimmig aus dem Blasbalg, „hat mehr Urſache zum Klagen als ihr. Ihr dreht euch in eurem engen Wirkungskreiſe herum. Was hat ſo ein Schlüſſel zu thun? Aus der Taſche in das Schlüſſelloch, das iſt alles. Ich aber, ein Kind der Freiheit, der wilde, ſchrankenloſe Sohn der Wüſte und des Meeres, ich fühle mich doppelt elend, wenn man mich eingefangen hat und dienſtbar macht.“

Den Ausfall des Windes auf die Schlüſſel mochte einer derſelben, ein langes, ſchmales Geſchöpf, mit krauſem Barte, übel genommen haben, denn er entgegnete: „Jeder ſieht die Sachen an, wie er ſie verſteht. Wer wie Unſereins Stunden und Tage lang in einem Schlüſſelloch ſteckt, der ſieht Manches, von dem Euresgleichen, wenn er auch noch ſo toll um's Haus herum tobt und überall eindringen will, keine Ahnung hat.“

Es that den Schlöſſern und Schlüſſeln außerordentlich wohl, daß einer Ihresgleichen ſie ſo warm vertheidigte, und ſie ſchnarrten vergnügt durch einander und meinten, ja, wer wie ſie durch alle Schlüſſellöcher ſchauen könne, der mache die intereſſanteſten Erfahrungen. Gegen dieſe Anſicht opponirte übrigens eine ganze Menge anderer Dinge. „Was wollt ihr Schlüſſel, wenn ihr auch hie und da etwas erlauſcht?“ meinten ein paar alte ehrwürdige Bügeleiſen. „Hie und da mag euch freilich etwas nicht ganz Unintereſſantes vorkommen, aber ſeid einmal an unſerer Stelle, fahrt einmal geſchäftig hin und her in der Hand geſchwätziger Büglerinnen, auf der verſchiedenartigſten Wäſche herum, die uns von ihren Schickſalen erzählt, da hättet ihr das Recht mitzuſprechen.

Wir ſagen euch, wir erfahren in einem Morgen mehr als ihr im ganzen Jahre."

„Ja, ja, die Schlüſſel," knurrte eine alte Feuerſchaufel, „wollen immer was Appartes haben; ſie meinen, weil man ſie ſo ſorgfältig aufhebt, ſeien ſie was Rechtes. Und doch gehören ſie zur äußern Dienerſchaft und dürfen kaum die Naſe in's Zimmer hineinſtrecken. Allen Reſpekt vor den Bügeleiſen und den Büglerinnen; aber ich kann mir nun einmal nicht helfen, beide gehören nicht zur Familie und arbeiten doch nur im Taglohn. Wir dagegen ſitzen beſtändig im beſten Winkel des Zimmers, am warmen Ofen; wir, die Feuerſchaufeln, werden freundlich in die Hand genommen, und während wir unſern Dienſt thun, hören wir von manch angenehmer Begebenheit."

Als die Feuerſchaufel ſo ſprach, ſah ich, wie ein Schlüſſel der guten Geſellſchaft vom Brette herab auffallend nach ihr ſchielte und bei ihren Reden recht verdrießlich, ja zornig dreinſchaute. „Du haſt wohl recht, dich zu überheben," ſprach eben dieſer Schlüſſel nach einer kleinen Pauſe; „biſt du nicht aus einer blauen Stube mit rothen Vorhängen? Warſt du nicht bei einem weißen Kamin angeſtellt, auf dem eine Uhr von Bronze ſtand, welche einen Wagen vorſtellte, auf dem die Göttin Venus ſaß und von ihren Tauben gezogen wurde? Ja, ich kenne dich, du biſt es. Du brauchteſt wahrhaftig kein ſo großes Maul zu haben."

Die Feuerſchaufel ſchien durch dieſe Anrede einigermaßen verwirrt zu ſein, doch faßte ſie ſich; als ſie aber ſprach, geſchah es nicht mehr mit der gleichen Sicherheit, wie früher. „Allerdings," ſagte ſie, „bin ich die, welche du meinſt, und weiß auch, worauf du anſpielſt. Doch gehört das eigentlich gar nicht daher. Unglück kann ein jedes haben." — „Das iſt wahr," miſchte ſich der Blas-

balg in's Geſpräch. „Aber wenn dein Unglück intereſſant iſt, ſo würde es uns nicht unlieb ſein, etwas davon zu erfahren."

„Ja, ein Unglück," pfiff es aus dem Schlüſſel recht giftig. „Das iſt aber kaum ein Unglück zu nennen; wenigſtens war die ſchartige Feuerſchaufel mit ſchuldig an der ſchlimmen That. Warum ſtand ſie gerade ſo herausfordernd an der Kaminecke, als er — nun, mich geht die Geſchichte nichts an, und ich will deßhalb nicht vorgreifen." — „Wenn man mich Mitſchuldige nennt," verſetzte die Feuerſchaufel in weinerlichem Tone, „ſo kann ich dich ebenſo heißen. Hätteſt du beim Aufſperren des Schloſſes ein rechtes Geräuſch gemacht, wie es ſich für einen Schlüſſel geziemt, der kein heimtückiſcher Schleicher iſt, ſo wäre all das Unglück nicht geſchehen."

Ich weiß nicht, als die Feuerſchaufel ſo ſprach, durchzuckte es mich ganz ſeltſam. Dieſe ſcharfe, ſchrillende Stimme hatte ich ſchon gehört, hatte ich oftmals gehört, und wenn ich darüber nachdachte, flog eine ganze Reihe meiſtens betrübter Tage und Nächte, mich an die traurigſte Zeit meines Lebens erinnernd, bei mir vorüber. Sollte ſie es ſein? — O dieſes Wiederfinden wäre gar zu ſchrecklich geweſen.

„Ich habe meinem Herrn treu gedient," ſagte hochmüthig der Schlüſſel. „Und wenn ich auch ſelbſt in Schaden kam, ſo freut es mich doch, daß ich das Schloß ſo behutſam öffnete, daß von den Beiden im Zimmer keines etwas davon vernahm."

„Aha!" ſprach der alte Blasbalg, „das iſt eine von den alten Geſchichten, wie ſie häufig genug vorkommen und wie ich ſie erlebt habe unter allen Himmelsſtrichen. Zwei, die rechtmäßig nicht zuſammen gehören, werden von einem Dritten überraſcht, der das Recht hat, ſie zu überraſchen. Ich gebe ſchon zu, daß

der Schlüſſel hätte ein Bischen knarren können, aber wenn er darauf pocht, ſeine Schuldigkeit gethan zu haben, ſo kann man der Feuerſchaufel ebenfalls ſagen, daß ſie bei dem Unglück ein unſchuldiges Werkzeug war.“ — „O ja, ein ſehr unſchuldiges,“ ſeufzte die alſo in Schutz Genommene. „Werde ich doch alle Tage meines Lebens nicht mehr froh werden, wenn ich daran denke.“

„Blut klebt an ihr, Blut,“ ſprach triumphirend der Schlüſſel, und als er das geſagt, ſchauderten ſämmtliche Bügeleiſen, die feinen Schlöſſer und Lichtputzſcheeren klirrten ordentlich ängſtlich zuſammen, und nur ein paar alte roſtige Ketten im Winkel, ſowie die zerbrochene Klinge eines langen und ſcharfen Meſſers brummten mit leiſer Stimme: „Nun, ſo ein bischen Menſchenblut, was iſt das weiter! Nicht der Rede werth.“

Die Feuerſchaufel ſchien übrigens tief gebeugt von dem Ausdruck des Abſcheus, der ſich von vielen Seiten kundgab, und ſie ſagte kläglich: „Ja, entſetzt euch nur über das, was mir begegnet; vielen von euch hätte es grade ſo gehen können, und wer wie ich zum Unglück geboren iſt, den trifft nichts als Jammer und Herzeleid auf dieſer ſchlimmen Welt. Jetzt bin ich freilich eine elende, ſchartige, kompromittirte Feuerſchaufel. O du lieber Himmel! Und ich war doch in meiner Jugend zu etwas Beſſerem auserſehen.“ — Jedes Wort traf mich wie das größte Hagelkorn.

„Damals achtete ich,“ fuhr die Feuerſchaufel fort, „meine ausgezeichnete Stellung für gering. Ich war, obgleich hochgeſtellt über euch alle, mit meinem Geſchicke nicht zufrieden; ich murrte gegen die Vorſehung; ich verbitterte unrechtmäßiger Weiſe das Leben dem, der mir von einem gütigen Schickſal zum Gefährten gegeben war. — O mein Edmund! ich begriff nicht, daß ich vor Tauſenden gewürdigt und auserleſen war; ich war undankbar, ich

war eine ſchlechte Gattin. Aber wenn auch hart, ſo traf mich doch gerecht das Verhängniß. Ich ſank herab immer tiefer und tiefer, ich wurde, was ich damals in meiner Verblendung wünſchte zu werden und was ich jetzt zu meinem Unglück geworden bin, — eine jammervolle, blutbefleckte Feuerſchaufel."

Jetzt konnte ich mich nicht länger halten. Ja, ſie war es. Vergeſſen hatte ich die trüben Stunden, die ſie mir bereitet, und ich dachte nur noch jener ſeligen erſten Augenblicke, wo ſie ſich neben mir drehte im hellen Sonnenlichte, in friſchen Farben, glänzend vergoldet. — Das alſo iſt das Loos einer Wetterfahne auf Erden? Ich ſchauderte. Konnte es ihr ein Troſt ſein, mich nach Jahren ſo im neu aufgefriſchten Jugendglanze wieder zu ſehen? — Warum nicht. Wenn es auch etwas Herbes für ſie hatte, ſo ſtellte ich mich doch, indem ich mich zu erkennen gab, als ihr natürlicher Beſchützer gegen die hochmüthigen Schlöſſer und Schlüſſel dar, die immer noch Luſt zu haben ſchienen, mit ſcharfen Reden über das tief gebeugte Weib herzufallen. Dieſer Gedanke ſiegte und ich rief ſo ſanft, wie es mir möglich war: „Sieh mich an, Eliſe, meine unglückliche verlorene Gattin; ich bin es, dein Edmund."

Dies gab ein allgemeines Aufſehen in der Werkſtatt. Die Schlöſſer und Schlüſſel klangen erſtaunt durch einander, die Bügeleiſen rappelten ihre Verwunderung aus über dieſes unerhörte Ereigniß, und der Wind aus dem Blasbalg ſauste: „Es iſt ſo, ich kann es bezeugen. Schmerzlich berührt mich dies traurige Wiederſehen; denn ich war es, der in jener Nacht den Steinkranz vom Kamin herabwarf. Vergebt mir, meine Freunde."

Dies alles war zuviel für das erſchütterte, ſchartige und halbverbrannte Gemüth der unglücklichen Frau. Sie blickte mich einen Augenblick wie zweifelnd an, ſie rief ſchmerzlich: „Ja, du

biſt es, mein Edmund!“ und darauf ſank ſie ohnmächtig in die geöffneten Arme eines defekten Feuerbockes, der glücklicher Weiſe neben ihr ſtand.

Ich glaube faſt, es war Zartgefühl von dem alten Blasbalg, daß er, während er die Ohnmacht der unglücklichen Eliſe, ſowie meine Verwirrung und daß uns dabei das ſchadenfrohe Gezeug der Schlöſſer, Schlüſſel und Bügeleiſen recht hämiſch und erwartungsvoll anblickte, kaum zu bemerken ſchien, ſich gewaltig aufblies und durch das Gemach pruſtete, als wollte er ein ungeheures Schmiedfeuer anfachen, wobei er ſagte: „Unglück kann Jedermann haben, und daß die jetzige Ofenſchaufel, geweſene Frau Wetterfahne, geborene Eiſenblech, nicht nur aus einer ſehr guten Familie ſtammt, ſondern auch früher eine der höchſten Stellungen im Leben einnahm, kann ich mit vollem Recht bezeugen. Alſo zieht mir weiter keine Geſichter über die erbärmliche Geſchichte, auf welche der boshafte Schlüſſel angeſpielt. Hat der andere ſeinen Schlag weg, ſo hat er ihn wahrſcheinlich verdient und damit Baſta. Was nun meinen Freund Wetterfahne anbelangt, ſo kenn' ich den noch genauer, ich weiß, daß er ein Ehrenmann iſt, der ſo viel Charakter und Fonds beſitzt, daß man aus ihm ein Dutzend Schlöſſer, unzählige Schlüſſel und auch noch zur Noth ein paar klappernde Bügeleiſen herſtellen könnte. Alſo haltet Frieden. Es iſt wohl der Mühe werth, den Menſchen nachzuahmen und die koſtbarſten Stunden, die wir haben, mit Gezänk hinzubringen. Potz Ambos und Hammer! Wer aber was Geſcheidt's vorbringen kann, der ſoll reden, d. h. nach mir; denn zuerſt gebe ich in meiner Eigenſchaft als Präſident mir ſelbſt, als dem Mächtigſten und Geſcheidteſten, das Wort. — Verſtanden?“ Es ſchien mir in der That, als ob alle die Worte des Windes verſtanden

hätten. „So iſt's recht," klirrte und klang es durch einander, „Ordnung muß ſein, und wenn der Wind geſprochen hat, ſo komm ich an die Reihe. — Oder ich. — Oder ich. — Oder ich."

Die einzige Oppoſition wagte eine alte, verdächtig ausſehende, roſtige Kette, die im Winkel lag und murrte: „Es wäre doch ſchön geweſen, wenn wir erfahren hätten, wem die Ofenſchaufel eigentlich den Kopf eingeſchlagen. Solche Geſchichten ſind meine Paſſion und die höre ich für mein Leben gern." — „Schweig!" ziſchte der Blasbalg zur Antwort herunter. „Ich kenne dich, Spiegelberg! Daß du an Blut und Unthat Vergnügen haſt, finde ich begreiflich; und wer da weiß, daß du faſt dein ganzes Leben am Galgen zugebracht, wird dir das auch nicht übel nehmen."

„O du Himmel!" kreiſchte eine feine Stimme aus derſelben Ecke, wo die Kette lag, „muß ich das erleben, muß ich aus der feinſten Geſellſchaft, in welcher ich mich bisher bewegte, aus einer Stellung hinweg, in der ich von den ſchönſten Cavalieren beneidet war, in ſolch rohe, blutdürſtige Geſellſchaft kommen!" — „Was pipt denn da unten?" fragte der Wind faſt ärgerlich. „Was iſt das, was da ſchreit?" — „Wer ich bin?" entgegnete die Stimme von vorhin. „O, ich bin zum Unglück geboren. Fluch der Stunde, wo mein kleiner Hacken zerbrach."

„Die hat wohl Urſache, ſo viel Lärm zu machen," ſagte ein ſtämmiges und ſehr ehrbares Bügeleiſen; „es iſt nur eine zerbrochene Strumpfbandſchnalle." — „Und will da von ſchlechter Geſellſchaft reden!" murrte die Kette. Die iſt auch wohl in keiner feinen Umgebung geweſen. Seh' Einer an das Ding da. Was ich war, läugne ich freilich nicht, und wenn ich auch am Galgen hing und bei Hinrichtungen diente, ſo habe ich doch die

gleiche Ehre davon, wie der Richter mit ſeinen zwölf Geſchworenen. Wenn ich ſpäter das Wort erhalte, werde ich im Stande ſein, ganz moraliſche Dinge zu erzählen. — Aber du —." — „Ich habe die gleichen Rechte in dieſer reſpektabeln Geſellſchaft," meinte die Strumpfbandſchnalle, „und —."

„Ruhig, ruhig!" rief es aus dem Blasbalg, als der Wind bemerkte, daß mehrere tugendhafte Lichtputzſcheeren vor Entrüſtung zitterten. „Ich werde mir ſchon erlauben, eine gehörige Cenſur zu üben. Freilich kann ich auch dem Geringſten unter uns das Wort nicht verbieten; doch wie geſagt, Anſtand vor Allem."

„Daß ich den nie verletzen werde," ſprach entrüſtet die Schnalle, „weiß grade unſer würdiger Präſident am beſten. Wenn ich ſein Gedächtniß auffriſche, ſo wird er ſich erinnern, daß wir alte Bekannte ſind." — „Oh, oh!" machte der Wind einigermaßen verwirrt. „Das iſt ganz möglich, aber mir nicht ganz erinnerlich. Ich treibe mich bald hier, bald da herum und —." — „Ja, es war in dieſem Frühjahr; wir ruhten auf einer Gartenbank, da kam er grade von Süden —."

Ich glaube, der Wind wußte es mir Dank, daß ich das Geſchwätz des unnützen Dinges unterbrach, und da eine Hand die andere wäſcht, ſo fand ich mich vollkommen befugt, auszurufen: „Auf dieſe Art werden wir wahrhaftig gar nichts erfahren. Ich beantrage, daß unſer verehrungswürdiger Präſident nicht ferner unterbrochen werde. Die Zeit verrinnt, und ich muß geſtehen, daß ich auf das, was er uns vortragen wird, außerordentlich geſpannt bin."

„Wir auch! wir auch!" tönte es ringsum, worauf der Wind behaglich herüber blies.

Mir war dies kleine Intermezzo außerordentlich angenehm

geweſen. Eliſe hatte ſich erholt und ſchaute ſchüchtern zu mir herüber; es mußten ſehr traurige Gedanken ſein, welche die arme Frau bewegten. Das, worauf ſie damals gehofft, hatte ſie freilich erreicht; ſie war eine Ofenſchaufel geworden, hatte aber nicht gedacht, daß eine Ofenſchaufel in dieſem miſerablen Leben ebenfalls mit Leiden zu kämpfen habe.

„Wer ich bin," ſagte der Wind, „das weiß ich eigentlich ſelbſt nicht ganz genau. Die Erklärung ganz alter Leute, die ſchon tauſend Jahre todt ſind, in deren Jugend ich aber ſchon luſtig über Wald und Flur ſtrich, daß wir Winde für uns ein reſpektables Departement bildeten, welches, um nach jetzigen Begriffen zu reden, unter einem Miniſter ſtand, der Aeolos hieße, iſt im Vertrauen geſagt, vollkommen falſch. Doch will ich meinem Freunde Homer, der uns in einer Stadt mit ehernen Mauern eingeſchloſſen ſein ließ, nicht wehe thun und dies nicht öffentlich erklären. Unter uns habe ich ſchon ein Recht, von meinem Alter zu ſprechen, und kann euch die Verſicherung geben, daß ich ſchon über den Erdball dahin ſtrich, als derſelbe noch aus unergründlichen Sümpfen beſtand, noch wüſte und leer war und von einer höchſt unangenehmen Finſterniß umgeben. Ich könnte dem Menſchengeſchlecht über jene Zeit viel Schönes und Wahres erzählen, doch hat mich daſſelbe von jeher zu ſchlecht behandelt, um ihm etwas Gutes zu erzeigen. Nicht genug, daß mich die Menſchen knechten, wo ſie können, daß ich jetzt ein Schiff fortbewegen muß, dann eine langweilige Mühle treiben, ihnen ſogar das Feuer anfachen, ſo haben ſie auch verſchiedene ehrenrührige Benennungen mit mir in Verbindung gebracht, die mich ausnehmend ärgern. Das iſt in den Wind geſprochen, ſagen ſie von einer Ermahnung, die nicht beachtet wird, oder:

man weiß wohl, wo der Wind herbläst, wenn jemand was Zweideutiges thut; das iſt Wind, heißt es, wenn jemand unglaubliche Reden führt, und von einem Kerl, der alles Glaubens bar iſt, der aufſchneidet, prahlt und in den Tag hinein lügt, ſagen ſie, es ſei ein Windbeutel. So was läßt man ſich nicht gern gefallen, und deßhalb hüte ich mich auch wohl, ihnen manches zu ſagen, was ich genau weiß, und worüber ſie vergeblich ihr ganzes Leben nachgrübeln. Auch kann ich es nicht leiden, daß die ſ. g. Gelehrten ſich herausnehmen, mich erklären zu wollen, und ſo von oben herunter ſprechen: eine fortſchreitende Bewegung der Luft, die durch Aufhebung des Gleichgewichts der Atmoſphäre entſteht, nennt man Wind. Etwas manierlicher ging man allerdings mit mir vor hundert Jahren um, wo die alten Leute von mir ſagten: der Wind, der Wind, das himmliſche Kind. Da haben ſie in ihrer Einfalt das Richtige getroffen, und ich bin nicht nur des Himmels Kind, ſondern ich bin ſogar des Himmels erſtgeborner Sohn, der Kronprinz des Himmels, und habe auch die gegründetſte Hoffnung, noch einmal an die Regierung zu kommen. Das kann aber ziemlich lange dauern, und ich will es in Geduld abwarten. Den Staatsſtreichen bin ich abgeneigt, und wenn ich mich auch zuweilen toll und wild in der Welt herumtreibe, ſo habe ich es doch nie über mich gewinnen können, dem, was einmal von oben herab beſtimmt war, entgegen zu wirken, obgleich es mir z. B. damals ein Leichtes geweſen wäre, den Vater Noah ſo unſanft auf dem Berge Ararat abzuſetzen, daß weder er, noch ſeine Sippſchaft, noch irgend eines ſeiner paarweiſe eingeſtellten Thiere mit dem Leben davon gekommen wäre. Was würde alsdann aus der Erde geworden ſein? — Wir wollen nicht darüber reden. Daß dann aber weder Schlöſſer,

noch Schlüſſel, Bügeleiſen und Lichtputzſcheeren entſtanden wären, glaube ich mit einigem Grund annehmen zu können, und wenn wir dieſe Betrachtung weiter verfolgen, ſo bin ich eigentlich daran ſchuld, daß ihr alle entſtanden ſeid.“

Wenn auch etwas Wahres an dem war, was der Wind ſagte, ſo muß ich doch geſtehen, daß er ſehr ruhmredig von ſich ſelbſt und mit ſehr wenig Rückſicht auf unſer Daſein ſprach. Aber ich war ihm Dank ſchuldig, weßhalb ich ein leichtes Kopfſchütteln unterließ, welches mich anwandelte, als er ſo mit aufgeblähten Backen über uns hinblies.

„Ich bin eigentlich ein verfluchter Kerl,“ fuhr der Wind fort, „der alte Ueberall und Nirgends. Was ſind die Menſchen mit ihren Eiſenbahnen und Telegraphen gegen mich? Das kriecht am Boden hin, auf den eiſernen Schienen oder am dünnen Drath, hat keine Freiheit, keinen eigenen Willen; und wenn es einmal ſo einer gequälten Lokomotive einfällt, ein bischen querfeldein zu rennen, ſo gibt es ein Lamentiren, das nicht zum Ertragen iſt. Mir aber iſt keine Bahn vorgezeichnet; der ganze Erdball iſt wie zu meinem Vergnügen erſchaffen. Wandelt mich die Luſt an, etwas Kühlung zu genießen, ſo wende ich mich nach den Polen, umkreiſe einen treibenden Eisberg und ſehe dem harmloſen Spiel der niedlichen weißen Bären zu. Gelüſtet es mich einmal nach einer außerordentlichen Hitze, ſo bin ich im Nu unter dem Aequator, laſſe mich da braten und ſchaukle mich in den Segeln eines vorüberziehenden Schiffes oder ſpiele mit dem Sand der Wüſte, der ein artiger Geſelle iſt und ſich recht gern das gelbe Fell von mir kräuſeln läßt. Das ſind meine große Affairen. Will ich mich einmal ländlich und harmlos amuſiren, ſo ziehe ich die gemäßigte Zone vor, ſchwebe tändelnd

über Berg und Thal, ſtreiche über das erfriſchende Waſſer und ſchwinge mich hoch durch die Gipfel wohlriechender Tannen. Und was die Menſchen anbelangt, wer kann ſich meinem Spiel entziehen? So ſanftmüthig ich ſein kann, ſo nehme ich es doch gewaltig übel, wenn ſie mir Fenſter und Thüren vor der Naſe zuſchließen und rüttle daran in meinem Unmuth ſo lange, bis ſie erſchreckt von meinem Muth ausrufen: wie iſt heute der Wind ſo toll! welch ſchrecklicher Wind! Das höre ich draußen mit wahrem Vergnügen und fahre alsdann heulend um die Schornſteine herum und klappere zu meinem Vergnügen mit den Dachziegeln. Sind aber die Menſchen manierlich, ſo bin ich es als höflicher Mann ebenfalls. Wer kann auch widerſtehen, wenn ein lieblicher Mund mit friſchen Lippen ſagt: ach, der ſüße Wind, welch herrlicher kühlender Hauch! Das bezwingt mich, und da kann es leicht vorkommen, daß ich mich unter Roſengebüſchen hinwegſchleiche und mit einem Anſtrich von Verliebtheit einen glänzenden weißen Nacken küſſe. Auch ſchaukle ich mich in ſolchen Stunden gern um Gartenbänke herum und lüpfe leicht eine ſchwarze Haarlocke oder — —."

„O du mein Gott!" ſeufzte die Strumpfbandſchnalle. Und wer weiß, was ſie noch in dieſem Augenblicke hinzugeſetzt hätte, wenn nicht die Thür der Werkſtätte knarrend geöffnet worden wäre. Der Altgeſelle trat herein; er hatte ſeine hornene Schnupftabaksdoſe neben dem Schraubſtock liegen laſſen. Nachdem er ſie gefunden und ſich zu einer Priſe verholfen, blickte er um ſich her und ſagte: „Vor der Thüre habe ich es gehört, wie der Wind durch den Blasbalg hereinfuhr. Wir wollen doch verhüten, daß Staub und Aſche herumfliegt." Damit drehte er ein Stück Papier zuſammen und ſtopfte es in die Röhre des Blasbalgs.

Die Lichtputzſcheeren klangen leiſe, als er zur Thür hinausgegangen war, die Strumpfbandſchnalle ließ einen Seufzer der Befriedigung hören, und das ſtämmige, ſehr ehrbare Bügeleiſen ſagte wackelnd: „Das ſind keine Geſchichten für Unſereinen.“

„Gute Nacht, Eliſe.“ — — „Bis Morgen, mein Edmund!“ — — „Selbſt im Traume umſchwebt mich dein Bild.“ — —

Der abgeriſſene Knopf und das erſte Quartier.

Es ſaßen drei alte Soldaten bei einem Glaſe Wein, ein Huſar, ein Infanteriſt und ein Artilleriſt. Doch iſt dieſer Satz nicht ganz wörtlich zu nehmen, denn der Huſar war ein General der Cavallerie, der zuletzt bei den Huſaren gedient, der Infanteriſt hatte als Oberſt ein Regiment braver Musketiere commandirt, und nur der Artilleriſt war im Wachsthum etwas zurückgeblieben, wie ſeine Kameraden zu ſagen pflegten, und man hätte ihn ſo gut wie jenen Andern den ewigen Lieutenant nennen können, denn nachdem er treu und redlich gedient, nicht bis an ſein kühles Grab, wohl aber beinahe vierzig Jahre, da packte er auf und ließ ſich penſioniren. Er hatte etwas weniges Vermögen und lebte nun viel behaglicher als damals, wo er auf der Straße ſpazieren gehend in einer Stunde fünfzigmal an ſeine Dienſtmütze hinauflangen mußte.

Das Glas Wein aber, bei dem die Drei ſaßen, war eine dickbauchige Bowle Maitrank, duftende Kräuter, wohl verzuckert. Und den Maitrank ſchlürften ſie auf der Terraſſe des Marien-

bildchens in Deutz, vis-à-vis zu Köln am Rhein, von wo man ſo behaglich niederſieht auf den majeſtätiſch dahinfließenden Strom, auf die alte heilige Stadt ſelber und auf den ehrwürdigen Dom, bei dem jetzt nach und nach die große Wunde zuheilt, die man ſo lange, lange zwiſchen Thurm und Chor ſah.

„Ja," ſagte der Oberſt, indem er ſeinen Lieblingsmarſch auf dem Tiſche trommelte und aus ſeiner Meerſchaumpfeife ein paar tüchtige Züge that, „ſo viel auch hier herumgebaut und rumort worden iſt, das alte gute Geſicht unſerer lieben Stadt iſt nicht zu entſtellen. Sie können hier die Phyſiognomie nicht verwiſchen, und ſo oft ich über die lange Rheinbrücke nach Haus ſpaziere, iſt es mir gerade wie dazumal — es ſind ſchon viele Jahre — als ich mit dem blauen Kittel deſſelben Weges zog und zum erſten Mal mit weit aufgeriſſenem Maule den rieſenhaften Dom vor mir liegen ſah."

„Erlauben Sie, Herr Oberſt," bemerkte der ehemalige Lieutenant, „da kommen Ihrem Gedächtniß auch noch andere Dinge zu Hülfe: das Gehör und vor allen Dingen der Geruch."

„So iſt's!" rief der General; „der Kamerad von der Artillerie hat Recht, hol' mich der Teufel! Gehör und Geruch, das iſt die Hauptſache. Das weckt auf eine fabelhafte Art die Erinnerung alter Tage in uns auf, namentlich der Geruch."

„Gewiß, lieber Herr Oberſt, das iſt nicht zu läugnen," meinte der Artilleriſt. „Betritt man die Rheinbrücke, ſo iſt Gehör und Geruch immer auf die gleiche Art beſchäftigt. Das ewig gleichförmige Knarren der Bretter, das Aechzen der Planken, das Klirren der Ketten bei jedem Fußtritt, und dann vor allen Dingen der Theergeruch. So was vergißt ſich nie und führt uns

lebhaft den erſten Augenblick, wo ſich das uns bemerklich machte, wieder vor die Phantaſie."

„Ja, ja, der Geruch, das will ich zugeben," meinte nachdenklich der Oberſt, „darin könnt ihr Beide Recht haben. Geht es mir doch auch ſo. Wenn ich zum Beiſpiel irgendwo friſches Heu rieche, ſo denke ich doch urplötzlich immer wieder an einen gewiſſen Tag in meiner Jugend, wo ich mit einer Menge anderer Buben und Mädchen von einem großen Heuhaufen herabkugelte. Und habe doch während der Zeit ſchon mancherlei anderes Heu zu riechen bekommen."

Der Lieutenant hatte ſein Glas an den Mund geſetzt und langſam ſchlürfend einen Zug gethan. „Ja, der Geruch," ſprach er faſt wehmüthig, „der kann einen ſo lebhaft in eine gewiſſe Situation zurückverſetzen, daß Einem ordentlich das Herz ſchwer wird."

„Und bei welchem Geruch ergeht es Euch ſo?" fragte ironiſch lächelnd der General.

„O — mit," erwiederte ausweichend der Andere, „ich ſprach nur mehr ſo im Allgemeinen. Ich kenne eigentlich keinen ſo pronocirten Odeur, von dem ich das ſagen könnte. Ein Duft, bei dem mir allenfalls eine angenehme Erinnerung kommt, iſt der von Reſeda."

„Aber der Kamerad von der Artillerie hat Recht," fuhr der Huſar fort. „Was denkt Ihr zum Beiſpiel wohl, was mir einfällt, wenn ich da über den Thurmmarkt gehe bei dem königlichen Hof und dem Hof von Holland vorbei, und rieche dort was in Dietzmann's Küche für wunderbare Sachen gekocht werden? Wenn es ſo deliciös in die Straße hinaus duftet, daß man ordentlich Hunger bekommen ſollte, na' was glaubt Ihr wohl?"

„Da denkſt du einfach an ein gutes Diner, was du wohl irgendwo gemacht haſt," ſprach der Oberſt, „oder an ſonſt eine verſchwenderiſche Ueppigkeit."

„Fehlgeſchoſſen," entgegnete der General. „Dabei erinnere ich mich vielleicht der ärmlichſten und betrübteſten Zeit meines Lebens, eines Tages, wo ich, noch ein junger Menſch, zum erſten Mal nach dem heiligen Cöln kam, aber gar nicht davon erbaut war. Damals kam ich auf den Thurmmarkt ins Quartier zu liegen. Und in was für ein Quartier! Ich habe nachher viel erlebt in den Feldzügen, aber — nun ſeht, es gab zu jener Zeit auch ſchon Gaſthäuſer da in der engen Straße, die man den Thurmmarkt nennt, und aus denen duftete es auch nicht unlieblich hervor; aber wenn ich heute bei Dietzmann vorbei gehe und rieche die Düfte des feinen Bratens und dergleichen, ſo denke ich weder an ein pures Diner, wie du, Oberſt, vorhin behauptet, noch an ſonſt eine verſchwenderiſche Ueppigkeit, ſondern an jenen Tag, und da ſteht dann mit einem Male das finſtere, unheimliche Quartier ſo lebhaft vor mir, als ſei das geſtern geweſen, und es ſind doch ſchon faſt fünfzig Jahre vorüber."

„So erzähl' uns denn einmal von dem Quartier!" meinte lächelnd der Oberſt. „Ich bin überzeugt, es iſt nicht halb ſo arg geweſen. Ihr Herren von der Cavallerie wollt immer was Appartes haben."

„Das paßt nicht," erwiederte der General, indem er die rechte Hand gegen ſeinen Freund ſchüttelte. „Auch ich trug damals den Kuhfuß und marſchirte in Gamaſchen — auch ich bin in Arkadien geboren."

„Siehe! ſiehe!" ſagte kopfnickend der Oberſt. „Habe ich doch nie begreifen können, woher Ihr die ſolide Grundlage habt, die

Euch vor Vielen von denen vom Steigbügel auszeichnet. — Ja, wenn man bei der Infanterie gedient hat!“ — Er nickte majeſtätiſch mit dem Kopfe und nahm dann mit großer Befriedigung einen tüchtigen Schluck aus ſeinem Glaſe.

„Aber der Herr General ſollte uns das doch erzählen.“

„Meinetwegen,“ gab dieſer zur Antwort; „es iſt aber nicht viel daran, erzählt nur von einem ſchlechten Quartier, und beweist, wie oft unbedeutende Dinge wirkſam in unſer Leben eingreifen. Denn bei der Einquartierungsgeſchichte ſpielt ein abgeriſſener Knopf mit, der die Hauptſchuld war, daß ich von der Infanterie zur Cavallerie kam und daß es mir in Folge davon ſpäter möglich wurde, den flüchtigen Franzoſen tüchtig den Pelz zu waſchen, und dafür das eiſerne Kreuz erſter Klaſſe zu erhalten. — Reſpekt ſage ich euch!“

„Ja, davor allerdings Reſpekt,“ verſetzte der Oberſt, indem er ſeine Mütze ein wenig lüpfte, während ſich der Lieutenant von der Artillerie mit dem feierlichſten Geſicht von der Welt polzgerade für einen Augenblick erhob.

„Danke, danke!“ ſagte der Huſar geſchmeichelt. „Jetzt ſollt ihr auch meine Geſchichte vom ſchlechten Quartier und vom abgeriſſenen Knopfe hören.“

„Alſo!“ —

„Das war dazumal,“ erzählte nun der General, „Anno ſo und ſo viel, als ich in das Militär trat, auf Befehl meines Papa ſeliger unter die Infanterie. Daß ich mit Leib und Seele gegen die Gamaſchen und den Kuhfuß war, das könnt ihr mir glauben; aber es half Alles nichts, ich wurde einrangirt und mußte mit tiefem Schmerz dem Sattel und dem Säbel adieu ſagen, nach dem ich mich ſo außerordentlich geſehnt. Alle meine

Bitten halfen nichts; Papa pflegte zu ſagen: die Infanterie iſt das Fundament des ganzen Militärſtandes, es iſt die ſolideſte Waffe, und viele der größten Feldherren aller Zeiten haben die Muskete getragen."

„General," unterbrach ihn hier lachend der Oberſt, „euer Vater war ein ſehr braver Mann; aber das Sprüchwort vom Apfel und Stamme hat ſich bei euch nicht bewährt."

„Es war damals Friedenszeit," fuhr der General mit einem leichten Achſelzucken fort, „und wir mußten marſchiren und exerciren, daß uns die Seele wehe that. Und das wollte damals noch mehr ſagen wie jetzt; hinten den Zopf, unten die Gamaſche und der Corporals-Stock, der allzugern einhalf, wo der richtige Takt fehlte. Dazu hatten wir einen Lieutenant, von dem die Leute behaupteten, er eſſe nichts wie ſpaniſchen Pfeffer und trinke Schuhwichſe dazu; ſo war denn auch ſein Benehmen gegen uns gallig und giftig und gleich ſo ſah er im Geſichte aus: brennend roth auf den Backen und mit kohlſchwarzen Haaren. Wir nannten ihn auch nur den Lieutenant Pfefferkorn; wie ſein eigentlicher Name war, habe ich vergeſſen."

„Nun kam es, daß wir eine andere Garniſon erhielten, und, dort angekommen, da es an Kaſernen fehlte, bei den Bürgern einquartiert wurden. Es war uns wind und weh dabei zu Muth, denn damals war das Einquartiertwerden kein Spaß. Heutzutage gibt man dem Soldaten ein anſtändiges Zimmer und verpflegt ihn ordentlich, aber zu jener Zeit — na! ihr werdet ſchon hören."

„Ich kam alſo mit zwei Anderen zu einem Seifenſieder in eine Kammer im Zwiſchenſtock, deren Decke ſo niedrig war, daß man die Bajonette abnehmen mußte, um die Gewehre in einen

Winkel ſtellen zu können. An Möbelwerk war ein Tiſch vorhanden und zwei Stühle, und das Bett beſtand aus einer einzigen großen Matratze, die am Boden lag, was aber den großen Vortheil hatte, daß wir nicht hoch hinabfielen, wenn Einer des Nachts auf den Boden rollte, was häufig genug geſchah."

„An dem Tage, wo wir einrückten, hatten wir einen ſtarken Marſch gemacht und waren ſehr ermüdet, weßhalb wir uns auch frühzeitig niederlegten und trotz der großen Hitze — es war gerade Sommer — bald einſchliefen."

„Aber die Freude war von kurzer Dauer. Mir träumte ſogleich, ich ſei beim Baden in einen Brennneſſelbuſch gerathen und je mehr ich mich aus demſelben losarbeiten wollte, um ſo tiefer kam ich hinein. — Das zwickte und brennte und ſtach und peinigte mich, daß ich endlich mit einem tiefen Seufzer erwachte. — Doch verließ mich mein Traum immer noch nicht; obgleich ich wohl fühlte, daß ich auf der Matratze lag, ſo war es mir doch immer, als hätte man die Brennneſſelbüſche unter und über mich gelegt. Meinen Kameraden ging es um kein Haar beſſer, denn als ich meinem Nachbar zurief: „Nun, wie geht's dir? antwortete dieſer: O weh! o weh! wo ſind wir hingerathen!"

Darauf hielten wir eine Beſprechung und beſchloſſen aufzuſtehen, um unſer Lager zu unterſuchen. Mit Mühe zündeten wir das Licht an, denn es gab damals nur das Huſarenfeuerzeug, und ſchauten nach. Da ſah unſer Lager aus wie ein dreitägiges Schlachtfeld, wißt ihr, wie ein Schlachtfeld, auf dem die braunen Huſaren Sieger geblieben ſind, denn die genirten ſich hier durchaus nicht und ſchwärmten herum, daß es eine wahre Freude war. Ganze Schwadronen jagten aufgelöst dahin mit Flankeurs

und Nachhut, und wenn man zum Beiſpiel das Kopfkiſſen aufhob, ſo ſtob es ordentlich nach allen Seiten davon."

„Hurrah! auf Huſarenart!" lachte der Oberſt.

„Nein, nein!" entgegnete der General; „es ſah eher aus wie Sandhaſen. — Nun alſo weiter!"

„Auf der Matratze mochte Keiner mehr liegen bleiben; ich verſichere euch, das war ein wahrer Laurentius-Roſt, und wir hatten doch zu Märtyrern gar keine Geduld. Wir zogen uns alſo wieder nothdürftig an und beſchloſſen ein wenig zum Fenſter hinaus zu ſehen, was wir denn auch thaten. Das Zimmer hatte nun auf zwei Seiten Fenſter; eines ſtand offen und ging auf die enge, dunſtige und übelriechende Straße; an dem andern war der Laden mit ein paar Nägeln zugemacht, was aber für uns kein Hinderniß war; wir wollten doch wenigſtens wiſſen, was wir da für eine Ausſicht hätten, und eins der Bajonette half uns hiezu, indem wir den Nagel zurückbogen und dann den Laden öffneten."

„Hier ſah es bei Weitem freundlicher aus, und wir blickten in einen Garten, der dicht belaubte Baumgruppen hatte, aus welchem eine angenehme kühle, wohlriechende Luft in unſer heißes Zimmer hereindrang. Das Haus, zu dem dieſer Garten offenbar gehörte, ſtand übrigens ſo dicht an dem unſrigen, daß ein großes Fenſter des erſten Stockes nicht drei Fuß von unſerer Spelunke entfernt war. Seine Laden waren offen, und durch einen Vorhang, der drinnen herabhing, bemerkte man deutlich hellen Lichterglanz; auch hörte man Stimmen von Leuten, welche ſich vergnügt und lachend unterhielten."

„Jetzt wißt ihr was, ſagte ich zu meinen beiden Kameraden, löſche Einer das Licht aus und dann ſetzt euch ruhig auf die beiden Stühle an das Fenſter; da drüben geht's luſtig her, wir

wollen doch einmal ſehen, ob es nicht möglich iſt, irgend eine Unterhaltung anzuknüpfen, die uns von Nutzen ſein kann."

„Nun müßt ihr wiſſen, daß ich in meiner Jugend eine für die damalige Zeit ſehr anſtändige Erziehung genoſſen, namentlich hatte ich Muſik gelernt und ſang euch, daß es eine Freude war. Unternehmend war ich auch, immer zu allen möglichen Streichen aufgelegt, und ſo beſchloß ich denn in dieſem Augenblicke ein recht ſehnſüchtiges Lied loszulaſſen, indem ich hoffte, die Stille der Nacht würde es vielleicht an irgend ein Ohr gelangen laſſen, wo es gut aufgehoben ſei."

„Ich ging alſo mit einem Liede los, das gerade damals viel Furore machte; ich weiß nicht war es: Guter Mond, du gehſt ſo ſtille, oder: Komm mein Liebchen, komm an's Fenſter; das habe ich vergeſſen. — Genug, ich ſang wie eine Nachtigall und erlebte auch bald von meinem Geſang eine Wirkung."

„Drüben am Fenſter wurde der Vorhang zurückgezogen und ich konnte in das Innere des Zimmers blicken. Das war eine ſehr behagliche Stube, in deren Mitte ein Tiſch ſtand mit allerlei appetitlichen Sachen zum Abendbrod und mit Flaſchen und Gläſern bedeckt. Eine Geſellſchaft von fünf bis ſechs Perſonen ſaß herum, ein alter, dicker, ſehr gutmüthig ausſehender Herr, der mit dem Kopfe hin und her wackelte und mit ſeinem Meſſer auf dem Tiſch den Takt zu meinem Liede ſchlug. Rechts von ihm ſaß ein junges, ſehr hübſches Mädchen, die ſich kichernd an ſeine Schulter lehnte und mit ihren hellen Augen zu uns herüber blinzelte, vielleicht um zu entdecken, wer und wo ich eigentlich ſei, — denn ich kann euch verſichern, mein Geſang war nicht ohne. — Am Tiſche ſaß ſonſt noch eine ſchon ältere Frau, ein paar Herren und — was mir ſehr unlieb war — der Lieutenant Pfefferkorn."

„Nach der zweiten Strophe meines Liedes ſtand der alte Herr vom Tiſche auf, kam an das Fenſter, öffnete es und rief heraus: Bravo! bravo! unbekannter Sänger! — Vortrefflich gemacht! dacapo! dacapo! — Dabei bemühte er ſich mich zu erkennen, was ja aber unmöglich war; doch entdeckte er die Uniform und ſprach in die Stube hinein gewendet, wahrſcheinlich zu dem Lieutenant: Es ſcheint mir ein Soldat zu ſein, worauf Pfefferkorn augenblicklich am Fenſter erſchien und mit ſeinem harten Tone herüber rief: Wer hat da geſungen?“

„So ſchön geſungen, ſagte der alte Herr.“

„Ich legte mich nun ebenfalls zum Fenſter hinaus und nannte meinen Namen. — Aha! ſprach der Lieutenant, habe mir doch gleich gedacht, daß der es ſei. — Nun ſchien ihn der alte Herr zu fragen, wer ich denn eigentlich wäre, worauf mein Vorgeſetzter nur eine ſehr befriedigende Antwort geben konnte, indem der Name meiner Familie immer einen guten Klang hatte. — Unſern Dank müſſen Sie ſchon annehmen! rief luſtig der alte Herr. Und alsdann winkte er einem Bedienten, der ein paar Flaſchen Wein brachte, dazu etwas kalte Küche in ein Tuch band und es nebſt Brod an einem Stocke herüber bot.“

„Ob wir zulangten, könnt ihr euch denken, denn der Seifenſieder hatte uns, was das Nachteſſen anbelangt, außerordentlich kurz gehalten. — Gleich darauf erſchien der Herr wieder am Fenſter und dießmal mit ihm das junge hübſche Mädchen, das ihm ſchüchtern über die Schulter ſah. — He! Herr Soldat, rief er herüber, bekommen wir noch ein Lied zu hören? Wir ſind große Freunde davon.“

„So gut es ohne Begleitung geht, ſagte ich.“

„Alſo verſtehen Sie auch eine Begleitung? erwiederte er.“

Digitized by Google

„Worauf ich ihm entgegnete: Ein wenig das Klavier.“

„Das iſt ja ſehr charmant, antwortete nun der alte Herr, und hierauf wandte er ſich an den Lieutenant Pfefferkorn, dem er einige Worte ſagte. Dieſer zuckte anfänglich die Achſeln, dann aber nickte er mit dem Kopfe, und nun lief der alte Herr wieder an's Fenſter, beugte ſich weit zu uns herüber und rief mir zu: Herr von X., ich freue mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen und lade Sie ein, bei uns ein Glas Wein annehmen zu wollen. Ihr Herr Lieutenant hat's gnädigſt bewilligt. — Warten Sie, es kommt ſogleich ein Bedienter, der Sie herüberführen wird. — Auf Wiederſehen alſo!“

„Ihr könnt denken, daß ich hocherfreut meinen beiden Kameraden gern das uns geſchenkte Nachteſſen überließ. Dann zog ich meine Uniform zurecht, ſtrich mein Haar ſo gut als möglich nach hinten, nachdem ich — nicht zu vergeſſen — ein paar ſaubere Schuhe und gute Gamaſchen angezogen, und als nun der Bediente kam, ging ich mit ihm hinüber.“

„Es war das ein großes und ſchönes Haus, jenem kleinen freundlichen Manne, einem reichen Kaufherrn, gehörend. Wir gingen eine weite Treppe hinauf durch mehrere Zimmer und kamen endlich in das, wo ſich die Geſellſchaft befand. Der Hausherr lief mir beweglich entgegen, drückte mir freundlich die Hand, nannte meinen Namen und ſetzte hinzu: Sohn des ſehr verdienten Hauptmanns von X. Alsdann ſagte er: Das iſt meine Frau, dieß meine Tochter Roſine, und das die Herren Piff und Paff. — Ich habe die Namen vergeſſen.“

„Aber den der Roſine habt Ihr behalten, alter Sünder?“ ſprach lachend der Oberſt.

„Ach ja,“ fuhr der alte Huſar ſeufzend fort, „die Roſine

habe ich nicht vergeſſen. — Aber nun hört weiter. Ich mußte alſo zuerſt gehörig am Abendbrode Theil nehmen und dann wurde das Klavier geöffnet und ich ſpielte und ſang nach Herzensluſt."

„Vielleicht auch Duetts?" fragte der Oberſt.

„Auch das; auf Ehre!" erwiederte der General. „Ein ſchönes Duett mit Roſine, und unſere Stimmen paßten vortrefflich zu einander. Das fanden denn auch alle Zuhörer, mit Ausnahme unſeres Lieutenants Pfefferkorn, der wohl gut eſſen und trinken, aber weder ſingen noch ſpielen konnte. — Ach!" ſetzte der General nach einer kleinen Pauſe hinzu, „es war dieß ein ſehr vergnügter Abend. — Und er ging leider ſo ſchnell vorüber!" — —

„Nachdem ich aber in dem Hauſe einmal eingeführt war, bot ich meine ganze Liebenswürdigkeit auf, mich da angenehm zu machen. Ich war joli coeur durch und durch; ich erzählte von unſerem Marſchtage, von der früheren Garniſon, auch etwas von zu Hauſe und kam dann zurück auf mein gegenüberliegendes Quartier, deſſen ſchrecklichſte Eigenſchaften ich nur leicht vorübergehend erwähnte, umſomehr aber hervorhob, wie es ſo klein ſei, ſo ſchwül und dumpfig und wie ich mich dort ganz unglücklich fühle."

„Darauf ſprach die ſchöne Roſine mit ihrem Vater," meinte laut lachend der Oberſt, „und der alte Herr bot Euch ein Quartier in ſeinem Hauſe an. — O General, wir kennen das."

„Ihr kennt es aber dießmal ſehr ſchlecht," ſprach ruhig der Erzähler; „weder die ſchöne Roſine noch der Papa ſagte etwas, aber deſſen Gemahlin, die mich, wie ich glaube, liebgewonnen hatte, meinte, es würde ſich wohl noch ein Plätzchen für mich in ihrem Hauſe finden."

„Und das fand ſich auch, unehrlicher Huſar?“ fragte der Oberſt; „wahrſcheinlich am Herzen der Tochter?“

„Davon ſchweigt die Geſchichte. — Ich habe nur verſprochen, bis zum abgeriſſenen Knopf zu erzählen. Was darüber hinaus liegt, geht Euch nichts an. — Um ſo beliebter ich mich nun in dem Hauſe zu machen wußte, um ſo mehr bemerkte ich, daß ich dem Lieutenant Pfefferkorn hier ein großer Stein des Anſtoßes war. Er hatte ſich in das hübſche Mädchen ſterblich verliebt und machte ihr ſeine Cour, ſo oft das nur anging.“

„Eines Tages nun war ich bei Roſine im Zimmer, ich weiß nicht wie es kam, genug wir hörten plötzlich ſeine Schritte, und da mir gerade in dem Augenblick Alles daran gelegen war, nicht von ihm überraſcht zu werden, ſo verbarg ich mich hinter einem großen Vorhange. Er trat in das Zimmer, ſchien ſehr aufgeregt, ſeufzte Einiges, während er bald an das Fenſter ging, bald ſich vor Roſine hinſtellte, die ſich auf einen Stuhl niedergelaſſen hatte. Endlich nach einigen gleichgültigen Worten brach er los, ſprach von ſeiner unbezwinglichen Liebe gegen ſie, von der Verzweiflung, die in ihm toben werde, wenn es ihm nicht gelinge, ihr Herz zu erweichen, und was dergleichen Unſinn mehr war. Das Mädchen lachte dazu, ſtellte ſich anfänglich, als verſtände ſie ihn gar nicht, wollte Alles für einen Scherz nehmen, brachte ihn aber hiedurch nur noch immer mehr in Eifer, bis er zuletzt ausrief: Ich ſehe, Sie treiben Ihren Spott mit mir, grauſame Roſine; wohlan denn! wenn Sie mich nicht erhören wollen, ſo habe ich auf dieſer Welt nichts mehr zu thun, als mir hier vor Ihren ſo ſchönen Augen den Tod zu geben. — Bei dieſen Worten zog er den Degen aus der Scheide und riß mit ſolcher Heftigkeit die Uniform auf, daß einer ſeiner Knöpfe

davonflog, auf den Boden fiel und, da derſelbe rund war, bis hinter meinen Vorhang rollte."

„Oho!" ſagte der Oberſt. — „Aber der Lieutenant ſtieß ſich den Degen nicht in die Bruſt?"

„Nein, das that er gewiß nicht; er wollte nur ſehen, welche Wirkung ſein Spiel auf das Mädchen hervorbrächte, und hoffte vielleicht, ſie würde ihm weinend in die Arme ſinken. Da aber dieß nicht geſchah, ſie ihm vielmehr feſt und ruhig erklärte, ſie verböte ſich ein- für allemal dergleichen Geſchichten, ſo ſteckte er gelaſſen ſeinen Degen wieder ein und erhob ſich aus ſeiner knieenden Stellung, in welcher er lange genug verharrt. — Ich war aber gleich überzeugt, daß ihn noch etwas Anderes calmirt, als die Weigerung Roſinens; er mußte nämlich, während er die Uniform aufriß, geſehen haben, daß ſich der Vorhang, hinter welchem ich ſtand, bewegte, denn in dem Augenblick, wo er den Degen zog, machte ich mich fertig, um im Nothfalle hervorſtürzen zu können, mochte auch daraus erfolgen, was da wolle. Gleichfalls hatte er auch wohl bemerkt, welche Richtung ſein abgeriſſener Rockknopf genommen, er machte deßhalb dem Mädchen eine ſteife Verbeugung und wandte ſich alsdann nach meinem Verſteck, um, wie er ſagte, wenigſtens ſeinen Knopf wieder zu erlangen, worauf Roſine wohl etwas zu haſtig empor ſprang, ſich an den Vorhang ſtellte und ihm entgegnete: ſie werde es nie dulden, daß er ſich in ihrem Zimmer dergleichen Freiheiten heraus nehme."

„Was konnte er thun? — Das Mädchen ſah entſchloſſen genug aus, um im Nothfalle nach Hülfe zu rufen oder ihm ſonſt eine höchſt unangenehme Scene zu bereiten. — Genug, er mußte ſich zurückziehen, doch ballte er ingrimmig die Fäuſte, biß die Zähne übereinander und murmelte mit vor Zorn erſtickter Stimme:

Wertheſte Demoiſelle, ich werde meinen Knopf ſchon wieder finden."

„Und er fand ihn?" rief luſtig der Oberſt.

„Ich war damals noch ein ſehr leichtſinniger Burſche," fuhr der General achſelzuckend fort; „ich hob den bewußten Rockknopf lachend auf, ſteckte ihn in meine Taſche und verbrachte darauf mit dem Mädchen noch eine angenehme kleine Stunde, die ſo — —"

„Genug, genug!" meinte der Oberſt; „bleibt beim Rockknopf."

„Ja," ſprach ſeufzend der Erzähler, „damit hatte ich Unglück. Wenige Tage nach dieſem Vorfalle nämlich mußten wir ausrücken, und wie ich meine Uniform zuknöpfe, ſehe ich, daß mir am Pantalon ein Knopf fehlt. Nun konnte mich nichts retten, als ein ſchleuniges manoeuvre de force, wozu mir der bewußte Knopf in meinem übergroßen Leichtſinn außerordentlich paſſend erſchien. — Ihr wißt doch, was in dieſem Falle manoeuvre de force heißen will? — Man macht an dem betreffenden Ort ein Loch in das Tuch, ſteckt das Oehr des Knopfes hindurch, durch dieſes ein Hölzchen und — es iſt fertig."

„Koſtet jedoch drei Tage Arreſt," verſetzte der Oberſt.

„Ich wußte mir aber nicht anders zu helfen und machte alſo mein manoeuvre de force. Nun hatte mich aber der Lieutenant Pfefferkorn ſeit jenem Tage unglaublich auf dem Strich, wo er mir was in's Zeug flicken konnte, da unterließ er es nicht. Mochten meine Waffen noch ſo ſauber geputzt ſein, er fand doch irgend einen Flecken. Und leider erging es mir an dieſem Tage nicht beſſer. Nachdem er an meinem Anzuge äußerlich dießmal nichts gefunden, plagte ihn der Teufel, und er befahl mir, die

Uniform aufzuknöpfen, um nachſehen zu können, ob auch darunter alles in Ordnung ſei. — Na, das Geſicht vergeſſe ich in meinem Leben nicht! ich meine, der Schlag ſollte ihn treffen, als er hinſchaute und mein manoeuvre de force mit ſeinem Rockknopf entdeckte."

„Von dem, was nun folgte, will ich ſchweigen, und keines der Worte erwähnen, mit welchen er mich bediente. Zuerſt kam ich drei Tage in Arreſt und darauf wurde ich dem Hauptmann, der meinen Vater genau kannte, als unverbeſſerlich gemeldet und von dieſem auf Anrathen des Lieutenants als gänzlich unbrauchbar nach Hauſe zurückgeſchickt. Begreiflicher Weiſe war dort mein Empfang kein glänzender, und erſt als ich aufrichtig die ganze Geſchichte erzählt, erhielt ich nicht nur Verzeihung, ſondern wurde auch durch Vermittlung eines alten Onkels bei der Kavallerie placirt. Der Abſchied von Roſinen war mir ſehr ſchmerzlich, doch tröſtete ich mich ſo gut es ging, und auch ſie hat es ebenſo gemacht, wie ich ſpäter erfuhr."

„So war denn mein ſehnlichſter Wunſch erfüllt und das hatte ich doch, wie ich Anfangs ſagte, nur dem abgeriſſenen Knopfe zu verdanken."

Der General that einen großen Zug aus ſeinem Glaſe, und der Oberſt ſagte:

„Das war eine ganz hübſche Geſchichte. Jetzt haben wir Beide, der General und ich, etwas von unſern Erinnerungen aus der Jugendzeit erzählt, die uns Gerüche hervorgerufen." —

„Du?" fragte verwundert der General.

„Nun ja, als ich vom Heuſchober herunterkugelte. Es iſt freilich keine Geſchichte, denn es paſſirte da weiter nichts Intereſſantes. Jetzt aber möchte ich auch wohl wiſſen, was unſerem

Kameraden von der Artillerie beim Dufte des Reſeda's eigentlich einfällt."

„O, das iſt zu unbedeutend," verſetzte der ehemalige Lieutenant, „gewiß nicht der Mühe werth."

„Erzählt!" ſagte gutmüthig der General. „Ich rieche Reſeda auch für mein Leben gern; es hat ſo was jugendlich Friſches."

„Ach ja, das hat es," gab der Artilleriſt mit einem leichten Seufzer zur Antwort.

„Nun denn, laßt hören," ſprach der Oberſt. „Ich kann euch verſichern, mir ſchmeckt der Maitrank noch einmal ſo gut, wenn ich was Pikantes dabei erzählen höre. — Alſo!"

„Es iſt wahrhaftig nicht der Mühe werth," meinte der Lieutenant. „Aber wenn der Herr Oberſt wünſchen —"

„Ich wurde als wirklicher Vicebombardier bei der Fußartillerie zur reitenden verſetzt. Ich hatte von C., wo wir damals lagen, nach J., wo die reitende Batterie war, zwei Marſchtage mit einem Nachtquartier in B. Ich mochte damals ſiebzehn Jahre alt ſein, war ein ſchmales dürres Bürſchlein, und als ich wegging, ſagte unſer Capitain d'Armes: nun Gott ſei Dank, daß der fortkommt, da brauchen wir doch keine Uniform mehr zu verhunzen, — die meinigen wurden nämlich alle ein paar Zoll eingenäht — und, fügte er hinzu, ich brauche mich bei einer Kammerviſitation nicht mehr zu ſchämen, denn haben nicht die Beinkleider dieſes Kerls — damit meinte er mich — wie ein doppeltes Degenfutteral ausgeſehen! Natürlicher Weiſe ließ ich ihn ſchwätzen und zog an einem ſchönen Frühlingsmorgen meines Weges. Es war im Frühjahr, die gefährlichſte Jahreszeit, denn die Sonne ſtach, das Gras ſchoß und die Bäume ſchlugen aus. Ich kam aber ungefährdet durch alle dieſe Dinge hindurch und freute mich einer

Lerche, die eben in der Luft jubilirte und faſt ſo luſtig war wie ich ſelber, obgleich ſie nicht wirklicher Bombardier bei der reitenden Artillerie geworden war. Den ganzen Tag über zog ich ſo langſam dahin, genoß Mittags eine Schüſſel Milch und ein Stück Brod, ſchlief darauf eine Stunde in irgend einer Scheune und kam Abends nach B.; mein Quartier erhielt ich bei einem reichen Bauern, der mich freundlich empfing. Man ſetzte ſich gerade zum Nachteſſen, und die Knechte und Mägde, die nach und nach herein kamen, betrachteten mich wie eine Art Naturmerkwürdigkeit und mochten denken, ich ſei von irgend einer Zwergenbatterie, denn ſie fragten mich, ob wir wirkliche Kanonen hätten mit dicken Kugeln wie die anderen und wie hoch unſere Pferde ſeien. Natürlicher Weiſe warf ich mich in die Bruſt und brachte ihnen einen vortrefflichen Begriff bei von der Batterie Nr. 16, der ich zugetheilt war. Einer der Knechte ſchüttelte hartnäckig den Kopf und meinte ſchließlich, die Kinderwirthſchaft möchte er doch mit anſehen. Doch nahm mich die Großmagd in Schutz und bemerkte ihrem Collegen, bei der Artillerie komme es nicht darauf an, daß man ein großer und dicker Eſel ſei, ſondern da müßte man's tüchtig im Kopf haben, und das ſcheine bei mir der Fall zu ſein. Die Großmagd war eine der ſtämmigſten Perſonen, die ich in meinem ganzen Leben geſehen; ſie war zu groß und ſtark, als daß ſie mir damals ſchön vorkommen mochte, ich ſah nur mit einer Art von Bewunderung zu ihr empor; ſie behandelte mich vollkommen als ein Kind, und als ihr mein Stuhl beim Nachteſſen zu weit abſtehend erſchien, ſchob ſie mich mit demſelben ganz ſanft näher an die Schüſſel."

„Mit der Großmagd paſſirte mir das erſte Abenteuer meines Lebens."

„Oho!“ ſagte der Oberſt, „wir wollen nicht hoffen, daß —“

„Laßt ihn doch erzählen,“ verſetzte der General; „es kann der Sache nichts ſchaden, wenn ein Bischen Intereſſantes hinein kommt; Jugend hat nicht Tugend.“

„Dem muß ich für dießmal widerſprechen,“ fuhr der Erzähler fort. „Ich war wirklich zu der Zeit vollkommen tugendhaft. — Alſo wir hatten gegeſſen und nachher plauderte ich noch eine Weile am Küchenfeuer mit dem Wirth, ſeiner Frau, und dann wurde zu Bette commandirt. Die Großmagd brachte mich in ein Zimmer; es waren zwei Betten darin, und ſie zeigte mir das meinige; das andere wird für irgend einen Knecht ſein, dachte ich, es iſt viel Volk im Hauſe, man muß ſich behelfen. So zog ich mich aus und legte mich hin, entſchlief auch bald, denn ich hatte einen tüchtigen Marſch gemacht. Ich kann nicht ſagen, daß mich gerade ſchwere Träume beunruhigt oder meine Nachtruhe ſonſtwie geſtört worden wäre, nur einmal kam es mir vor, als habe ich die Augen geöffnet und Licht in dem Zimmer geſehen, auch die Geſtalt einer Perſon, die ſich wahrſcheinlich im zweiten Bette zur Ruhe begab. Doch warf ich mich wieder auf die andere Seite und ſchlief weiter.

„Wenn man beim Militär iſt und namentlich Pferde geputzt hat, ſo gewöhnt man ſich an's Frühaufwachen; mir ging es an dieſem Morgen ebenſo. Es mochte vier Uhr ſein, als ich mich ſchon vollkommen munter befand; es war ſchon heller Tag und nachdem ich zum Fenſter hinaus und nach dem Wetter geſehen, fiel mein Blick auf das andere Bett; ich hatte natürlich gedacht, einer der Knechte ſei mein Schlafkamerad, wie erſtaunte ich aber, als ich auf einem Stuhle ſtatt männlichen Kleidungsſtücken Unterröcke, Jacken, lange Strümpfe und dergleichen erblickte.“

„Aha!“ machte der General, „eins, zwei, drei, aus dem Bette; hurrah! auf Huſarenart.“

„Ich will nicht hoffen,“ ſagte der Oberſt.

„Seien Sie unbeſorgt,“ ſprach der Erzähler weiter; „ich verſichere Sie, daß das einzige Gefühl, was mich damals beſchlich, nur in der Luſt beſtand, laut hinaus zu lachen, dazu aber kam eine kindiſche Neugierde und ich beſchloß, mich vollkommen ruhig wie ſchlafend zu verhalten, um das Aufſtehen gehöriger Maßen mit anſehen zu können.“

„Eine halbe Stunde nachdem ich erwacht war, bewegte es ſich in dem andern Bette ebenfalls. Richtig! es war meine Freundin, die Großmagd. Sie hob ihren Kopf in die Höhe und blickte nach mir herüber; ich that, als wenn ich feſt ſchliefe, und hiedurch beruhigt, machte ſie ihre Toilette mit einer erſchrecklichen Ungezwungenheit. Uebrigens war dieſelbe bald beendigt, denn der ganze Anzug jener Bauernmädchen beſtand aus Schuh und Strümpfen, aus einem Unter- und Ueberrocke, ſowie einer Jacke von Zeug, die vorne zugehackt wird. Ehe nun meine Zimmernachbarin dies Mannöver ausgeführt, fand ich es für gerathen, durch einiges Dehnen und Strecken, ſowie einen tiefen Seufzer mein Erwachen anzukündigen. — Ich kann nicht ſagen, daß das Mädchen dadurch ſehr erſchrocken gerade herumgefahren wäre; ſie begnügte ſich, mich lachend anzuſehen, mit dem Kopfe zu nicken, und ſagte dann: So, ihr ſeid aufgewacht? — Ja, ich bin aufgewacht, entgegnete ich ſcheinbar im Tone des größten Erſtaunens und riß meine Augen ſo weit als möglich auf.

„Nun, und was verwundert ihr euch denn ſo?“ fragte ſie lachend.

„Dazu habe ich doch alle Urſache,“ verſetzte ich. „Iſt es

denn bei euch Mode, daß man Soldaten, die hier einquartirt werden, mit einer der Mägde zuſammen in's Zimmer legt?"

„Ach! geht doch," entgegnete ſie, „Soldaten, das iſt was Anderes, aber ihr! —"

„Nun, was bin ich denn?"

„Ihr ſeid ein Kind; wer wird ſich da viel geniren; und dann hat's euch wohl auch nichts geſchadet, daß wir in einem Zimmer ſchliefen."

„Mir freilich nicht," erwiederte ich, „aber es hätte euch ſchaden können."

„Worauf ſie aber ein ſo luſtiges und lautes Lachen aufſchlug, daß es mich ordentlich ärgerte; auch rollte ſie in dieſem Augenblick ihre Hemdärmel auf und zeigte ein paar ſo ſtarke und musculöſe Arme, daß ich ihr das Gelächter verzeihen mußte. — Aber die Arme waren ziemlich weiß und das ganze Mädchen kam mir überhaupt viel hübſcher vor wie geſtern Abend."

„Da ich nun aber einmal für ein Kind erklärt war, ſo ſpielte ich auch meine Rolle in aller Unbefangenheit fort. Ich lobte ihr Ausſehen, und das ſchien ihr zu gefallen; ich fragte ſie um ihren Namen, ſie hieß Anne, ich plauderte mit ihr von allen möglichen Dingen und veranlaßte ſie ſo, ihre Toilette langſamer zu beendigen. Endlich war dieſelbe beinahe fertig bis auf die Schließung ihres Jäckchens, und ehe ſie das that, ſteckte ſie einen großen Buſch Reſeda hinein, den ſie vorher ſorgfältig aus einem Blumenſcherben, der vor dem Fenſter ſtand, gepflückt. Dann ſagte ich zu ihr: Wenn ihr mich alſo für ein Kind haltet, Anne, ſo könnt ihr mir auch wohl einen Kuß geben, worauf ſie mich überraſcht anblickte, und ich glaubte ſchon, ſie würde es mir verweigern; doch ſagte ſie nach einer kleinen Pauſe: warum nicht?

und trat an mein Bett. Ich war damals ſchon pfiffig genug, kam ihr nicht einen Zoll entgegen, ſo daß ſie ſich auf mich herniederbeugen mußte."

„Aha, nun kommt der Reſedaduft!" ſagte lachend der General.

„Sie beugte ſich alſo zu mir herab, drückte mir ihre friſchen Lippen auf den Mund, und damit der Kuß nicht gar zu kurz werden ſollte, ſchlang ich ihr meine beiden Arme um den Hals und hielt ſie einen Augenblick feſt, ja ſogar noch eine Sekunde länger, als der Kuß gedauert hatte, und dieſe Secunde benutzte ich dazu, um ihr recht feſt in die Augen zu ſehen. — — Das allein konnte ſie nicht ertragen, denn ſie machte meine Hände mit einiger Gewalt los und ſagte: Ach, laßt doch die Narrenspoſſen!"

„Uebrigens dauerte die ganze Geſchichte mit dem Kuß nur wenige Secunden, dann beendigte ſie ihre Toilette und verließ lachend das Zimmer. Ich blieb noch eine halbe Stunde auf meinem Lager und überlegte bei mir, es würde gerade nicht ſo unpaſſend ſein, wenn ich mich hier in dem hübſch gelegenen Dorfe und bei meinen angeſehenen Wirthsleuten einen Ruhetag herausſchlüge. Ich brauchte nur einige Müdigkeit zu affektiren und die Sache war abgemacht. Das that ich denn auch beim Kaffee, den wir unten gemeinſchaftlich tranken und der Bauer ſagte bereitwillig: „Wißt ihr was, wenn ihr müd ſeid, ſo bleibt heute noch da, ihr braucht deßhalb auch nicht auf's Bürgermeiſteramt zu gehen, um eine Verlängerung eures Quartierbillets nachzuſuchen; es macht mir eine Freude, wenn ihr da bleibt."

„Ich ſagte nicht Ja und nicht Nein, ſondern ging in den Garten, um mich draußen umzuſehen. Da ſtand die Anne und hing Wäſche auf. Es gefällt mir hier, ſagte ich zu ihr, und der

Bauer hat mich eingeladen, noch den heutigen Tag und die nächſte Nacht hier zu bleiben; was meint ihr dazu, Anne?"

„Bleibt da," entgegnete ſie ruhig, ohne mich anzuſehen, „mir ſoll es gleich ſein, — auch werde ich euch," ſetzte ſie nach einer kleinen Weile ſtockend hinzu, „morgen Früh nicht wieder ſtören, wie heute."

„Wie ſo?" fragte ich überraſcht.

„Weil ich heute Nachmittag auf das benachbarte Dorf zu meiner Schweſter gehe, um dort ein paar Tage zu bleiben."

„Ah ſo!" ſagte ich unangenehm überraſcht. „Dann iſt es doch wohl beſſer, wenn ich heute abmarſchiere."

„Das meine ich auch," entgegnete das Mädchen, „es iſt gewiß beſſer — ſo lebt denn wohl!" Damit reichte ſie mir ihre Hand und nachdem ſie mich einen Augenblick mit einem eigenthümlichen Geſichtsausdrucke betrachtet und vielleicht meine Blicke bemerkt haben mochte, nahm ſie ihren Reſedabuſch vom Buſen und gab ihn mir. Ich ging in's Haus zurück, packte meine ſieben Sachen, nahm von den Bauern Abſchied und zog gedankenvoll meines Weges. — — — —

„Was man nicht Alles erleben kann, ſagte ich zu mir ſelber. Bin ich nicht heute Nacht um ein paar Jahre älter geworden? Ja, ja, es kann nicht anders ſein, denn die Anne, der ich geſtern ſo ſehr jung vorkam, hielt mich heute für kein Kind mehr."

So erzählten drei alte Soldaten aus ihrer Vergangenheit bei einem Glaſe Wein, und blickten dann lächelnd und einander freundlich zunickend in den vorbei fließenden Strom hinab: — zu Deutz bei Köln am Rhein.

Wie das Licht ausgelöscht wird.

Es kann der Fall eintreten, geneigter und vielgeliebter Leſer, daß du Abends in deinem Stübchen ſitzſt und aufmerkſam dein Licht betrachteſt, nicht die ſpielende Flamme deſſelben, die dich ſo freundlich anſieht und dir in deiner Einſamkeit ein traulicher, wenn auch ein etwas flatterhafter und leichtſinniger Geſellſchafter iſt, ſondern vielmehr die verſtändige Stearin- oder Talgmaſſe, woraus deine Kerze beſteht, dabei berechnend, ob ſelbige auch noch für den heutigen ganzen langen Abend aushalten wird. Es iſt die letzte, die ſich in deinem Vorrath befindet, und wenn auch deine Börſe nicht ſo erbärmlich verſehen iſt, daß du dir nicht vielleicht eine förmliche, wenn auch beſcheidene Illumination anſchaffen könnteſt, ſo magſt du doch nicht mehr über die Straße in einen Laden gehen, und das dienende Perſonal deines Hauſes, die alte Magd der verwittweten Regiſtratorin Schwenkebrett, bei welcher du zur Miethe wohnſt, hat nur die Verpflichtung, dein Bett in Ordnung zu bringen, deine Stiefel zu putzen und dir vielleicht einen Ausgang zu beſorgen, wenn die Straße, nach welcher ſie gerade ihr Weg führt, mit deinen Wünſchen nicht zu ſehr auseinander geht. Vielleicht wäre es dir möglich, die alte

Carline auf der Treppe zu erwiſchen, wenn dich ein langes Warten nicht verdrießen würde; Frau Regiſtrator Schwenkebrett hat Abends zuweilen ein Gelüſte nach einer geräucherten Wurſt. Doch wozu ſich Hoffnungen machen, die ſo ſchwer zu erfüllen ſind? Wenn du im Warten kein Glück haſt, ſo kannſt du drei lange Abende vergeblich an der Treppe ſtehen und die Carline umſonſt erwarten. Dieſe durch ein unvorſichtiges Klingeln oder dergleichen herbeizurufen iſt nicht rathſam; die verwittwete Regiſtratorin hat ſchwache Nerven; ſie könnte bei deinem Rufe denken, es brenne irgendwo im Hauſe, und dir am andern Morgen eine Kündigung zugehen laſſen. —

Ja, eine Kündigung, geneigter Leſer. Du wirſt mich fragen: wegen einer ſolchen Kleinigkeit? — Ja, die Zeiten haben ſich geändert, der Hauseigenthümer iſt nicht mehr wie jeder andere Geſchäftsmann dein ergebener Diener, der ſich freundlich nach deinen Wünſchen erkundigt; er iſt dein Herr und Gebieter geworden; er frägt den Teufel darnach, ob du bei ihm wohnen bleiben willſt; ſtatt deiner lumpigen Perſon weiß er ein halb Dutzend andere, die viel anſtändiger ſind und höhere Miethe bezahlen. Früher war es ein Vergnügen, an die Thüre des Hausbeſitzers zu pochen und ihm ungefähr zu ſagen: Mein lieber Freund, es iſt in Ihrem Hauſe nicht alles, wie es ſein ſollte; mehrere Thüren ſchließen nicht, die Spalten des Fußbodens klaffen entſetzlich; hier raucht es, dort riecht es nicht gut, und wenn Sie da nicht baldigſt Abhülfe treffen, ſo ſehe ich mich veranlaßt, Ihr Haus zu verlaſſen. — So ſprachen wir, geneigter Leſer, mit paſſendem Stirnrunzeln. Es war eine ſchöne Zeit! Und dabei ſtand der Hauseigenthümer vor dir, demüthig und wehmüthig; er hatte das Köpfchen geſenkt, er hielt in der einen

Pfote das Mützchen, ſchaute dich bittend an und wedelte — nein, er wedelte nicht; aber es iſt das gleichviel, er war in einer Gemüthsverfaſſung, daß er hätte wedeln können, wenn er — gekonnt hätte! —

Jetzt iſt das entſetzlich anders geworden. Das ſanfte Geſchöpf, welches vor dir voraus die Treppen hinaufſprang, um dienſteifrig nach einem Fenſterriegel zu ſehen, der nicht mehr recht ſchließen wollte, deſſen weiches Fell vor Trauer erzitterte, wenn du unzufrieden ſchienſt, iſt jetzt zu einem aufgeſchwollenen, harthäutigen und borſtigen Ungeheuer geworden, zu einem Drachen, der wiederkäuend in ſeiner Höhle liegt, der dich mit böſen Augen anblickt, in welchen du deutlich leſen kannſt: den werden wir auch nächſtens verſpeiſen, — zu einem Ungeheuer, das nicht Schonung kennt, der Rührung unfähig iſt, ſich nicht erweichen läßt durch das Flehen des zarten Weibes um ein neues Vorfenſter, da ihr altes abgängig geworden, noch durch den Jammer der holden Jungfrau, die den Riegel der Hausthür erſt nach elf Uhr Abends vorgeſchoben wiſſen möchte. Auf dem Haupte dieſes Ungethüms ſitzt die Hausmütze wie feſtgenagelt, etwas ſchief, ſo daß die Troddel ſein rechtes Ohr verdeckt, was es den Bitten ſeiner Hausbewohner noch unzugänglicher macht. Er controllirt die Beſuche, die du empfängſt, wenn du nach Haus kommſt, kurz dein Leben. Und das thut er alles deinem Auge unſichtbar; er liegt zuſammengerollt in ſeiner Höhle wie die gefräßige Schlange, und erſcheint, auch wie dieſe, alle Vierteljahr einmal, um die Miethe des Hausbewohners oder dieſen ſelbſt mit zu verſchlingen. Drum wecket nicht den Grimm dieſes ſchlimmſten aller Tyrannen, lernt langſam die Treppen auf und abgehen, pfeift nicht im Hausgange tränkt euern Hausſchlüſſel fleißig mit Oel und klingelt

nicht der Carline, ſelbſt wenn eure einzige Kerze kaum noch eine halbe Stunde aushalten wird.

Zu dieſer richtigen Entdeckung habe ich den geneigten Leſer auf einem ziemlich großen Umwege geführt, und das Factum iſt nicht zu läugnen. Nach dem Augenmaß hat meine Stearinkerze nur höchſtens noch zwei Zoll, gleich der Brennzeit einer Stunde. Da ich aber Abends nicht einſchlafen kann, ohne vorher noch ein paar Kapitel geleſen zu haben, und mir kein neues Licht zu verſchaffen vermag, ſo kann ich nichts thun, als meine zwei Zoll Kerze zu ſparen und ſo lange im Dunkeln zu ſitzen, bis ich es für gut befinde, mich zur Ruhe zu begeben.

Wie das Licht erliſcht, ſo hurtig, ich möchte faſt ſagen ſo vergnügt, als freue es ſich im Bewußtſein, nach kurzer Zeit noch einmal wieder auferſtehen zu dürfen! Meine Augen heften ſich auf die Stelle, wo die Flamme eben noch ſo freundlich geflackert und wo man jetzt nur noch ein kleines glühendes Pünktchen ſieht. Das vermindert ſich zuſehends, flammt noch einmal wieder auf und als es endlich erlöſcht, fällt mir die dunkle Nacht mit einem Mal ins Zimmer. Aber ſie erſcheint viel angenehmer als vorhin, da ſie ſo ſchwarz und drohend auf meinen Fenſterſcheiben lag und mich faſt gehäſſig anſtierte. Jetzt wo ich ſie zu mir eingelaſſen, nimmt ſie ein freundlicheres Geſicht an, hält die Scheiben meines Fenſters nicht mehr geſperrt, ſondern zeigt durch einen ſanften dämmerigen Schimmer, der dort hereindringt, daß ſie nicht ſo übelwollend und verdrießlich iſt, wie es uns vordem erſchienen.

Ich kann mich nur ärgern über die unverantwortliche Tyrannei dieſer Hauseigenthümer, und die verwittwete Regiſtratorin iſt darin ſo ſchlimm wie alle ihre Collegen und Colleginnen.

Höre ich ſie ſprechen, ſo iſt meine armſelige Wohnung ein wahres Prachtgemach und reicht die Miethe, die ich zahle, nicht einmal dazu hin, um alles das repariren zu laſſen, was ich muthwillig verderbe. O ich wüßte wohl ein Mittel gegen die Tyrannei der Hauseigenthümer — ſelbſt einer zu werden. Aber iſt wohl dazu eine gegründete Hoffnung, wenn man Erſparniß halber Abends um neun Uhr ſein Licht auslöſcht?

Denken wir jedoch, es ſei ſo unſer gutes Vergnügen und unterhalten uns mit der Nacht, die dankbar dafür ſcheint, daß wir ſie ſo ohne Rückhalt bei uns empfangen. Lange bitten läßt ſie ſich nicht, von unſerer ganzen Behauſung Beſitz zu nehmen; doch herrſcht ſie nicht ausſchließlich darin; ſie ſcheint nicht eiferſüchtig auf den Schein, den die Gaslaterne mir gegenüber ins Zimmer ſendet und die mir auf der hintern Wand deſſelben ein zweites glänzendes Fenſter malt. — Wenn ich vor dieſem auf und ab ſpaziere und meinen eigenen Schatten dort ſehe, ſo iſt es mir grade, als ſchaue ich in eine fremde Wohnung hinein und ſehe dort jemand anders auf und abwandeln. Meinem eigenen Schatten zuzuſchauen iſt aber jetzt von keinem Intereſſe; doch hat ſein Anblick eine Idee in mir erweckt, die ich augenblicklich zur Ausführung bringe: ich ſetze mich an mein wirkliches Fenſter ſo behaglich wie möglich in einen alten Lehnſtuhl und blicke auf die nächtliche Straße und das mir gegenüberliegende große Haus.

Dort ſind die Leute beſſer mit Beleuchtungsmaterial verſehen als ich, denn es iſt an allen vier Stockwerken faſt kein Fenſter, aus dem nicht ein ſanfter Lichtſtrahl heraus dränge. Unten ſind Läden, rechts ein Modewaarenmagazin mit großem Putzgeſchäft, da aber die vornehmen Kunden deſſelben dort nicht mehr ſo ſpät erſcheinen, ſo iſt die glänzende Beleuchtung ſchon längſt erloſchen und man

sieht durch die obern Fenster nur noch einen einzigen Schimmer — das Licht einer Lampe, bei der ein junges Mädchen arbeitet; dort näht dieses noch allein, während ihre Colleginnen nach hartem Tagewerk jetzt endlich Ruhe haben. Die da ist die fleißigste und geschickteste und muß eine Spitzenmantille fertig machen, die heute Abend nothwendig gebraucht wird. Das noch junge Mädchen hat eine zusammengeknickte hinfällige Figur, aber ihre Nadel fliegt emsig über die Spitzen und Bänder, dabei glänzen ihre Augen seltsam, fast unheimlich, und auf ihren bleichen Wangen zeigen sich kleine runde Flecke, die um so greller hervortreten, je mehr die arme Putzmacherin hustet. Und sie hustet häufig und schwer; ich sehe das deutlich, weil alsdann die Spitzen und Bänder in ihrer Hand lustig emporflattern. — Jetzt ist sie endlich fertig; ein Livreebedienter, der schon längst ungeduldig wartete, erhält eine Schachtel mit der Spitzenmantille, die heute Abend im glänzenden Appartement bei hundertfachem Kerzenschimmer Aufsehen erregen wird und an die sich Unterhaltungen knüpfen werden, welche zu mancherlei Resultaten führen; denn die Spitzenmantille, von der armen schwindsüchtigen Putzmacherin verfertigt, wird ein paar wunderbar weiße Schultern bedecken. — Doch was geht uns das in diesem Augenblicke an? — Das Mädchen im Magazin ist aufgestanden, sie streckt sich, sie holt tief Athem, sie drückt ihre Hand auf das Herz, und dann hält sie mit beiden Händen ein paar Sekunden lang ihre Augen bedeckt. Es ist, als sei es ihr schwindlig geworden; dann hüllt sie sich in ihr Tuch und — das Licht erlischt.

Neben dem Modewaaren-Magazin befindet sich ein Spezereiladen, der noch hell erleuchtet und den Blicken vollkommen zugänglich ist. Im Hinterstübchen, durch eine Glasthür vom Ver-

kaufsgewölbe geſchieden, ſieht man den Principal, eine vertrocknete Perſönlichkeit mit einem beweglichen Kopf auf ſehr langem Halſe, der ſich immer zu ſtrecken ſcheint, um über alle vor ihm liegende Gegenſtände, das Treiben der ganzen Welt, namentlich aber ſeiner Leute, beobachten zu können. Dieſe ſeine Leute ſind im Laden beſchäftigt — er und ſie. Er iſt ein dürrer, bleichwangiger blondhaariger junger Menſch mit langen klumpigen Fingern, die beträchtliche Winterbeulen zeigen; er klebt Düten zuſammen, hat aber dabei verbotener Weiſe ein Buch neben ſich liegen, aus welchem er zu leſen ſcheint, — ich ſage ſcheint, denn in Wahrheit ſchweifen ſeine Blicke jede Sekunde über den Ladentiſch hinüber, wo ſie ſitzt, ein wohlgenährtes junges Mädchen von etlichen zwanzig Jahren, knapp angezogen, mit einem ſo vollen und friſchen Geſichte, daß wir uns der ſchrecklichen Vermuthung nicht erwehren können, als ſei ſie eine Art Vampyr, die alles von Geſundheit und Kraft aus ihrer Umgebung an ſich zöge. — Sie ſtrickt, er klebt Düten, und der Principal huſtet zuweilen im Hinterzimmer. Dann und wann ſieht man auch, wie er aus dem Buche lieſt, und dann ſchaut ſie vor ſich nieder und nickt lächelnd mit dem Kopfe. Doch ihn blickt ſie dabei nicht an, ihn, der alles Mögliche thut, was ein erfindungsreicher Kopf nur thun kann, um die Aufmerkſamkeit eines geliebten Gegenſtandes zu erregen. Umſonſt ſucht er in ihrer Nähe altes Papier zu neuen Düten und ſtreicht dabei häufiger um ſie her, als grade nothwendig wäre. — Vergebliches Bemühen; ſie weicht nach rechts oder nach links aus, ſie zieht ſich rückwärts oder drückt ſich feſt an den Ladentiſch. Und dann glänzen ſeine Augen auf eine eigenthümliche Art; er kann das Papier, welches er ſucht, durchaus nicht finden, und wenn er hierauf hinter dem Ladentiſch wieder

empor taucht, ſo ſieht man ſein vorhin ſo bleiches Geſicht geröthet und er läßt ſeine Unterlippe ſchlaff herabhängen. — Es iſt neun Uhr und der Laden muß geſchloſſen werden. Dieſer Moment ſcheint den jungen Menſchen unruhig zu machen; er wirft Düten und Buch unter den Ladentiſch, er ſpringt mit der Behendigkeit eines Affen auf die Straße, um die ſchweren Fenſterladen zu ſchließen, während das Mädchen ſich ins Hinterſtübchen begibt. Das iſt für ihn ein ſchrecklicher Augenblick. Er ſtößt mit einer raſenden Eile Stange und Riegel vor, doch bleibt er plötzlich ſtehn und bohrt ſeine Blicke durch den Laden ins Hinterſtübchen, wo jetzt — das Licht erliſcht.

Bei der Betrachtung des gegenüber liegenden Hauſes habe ich, um gänzlich unten anzufangen, die Kellerwohnung vergeſſen; und iſt ſie doch meinem Blicke am zugänglichſten. Ich ſehe in eine Schuſterwerkſtätte hinein, wo der Meiſter mit ſeinen Geſellen bis jetzt fleißig gearbeitet. Auf dem niedrigen Werktiſche ſteht die helle Oellampe, um welche drei mit Waſſer gefüllte Glaskugeln hängen, die einen concentrirten Schein auf die Arbeit werfen. Der Meiſter iſt aufgeſtanden, der Geſelle legt die fertige Arbeit neben ſich hin, und nur der Lehrjunge bleibt noch unbeweglich ſitzen, denn er hat das Kind des Meiſters auf dem Schooße, deſſen weit offene helle Augen ſo außerordentlich vergnügt im Widerſchein der Glaskugeln glänzen. So viel man ſehen kann, iſt das Kind ſauber und nett angezogen, und ebenſo ſieht die Werkſtatt aus, wo man die ſtreng ſchaffende Hand einer ordentlichen Hausfrau bemerkt. Dieſe öffnet jetzt die Thür zur Stube im Hintergrunde, wo wir einen reinlich gedeckten Tiſch ſehen. Die Suppe dampft in einer zinnernen Schüſſel, und die Beiden am Arbeitstiſche, der Geſelle und der Lehrjunge müſſen den Duft

derſelben verſpürt haben, denn während der Erſtere ſich erhebt, ſieht man den Andern deutlich ſchnüffeln, und darauf drückt er das kleine Kind, damit es ein wenig ſchreie und ihm von der ſorglichen Mutter abgenommen werde; was denn auch augenblicklich geſchieht, worauf ſich alle in das Hinterſtübchen begeben, um vergnügt ihre Suppe zu eſſen, nachdem der Meiſter in der Werkſtatt ſorgfältig das Licht ausgelöſcht.

Beinahe mir gegenüber, nur ein wenig tiefer habe ich den einen Stock des Hauſes, welches, in ſeinen Verhältniſſen beträchtlich höher als das, in welchem ich wohne, mit ſeiner ſogenannten Belletage an den zweiten Stock, wo ſich mein Zimmer befindet, reicht. Wer dort eigentlich wohnt, das heißt, was für Leute es ſind, habe ich noch nicht ergründen können. Es iſt ein junges Paar von ſehr elegantem Aeußern; ſie müſſen reich ſein, ſehr reich, denn ſie bewohnen den erſten Stock ganz allein, die Einrichtung dort iſt prächtig, ſie haben zwei weibliche und einen männlichen Bedienten, und wenn Herr und Dame auf der Straße gehen, ſo werden ſie angeſtaunt wegen ihrer geſchmackvollen und reichen Toilette. Dabei ſcheinen Beide noch ſehr jung zu ſein, er im Anfang der Zwanziger, ſie noch ein paar Jahre jünger. Anfänglich habe ich geglaubt, es könnte Bruder und Schweſter ſein, aus verſchiedenen Kleinigkeiten meinte ich aber zu erſehen, daß der junge Herr und die junge Dame ein liebendes Paar ſei, wahrſcheinlich verheirathet; ich kann mir das wenigſtens nicht anders denken. So vornehm, wie ſich ihre Wohnung, ihre ganze Tournure ausnimmt, ſo iſt es auch nicht minder ihre Lebensordnung. Vor zehn Uhr Morgens öffnet ſich kein Laden, wird kein Vorhang emporgezogen, und erſt um dieſe Zeit ſieht man vielleicht Eins von Beiden an dem Fenſter erſcheinen; um eilf

Uhr wird gefrühſtückt, dann geht er allein aus, um gegen ein Uhr nach Hauſe zurückzukehren. Da gehe ich alsdann zu meinem beſcheidenen Mittageſſen und begegne ihm ſo faſt jeden Tag. Es iſt ein eigenthümlicher Menſch von einer ſo auffallend wechſelnden Gemüthsſtimmung, wie ich nie etwas geſehen. Jetzt hüpft er mir heiter, faſt glückſelig entgegen; er ſchaut mit lachendem Geſichte nach den Fenſtern ſeiner Wohnung empor, und wenn er ſie dort ſtehen ſieht, ſo winkt er freudig mit der Hand. Jetzt ſchleicht er trübſelig daher, beißt ſich auf die Lippen und ſcheint an ſeinen Fingern herabzuzählen; er hat kein Auge für die Fenſter im erſten Stock, er tritt mißmuthig ins Haus, ſchleicht die Treppen hinauf und wirft, oben angekommen, ſeinen Hut aufs Sopha. Im erſten Falle gehen Beide mit einander ſpazieren; im andern aber ſehe ich ihn, wenn ich von Tiſche komme, an ſeinem Schreibtiſche ſitzen und bemerke, wie er rechnet, während ſie auf und ab geht und ihm zuweilen ein Wort ſagt, das er nicht allzu freundlich erwidert. Abends ſind ſämmtliche Zimmer des Stockwerkes häufig erleuchtet; ſie haben große Geſellſchaft. In der letzten Zeit aber kam das nicht mehr ſo häufig vor; auch fand ich, daß der junge Mann meiſtens verdrießlich und niedergeſchlagen war, wenn er mir begegnete.

Während ich jetzt hinüber blicke, ſehe ich das Zimmer erleuchtet, wo ſein Schreibtiſch ſteht und wo er an ſchlimmen Tagen zu rechnen pflegt. Auch jetzt ſitzt er daran, emſig auf Papiere niedergebeugt, die er aus allen Schubladen hervornimmt und auszuſuchen ſcheint. Sie ſchreitet auf und ab, die Hände gefaltet, nur zuweilen nähert ſie ſich dem Schreibtiſche, er gibt ihr eine Handvoll Papiere, die ſie alsdann zerreißt und in den Ofen wirft; ihr Blick iſt finſter und zwiſchen den trotzig aufge-

worfenen Lippen scheinen unfreundliche Worte hervorzubringen. Zuweilen stützt er den Kopf in beide Hände, man sieht seine Finger sich durch das Haar durcharbeiten, dann aber fährt er wieder empor, blickt auf seine Taschenuhr, die er vor sich niedergelegt hat und fährt emsig fort, seine Papiere durchzusehen. Sie tritt ans Fenster und drückt ihre Stirne an die kalten Scheiben; vielleicht schaut sie nach unserem Hause herüber, wo sehr wenig Lichter brennen, und denkt auf keinen Fall, daß sie beobachtet wird. Er ist an seinem Schreibtische fertig und nimmt nun ein kleines Kästchen, in welches er einige Papiere thut, ein paar Geldrollen und etwas, das wie Geschmeide funkelt. Dann schließt er das Kästchen zu und gibt der jungen Dame den Schlüssel, worauf sie sich für kurze Zeit entfernt, während er nun unruhig im Zimmer auf und ab schreitet. Als sie wieder kommt, sehe ich mit Erstaunen, daß sie zum Ausgehen angezogen ist; sie hat einen dunkeln Mantel übergeworfen und einen schwarzen Hut aufgesetzt. Sie nimmt das kleine Kästchen unter den Arm; er steht neben ihr und scheint ihr etwas deutlich zu machen. Ich bemerke wohl, wie er die Hände erhebt, kann aber begreiflicherweise nicht verstehen, was er sagt. Jetzt tritt sie auf ihn zu, sie legt eine Hand auf seine Schulter und stützt einen Augenblick den Kopf darauf. Dann reißt sie sich los und Beide verschwinden im Hintergrunde des Zimmers, er nur auf ein paar Minuten; gleich nachher tritt er wieder an den Schreibtisch, schaut auf die Uhr und geht dann sichtbar erregt wieder im Zimmer auf und ab.

Das Haus mir gegenüber hat Ausgänge nach zwei Straßen. Ich sehe die junge Dame nicht aus dem großen Thore kommen; sie muß ihren Weg rückwärts durch eine dort befindliche enge

Gaſſe genommen haben. — Was iſt das? Drei Männer nähern ſich von der Straße langſam dem Hauſe; einer bleibt an dem Thore ſtehen, zwei verſchwinden im Innern; ich weiß nicht, wie ich dazu komme, aber ich bringe die Erſcheinung der drei Männer mit dem jungen Paare im erſten Stocke zuſammen und habe mich nicht geirrt. Er dort drüben bleibt plötzlich auf ſeinem Gange durchs Zimmer ſtehen; er horcht, er tritt hart an das Fenſter; die Männer, die ich ins Haus verſchwinden ſah, ſind bei ihm eingetreten. Einer muß dem jungen Manne etwas ſehr Ueberraſchendes geſagt haben; er fährt zurück und will ins Nebenzimmer, wohin ihm aber einer der Männer den Weg vertritt. — Ah! das wird ernſthaft; er wirft ſich gegen den Schreibtiſch, er faßt eine Piſtole, welche dort liegt, die ihm aber im nächſten Augenblick aus der Hand geriſſen wird. Nun ſteht er unbeweglich da, ſtützt die rechte Hand auf den Tiſch, beißt die Lippen furchtbar zuſammen, ſeine Augen, die entſetzlich hervortreten, ſtarren auf einen der Männer hin, der den Schreibtiſch unterſucht und aus einer verborgenen Schublade länglichte Stückchen Papier hervorzieht — ſie haben ganz die Form von Wechſeln — auch verſchiedene Petſchafte und Stempel. — Ich möchte lieber, ich hätte das nicht geſehen; es iſt ein gar zu jammervoller Anblick, wie nun der Bediente des jungen Mannes hereintritt, ſeinem Herrn den ſeidenen Schlafrock aus und einen dicken Paletot dafür anzieht, und wie darauf einer der Männer ihm die Hände über einander legt, und mit einer kleinen Kette feſſelt — ein Drama unſerer Zeit. Es iſt mir ordentlich leichter ums Herz, als nun die Polizeibeamten mit dem Verhafteten das Zimmer verlaſſen haben, wo der Bediente, das Stubenmädchen und die Köchin noch einen Augenblick zurückbleiben, das furchtbare Ereig-

niß gründlich besprechend. — Endlich verschwindet drüben das Licht, und mir ist es grade, als sei ich im Theater gewesen.

Im zweiten Stocke wohnt die Hauseigenthümerin, die verwittwet gewesene Doktorin Fackelberg, jetzt wieder verehelichte Madame Stängeler. Trotzdem aber die Doktorin wieder einen Herrn und Gebieter hat, müssen wir doch sagen, daß sie Hauseigenthümerin geblieben ist, denn Herr Stängeler hat nur in das Anwesen hinein geheirathet und gilt bei allen Angelegenheiten, wo es sich um etwas Reelles handelt, nur als der Gatte seiner Frau. So lange er ledig war, wurde er als ein sehr angenehmer Handlungsreisender betrachtet; er war kein übler Mann, hatte volles Haar, einen gut gepflegten Backenbart, spielte die Guitarre, wozu er circa sechs Lieder sang, machte Karten- und andere Kunststücke außerordentlich schön und wußte köstlich zu erzählen. In einem kleinen Bade hatte er die Doktorin Fackelberg kennen gelernt; schon am ersten Abend, nachdem dies geschehen, hatte er ein paar Freunden im Wirthshause vorgesungen:

Mein Blick, ihr zugewendet
War Blitz und Schlag zugleich,

und vierzehn Tage nachher, empfahlen sich Beide als Verlobte. — Von dem Alter der beiden neuen Ehegatten läßt sich nur so viel sagen, der Unterschied desselben war so groß, daß Herr Stängeler füglich als einer der jüngeren Söhne seiner Gattin betrachtet werden konnte. Aber sie war Hauseigenthümerin, reich, und wie der ehemalige Handlungsreisende seinen Collegen zu betheuern pflegte, sonst ein vernünftiger und umgänglicher alter Kerl. Die Ehe der Beiden ging denn auch so weit ganz gut, als sie zuweilen zwei Augen zudrücken mußte, und er sich bemühte, seine extravaganten Neigungen so viel wie möglich zu verdecken. Am

Tage blieb er schon gern zu Hause, besonders machte er sich aus einem gemeinschaftlichen Spaziergange nicht viel, wenn aber der Abend kam, da zog es ihn gewaltsam hinweg und dann ging er mißmuthig so lange im Zimmer auf und ab, bis er eine schickliche Gelegenheit zum Entwischen fand. Was ihm den größten Kummer machte, war, daß er weder durch Ueberredungen noch Bitten, weder mit List noch Gewalt einen Hausschlüssel erlangen konnte. Madame Stängeler wollte sich nun einmal nicht von der süßen Pflicht entbinden, ihm die Thüre zu öffnen. Eine Hauseigenthümerin, pflegte sie zu sagen, muß überhaupt die Letzte sein, die im Hause wacht; und daß sie das oft noch zu sehr später Nachtstunde that, kann ich, der auch nicht immer früh heimkam, bestens bezeugen. Es gab nur ein Mittel, Stängeler zu Hause zu halten, das war, wenn kleine angenehme Gesellschaften eingeladen wurden, wozu sich denn auch die gewesene Doktorin häufig verstand. Dabei sah ihr Gatte nicht auf einen großen Kreis und begnügte sich sogar gern mit einer jungen stillen Wittwe, die im selben Hause wohnte, und der es ebenfalls Vergnügen machte, ihren Thee bei der Hauseigenthümerin zu nehmen. Schon oft hatte ich es mit angesehen, wie wenig Herr Stängeler an solchen Abenden das Wirthshaus vermißte; er war alsdann munter, erzählte von seinen Reisen, machte Kunststücke, wie — eben jetzt wieder. Ja, da saßen die Drei vertraulich um einen kleinen Tisch, — eigentlich saßen nur zwei, die junge Wittwe und Herr Stängeler; die gewesene Doktorin hatte sich in die Küche begeben, um die Bereitung des bescheidenen Abendbrodes zu überwachen. Ob er in diesem Augenblicke Kunststücke machte, kann ich nicht genau angeben; so viel aber sah ich, daß Karten auf dem Tische lagen und daß er und die junge Wittwe

jetzt eben die Köpfe zuſammenſteckten, um in die bunten Blätter zu ſchauen, — als — durch welchen Zufall iſt mir jetzt noch unerklärlich — plötzlich das Licht erloſch.

Steigen wir nun mit unſeren Blicken ein Stockwerk höher. Da iſt eine von jenen ſtillen geordneten Haushaltungen, wo tiefer Friede herrſcht unter dem gewaltigen Druck einer mächtigen Ueberwinderin. Im Hausweſen des Hofraths Knuſperich regiert die Hofräthin, unumſchränkt, deſpotiſch, ohne Conſtitution, ohne Kammern. Die Feſſeln, welche ſie ihren Untergebenen anlegt, ſind um ſo drückender, da dieſe, die Untergebenen nämlich, aus einem erwachſenen Sohne und zwei erwachſenen Töchtern beſtehend, ſchon verſchiedene Aufſtandsverſuche machten, die aber mit neuer und tieferer Knechtung enden. Die Hofräthin iſt eine lange-dürre Perſon mit großen grauen Augen, in denen man bei den Unbilden, die andere arme Weiber erdulden müſſen, triumphirend die Worte lieſt: So was kommt bei mir nicht vor! Von dem Hausweſen iſt viel oder gar nichts zu ſagen. Nach Außen zu geht alles glatt vorüber; was aber unter der ruhigen Oberfläche tobt, das bin ich nicht ſchuldig zu berichten; ich halte mich nur an einen Lichterſchein, den letzten in der Wohnung, der aus dem Schlafgemach der Hofräthin dringt, in welchem der Hofrath nur geduldet iſt. Die grünen Vorhänge ſind herabgelaſſen und gegen einen derſelben fällt unverkennbar ein Schatten; es iſt der einer langen Geſtalt, die im Bette aufrecht ſitzt, ich erkenne ſie an der runden Form ihrer Nachtmütze und der ſpitzigen Naſe, die in ungeheuerlichen Dimenſionen in einem ſchauerlichen Schattenbilde erſcheint. Die Hofräthin iſt im Begriff, ihrem Gatten das Einſchlafen zu erleichtern. —

„Daß du," ſpricht ſie mit ihrer ſcharfen Stimme, „nicht

jede Nacht im Wirthshaus herum vagabundirſt, daran iſt Gott ſei Dank, die muſterhafte Ordnung Schuld, die ich in meinem Hausweſen eingeführt. Und es war nicht leicht, mit dem, was recht iſt, durchzudringen, da das Haus von üblen Beiſpielen wimmelt; Madame Stängeler da unten mag eine ſchwache Frau ſein; ſie kann mit ihrem Gutedel treiben, was ſie will; aber bei mir ſoll Ordnung ſein, und die will ich feſthalten, bis man mich einſt zu Tod geärgert haben wird." — Obgleich dazu wenig Ausſichten vorhanden waren, ſo fuhr doch Madame Knuſperich fort: „Und das wird nicht lange mehr dauern, denn ich fühle deutlich, wie meine Conſtitution mit jedem Tag lockerer wird. Ja, Knuſperich, das haſt du zu verantworten, denn du thuſt alles, um mir das Leben zu einer Hölle zu machen. Freilich, ins Wirthshaus gehſt du nicht, weil ich es nicht haben will, und wenn ich es auch haben wollte, ſo gingeſt du doch nicht hinein. Und ich weiß wohl, warum du ſo gerne zu Haus bleibſt. Mir zu lieb? — o du wirſt mich nicht für ſo dumm halten, daß ich das glauben ſoll. Aber ich ſage dir, noch einmal einen Auftritt mit der Babett, wie der von heute Abend, und du wirſt ſehen was geſchieht. — Du haſt noch die Kühnheit mich zu fragen, was für einen Auftritt ich meine? — du wirſt dich doch wohl ſelbſt erinnern, wie du mit einer Eigenmächtigkeit über den Reſt unſeres Abendeſſens geſchaltet, die ans Unglaubliche grenzt. Haſt du nicht zu Babett geſagt: Sie kann den Wurſtzipfel eſſen, der da übrig geblieben iſt — ? — Schweige und ſchäme dich, Knuſperich, du haſt nicht nur gethan, als wenn du der Herr im Hauſe wärſt, ſondern du haſt dir auch vor deiner Magd eine Blöße gegeben, die um ſo lächerlicher iſt, wenn man dein Alter bedenkt. Einer Magd, die ſo gut gehalten iſt wie die unſrige,

die ein ſo vortreffliches Eſſen hat — ja, das hat ſie, Knuſperich! — noch von unſerem Abendbrode anzubieten! O ich möchte wünſchen, das nicht erlebt zu haben; denn ich ſage dir, das gibt mir eine Reihe von traurigen Gedanken, die zu meinem frühen Tode beitragen werden. — O meine gute Mutter! wie Recht hatte ſie, als ſie mir bei unſerer Verheirathung ſagte: gib Acht, Henriette, mit dem Mann wirſt du nicht glücklich!" — Damit erloſch das Licht, und wir können annehmen, daß die Hofräthin im Uebermaße ihres Unglücks endlich einſchlief.

So liegen denn nun ſämmtliche Stockwerke des Hauſes ſchwarz und finſter vor mir, nur aus den Dachkammern ſcheinen noch ein paar Lichter in die Nacht hinaus. Dort auf der linken Seite wohnt eine arme Perſon; die hatte ein einziges kleines Kind, für das ſie lebte und arbeitete. Es war das ein allerliebſtes Mädchen von vier Jahren, ſo zierlich und nett, wie man kaum etwas Aehnliches ſah. Wenn die Mutter nähte — und das thut ſie faſt den ganzen Tag und die halbe Nacht — ſo ſaß das Kind ſtundenlang auf einem kleinen Schemel zu ihren Füßen, hatte auch ein Stückchen Zeug in der Hand und ſtach mit einer Nadel darauf los. Dabei war das Mädchen ſo verſtändig, daß wenn die Mutter ausgehen mußte, es weder an das Fenſter, noch an den Ofen ging, ſondern auf dem Fußboden allein für ſich vergnügt ſpielte und weder ſchrie noch lärmte. Wie innig die Beiden ſich liebten, kann man ſich denken. Die arme Mutter hatte auf der Welt nichts als ihr Kind, und da kam der Tod und nahm es ihr weg. Alle, die es erfuhren und die ſie und ihr kleines Mädchen gekannt, weinten mit ihr. Aber das half nichts, das kleine Mädchen war todt und ſeit ein paar Tagen begraben. Da ſitzt ſie nun an ihrem Fenſter und

ſchaut in die Nacht hinaus, lange, lange — endlich fährt ſie empor und horcht auf; ſie glaubt ihr Kind zu hören. Konnte es denn wirklich geſtorben ſein? Da ſtand noch ſein ärmliches, kleines Bettchen; da hingen ſeine Kleidchen; auf der Kommode befanden ſich ſeine kleinen Schuhe, ach! die lieben kleinen Schuhe, in denen es umhergetrippelt. Am Boden bemerkte man noch ein Stückchen Zeug, an welchem das Mädchen genäht. Die Mutter geht nun im Zimmer auf und ab von einer dieſer lieben Sachen zur andern, ſie betrachtet alle, ſie küßt alle; dann beugt ſie ſich auf das Bettchen nieder und weint bitterlich in die kleinen Kiſſen. Die Uhren ſchlagen, die Zeit ſchleicht vorüber, ihr herabgebranntes Licht geht aus — ſie ſieht es nicht.

Auf der rechten Seite des Daches iſt eine kleine Kammer, wo Babett ſitzt und einen Brief an ihren Geliebten ſchreibt: „Thuerer Ferdinand! So iſt denn wieder ein Tag herum, und jetzt, da unſer Hausdrache mich ins Bett geſchickt hat, habe ich einen Augenblick Zeit an dich zu ſchreiben. Freilich hat ſie mir aufs ſtrengſte befohlen, ſogleich mein Licht auszulöſchen, damit das theure Oel nicht verbrannt werde. Aber ich thue es nicht, vielmehr habe ich die Lampe ſo hoch geſtochert, als mir nur möglich iſt. Nein, in dem Hauſe halte ich es nicht länger aus, den ganzen Tag keine Ruhe und nichts Ordentliches zu eſſen. Der Herr iſt beſſer; er wollte mir heute Abend etwas Uebriggebliebenes vom Abendeſſen zukommen laſſen, aber da machte mein Drache ein paar Augen, die mir ſchon von vornherein alles in Gift verwandelten. Ach, wie wäre ich unglücklich, wenn ich nicht deine Liebe hätte, mein theurer Ferdinand, und das Bischen Leſen, womit ich mich hie und da beſchäftige. Der freundliche Buchhändler, den du kennſt, — weißt du, derſelbe, auf den du

einmal eiferſüchtig warſt — hat mir ein neues Buch der Luiſe Murhard geliehen. Wie ich mich daran erbaue, das kann ich dir gar nicht ſagen. Da finde ich mich ſelbſt wieder und darum auch Hoffnung und Troſt. Es ſind das lauter ſo arme gedrückte aber edle Weſen, alles gute fromme Menſchen, für die bei allem Leid und Kummer am Ende immer ein glückliches Ungefähr, wenn es auch ganz unglaublich iſt, erſcheint, das ſie zufrieden macht. Wie ich von demſelben freundlichen Buchhändler hörte, exiſtirt Frau Luiſe Murhard wirklich. Ich habe an ſie geſchrieben, ob ſie mich nicht in ihre Dienſte nehmen wolle; da ich ſelbſt in zwei frommen Häuſern gedient, auch rührende Geſchichten von jungen Mädchen mit ſehr ſchönen und gebrochenen Herzen weiß, ſo könnte ihr das gar nicht ſchaden. Schlägt ſie es mir ab, ſo will ich es ſelbſt einmal verſuchen, und ich glaube, der freundliche Buchhändler würde ſich nicht ſchlecht dabei ſtellen, wenn er die wahrhaftige Geſchichte von meiner Hofräthin, dem Drachen, drucken thun thäte. — Jetzt aber, lieber Ferdinand, habe ich ihr ſo viel Oel verbrannt, daß ſie zum Kaffee ſchon einen rechten Aerger haben wird. Ich ſchließe aber mit den Worten des Dichters:

Mein Fühlen iſt ſo öd und leer,
Und alles Glück entwichen;
Da iſt die Thräne trüb und ſchwer
Ins Auge mir geſchlichen."

Damit erliſcht das Licht und ich ſehe jetzt am Hauſe nur noch einen einzigen Schimmer hoch oben, in der Mitte des Daches. Dort wohnt der Lehrling der Spezereihandlung, den wir drunten mit erſchüttertem Gemüthe den Laden ſchließen ſahen, und deſſen Kummer und Liebesweh jetzt noch fortklingt in den melancholi-

Digitized by Google

ſchen Tönen einer Flöte, die um ſo holperiger hervorquacken, als der junge Mann Kälte und Froſtbeulen halber in dicken Handſchuhen auf den Klappen des Inſtrumentes herumſchlägt. Es iſt ſchwer, eine Melodie zu ergründen. Endlich aber, nachdem ich mein Fenſter einen Augenblick geöffnet, erkenne ich die Weiſe, welche er ſpielt, und finde ſie unter ſeinen Verhältniſſen traurig aber wahr.

„Dich verlie—i—i—ren ſoll ich, dich verla—a—a—ſſen,
dich — die meine Se—e—e—e—le ganz erfü—ü—llt.

Dies ſchien aber der letzte Ausbruch und ein würdiger Schluß ſeiner Wehmuth geweſen zu ſein, denn gleich darauf erloſch auch dieſes Licht, und alles rings umher war finſter.

Ein Tag bei dem Manöver.

Zwei Batterien im Kampf.

Das war doch am heutigen Manövertage ein noch nie dagewesenes und ganz unerhörtes Schießen; sollte man doch glauben, es seien Sr. Majestät Manöver-Cartouchen keinen Pfennig werth, oder es haben sich sämmtliche Batteriechefs das Wort gegeben, einmal zu sehen, wer es in der Verschwendung von königlichem Pulver am weitesten bringen würde. Blitzten doch die kleinen Rattenaugen meines alten Unteroffiziers Helmscheid vor wahrem Vergnügen, was selten genug bei ihm vorkam, und rieb er sich doch lächelnd den Schnurrbart. — Geschütz — Feuer! commandirte er schon lange nicht mehr, sondern man hörte nur noch von beiden Worten die letzten Buchstaben — — — — ʒ — ʒ — ʒ — — — — r — r — r — r — r — r.

Wir hatten aber auch eine prächtige Position; von einem niederen Hügel kaum halb gedeckt, feuerten wir gegen eine zwölfpfündige Batterie, die auf vielleicht zwölfhundert Schritt vor uns aufgefahren und klar vor uns hielt, als stände sie auf einem Präsentirteller; da war keine Bewegung des Rads und der Hand-

ſpeiche, die wir nicht ſahen, und mit einer wahren Malice ſchoſſen wir drauf los. Wir hatten uns ſo in die Täuſchung hineingelebt, daß ich nach jedem Schuß hinüberblickte und immer glaubte, jetzt müſſe man die Fetzen davon fliegen ſehen. Es war wahrhaftig gut, daß wir unter ſtrenger Aufſicht ſtanden; denn durch die Hartnäckigkeit gereizt, mit der uns die offen ſtehende Batterie Schuß um Schuß antwortete, hätten unſere Kerls gute Luſt gehabt, ein paar Kartoffeln oder Steine zu laden.

Unſer Zugführer war der Lieutenant v. Manderfeld, eine eigenthümliche Perſönlichkeit. Seine Kameraden behaupteten unter Anderem, was er vor den gewöhnlichen Menſchenkindern voraus habe, ſei, er könne auch Geiſter ſehen. Und in der That, ſein Aeußeres ſah gerade ſo aus, als wenn dies Gerücht wahr geweſen wäre. Man hätte den Lieutenant v. Manderfeld einen hübſchen Mann nennen können, wenn er nicht gar ſo blaß ausgeſehen hätte, und wenn ſeine außerordentlich merkwürdigen Augen nicht geweſen wären. Dieſe Augen waren von einer ſo hellen blauen Farbe, wie ich nie mehr was Aehnliches geſehen. Vergißmeinnicht in Milch gekocht iſt gar nichts dagegen, dabei waren ſie ungewöhnlich groß und er hielt ſie immer ſo weit offen, daß gar kein Schatten hineinfiel. Was ihn aber hauptſächlich in den Ruf gebracht, als ſähe er Perſonen und Dinge, die andern Menſchen unſichtbar blieben, war ſeine wirklich coloſſale Zerſtreutheit. Wir hatten immer Angſt, bei größeren Manövern unter ſeinem Commando zu exercieren, und bei ſolchen Fällen nahmen ſich die Geſchützführer öfters die Freiheit, von ſeinen ſpeziellen Befehlen abzuweichen und das zu thun, was die andern Züge thaten; denn ſonſt wäre es vielleicht ſchon öfters vorgekommen, daß wir mit unſeren beiden Geſchützen auf einmal allein ſtehen geblieben

oder gar aus der Linie zurückgerasselt wären. Auch eine Sonderbarkeit hatte Lieutenant v. Manderfeld; er vollendete nie einen Satz, den er angefangen, und das, meinten die andern Offiziere, sei besonders ein Beweis, daß er sich immer mit Sachen beschäftige, die nur ihm allein sichtbar wären. Im Uebrigen war er ein guter Offizier, namentlich für das Laboratorium, den wir alle lieb hatten; auch hatte er ein großes Vermögen, war in jeder Hinsicht mittheilsam, und wollte noch ein paar Jahre dienen, um vielleicht mit dem Charakter als Kapitän abgehen zu können.

Jetzt berührte mich eine Säbelspitze an der Schulter, und als ich mich umsah, war es der Lieutenant v. Manderfeld, der mit seinem Pferde dicht hinter mir hielt. Ich war Bombardier und besorgte als solcher das Richten. Daß dieses im Eifer des Gefechts nicht auf's Pünktlichste besorgt wurde, will ich nicht läugnen und begriff es deßhalb vollkommen, als mir der Offizier sagte: „Lassen Sie hinten am Lafettenschwanze nach gewöhnlichem Augenmaße eine gute Handbreit mehr links nehmen. Wenn wir mit Kugeln schössen, träfe keine einzige, alle — Apropos!“ unterbrach er sich nach seiner Gewohnheit, „was meinen Sie, Unteroffizier Helmscheid, man sollte den Kapitän veranlassen, ein paar Haubitzen heranzuziehen; da rechts von uns ist eine famose Vertiefung, um die rappelköpfische zwölfpfündige Batterie recht — —“. Er wollte sagen: in die Flanke nehmen, statt dessen aber rieb er sich den Schnurrbart mit dem Knopf seines Säbels und warf sein Pferd herum, dem Kapitän entgegen, der so eben vom Abtheilungs-Commandeur herübergesprengt kam.

„Sehen Sie doch einmal an, Herr Lieutenant v. Manderfeld!“ rief unser Chef, indem er mit dem Säbel auf die Zwölfpfündige wies, „stehen die Hallunken nicht da, als seien sie un-

ſterblich! Sie müßten ſich, hol' mich der Teufel! ſchon lange zurückgezogen haben, und das iſt nur der pure Eigenſinn des Kapitäns Hoffmann. Wir hätten ihnen ſchon alle Lafetten demontirt, und da drüben die Haubitzbatterie hagelt ſchon ſeit einer Viertelſtunde in ihn hinein. Aber die machen keine Miene, abzuziehen."

„Gewiß nicht, Herr Hauptmann," entgegnete der Lieutenant; „ſo lange noch ein Schuß Pulver —". Damit ſchwieg er und blickte über das Feld hin.

„Sie wollten ſagen, Herr Lieutenant von Manderfeld, ſo lange ſie noch einen Schuß Pulver in ihren Protzen haben."

„Es iſt möglich, Herr Hauptmann, daß ich das ſagen wollte. Aber ich dachte —"

— — „Nun was dachten ſie denn beim heil. Petrus?" rief der Hauptmann, nachdem er eine gute Weile auf die Gedanken des Lieutenants gewartet.

Dieſer ſchaute mit ſeinen blaſſen Augen wie weit, weit in unabſehbare Fernen, dann verſetzte er: „Wir könnten, ſo meine ich, die beiden Geſchütze von unſerem linken Flügel langſam hinter den Hügel zurückziehen laſſen und rechts hinüber dirigiren, wo —"

„Teufel! da haben Sie Recht!" rief der Kapitän einfallend, und ſo ſeinem Offizier die Mühe ſparend, den Satz vielleicht etwas ſpäter abzubrechen. — „Sehr gut! ſehr gut! Von da her knallen wir ungeſehen auf die hartnäckigen Zwölfpfünder, daß ſie nicht wiſſen, wo ſie ihre Ohrfeigen herkriegen ſollen. Und wenn das den Hoffmann nicht zum Abzug zwingt, ſo hat er gar keine Idee von einem Feldmanöver. — Na, warte!" drohte er mit ſeinem Säbel zur feindlichen Batterie hinüber; „komm du mir heute zu Tiſch, ich will dir ſagen, wo du her biſt. Mit Brodkugeln will ich dir beweiſen, daß du keinen unzerſchoſſenen Mann

davon gebracht hätteſt. Es iſt merkwürdig," wandte er ſich an ſeinen Offizier, „daß alle Kapitäns von zwölfpfündigen Batterien ſo donnermäßig hartnäckig ſind."

„Das macht wohl das grobe Material," erwiederte Lieutenant v. Manderfeld ſehr langſam und bedächtig. „Aber der Herr Hauptmann ſelbſt —"

— — — „Nun, ſo reden Sie doch aus in's Teufels Namen! — Was ich ſelbſt? Bin ich etwa auch hartnäckig?"

„Gott ſoll mich bewahren, das vorauszuſetzen; aber ich wollte nur ſagen, Sie waren ja ſelbſt —"

„Bei einer zwölfpfündigen Batterie. Allerdings, aber als Lieutenant, und als ſolcher, Herr v. Manderfeld, thut man nur, was der Kapitän befiehlt. Aber augenblicklich."

Der Lieutenant, der ſeinen Vorgeſetzten ungeduldig werden ſah, grüßte reſpektvoll mit dem Säbel und wandte ſein Pferd nach uns hin. „Wie viel Schuß haben wir noch in der Protze, Unteroffizier Helmſcheid?" fragte er.

„Für jedes Geſchütz ſechs, Herr Lieutenant."

„Schön! ſchön! Laſſen ſie unſere beiden Geſchütze langſam hinter den Hügel zurückziehen, dann aufprotzen und dorthin gehen, wohin ich vorhin gezeigt. Die Mulde da — —"

„Zu Befehl, Herr Lieutenant. Habe alles genau verſtanden. Da wollen wir die Zwölfpfünder überraſchen. Paßt mir auf, Jungens!" wandte ſich der Unteroffizier an die Bedienungsmannſchaft. „Das Geſchütz zurück, aber langſam und ruckweiſe, daß die drüben nichts merken. — Ich brauche wohl die Bedienungsmannſchaft nicht aufſitzen zu laſſen?" erlaubte er ſich den Vorgeſetzten zu fragen.

„Nein, nein, die Pferdehalter ſollen nachziehen. Das macht

weniger Aufsehen und —. Auch wird der Herr Hauptmann, während wir unsere neue Stellung einnehmen, wahrscheinlich die Güte haben, die übrige Batterie tüchtig feuern zu lassen, dann — —"

„Versteht sich von selbst!" rief der Kapitän. „Machen Sie nur, daß sie bald hinkommen."

Während wir nun langsam hinter der Kette von Hügeln abzogen, knallten unsere zurückgebliebenen Geschütze so toll und vergnügt darauf los, daß es eine wahre Freude für ein Artillerieherz war. Auch waren die sechs Geschütze so in Rauch eingehüllt, daß es dem Feind kaum möglich war, unseren Abzug zu bemerken.

Unten am Rande des Hügels fanden wir glücklicher Weise einen Hohlweg, dem wir, im Trabe neben dem Geschütz herlaufend, folgten, und eine große Curve beschreibend, in weniger als einer Viertelstunde vollkommen in der Flanke der zwölfpfündigen Batterie standen. Und das Prächtigste dabei war, daß sie keine Ahnung von uns hatten, obgleich wir kaum achthundert Schritt von ihnen entfernt, durch leichtes Gesträuch gedeckt, unsere beiden Geschütze vorschoben. Unterwegs hatte uns der Lieutenant v. Manderfeld in seiner abgebrochenen Weise gehörig instruirt und unseren Eifer auf's Höchste angestachelt. „Wir müßten die dort oben mit Hurrah vertreiben," sagte er. „Sowie die Geschütze stehen, bleiben nur vier Mann, den Unteroffizier inbegriffen, dabei; die übrigen fünf an jedem Geschütz sitzen auf, das macht zehn Reiter, und mit denen fege ich nach den ersten sechs Schüssen hinter dem Hügel her, als hätten wir Kavallerie bei uns. Ich sage euch, Leute, die Zwölfpfünder werden laufen, daß es —"

„Ein Vergnügen ist," wollte er sagen. Und darauf freuten auch wir uns ganz besonders. In der That waren wir so nahe, daß wir einzelne Bekannte sehen und ganz genau erkennen konnten.

Da ſtand der lange Kapitän Hoffmann mit ſeinem übergroßen blonden Schnurrbart und hatte ſein Taſchenperſpektive angelegt, mit dem er nach unſerer Batterie hinüber ſah. Mochte er vielleicht merken, daß zwei Geſchütze fehlten, oder hoffte er, unſer Kapitän werde abziehen, und unterſuchte vielleicht für dieſen Fall das Terrain, um noch etwas vorgehen zu können. Da ſah ich auch meine guten Freunde, die Bombardiere Ellendorf und Wetter, letzterer von uns Graf Wetter vom Strahl genannt, die ſich beide ganz außerordentlich abmühten, ihre Geſchütze zu richten, wahrſcheinlich aber an das Ende des Manövers dachten, an den ſtillen Abend in den Cantonnirungen, an ein Glas Wein, an Guitarrenklang und an ein luſtiges Lied. Ich freute mich ſehr darauf, bei der nächſten Zuſammenkunft ihren ungeheuren Eifer in der Bedienung des Geſchützes ſchildern zu können. Da die Zwölfpfünder vor uns etwas in der Höhe ſtanden, ſo erſchienen ſie uns mit ihren Geſchützen, Protzen und der Mannſchaft ganz dunkel auf dem hellen Himmel abgezeichnet. Es hatte ſich ein ziemlich heftiger, herbſtlicher Wind erhoben, der über die Haide fuhr, und ſo zog ſich der Pulverdampf faſt augenblicklich über die Batterie zurück bis an den Rand des ſchwarzen Tannenwaldes, wo er langſam eindrang und verwehte.

Jetzt waren wir fertig, die Geſchütze geladen, dem Commando nach mit ſechslöthigen Kartätſchen — ſo nahe waren wir dem Feind — in Wirklichkeit aber mit einer harmloſen Manöver-Cartouche. Ich vermuthe auch, daß, um das Krachen des Schuſſes zu vermehren, ein tüchtiger Pfropfen von Haidekraut aufgeſetzt worden war. Die drei Mann, die mit dem Unteroffizier bei der Kanone geblieben waren, — mich hatte der Lieutenant, der mir überhaupt ſehr wohl wollte und mich gerne bei ſich hatte, mit zur Kavallerie

genommen — ſchoben das Geſchütz ein paar Schritte vor, Unteroffizier Helmſcheid blickte zurück, und als ihm unſer Offizier winkte, krachte der Schuß dahin, gleich darauf der zweite, und da unſere braven Burſchen droben wie toll arbeiteten, ſo kam der dritte Schuß faſt mit der gleichen Intervalle wie der zweite, und ſo fort, bis alle ſechs draußen waren. Freilich war es dabei gegen alles Reglement, daß die da droben ein Hurrah erhoben, das weit über das Feld hinausſchallte, die acht Kerle ſchrieen für achtzig, und der Effekt, den dieſer plötzliche unerhörte Spektakel auf die überraſchten Zwölfpfünder hervorbrachte, war in der That ergötzlich. Auf's Höchſte erſtaunt, wie ſie waren, ſtellten ſie augenblicklich ihr Feuer ein, ja ſämmtliche Bedienungsmannſchaften blickten nach uns hin und hielten wie erſtarrt faſt mitten im Laden. Unſere Geſchütze krachten aber auch teufelmäßig und zwar ſo unvermuthet und nahe, daß ſie ſchon Jemand aus der Faſſung bringen konnten. Deutlich hörten wir die weit hinſchallende Stimme des zwölfpfündigen Kapitäns: „Eine unangenehme Ueberraſchung, meine Herren!“ rief er; „thut aber nichts, wollen ihnen zeigen, wo ſie her ſind. Mit den drei Geſchützen vom linken Flügel noch hundert Schritt vorgegangen und mit Kartätſchen auf ſie gefeuert! Wir wollen ihnen zeigen, wo ſie her ſind. Da müſſen die Splitter davon fliegen, wer weiß wie ſehr! An Flickmaterial fehlts nicht.“

Das war denn nun der entſcheidende Moment. Wir ließen die drei Zwölfpfünder ruhig aufprotzen und vorgehen. Wie ſie aber eben wieder auffuhren, feuerten unſere beiden Kanonen ſo tüchtig nun mit zweilöthigen Kartätſchen hinein, daß in Wahrheit von Mann und Roß kaum ein einziger davon gekommen wäre. Auch unſere Batterie drüben war in dieſem Augenblick nicht müßig; die Verwirrung bei den Zwölfpfündern und den augen-

blicklichen Stillstand des Feuerns benützend, war unser Kapitän in Carriere noch ein paar hundert Schritte vorgegangen, hatte wieder abprotzen lassen und knallte nun mit verdoppelter Wuth auf den Feind. Der Zug Husaren, den unsere Batterie zur Bedeckung hatte, blänkelte nun mit einem Male scharf um den Hügel herum und schoß gegen die Infanterie der Zwölfpfünder.

Bis jetzt hatte Lieutenant v. Manderfeld mit uns in dem Hohlweg gehalten, doch hob er nun seinen Säbel. „Vorwärts Kinder!" rief er, „das ist ungemein lustig. Mit einem ungeheuren Hurrah drauf. Glaubt mir, die Zwölfpfünder —"

Diesmal brauchte er seinen Satz nicht zu vollenden, denn ehe wir nur sichtbar wurden, schrieen wir wie tausend Waldteufel. Die Bedienungsmannschaft unserer Geschütze stimmte beim letzten Abbrennen mit ein, und als der Kapitän unserer Batterie uns so unerwartet als Kavallerie hervorbrechen sah, schwang er entzückt seinen Säbel im Kreise, was von Feuerwerkern, Unteroffizieren, Bombardieren, Kanonieren, kurz von der ganzen Batterie als eine Erlaubniß angesehen wurde, ebenfalls schreien zu dürfen. — Und wie schrieen die Kerle! Es schallte so laut und nachdrücklich über das Feld hin, daß sich vom Standpunkte des Abtheilungs-Commandos her augenblicklich ein paar Adjutanten in Bewegung setzten und auf uns zusprengten. Die mochte auch der Commandeur der zwölfpfündigen Batterie gesehen haben und seinen Standpunkt in jeder Hinsicht für mißlich und unhaltbar halten; wir hörten: Batterie ha—a—a—lt! unsere Feinde protzten auf, und fuhren in kurzem Trabe der Chaussee zu, welche in den Tannenwald hinein führte. Der Kapitän der Zwölfpfünder war der Letzte auf dem Platze; er drohte mit dem Degen nach unserer Batterie hinüber und rief unserem ansprengenden Hauptmann entgegen:

„Diesmal muß ich zurück, aber komm' du nur heute Abend in den goldenen Hecht, ich will dir schon beweisen, daß ihr total falsch manövrirt habt. — Wer weiß wie sehr."

Das war nun gleichviel, ob unsere Manöver richtig oder falsch genannt werden konnten, gelungen waren sie, das unterlag keinem Zweifel. Dort floh der Feind, hier stand unsere Batterie, von der kein Geschütz fehlte — — grüße mein Lottchen, Freund! — — Der Sieg war unser.

Eine zerschossene Batterie.

Stille liegt das Schlachtfeld, — stille im Vergleich zu dem wüthenden Lärmen, den wir bis jetzt mit Schießen und Hurrahschreien gemacht. Ich glaube, so lange es Manöver gibt, war ein solcher Spektakel bei ähnlicher Veranlassung nicht gehört worden. Es hatten sich auch durch ihn angelockt von andern Truppentheilen, die große mittägliche Pause benützend, verschiedene Offiziere bei uns eingefunden, die sich den Gang des Gefechtes erklären ließen. Wir waren zur Batterie eingerückt, und Lieutenant v. Manderfeld meldete sich ebenso stark zurück, als er fortgezogen war; wir hatten gar keinen Verlust, mit Ausnahme des alten Wischkolben, der im allzu hastigen Herausziehen abgebrochen war.

Der erste Theil des glorreichen Schlachttages war vorüber; wir, die wir zum Unterschied vom Feinde Feldmützen trugen — jene hatten Tschako's — wir hatten auf allen Ecken gesiegt; überall sah man unsere Linien vordringen und sich auf der Hügelkette

ausbreiten, die mit dem schon erwähnten Waldrande beinahe parallel lief. Dorthin unter den Schutz der alten Tannenbäume hatte sich der Feind zurückgezogen. Wir waren begreiflicher Weise von den Pferden abgestiegen und wurden, wie auf jedem anständigen Schlachtfelde, wo Klagen und Seufzer gen Himmel steigen, — nicht von Raben oder anderem Raubzeug, sondern von einigen Marketenderinnen, deren volle Körbe und Fäßchen recht willkommen waren, angefallen. Wenn man circa sechs bis acht Stunden zu Pferd war und stark manövrirt hat, da schmeckt ein Glas Rum und ein tüchtiges Brod mit Wurst so köstlich, wie später nie mehr ein Frühstück. Alles beschäftigte sich aber auch mit dieser Arbeit, so wichtig beim Soldatenleben im Frieden, — Alles vom jüngsten Kanonier aufwärts bis zum Kapitän, — neben welchem sich der Lieutenant v. Manderfeld befand, der die ihm gewordenen Lobsprüche schmunzelnd einkassirte, und dessen Dank oder bescheidene Ablehnung in so abgebrochenen Sätzen bestand, wie ich nie was von ihm gehört.

Der Hauptmann hatte seine eigene Feldflasche in der Hand, und während ihm sein Bursche ein gebratenes Huhn stückweise auf einem alten Zeitungsblatt servirte, beleuchtete er mit vieler Weisheit nochmals das eben gehabte Gefecht, und aufmerksam hörten ihn die umstehenden Offiziere an, sowie auch wir, in weiteren Kreisen stehend. Seiner Ansicht nach hätte der Kapitän Hoffmann schon vor einer halben Stunde abfahren müssen, und war es von diesem Manne unverantwortlich gewesen, Menschen und Pferde so leichtsinnig auf's Spiel zu setzen. — Daß dich das Donnerwetter!" rief unser Chef entrüstet; „auf solche Art ist es kein Spaß zu manövriren. Da hört Alles auf, denn wenn ich so hartnäckig sein will, so kann ich mich freilich von sechs Bat-

terien zumal auf den Pelz schießen lassen, ohne eine Handbreit zu weichen, indem ich ganz genau weiß, daß mir und meinen Leuten all' die Manöver-Cartouchen kein Haar krümmen werden. Ja, meine Herren! das Manövriren im Scherz sowie im Ernst ist ein Schachspiel; bei letzterem muß ich der Gewalt weichen, beim ersteren einer überlegenen Combination."

Bei diesen Worten biß er heftig in einen Hühnerschenkel und spülte darauf das Genossene mit einem tüchtigen Schlucke Rum in den Magen. — „Brrr! ich genieße sonst nie Schnaps, aber an einem solch harten Tage hält das Leib und Seele zusammen."

Wenn man in diesem Augenblicke durch die vor uns liegenden Tannenbäume hätte sehen können, so würde man den guten Kapitän Hoffmann erblickt haben, wie er ebenfalls dort stand, umgeben von seinen Offizieren, ebenfalls frühstückend und wahrscheinlich auch ein gebratenes Huhn, zu dem er Rum oder Cognac trank. Es war mir, als hörte ich ihn sagen: „Sehen Sie, meine Herren, ich liebe die Manövers, wer weiß wie sehr! Aber man muß das Ding mit Einsicht und Verstand betreiben; da hört Alles auf, wenn man so hartnäckig sein will, wie drüben mein sonst guter Freund von der reitenden Batterie. Wer weiß wie sehr! wenn ich mir nichts daraus mache, mir aus unverantwortlicher Nähe von einer respektablen zwölfpfündigen Batterie auf den Pelz brennen zu lassen, da kann ich freilich leichtsinniger Weise mitten im Feuer vorgehen. Oh! — Oh! Würde aber sehen, wie ich ausgeklopft werde. Wer weiß wie bald! Ja, meine Herren, das Manövriren im Scherz sowie im Ernst ist ein Schachspiel; in letzterem Falle muß ich der Gewalt weichen, im ersteren aber einer richtigen Combination. Ist aber

das beim Schachspiel eine richtige Combination zu nennen, wenn ich Läufer oder Thürme wie Pferde benutzen will und querfeldein galoppire wie der Lieutenant v. Manderfeld, wo ich gar nicht hingehöre, wer weiß wie sehr!"

Ich für meine Person hätte was darum gegeben, der Unterredung heute Abend im Gasthof zum goldenen Hecht des benachbarten Städtchens und den Disputationen der beiden Kapitäns über das heutige Manöver zulauschen zu dürfen. Aber ein goldener Hecht und die Börse eines Bombardiers! Das waren zwei unvereinbarliche Dinge. Kamen wir je Abends in das Städtchen, was meistens wegen Arrestgefahr im größten Incognito geschah, so öffnete uns der grüne Apfel seine gastlichen Hallen und wir gingen höchstens mit sehnsüchtigen Blicken am goldenen Hecht vorbei, wo immer eine Menge leichter Jagdwagen hielt, sowie Offizierspferde, und wo aus den Küchenräumen ein gar so angenehmer Duft hervorquoll.

Einer von unseren Bekannten, der sich einmal in Folge eines Urlaubs und eben angekommenen guten Wechsels von Haus hineingewagt hatte, erzählte von der famosen Einrichtung dieses Gasthofes, von wunderbarem weißem Wein und riesenhaften saftigen Beefsteaks. — Aber wozu diese gastronomischen Träumereien, und sehnsüchtigen Hechtgedanken! Aber so ist der Mensch. Als ich eben hungrig und durstig vom Pferde stieg, war Wurst, Brod und ein Schnaps das höchste Ziel meiner Wünsche; jetzt wo ich satt war, dachte ich an Rheinwein und Beafsteaks.

Uebrigens war auch die Zeit der Träumereien und Phantasieen vorüber gegangen. Auf allen Seiten wurde Apell geblasen, und gleich darauf durch ein anderes Signal die Hauptleute der verschiedenen Batterien zum Abtheilungs-Commandeur gerufen.

Lieutenant v. Manderfeld übernahm unſer Commando, allignirte die Batterie, ließ an die Pferde treten und dann rühren. Bald darauf kam der Kapitän zurück, und ſchickte augenblicklich die Protzen nach einer ſeitwärts ſtehenden Pulverkammer, um neue Munition zu faſſen. Darauf ließ er die Feuerwerker, Unteroffiziere und Bombardiere vortreten, und hielt uns eine kleine Standrede, worin er unter Anderem ſagte: daß der Herr Oberſtwachtmeiſter mit unſerem Manöver vorhin außerordentlich zufrieden geweſen ſei und noch befohlen habe, dieſe ſeine Zufriedenheit dem Herrn Lieutenant von Manderfeld beſonders kund zu thun. Bei dieſen Worten fuhren zwei Hände vor lauter Rührung an den Tſchako, und unſer guter Lieutenant ſah in der That ſo ſtolz und zufrieden aus, als habe er die feindliche Batterie wirklich genommen.

„Der zweite Theil des heutigen Manövers," fuhr der Kapitän mit erhöhter Stimme fort, „verſpricht noch glänzender zu werden. Se. Excellenz, der commandirende Herr General, iſt ſo eben auf der Haide erſchienen und hat einige neue Dispoſitionen vorgezeichnet, worin namentlich der Artillerie eine glänzende Rolle zugetheilt worden iſt. Vor allen Dingen freue ich mich," ſetzte er lachend hinzu, indem er ſich die Hände rieb, „daß wir nochmals mit dem guten Kapitän Hoffmann anbinden können; wir werden ſeiner Batterie von ferne folgen, ihn mit Unterſtützung einer Haubitzbatterie angreifen, und ihn gänzlich demontiren."

Ich bin hier dem geneigten Leſer die Erklärung ſchuldig, daß dieſes „gänzlich Demontiren" begreiflicher Weiſe nicht ernſtlich gemeint war, doch kam es zuweilen, namentlich bei ſpeziellen Artillerie-Manövern vor, daß eine Batterie dazu beſtimmt wurde, zum Spaß demontirt zu werden, d. h. ſie mußte einen außer-

ordentlichen Verluſt markiren, es wurde z. B. angenommen, jetzt werden ihr ſo und ſo viele Bedienungsmannſchaften unfähig gemacht, jetzt ein halb Dutzend Pferde erſchoſſen, dann Räder und Protzen zertrümmert, und der Kapitän mußte zeigen, wie er es mache, um bei all' dieſen Verluſten noch manövrirfähig zu bleiben. Es war das immer eine höchſt angenehme Aufgabe geweſen, namentlich in der Nähe eines Waldes, wohin ſich die Bleſſirten und Getödteten zurückzogen, um da, während ſich die Uebrigen im Schweiße ihres Angeſichtes plagten, ein zweites Frühſtück zu ſich zu nehmen.

Nachdem der Hauptmann dies geſagt, erhob er ſich mit wichtiger Miene in den Bügeln und verkündete mit lauter Stimme: „Uns aber iſt die Ehre des Tags vorbehalten, denn am Schluſſe werden wir, und zwar vor den Augen der Generalität, in einem Hohlwege Kehrt machen."

Im Hohlwege Kehrt machen iſt allerdings eines der ſchwierigſten Manöver und beſteht darin, daß eine Batterie, die durch einen Hohlweg vor oder zurück geht, plötzlich von vorn angegriffen wird. Steile Wände zu beiden Seiten verhindern das Umwenden der Geſchütze mit Protzen, und ſo werden denn dieſe von einander getrennt, einzeln gewendet, die Pferde an den Abhängen herum geführt, und man kann ſich denken, daß dieſer Knäuel von Kanonen, Protzen, Menſchen und Pferden eine höchſt angenehme Confuſion abgeben kann, wobei freilich viel Artillerieehren aber auch geſchundene Finger und zerquetſchte Hühneraugen in Menge zu holen waren.

„Ich hoffe," rief der Kapitän, der ſich ganz in die Stimmung eines Schlachttages verſetzt fühlte, „daß wir hier auf dem Felde der Ehre zeigen werden, wie wir in den Unterrichtsſtunden

und auf dem Exercirplatz etwas gelernt. — Auseinander treten! als die Geschütze!“

Bald kam unser Posten mit frischer Munition zurück, und nicht lange nachher wurde zum Aufsitzen geblasen, unsere Geschütze brachen vom rechten Flügel zugweise ab und so trabten wir über das Feld dahin, um den linken Flügel einer Kavalleriebrigade zu postiren, die den gegenüberliegenden Feind attakiren sollte, sobald es uns und einer noch mehr seitwärts placirten Haubitzbatterie gelungen sei, die zwölfpfündige Batterie zu demontiren, welche unsere Kavallerie verhinderte, über die Hügel hervorzubrechen. Kapitän Hoffmann hatte sich vortrefflich aufgestellt; der Waldrand war von einem Graben umzäunt, dessen ausgeworfene Erde noch vor ihm einen kleinen Wall bildete und so die Zwölfpfünderbatterie famos deckte. Es war wie eine künstlich aufgeführte Batterie, und hätten die Zwölfpfünder vorher so gestanden, so hätten wir schießen können — wer weiß wie sehr! — ohne ihnen nur ein Leid zuzufügen. Wie gesagt, vor unseren Sechspfündern waren die da drüben ziemlich sicher, nicht so aber vor der Haubitzbatterie, und das erklärte uns Lieutenant v. Manderfeld, der, ehe das Schießen begann, die Feuerwerker, Unteroffiziere und Bombardiere um sich versammelte und uns einen kleinen Unterricht ertheilte. Dabei hatte er es sich auf der Liese — so hieß das Pferd, welches er im Dienst und namentlich beim Feuern gerne ritt, — so bequem als möglich gemacht, den rechten Fuß über den Sattelknopf gelegt, wodurch er fast wie eine Dame zu Pferde saß. „Es ist kein Zweifel,“ sagte er, „daß die Zwölfpfünder drüben ziemlich gegen unsere geraden Kugeln gedeckt sind, d. h. wenn diese — — die Haubitzbatterie aber kann ihnen garstig zu schaffen machen, und die Kugeln, die

ſelbſt hinter ihnen einſchlagen, können Aeſte und Zweige abreißen, ja ganze Bäume umſtürzen, die dort eine garſtige Confuſion anrichten müſſen. Es iſt gefährlich, ſo ſeine Aufſtellung zu nehmen, denn — Wenn ich recht ſehe," fuhr er fort, indem er nach der Haubitzbatterie blickte, „ſo ſcheint Kapitän Schwengel losgehen zu wollen; man ſieht ſchon — Na, da werden wir Gleiches thun. Diesmal kommts aber auf kein ſchnelles Schießen an, das merkt euch. Feſt und ſicher gezielt; wenn nur ihr Bombardiere was nutz ſeid, ſo müſſen unſere Kugeln den Erdaufwurf vor den Zwölfpfündern völlig durchpflügen wie ein Ackerfeld, denn nur auf dieſe Art — — An die Geſchütze!"

Da ſtanden wir; es wurde auch augenblicklich mit Kugeln geladen, zwölfhundert Schritt auf die Batterie, und das Schießen vom rechten Flügel begonnen. Die Haubitzbatterie warf ebenfalls und beeilte ſich ſehr, ihre Granaten los zu werden. Unſer zwölfpfündiger Feind antwortete wacker, das muß man ihm laſſen, und ich glaube, wenn das Ding ernſt geweſen wäre, würden wir ſchlecht weggekommen ſein, denn der gute Kapitän Hoffmann ſchien ſich um die Haubitzen gar nichts zu bekümmern, ſondern concentrirte ſeine ganze Kraft und Wuth auf uns. Nach einer kurzen Weile ſahen wir einen zahlreichen Reitertrupp mit vielen blitzenden Epauletts und weißen Federbüſchen am Waldrand gegen die zwölfpfündige Batterie galoppiren. Dieſe fing nach der Vorſchrift an demontirt zu werden. Unſer Kapitän und die beiden Lieutenants hatten ihre Fernrohre vorgenommen, um genau ſehen zu können, wie die drüben ihre Sache angriffen, und daß ſie es gut machten, das bewieſen manche Ausrufe der Zufriedenheit. Es wurde ihnen aber auch arg genug mitgeſpielt; Geſchütze und Protzräder zerſchoſſen, Mannſchaft und Pferde dahin geſtreckt,

daß es eine wahre Freude war. Ich bin überzeugt, mein Freund Ellendorf hatte sich schon lange todtschießen lassen, lag rückwärts im Schatten des Waldes, wo er seinen guten Schnaps trank oder sein Leiblied sang:

Es blinken so lustig drei Sterne
In's Dunkel des Lebens hinein.

Trotzdem aber die Zwölfpfünder in kurzer Zeit über drei Viertel der Mannschaft verloren hatten, stellte doch nur ein einziges Geschütz sein Feuer ein, von dem man nämlich annahm, daß seine Lafette gänzlich zertrümmert worden sei; die andern krachten so redlich auf uns, als seien sie auf dem Exercirplatze.

So mochte das Manöver vielleicht eine halbe Stunde gedauert haben, als wir Befehl erhielten, unser Schießen einzustellen, und sich darauf der General mit seiner zahlreichen Suite am Fuße des Hügels aufstellte, auf dem wir postirt waren. Hauptmann Hoffmann hatte nun die Genugthuung, mit seinen zerschossenen Geschützen, die er aber wunderbar zusammengeflickt hatte, unter allgemeinen Lobsprüchen vorbei paradiren zu dürfen. Unser Kapitän ritt seitwärts an den Hügel, wo die Zwölfpfünder vorbei mußten und rief dem Chef derselben zu: „Armer Freund, wir haben dich garstig zugerichtet. Ja, mit einer reitenden Batterie muß man nicht anbinden." Das gespendete Lob der Vorgesetzten hatte den Hauptmann Hoffmann weich und nachgiebig gestimmt und er entgegnete lachend:

„Ihr seid mir die rechten, um mit euren Schlüsselbüchsen einer zwölfpfündigen Batterie weh zu thun. So zerschossen wie wir sind, fahre ich doch gleich vor euch auf, und schieße euch zu Krautstücken."

„Na, Scherz bei Seite!“ rief unſer Kapitän; „ihr habt eure Sache vortrefflich gemacht.“

„Das will ich meinen,“ war die Antwort. „Wer weiß wie ſehr! Aber an Flickmaterial fehlt's nicht, wie ihr ſeht.“

„Adieu!“

„Bis heute Abend!“

Nachdem wir in dem allgemeinen Manöver, was nun folgte, noch einige Stellungen markirt, trabten wir auf der Chauſſee, die durch den Wald führte, eine gute Weile, den Feind verfolgend, der ſich mehr und mehr gegen die Feſtung W. zurückgezogen hatte, auf deren Glacis der heutige Schlachttag endigen ſollte. Eine Menge Zuſchauer hatten ſich eingefunden und ſchwärmten zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd um uns herum, namentlich an den beiderſeitigen Waldrändern hatte ſie ſich zahlreich aufgeſtellt, denn hier unter den Bäumen waren ſie ziemlich ſicher vor Kavallerie und Artillerie. Freilich drang zuweilen eine Plänklerkette von Jägern und Infanterie zwiſchen ſie hinein, die alsdann noch mehr ſchoſſen als gerade nothwendig war worauf wir ein ſehr ergötzliches Schreien von weiblichen Stimmen aller Art vernahmen.

Ein Jagdwagen unter militäriſcher Führung.

Auf der Landſtraße, die wir paſſirten, hielt ein leichter Jagdwagen mit einem Herrn, der ſelbſt kutſchirte, und drei jungen Damen, die uns neugierig antraben ſahen. Der Herr des Wagens hatte die Zügel in dieſem Augenblick ſeinem Bedienten übergeben und trat, indem er den Hut freundlich grüßend abnahm,

gegen unſern Kapitän, der vorausritt und in dem ſchon älteren Herrn einen Bekannten zu erkennen ſchien, denn wir hörten, wie er laut ausrief: „Ah! das iſt ein höchſt angenehmes Zuſammentreffen! Wie kommen Sie daher?“

Die Antwort war: „Ich bin bei meinem Bruder auf dem Tannenhofe und heute wie alle Welt hinausgezogen, um die Manöver anzuſehen, kam aber, wie das wohl zu geſchehen pflegt, überall zu ſpät. — Iſt die ganze Geſchichte zu Ende?“ fragte er hierauf, „oder kann man noch etwas ſehen?“

„Gewiß,“ entgegnete unſer Kapitän mit ſehr wichtigem Tone, „das Intereſſanteſte, ein Manöver, was ſelten ausgeführt wird, haben wir noch vor uns, ein ſehr ſchönes Artillerie-Manöver, und ich hoffe“ — dabei warf er ſich in die Bruſt — „daß es ganz außerordentlich gelingen wird.“

„Für dieſe Auskunft bin ich Ihnen beſonders im Namen meiner jungen Damen ſehr dankbar,“ fuhr der fremde Herr fort; „ich verſichere Sie, lieber Hauptmann, was ich Alles ſchon habe hören müſſen über meine Unkenntniß des Terrains und des Manövers überhaupt, das kann ich Ihnen gar nicht ſagen.“

Die drei Damen lachten und eine von ihnen ſagte: „Und gewiß nicht mit Unrecht, Papa, denn jetzt fahren wir ſchon mehrere Stunden auf dem Felde herum, und wo wir erſcheinen, iſt es gerade, als flöhe das Militär vor uns.“

„Was doch unmöglich mit Abſicht geſchehen kann,“ verſetzte galant unſer Hauptmann. „Aber ich werde Sie auf einen Platz dirigiren, wo Sie, wie geſagt, das Beſte vortrefflich ſehen ſollen.“

Lieutenant v. Manderfeld, der, wie das bei ähnlichen Veranlaſſungen ſeine Gewohnheit war, ſcharf in den Wagen hinein-

geschielt hatte, machte mir, der ich zufällig neben ihm ritt, eine Miene, als wollte er sagen: gar nicht übel!

Der Kapitän, der bemerkte, daß die Pferde vor dem Jagdwagen beim Geräusch der heranrasselnden Batterie anfingen unruhig zu werden, war so freundlich, zum Schritt blasen zu lassen, dann hob er sich in den Steigbügeln und blickte forschend um sich her, vielleicht war es zufällig, daß ich ihm gerade in's Auge fiel, vielleicht dachte er auch, ich wäre nicht ungeeignet dazu, dem Jagdwagen mit den hübschen Damen zum Führer zu dienen, genug, er winkte mich gnädig zu sich und instruirte mich in der Geschwindigkeit, wohin ich die Gesellschaft führen solle, damit sie das Manöver, wobei seine Batterie die Hauptrolle spielte, genau sehen könnten. Darauf wandte er sich an den alten Herrn und sagte ihm: „Ich will Ihnen einen von meinen jungen Freiwilligen mitgeben, er wird Sie hoffentlich so gut eskortiren, daß ich" — bei diesen Worten neigte er seinen Säbel vor den Damen — „in kurzer Zeit das Vergnügen haben werde, Sie wieder zu sehen."

Der Lieutenant v. Manderfeld hatte mit seiner Pantomime recht gehabt: von den drei jungen Mädchen war eine hübscher als die andere. Als ich mich bei meinem wohlwollenden Offizier auf kurze Zeit abmeldete, sagte er lachend: „Sie sind doch ein wahrer Glückspilz. Aber ich bitte mir aus, daß Sie genaue Nachrichten einsammeln, wer wir sind und mir bestens rapportiren."

„Batterie Tra—a—b!" kommandirte der Kapitän, darauf: „Batterie Galopp!" und dahin flogen Geschütze und Reiter, daß es eine wahre Freude war. Die drei Mädchen erhoben sich auch von ihren Sitzen und sahen der davon stürmenden Batterie mit

Digitized by Google

offenbarem Vergnügen nach. Mein Pferd, das in dieſem Augenblicke ungehalten darüber war, allein zurück bleiben zu ſollen, that einen ſo gewaltigen Riß vorwärts, daß ich um ein Haar aus dem Sitz gekommen wäre. Und das wäre in dieſem Augenblicke entſetzlich geweſen. Um es für dieſe Unart zu ſtrafen, im Vertrauen geſagt, hauptſächlich um mich zu zeigen, gab ich ihm ein paar tüchtige Sporen, parirte es auf der Stelle und warf es ſo glücklich herum, daß es ſich wohl hoch bäumte, gleich darauf aber ruhig neben dem Wagen ſtand. Darauf erhob ich, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, meine Hand an den Tſchako, ſalutirte und ſtellte mich zum Befehl der Damen. Der ältliche Herr bat mich, voraus zu reiten, und ich kam dieſem Wunſche inſoweit nach, als ich mich neben den Wagenpferden hielt, dabei aber das meinige ſo weit halbrechts geſtellt hatte, daß es mir möglich wurde, leicht einen Blick in den Wagen werfen zu können. Wie ſchon geſagt, es ſaßen drei junge Mädchen in demſelben. Eine davon, die vielleicht zwei—dreiundzwanzig Jahre haben mochte, war die Tochter des ältlichen Herrn und ſie ſaß auf dem vorderen Sitz des Charabanc neben dieſem. Eine andere junge Dame von gleichem Alter, die Tochter des Beſitzers des Tannenhofes, ſaß im Fonds des Wagens, und neben dieſer ein ganz junges Mädchen, vielleicht von ſechszehn oder ſiebzehn Jahren, ebenfalls eine Tochter des alten Herrn. Dieſer, der in C. wohnte, war ſeit ein paar Wochen mit den beiden Töchtern bei ſeinem Bruder auf dem Tannenhof auf Beſuch und hatte ſich heute Morgen den leichten Wagen einſpannen laſſen, um, wie wir bereits wiſſen, mit ſehr wenig Erfolg dem Manöver beizuwohnen.

Von den drei jungen Damen intereſſirte mich begreiflicher

Weiſe die jüngſte am meiſten; ich hatte damals neunzehn Jahre, und ſo befanden wir uns, was das Alter anbelangte, in einem ziemlich paſſenden Verhältniß. Auch war ſie mit ihrem runden, friſchen Geſichtchen, den glänzenden Augen, die ſie aber meiſtens niederſchlug, dem lieblichen Munde mit blendend weißen Zähnen, die hervorblitzten, wenn ſie, was zuweilen geſchah, mit ihrer Couſine über irgend etwas lachte, gar zu allerliebſt. Dieſe Couſine ſchien mir etwas ausgelaſſener, ja ſpöttiſcher Natur zu ſein, und wenn ich mich nicht gewaltig irrte, ſo hatte ich die Ehre, die Zielſcheibe ihrer liebenswürdigen Spöttereien zu ſein. Mein häufiges Herumſchauen mochte begreiflicher Weiſe etwas Herausforderndes für ſie haben, und wenn ich das ſchnell zweimal nach einander that, ſo bemerkte ich wohl, daß die beiden Mädchen tüchtig gelacht hatten; die Couſine zeigte aber alsdann mit ſcheinbar vollkommen gleichgültiger Miene an die hohen ſchwarzen Tannen hinauf, während die andere Schelmin aus einem unterdrückten Lachen nicht zur Ruhe kommen konnte und auf wahrhaft komiſche Art mit ihren weißen Zähnen blitzte.

So zogen wir dahin, die Wagenpferde einen geſtreckten Trab, ich meiſtens kurzen Galopp reitend, und es war dies auf dem ſchattigen Waldwege, auf den die Sonne nur hie und da durch eine Lücke von Gebüſchen ihr goldenes Streiflicht warf, ein recht hübſches Bild.

Die Couſine hatte aber durchaus gar keine Ruhe; zuweilen erhob ſie ſich und flüſterte der jungen Dame, die vor ihr ſaß, ein paar Worte in die Ohren, ſo daß dieſe ſich ebenfalls umwandte, augenſcheinlich um ihre jüngere Schweſter zu necken. Dieſe proteſtirte zwar heftig gegen eine Beſchuldigung, die ich nicht verſtehen konnte, doch miſchte ſich auch der alte Herr lachend

in die Unterhaltung, und da er schon lauter sprach, so verstand ich, als er sagte: „Aber, Emilie, das ist ja ganz erschrecklich.“ Nun aber schien die Kleine diese Neckereien übel nehmen zu wollen; sie warf das Köpfchen herum und drehte ihrer Nachbarin, allerliebst schmollend, halb und halb den Rücken, hatte aber dabei das Unglück, ihr Taschentuch aus dem Wagen fallen zu lassen, welches sie kurz zuvor auf den Schooß gelegt.

Das war nun ein Moment, den ein junger reitender Artillerist, der das Abspringen vom galoppirenden Pferde aus dem Fundament gelernt hat, sich nicht angenehmer wünschen konnte. Ich parirte so scharf auf der Stelle, daß selbst unser Kapitän seine Freude daran gehabt hätte, und flog vom Sattel, als wenn es gälte, vierhundert Schritt in eine feindliche heranstürmende Colonne mit zweilöthigen Kartätschen zu fegen. Daß ich das Tuch im Nu aufhob und ebenso schnell wieder über die Croupe des Pferdes hinweg in den Sattel sprang, versteht sich von selbst. Dann galoppirte ich dicht an den Wagen und überreichte der kleinen Emilie auf die zierlichste Art von der Welt das Schnupftuch. Ihr Gesichtchen war gewiß im Vorgefühl der nun zu erwartenden Neckereien, die offenbar meiner unbedeutenden Person galten, wie mit Purpur übergossen. Die beiden andern boshaften jungen Damen unterdrückten mit Mühe ein muthwilliges Lachen, und um das ungestört zum Ausbruch kommen zu lassen, sowie um das arme junge Mädchen durch meine Gegenwart dabei nicht wahrhaft in Verlegenheit zu bringen, ritt ich im scharfen Trabe dem Wagen hundert Schritte voraus.

Jetzt hatten wir das Ende des Waldes erreicht, links bog unser Weg in die Haide und fiel hier schnell in die Ebene hinab, nicht tausend Schritt von dem Platze, wo wir uns gerade

befanden, einen Hohlweg mit steilen, hohen Wänden bildend, der wie für unser Manöver bestellt zu sein schien.

Begreiflicherweise folgten wir dem Fahrwege nicht, sondern wir verließen ihn, wie er aus dem Walde hinaustrat, und ich führte den Wagen rechts auf die Haide und ersuchte nun den alten Herrn, noch eine gute Strecke vorzufahren, bis auf die Höhe des Hohlweges, wo sich auch schon mehrere Equipagen und Reiter befanden, um den Schluß des Manövers zu erwarten, das drunten in der Ebene vor der Stadt W. fortspielte. Es war hier in der That ein schöner Punkt, um das Ganze zu übersehen. Vor uns, um die Hügel herum, waren unsere Batterien postirt, die sich aber langsam zurückzogen, hitzig vom Feinde verfolgt, der vor Begierde brannte, uns seine Retirade von heute Morgen mit Zinsen zu vergelten. Nachdem ich eine Zeit lang umgeschaut, sah ich unsere Batterie und empfahl mich den Damen und dem alten Herrn. Letzterer dankte mir auf's Freundlichste für meine gute Führung und setzte hinzu: wenn ich während der nächsten Manövertage einmal in die Nähe des Tannenhofes käme, möchte ich, im Fall es anginge, eine Viertelstunde Urlaub nehmen, um einen frischen Steigbügeltrunk zu thun. Ich dankte auf's Herzlichste für dies liebenswürdige Anerbieten und hörte noch, wie die Cousine der kleinen Emilie zuflüsterte: „Dein Papa ist wirklich von einer Güte, die du hoffentlich zu würdigen verstehen wirst." Dann legte ich meine Hand an den Tschako, grüßte und ließ meinen Braunen über das Feld hinstreichen, als brenne die Welt hinter mir.

Hinter mir brannte nun freilich nichts, aber in mein Herz war ein Funken gefallen, der möglicher Weise zu einer gefährlichen Flamme werden konnte. Wie den Andern zum Trotz hatte

die Kleine meinen Abschiedsgruß recht freundlich erwiedert und mir dabei einen Blitz ihres Auges zugewandt, der, unabsichtlich oder absichtlich, gefährlich in den trockenen Zündstoff meiner neunzehn Jahre fiel.

Bei der Batterie angekommen, meldete ich mich zuerst bei meinem Kapitän pflichtschuldigst vom Kommando zurück und rapportirte, ich habe den Wagen mit dem älteren Herrn und den drei jungen Damen wohlbehalten an die bezeichnete Stelle gebracht. Dasselbe sagte ich auch meinem Lieutenant v. Manderfeld und setzte die vertrauliche Mittheilung hinzu, soviel ich erfahren, wohnten die jungen Damen auf dem Tannenhofe, wo aber dieses Gut läge, sei ich wahrhaftig nicht im Stande anzugeben.

„Das wollen wir schon erfahren," antwortete mein Zugführer. „Wenn die Damen nur der Mühe werth sind, d. h. hübsch, so werde ich schon morgen — — Apropos," unterbrach er sich wie gewöhnlich, „sie sind doch jung? Denn Sie werden mir zugeben, daß es ein wenig lohnendes Vergnügen wäre, wegen einer alten Schachtel — — Hm! hm!" sagte er nach einer Pause, „der Tannenhof, — das muß jenseits des Waldes sein, nach dem Flusse zu. Ich habe da weiße Thürme bemerkt. — Aber gehen Sie an Ihr Geschütz, Unteroffizier Helmscheid hat schon verzweifelt oft nach Ihnen umgeschaut. Bis nachher; da wollen wir sehen, was —" Hier verlor sich, während er davonritt, der Rest des Satzes in ein unverständliches Gemurmel.

Nun meldete ich mich auch bei meinem Unteroffizier, der verdrießlich mit dem Kopfe nickte und mir zur Antwort gab: „Ja, das hat Ihnen wohl gefallen, bei Frauenzimmern im grünen Wald spazieren reiten, statt bei der Batterie zu sein.

— Donnerwetter!“ ſetzte er hinzu, als ich lachend an meine Stelle trat, „wir haben ſcharf gefeuert, und es thut mir in der Seele weh, daß wir immer und immer zurückgehen müſſen. Hol' der Teufel die Manövervorſchrift!“

„Batterie ha—a—alt!“ kommandirte der Kapitän. „Zum Zurückgehen — protzt auf!“ Die Protzen raſſelten heran, das Geſchütz wurde eingehenkt, die Pferdehalter ließen nach ihrer Gewohnheit die Zügel fahren, wie wir nur Miene machten, uns nach den Pferden zu wenden. Da konnte Jeder zuſehen, wie er ſeinen Gaul bekam und in den Sattel hinein voltigirte. Aber mit neunzehn oder zwanzig Jahren geht das alles glücklich von ſtatten, und nicht eine Minute nach dem Kommando jagten die acht Geſchütze vor uns her und wir folgten im ſcharfen Trab hintendrein.

Nachdem wir etwa tauſend Schritte zurückgegangen waren, wurde Halt kommandirt. Wir ſaßen ab, durften rühren, und der Hauptmann kam auf mich zu, um ſich einen etwas genaueren Rapport über meine Begleitung des Wagens auszubitten. Ich ſagte ihm Alles, was er zu wiſſen brauchte, auf's genaueſte und umſtändlichſte, hob auch beſonders hervor, welch unnennbar erhebenden Eindruck die davon jagende Batterie auf die drei jungen Damen gemacht. Während meines Berichtes nickte unſer Chef vergnügt mit dem Kopfe und wandte ſich zuweilen nach der Höhe um, wo man einen ganzen Knäul von Wagen, Fußgängern und Reitern ſah. Dort befanden ſich auch die Bewohnerinnen des Tannenhofes, und wenn ich ſcharf hinblickte, ſo glaubte ich den Wagen mit den beiden hellen Pferden zwiſchen den übrigen Equipagen heraus zu erkennen.

Unterdeſſen waren die Manöver beendigt. Drunten im

Thal ſah man lange Colonnen Infanterie nach der Stadt zu marſchiren und zwiſchen der aufſteigenden Staubwolke flimmerte und ſtrahlte es hervor, es waren die blanken Bajonette, die den Sonnenſchein zurück warfen. Auch gedämpfte Töne der Regimentsmuſik vernahm man zuweilen, aber nur das weniger ſchöne derſelben: die kleine und große Trommel. — Ri—di—di—bum —ri—di—di—bum! — bum! — bum! Auch Kavallerie ſah man links vor der Stadt gegen den hier ſehr ſeichten Fluß ziehen, wo ſich eine Fuhrt befand, vermittelſt welcher ſie an das andere Ufer und in ihre Standquartiere kamen. Die Leute waren luſtig und guter Dinge, und man hörte ihren Geſang, der auf meinen Unteroffizier Helmſcheid einen wehmüthigen Eindruck zu machen ſchien. Da ſtand er neben mir, auf ſeinen breiten Säbel geſtützt, und verzog mißmuthig den Mund, während er ſich das Kinn ſtrich und darauf den Schnurrbart, und finſter in die Sonne blickte, die ſchon ſtark abwärts ſenkte. „Das zieht Alles froh nach Hauſe," ſagte er, „und hat Recht, daß es froh iſt; meine ich doch wahrhaftig, heute wäre des Manövrirens genug geweſen. Was Teufel fällt unſerem Alten ein, am Schluß noch eine Batterie im Hohlweg Kehrt machen zu laſſen! Bilden ſie ſich etwa ein, das ſei eine große Ehre für uns; und er wolle uns den fremden Offizieren im Glanz zeigen. Fehlgeſchoſſen! verdammt fehlgeſchoſſen! der Oberſt hat was auf unſern Kapitän; wir haben ihm heute Morgen ſeinen Hoffmann zu ſehr maltraitirt; das hat er übel genommen. O ich kenne das inwendig und auswendig. Da hat er denn bei ſich gedacht: na, wartet ihr Millionenhunde, wenn ihr nicht genug kriegen könnt, da will ich euch Kehrt machen laſſen, bis die Sonne herunter iſt, und der Mond und alle Sterne am Himmel ſtehen."

Digitized by Google

Der Unteroffizier hatte sich in den Eifer hinein geredet und spuckte heftig von sich, wie er in solchen Augenblicken zu thun pflegte.

„Nun, es wird nicht so schlimm werden," sagte ich begütigend; „wir werden ihm hoffentlich einen Kehrt vormachen, daß er seine Freude daran hat."

„Ja, ja," entgegnete der Unteroffizier, „thue man da seine Schuldigkeit, wie sie ein Engel nur thun kann, der gerade vom Himmel heruntersteigt, was nutzt das! Ich arbeite nicht selbstständig für mich, und wenn bei einem andern Geschütze gebockt wird, so ist die wunderbarste Confusion da. — Aber das sage ich euch," wandte er sich an die Kanoniere, „wenn einer von euch alten Eseln nicht aufpaßt, so kehre ich mich den Teufel d'ran, ob morgen Sonntag ist, und lasse euch so lange Kehrt machen, bis ihr keine Idee mehr davon habt, wo der Welt Anfang oder Ende ist. — Da kommen sie."

In der That sah man jetzt eine zahlreiche Suite von Offizieren aller Grade und Waffen unten bei dem Hügel vorbei reiten und sich nach der Höhe wenden, wo sich die Zuschauer befanden, zu deren Füßen der Hohlweg lag.

„Still gestanden! aufgesessen!" hieß es bei uns; „Batterie geschützweise rechts brecht ab! marsch! — Trab!" — So rasselten wir dahin; und Helmscheid instruirte währenddem die schwächsten seiner Bedienungsmannschaften und Fahrer. „Schulten!" rief er dem Spitzreiter zu, „du bist sonst ein braver Kerl, hast aber eine verdammte Neigung nach rechtsum Kehrt zu machen. Wenn du mir das nachher thätest, ich glaube, ich brächte dich um. Denk an deine Schafe von ehedem; die wenden sich auch links, wenn sie die Drehkrankheit haben. — Und du Martens," wandte er

ſich an einen Kanonier des erſten Gliedes, „paß mir auf den Schmitz auf, und wenn er wieder Dummheiten machen will, ſo ſpar mir keine Rippenſtöße. Für jeden ſag' ich dir im Voraus ſchon vergelts Gott! Aufgepaßt! — Richt't euch! Wir haben vorher, wie mir ſcheint, noch einen kleinen Parademarſch. Vorwärts, Schwegler, dein Gaul iſt eine Handbreit zurück. — Donnerwetter! paß mir auf. Ein paar kalte Eiſen hinter den Bauchgurt. — So!"

So ermahnte Unteroffizier Helmſcheid, während wir im vollen Trabe vorwärts ritten, und man kann ſich denken, daß ſeine Worte ziemlich ſtoßweiſe hervorkamen.

Der Parademarſch ging gut von Statten, und die erſte Haubitze ſchwenkte links ab in den Hohlweg hinein.

„Den haben ſie uns vortrefflich ausgeſucht!" brummte Helmſcheid, „faſt ſenkrechte Wände, und unten nicht Platz, wo ein Chriſtenmenſch ſeinen Fuß ſetzen kann. Aber ich erſuche Sie freundlichſt, Bombardier," wandte er ſich grimmig an mich, „ſchauen Sie auf Ihr Geſchütz, und laſſen Sie es unterbleiben, da oben den Frauenzimmern unter die Röcke zu gucken. Möchte wiſſen, was das Weibsvolk da an dem Abhange zu ſchaffen hat."

Dieſe höchſt unzarte Aeußerung des alten Geſchützführers hatte mir faſt das Blut in's Geſicht getrieben. Glücklicherweiſe ging ſeine grobe Rede nicht auf die jungen Damen, die ich allerdings eifrig mit den Augen geſucht. Hoch über uns ſtanden allerdings ein paar junge Mädchen etwas weit vor, um ſich die Sache da unten recht genau anzuſehen. Noch hatte ich den Wagen mit den hellen Pferden nicht entdeckt. Doch jetzt bei einer Biegung des Weges ſah ich ihn vor mir. Alle vier waren ausgeſtiegen. Der alte Herr lehnte am Stamm einer Weide, an

seiner Seite saßen die beiden älteren Damen; die kleine Emilie aber befand sich neben dem Wagen und hielt sich mit der Hand an einem der Thürgriffe. Sie blickten aufmerksam in die Tiefe, und meine Eitelkeit flüsterte mir zu, es wäre mir doch nicht ganz unmöglich, daß die jungen Damen sich auch ein wenig nach dem umsehen könnten, der sie auf diesen wunderbaren Platz geführt.

Ein verlorenes Etwas.

Jetzt wurde auf der andern Seite die hohe Generalität sichtbar; gleich darauf erscholl: „Batterie halt!“ und dann wurde das Signal zum „Kehrt auf der Stelle“ geblasen. Wie dies Manöver ausgeführt wird, kann ich dem geneigten Leser nur sehr schwer klar machen. Wie ich früher schon bemerkt zu haben glaube, wird angenommen, vor dem ersten Geschütze erscheine plötzlich irgend etwas Feindliches, Tirailleurs, Flankeurs oder die Tête einer Colonne, wo denn begreiflicher Weise das einzige Mittel der Rettung ist, so schnell als möglich zurückzugehen. Die Geschütze werden abgeprotzt, letztere mit den Pferden umgedreht, so daß die Fahrer mit den Pferden an den Wänden des Hohlwegs sehen müssen, wie sie vorbei kommen, darauf die Geschütze selbst gewandt und nun wieder zum Zurückgehen aufgeprotzt. Mitten in diesem Manöver bietet die ganze Batterie einen Knäul der Verwirrung, der über alle Beschreibung ist. Einer steht dem Andern im Wege und die größte Aufgabe besteht darin, die Pferde, ohne daß sie unruhig werden und anfangen zu schlagen, herumzubringen. Zuerst wird das Geschütz klar gemacht, welches die Spitze bildet und dem Feinde zunächst steht und schiebt man dieses

alsdann einige Schritte vorwärts, um durch raſche Kartätſchenſchüſſe die Angreiſer zurückzudrängen.

Daß wir Alle unſere Schuldigkeit auf das Umfaſſendſte thaten, verſteht ſich von ſelbſt. Galt es doch, vor den Augen ſo vieler Offiziere die Batterie in Ehren beſtehen zu laſſen, ſtand doch nahe am Abhange der Oberſt mit der Uhr in der Hand, um zu ſehen, in wie viel Minuten das Manöver ausgeführt werde, und kannten wir doch unſern Kapitän genugſam, um zu wiſſen, daß er uns jeden Fehler, jede Ungeſchicklichkeit hart werde büßen laſſen.

Aber die Sache ging über Erwartung; im Nu war die erſte Haubitze klar gemacht, wurde vorgeſchoben, geladen und krachte gegen den Ausgang des Hohlwegs. Darauf aber waren die Zuſchauer droben, namentlich aber die Pferde der Wagen und Reiter nicht vorbereitet. Ich vernahm, wie droben ein paar Mal von Mädchenſtimmen aufgeſchrieen wurde, und obgleich ich alle Hände voll zu thun hatte, um mit den acht Bedienungsmannſchaften unſeres Geſchützes der umwendenden Protze aus dem Wege zu gehen, und hinter dieſelbe zu kommen, ſo konnte ich es doch nicht unterlaſſen, im Augenblick als der Schuß gefallen war, in die Höhe zu ſchauen. Obgleich der Bediente des alten Herrn vom Tannenhofe die Pferde hielt, ſo hatten ſie doch, erſchreckt durch den plötzlichen Schuß, einen Satz vorwärts gethan und die kleine Emilie, die ſich am Wagen feſthielt, etwas auf die Seite geriſſen. Glücklicher Weiſe hielt ſie ihren Handgriff feſt, und das einzige Unglück war, daß das arme Mädchen über eine Baumwurzel ſtolperte und mit dem einen Füßchen ausglitt, und faſt bis zum Knie ihren weißen Strumpf ſehen ließ.

Der Anblick hätte mir im gegenwärtigen Augenblick doppelt

gefährlich werden können, mein Pferd, geängſtigt durch das Getümmel drunten, drängte links gegen den Stangenreiter unſerer Protze, und dieſem nur hatte ich es zu verdanken, daß ich nicht zwiſchen die Räder kam, denn er verſetzte ihm in dieſem kritiſchen Moment tüchtig eins mit dem Kautſchuk, ſo daß es einen Riß gegen die Wand des Hohlwegs that und glücklich auf die Seite kam.

Und wenn aber noch obendrein neben mir ein Abgrund von zehntauſend Schuh geweſen wäre, ich hätte doch aufwärts blicken müſſen, nicht nach dem weißen Strumpfe — der war wie ein Blitz erſchienen und ebenſo ſchnell wieder verſchwunden — aber von ihm hatte ſich etwas Glänzendes abgelöst, das herunter gerollt war und in der Mitte der Wand des Hohlwegs an dem Stamm einer Brombeerſtaude hängen blieb, leider aber ſo hoch über uns, daß es nicht möglich war, dahin zu gelangen, ohne das größte Aufſehen zu erregen. Meine Aufmerkſamkeit war aber dadurch getheilt, und auf's Aeußerſte angeſtrengt. Hier unten dem tollen Gewühl mußte ich mit Augen und Hand folgen und wollte doch auch wiſſen, ob das glänzende Etwas, welches herabgerollt war, von ſonſt Jemand bemerkt worden, oder ob vielleicht die Verliererin ſelbſt Anſtalt machen würde, es wieder zu erlangen. Letzteres war mehr als zweifelhaft, und geſchah auch nicht, vielmehr ſah ich, wie die jungen Damen den Wagen beſtiegen, der ältliche Herr die Zügel ergriff und die Pferde in die Haide hinein lenkte. Die kleine Emilie ſetzte ſich auf ihrem Sitze zurecht, als der Wagen abfuhr; ja, ſie erhob ſich halb, um ihren Sonnenſchirm zu nehmen, den ſie hinter ſich gelegt. Bei dieſer Bewegung kam es denn auch wohl, daß ſie, gewiß abſichtslos, nochmals in den Hohlweg hinabſah, wo wir mit unſerem Manöver ſo eben glücklich zu Ende kamen.

Daß unſer Geſchütz keine Confuſionen gemacht, daran war der Schutzherr der Batterie mehr Schuld, als der dienſtthuende Bombardier eben dieſes Geſchützes, meine Wenigkeit nämlich. Glücklicherweiſe hatte im Eifer der Bewegung Unteroffizier Helmſcheid nicht die Zeit, genau auf mich Achtung zu geben, denn ſonſt hätte ihm meine Zerſtreutheit unmöglich entgehen können. Aber das Kehrt im Hohlweg war vollbracht, ganz ſamos vollbracht, und obendrein in ſo außerordentlich kurzer Zeit, daß es ſich der Oberſt wirklich ein paar Worte an den Kapitän koſten ließ. „Dat muß ich ſagen," hörten wir ſeine gewaltige Stimme am Eingang des Hohlwegs; „de Batterie hat dat Kehrt ganz nobel ausgeführt. Ich bitte die andern Herrn Batteriecheſs, es nächſtens grad' ſo zu machen, denn ik werde alle Batterien der Reihe nach d'ran kommen laſſen. Dat hier iſt ein ganz prächtiger Hohlweg für ſo ein Manöver. — Wünſche guten Abend, meine Herrn!" Nach dieſen Worten ritt er mit der ganzen Suite der Stadt W. zu, und als wir aus dem ſehr geeigneten Hohlweg wieder glücklich heraus gekommen waren, wurde Batterie halt! kommandirt, Protze und Protzkaſten geſchloſſen, der Kapitän hielt uns noch eine kleine Rede, worauf der dicke Wachtmeiſter vortrat, um die Quartierbillets auszutheilen. — Uttenweiler hieß der Ort, der die Ehre hatte, uns zu beherbergen. Den Namen hatte begreiflicher Weiſe keiner von uns in ſeinem Leben gehört; der Ort ſollte hinter dem Tannenwalde an dem Rand der Haide liegen, wie ein Bauernburſche ſagte, der mit ein paar anderen ſeiner Kameraden neugierig vor der Batterie ſtand. Das Verſprechen eines kleinen Geſchenkes bewog ihn, uns den Weg zu zeigen, weßhalb er auf die Protze der erſten Haubitze geſetzt

wurde und uns auf denſelben Waldweg dirigirte, den ich vorhin neben dem Wagen der Damen reitend zurückgelegt.

Wie gern wäre ich nach dem Hohlweg umgekehrt, um das glänzende Etwas aufzuheben, das noch immer an dem Brombeerſtrauche hing. Da ich aber wußte, wie ſehr es unſern Hauptmann verdroß, wenn man auf dem Marſche aus Reihe und Glied trat, und daß er Einem ſo was tüchtig in's Wachs drückte, ſo konnte ich nichts thun, als mir genau den Ort merken, wo ſich die Brombeerſtaude befand. Ich war feſt entſchloſſen, ihr, wenn Uttenweiler nicht gar zu weit entfernt wäre, noch am heutigen Abend einen Beſuch zu machen.

Doch war mir heute das Glück günſtiger, als ich es eigentlich verdiente. Am Eingange des Waldwegs ritt der dicke Wachtmeiſter an unſer Geſchütz und ſagte dem Unteroffizier Helmſcheid: „Ich muß Ihnen noch für ein paar Stunden Ihren Bombardier nehmen; er muß nach W. zum Abtheilungs-Commando und den Befehl für Montag holen. Da es morgen Sonntag iſt, ſo wird er vorziehen, heute Abend noch zu reiten, um morgen Ruhe zu haben.“ Es war aber durchaus nicht die Sorge des guten Wachtmeiſters für meine Sonntagsruhe, was ihn veranlaßte, mich heute noch nach der Stadt zu ſchicken: man liebte es nicht, uns junge Leute an freien Tagen dort unten herumflankiren zu ſehen, da war die Gelegenheit zu allen wilden Streichen zu verlockend, und wenn der alte Oberſt zufällig Jemand erwiſchte, ſo hielt er ſich nicht nur an den Schuldigen ſelbſt, ſondern der betreffende Batteriechef wurde nach Umſtänden auch mit verantwortlich gemacht.

Als ich mein Pferd aus der Reihe lenkte und es umwandte, ritt Lieutenant Manderfeld an meine Seite und reichte mir eine

Cigarre, wobei er mich freundlicher Weiſe fragte: „Haben Sie auch Geld bei ſich, um drunten etwas zu ſoupiren?“ Worauf ich ihm lachend erwiederte, daß ich zufällig bei Kaſſe ſei. „Nun, dann reiten Sie,“ ſagte er, „aber machen keine tollen Geſchichten, wenn Sie zufällig ein paar gleich geſinnte Freunde finden. Kommen Sie auch ſo bald als möglich zurück, ich werde Quartier für Sie in meinem Hauſe machen laſſen.“ Ich dankte meinem freundlichen Offizier auf's Herzlichſte für ſeine Güte und ritt abermals den Waldweg zurück.

Die Batterie zog weiter und bald verklang das Raſſeln und Klirren der Räder und Geſchirre auf dem weichen Sandwege und wurde immer undeutlicher. Nur den Geſang meiner heimziehenden Kameraden hörte ich noch lange durch den ſtillen Wald ſchallen:

Wie ziehen wir ſo fröhlich
Mit Sang und Klang nach Haus,
Beſchirmt iſt ja immer
Des Artilleriſten Haus.
Es ſchreckt uns nicht des Feindes Uebermacht,
Wir führen ja den Donner der heißen Schlacht.

Der Abend brach ſtark herein, und die Sonne, die hinter mir unterging, färbte die Ebene vor mir auf's Prächtigſte, wobei ſie meinen und meines Pferdes Schatten weit geſtreckt vor mich hinwarf. Ich machte es mir für einen Augenblick recht bequem, legte die Zügel auf den Hals meines Pferdes, ſuchte und fand in meiner Satteltaſche noch ein kleines Stückchen Brod, zu welchem ich den Reſt meiner Feldflaſche trank. Dann wurde Feuer geſchlagen, ich ſetzte meine Cigarre in Brand und wandte mich nun in kurzem Trabe von dem Waldwege nach der denkwürdigen Schlucht zurück, wo an der Brombeerſtaude ein kleiner Schatz für mich hing.

Es war mir nicht ſchwer, den Ort wieder zu finden; hier hatte unſere erſte Haubitze geſtanden und gefeuert, darauf war die zweite Haubitze gefolgt, dann die erſte Kanone unſeres Zuges und dort gegenüber an der Wand des Hohlwegs mußte ſich die bewußte Brombeerſtaude befinden. — Richtig! dort war auch der Weidenſtamm, wo der ältliche Herr geſtanden. Ich ritt ein paar Schritte weiter, wo mit einem Male die Wand des Hohlwegs ſo ſteil wurde, daß man von oben nicht mehr hinab ſehen konnte. Dort band ich mein Pferd an eine knorrige Baumwurzel, ſtieg ab und ging nach der Stelle zurück, wo ich bequemer nach der Brombeerſtaude empor klettern konnte. Ich hatte ſie auch faſt erreicht, als ich droben mit einem Male Stimmen vernahm, lachende weibliche Stimmen, die ich unmöglich verkennen konnte. Was war das? — Richtig, es konnte nicht anders ſein: das junge Mädchen hatte ihren Verluſt bemerkt und unſern Abmarſch benutzt, um das glänzende Etwas, welches herabgerollt war, wieder zu holen. Ich muß geſtehen, ich kam in Verlegenheit, hier ertappt zu werden, und fing an, mich ein Bischen zu ſchämen. Sollte ich aber unverrichteter Sache zurückkehren? Nein, gewiß nicht. Mit einem raſchen Satze hatte ich die Brombeerſtaude erreicht; dort lag auch an der Staude das Band von rother Seide; ein Theil der glänzenden Schnalle war abgeſprungen und hing im Hacken feſt. Ich löste das kleine Metallplättchen ſorgfältig und ſteckte es in die Taſche meines Collets. Sollte ich das Ganze mitnehmen? Nein, es that mir wahrhaftig leid, daß das junge, hübſche Mädchen umſonſt zurückgekommen ſein ſollte. Hatte ich ja doch ein Andenken an ſie, und in meinen jugendlichen Phantaſien ſchwebte mir der arme Page aus dem Mährchen vor, der der Prinzeſſin die Hälfte des zerbrochenen Ringes,

an dem sie ihren Getreuen erkennen wollte, später knieend überreichte und dadurch unendlich glücklich wurde. Wer weiß, vielleicht kam auch für mich einmal ein ähnlicher Augenblick.

Die Stimmen kamen näher und ich hatte eben noch Zeit, das rothseidene Band wieder an die Brombeerstaude hinzuwerfen, in den Hohlweg hinab zu springen, und mich an der steilen Wand zu verbergen, wo mein Pferd stand. Jetzt mußten die jungen Damen den Rand des Hohlwegs erreicht haben und ich vernahm deutlich, was sie sprachen.

„Wie kann man aber so eigensinnig sein, Emilie!" hörte ich die Eine sagen. „Was ist dir an dem Strumpfband gelegen? Wenn der Onkel erfährt, daß wir ihn deßhalb drunten eine halbe Stunde warten lassen, so wirst du schon sehen, welche Neckereien es absetzt."

„Das verstehst du nicht, Rosalie," entgegnete die Kleine altklug, „es ist mir wahrhaftig nicht um das Strumpfband zu thun; aber ich glaube der alten Grete, was die mir gesagt hat."

„Nun, was hat sie dir gesagt?"

„Es sei gefährlich, ein Strumpfband zu verlieren und liegen zu lassen, wenn —"

„Nun? wenn —"

„Nun, wenn Jemand in der Nähe ist, der es fallen gesehen und später aufheben könnte."

„Ach! Emilie, du bist köstlich! Wenn ich das dem Onkel erzählen dürfte."

„Das wirst du nicht," sagte eifrig die andere Stimme.

„Aber um's Himmelswillen Mädchen, wer hätte es denn aufheben sollen? — Kind! Kind! Was muß ich an dir erleben! Du denkst am Ende gar an den jungen Reiter, der uns begleitet."

„Du wirſt mich wirklich böſe machen, Roſalie," entgegnete die Andere in ganz ernſtem Tone. „Hätte ich gewußt, daß du ſo abſcheulich biſt, ſo würde ich die Ida gebeten haben, mitzugehen. Das iſt nicht recht von dir."

„Nun, nun, ſei nicht böſe, du wirſt doch wohl einen Scherz vertragen können? Das war ein ganz hübſcher junger Mann, der Artilleriſt, und er ſprach recht gebildet und beſcheiden. Vielleicht ein einjähriger Freiwilliger, der ſich eines Tags vorſtellen läßt im ſchwarzen Frack —"

„Da liegt's!" rief die kleine Emilie überlaut, und wahrſcheinlich that ſie das, um die Neckereien ihres Bäschens zu unterbrechen. „Siehſt du, daß ich Recht hatte: grade an der Brombeerſtaude. — Aber die Schnalle iſt abgeriſſen."

„Das glaube ich wohl," lachte die Andere. „Du biſt aber auch ſo heftig in die Höhe gefahren, daß es kein Wunder iſt, daß das Strumpfband reißen mußte. Und zu eng war es dir obendrein."

„Ja, es war mir zu eng," verſetzte Emilie. Und das ſagte ſie mit der größten Unbefangenheit, da ſie ja keine Ahnung davon hatte, welch profane Ohren dieſen köſtlichen Toilette-Geheimniſſen zulauſchten. — Das rothſeidene Band hatte doch eine anſtändige Länge gehabt und war noch zu enge. Ich wollte, ſie hätte das lieber nicht geſagt. Es war anfänglich meine Abſicht geweſen, mich ſehen zu laſſen; aber nachdem ich das eben Geſprochene gehört, wäre es ſchlecht von mir geweſen, das arme Mädchen ſo in grenzenloſe Verlegenheit zu bringen. Ich hatte nur wahrhafte Angſt, daß mein warm gerittenes Pferd die kalte Abendluft ſpüren und ſich ſchütteln möge. Glücklicher Weiſe

war aber Cäsar sehr müde, ließ den Kopf hängen und stand wie ein Fels.

Unterdessen waren die jungen Mädchen wieder den Abhang hinauf gestiegen und entfernten sich lachend. Wohl noch eine Viertelstunde blieb ich an der steilen Wand halten, ehe ich es wagte, den Hohlweg zu verlassen. — Weit und breit kein Wagen, nicht die Spur eines menschlichen Wesens. Die Sonne war untergegangen, meine Sonne auch; vor mir im Thale lagen tiefe Schatten, aus denen empor der Dampf der Stadt qualmte, und wo man nur einzelne blitzende Lichter sah.

Ich trabte scharf über die Haide dahin und befand mich in einer halben Stunde in den Straßen von W. Meinen schriftlichen Befehl hatte ich bald in Empfang genommen, und nachdem wir, ich und mein Pferd, bescheiden soupirt, erkundigte ich mich auch nach dem nächsten Wege, der zu dem Dorfe Uttenweiler führe, und verließ dann die Stadt, um nach einer guten Stunde mein Quartier zu erreichen.

Der Tannenhof.

Der Ort, wo wir einquartiert waren, Uttenweiler, bestand aus einer Menge kleinerer und größerer Höfe. Auf dem besten derselben war der Kapitän einquartiert, auf dem eines andern wohlhabenden Bauern Lieutenant v. Manderfeld, und hier hatte auch ich ein kleines Zimmer bekommen. Es war das für mich ein großer Vortheil, bei einem Offizier, der mir wohl wollte, einquartiert zu werden. Zum Kaffee war ich ein für allemal zu

ihm commandirt, und auch zum Mittageſſen wurde ich häufig eingeladen.

Es war geſtern Abend ſchon ſpät, als ich aus W. zurückkam, weßhalb ich mich bei meinem Zugführer nicht mehr melden konnte; den andern Morgen aber gab ich genau Achtung, wann ſein Burſche den Kaffee hinein trage und gleich darauf ſtellte ich mich ein, um meinen dienſtlichen und anderen Rapport zu machen. Er empfing mich freundlich, wie immer, hieß mich niederſitzen und wir frühſtückten ganz gemüthlich zuſammen. Ich erzählte ihm Alles, was ich glaubte, ihm ſagen zu können; das Beſte und Schönſte aber, was mir paſſirt war, verſchwieg ich natürlicher Weiſe.

Von den Fenſtern des Zimmers, in dem wir uns befanden, hatte man eine weite Ausſicht. Der Hof, wo wir unſer Quartier hatten, lag auf einer kleinen Anhöhe, und man ſah über Obſt- und andere Bäume hinweg in das Thal, wo ſich das kleine Flüßchen L. zwiſchen Wieſen hindurch ſchlängelte.

„Schauen Sie links," ſagte Lieutenant v. Manderfeld, der zu mir an's Fenſter getreten war; „ſehen Sie dort die dichten Gebüſchmaſſen, die ſich vom Fuß des Hügels bis hinauf zur Höhe ziehen. Betrachten Sie ſich das genau, dann werden Sie unten am Fluſſe eine Menge rieſenhafter Tannen ſehen. Dort — und zwiſchen dieſen ein paar Thürme hervorleuchten. Auch —"

Ich ſah ihn lachend an.

„Nun, was könnte das wohl ſein?" fuhr er fort.

Obgleich ich wohl ahnete, was es für ein Gut ſein könnte, ſo wollte ich ihm doch die Freude der Ueberraſchung nicht nehmen, und ſtellte mich, als habe ich keine Idee davon, was das ſein könnte.

„Nun, das muß ich ſagen," ſprach er, „Sie ſcheinen mir nicht tief in die ſchwarzen Augen von geſtern geſehen zu haben. Oder haben Sie durchaus kein Ahnungsvermögen. Das iſt der Tannenhof, junger Menſch. Und ich hatte geſtern Abend noch das Vergnügen und die Ehre, als wir nach Hauſe zogen, dem Herrn v. Beſſerer und ſeinen drei liebenswürdigen Damen vorgeſtellt zu werden. Sie holten uns ein, als wir Uttenweiler faſt erreicht hatten. Ich muß Ihnen ſagen — — Nun das haben Sie einmal verſäumt, habe aber keine Idee davon, wo ſich der alte Herr noch unterwegs aufgehalten. Hätten ſchon lange vor uns da ſein können."

Ich hatte wohl eine Idee, was den Aufenthalt veranlaßt, hütete mich jedoch, davon zu ſprechen. Auch war ich außerordentlich überraſcht, dem Tannenhofe ſo nahe zu ſein und freute mich nebenbei, daß der Lieutenant v. Manderfeld die Bekanntſchaft der Damen gemacht, beſonders aber, daß ſie ihm gefallen; denn nun war ich gewiß; daß er einen Operationsplan entwerfen würde, um den Tannenhof ſo bald als möglich zu überfallen.

Dazu traf er denn auch alle Anſtalten, denn er verabſchiedete mich bald nachher und beſtieg eines ſeiner Pferde, um ſich, wie er ſagte, in der Gegend etwas umzuſehen.

Um zwölf Uhr wurde bei einer alten Windmühle vor dem Orte Appell gehalten. Der Kapitän war ſehr guter Laune, denn er hatte die belobenden Worte ſeines Chefs noch nicht vergeſſen, er war mit uns zufrieden geweſen, weßhalb denn auch durchaus nichts Unangenehmes vorfiel. Es ſetzte keinen Verweis, es fiel keine Strafwache, und nachdem der Befehl für Morgen verleſen, war der Appell zu Ende, der heute ausnahmsweiſe kaum eine Viertelſtunde gedauert hatte.

Lieutenant v. Manderfeld nahm mich mit ſich nach Hauſe und ſagte mir unter Wegs, ich ſolle mich bereit halten, ihn nach zwei Uhr zu begleiten. Da ich mir ganz gut denken konnte, wohin er wolle, ſo putzte ich mich nach dem Mittageſſen auf's beſte heraus, zog meine eigene feine Uniform an, nahm Stiefel mit neuſilbernen Sporen, was damals der höchſte Luxusartikel war, und eine von den verbotenen kleinen Mützen, deren ſchwarzer Streifen ſtatt aus Tuch aus Sammet beſtand.

Als ich mich um zwei Uhr ſo bei meinem Vorgeſetzten einfand, lachte er bei meinem Anblicke und ſagte: „Nun, Sie ſcheinen es ſtark auf Eroberungen abgeſehen zu haben. Aber Eins muß ich mir ausbitten: kommen Sie mir nicht in mein Revier.“

„Das will ich gewiß,“ entgegnete ich ihm ſo ernſt wie wirklich; „doch um das zu können, bitte ich ganz gehorſamſt, mich mit Ihrem Revier bekannt zu machen.“

„Das wird ſich finden,“ meinte er. „Wenn ich Sie nicht für geſcheidt genug hielte, einen Wink zu verſtehen, ſo würde ich Sie wahrhaftig zu Hauſe laſſen; ſo aber nehme ich Sie mit auf gegenſeitige Unterſtützung, denn ich muß Ihnen ſagen — —“

„Alſo auf gegenſeitige Unterſtützung,“ wagte ich ihm zu antworten, da ich ſah, daß er gut gelaunt war und auch ſeinen Satz wie gewöhnlich nicht beendigte.

Er lachte und wir zogen dahin.

Es war großer Ruhetag bei der Batterie; die Leute ſaßen mit ihren Hauswirthen, auch wohl mit deren Frauen und Töchtern vor den Häuſern und rauchten aus kurzen Pfeifen, die ſie reglementmäßig bei Seite nahmen, wenn der Lieutenant vorbeiſchritt. Hie und da, aber ſelten, ſah man Einen mit ſeinem Lederzeug

oder der Lakierflasche beschäftigt. Aus manchem Hause hörte man ein lustiges Lied und von fern her tönten die Klänge einer Posaune aus dem Quartier unseres Posaunisten, der, seines Zeichens ein Schneider, dieses schwierige Instrument noch in späten Jahren zu erlernen begonnen hatte. Da er aber beständig zwischen zwei Töne hinein gerieth, so erklang sein Spiel wie ein gelindes Geheul, und brachte einen vollkommenen Mißton in die Sonntagsfeier.

Wir ließen bald das Dorf hinter uns und schritten über die Höhe des Hügels, an dem es lag. Lieutenant v. Manderfeld operirte wie ein kluger General. Denn da wir uns von den weißen Thürmen des Tannenhofes offenbar entfernten, so schien er die Fronte umgehen zu wollen, um die Festung an einer minder starken oder wenigstens offenen Seite anzugreifen. Und dem war auch so. Nachdem wir eine kleine halbe Stunde über Wiesen und durch Wege gegangen, die mit Hecken eingegrenzt waren, sahen wir vor uns wie die Hügelkette, auf der wir gingen, eine Schlucht bildete, die mit dichtem Gebüsch, Tannen, Ulmen, Eichen und Linden besetzt war und die sich als eine Fortsetzung des Parks vom Tannenhof erwies. Von den Bergen herab schlängelte sich ein klarer Bach in diese Schlucht hinein, dessen Rauschen ich unter den Bäumen deutlich hörte. Wo Park und Schlucht auf unserer Seite anfing, befand sich ein alter Römerthurm, neben dem sich ein kleines Gitterthor befand, das offen stand und wohin wir uns wandten.

„Sie sehen," sagte der Lieutenant, „daß es möglich ist, keine Idee davon zu haben, daß sich der Park des Tannenhofes bis hier herunter sich erstreckte, und also wird man auch —"

Ich sah ihn fragend an, da er nach seiner Gewohnheit plötzlich still schwieg.

„Wir ſind ein paar harmloſe Spaziergänger," fuhr er fort, „der alte Thurm und das Thor reizen unſere Neugierde, und — — das Uebrige wird ſich finden."

Wir thaten nach ſeinen Worten und hatten kaum den Thurm hinter uns, als ich auch gleich bemerkte, daß wir uns in einem ſchönen und wohlgeordneten Parke befanden. Ein feiner, reinlich gehaltener Kiesweg lief vor uns her am dieſſeitigen Abhange der Schlucht, der uns in kurzer Zeit zu einer Brücke brachte, unter welcher das Waſſer des vorhin erwähnten Baches über Felsſtücke hinab brauste.

Es war hier unbeſchreiblich ſchön und ruhig. Obgleich es bereits September war, ſo hatten wir doch einen warmen, faſt heißen Tag; draußen auf den Wieſen brannte die Sonne, wogegen es hier im Halbdunkel unter den rieſenhaften Bäumen ſo erquickend kühl war. Hoch über den Gipfeln derſelben ſpannte ſich der tiefblaue Himmel aus, unten ſchäumte das Waſſer, hie und da hoch aufbrodelnd und Farrenkräuter und wilde Roſen beſpritzend, die ſich alsdann ſchüttelten unter dem ſtäubenden Waſſer und unzählige Tropfen aus ihren Blättern fallen ließen. Dabei war die Stille um uns her ſo feierlich, daß ich lieber umgekehrt wäre, als hier in dem fremden Eigenthum ohne Erlaubniß weiter vorzudringen. Mein Lieutenant aber that das mit einer Sicherheit, die mir auch wieder Muth machte.

Jetzt waren wir auf der andern Seite der Schlucht, die ſich, ſowie wir abwärts ſtiegen, mit jedem Schritte verengte und ſchauerlich wild wurde. Die Felſen traten hier wie Mauern zu Tage und fielen ſo ſenkrecht nach dem Bache zu ab, daß der Weg keinen natürlichen Platz mehr hatte, ſondern an der Steinwand hin auf eiſernen Trägern weiter geführt wurde. Dabei

wand ſich die Schlucht vor uns ſo ſcharf links, daß wir uns wie in einem eingeſchloſſenen Keſſel von Felſen befanden. Es war dies auch in der That ein Keſſel, denn unter uns, wo ſich herabgerollte, mit Epheu und Moos bewachſene Felsblöcke ſchauerlich durcheinander thürmten, bildete ſich im Boden ein Schlund, in den das Waſſer des Baches in tollen Sprüngen hinab raste, um hier mit einem Male in der Erde zu verſchwinden.

„Nicht wahr, das iſt ſchön?“ ſagte Herr v. Manderfeld, der bemerkte, mit welch freudigem Staunen ich zu dem ſchäumenden Waſſer hinabblickte.

„Wunderbar ſchön,“ entgegnete ich ihm, worauf er fortfuhr:

„Es iſt hier in unſerer Gegend ſelten ein Park mit ſolcher Umſicht und Geſchmack angelegt, wie dieſer. Jetzt laſſen Sie uns noch um die Ecke des Felſens gehen und da werden Sie vor Erſtaunen laut aufſchreien. — Wenn Sie aber nicht ſchreien, iſt es mir lieber,“ ſetzte er nach einer Pauſe hinzu; „denn wer weiß, ob nicht allerlei Wild in der Nähe iſt, das durch Ihren Aufſchrei verſcheucht werden könnte.“

Damit gingen wir vorwärts, und als wir um die Ecke des Felſens herum waren, hätte ich auch in der That gern meine Bewunderung durch einen lauten Ruf ausgedrückt. Die Felſen waren mit einem Male hinter uns geblieben, wir hatten vor uns ein ſanft abfallendes Thal mit dem ſchönſten Wieſenboden bedeckt, ſowie mit Gruppen coloſſaler Bäume, die, obgleich bei uns gänzlich willkürlich daſtehend, tiefer unten geordnete Partieen bildeten, in deſſen Mitte, unter unzähligen weithin leuchtenden Blumengruppen, das Schloß der Tannenhof lag. Dort unten vor der Terraſſe war auch das neben uns verſchwundene Waſſer wieder zu Tage getreten, ein großes Baſſin ausfüllend, in deſſen Mitte

Digitized by Google

zwiſchen einer Gruppe von Steinfiguren ein immenſer Waſſerſtrahl emporſpritzte.

Ja, das war in der That wunderbar ſchön und ich hätte wirklich meiner Empfindung gern laute Worte geliehen, wenn mich mein Führer nicht dringend ermahnt, gefälligſt ſtille zu ſchweigen. Der Weg, auf dem wir gingen, bildete an dem Felſen einen förmlichen Balkon und tauchte hinter demſelben plötzlich in das Buſchwerk des Hügels, womit die hintere Seite der Schlucht bewachſen war und verlor ſich in einem reizenden Waldpfad, in dem wir, mein Vorgeſetzter, der ſehr eilig ging, und ich, der ihm ebenſo folgte, ſehr ſchnell verſchwanden.

„So," ſagte Herr v. Manderfeld, „jetzt ſind wir vor allenfallſigen Blicken, die von der Terraſſe aus hieher ſchauen könnten, ſicher und können uns mit Muße einem kleinen Platze nähern, wo wir vielleicht finden, was wir ſuchen. — Finden wir das in der That, ſo werden Sie ſagen, daß ich außerordentlich gut manövrirt habe."

Ich erlaubte mir, ihm zu bemerken, daß ich daran nie im Geringſten gezweifelt, was er freundlich aufnahm und, ein Liedchen ſummend, mir vorausſchritt.

Der Waldweg wand ſich bald rechts, bald links, unter dichtem Gebüſch dahin, und wenn auch ſeine Ränder ganz natürlich mit wild wachſenden Blumen, mit Farren- und Schlingkräutern bedeckt war, ſo ſah man doch ſonſt, daß ſchaffende Hände hier Alles in ſchönſter Ordnung erhielten. Der Boden war fein geebnet, und häufig kamen wir an Ruheplätzen vorbei, einfachen Sitzen oder größeren Bänken aus Stein oder künſtlich aus Baumäſten geflochten.

Jetzt mußten wir faſt in der Tiefe des Thales angekommen

ſein. Vor uns wurde das Laubwerk dünner und die grüne Wieſe ſchimmerte hindurch. Da — mit einem Male — blieb der Lieutenant plötzlich ſtehen, winkte mir mit der linken Hand, ruhig zu ſein und zeigte mit der rechten vor ſich hin, wo ich denn keine fünfzig Schritte von uns auf einem mit Moos bewachſenen Steine eine junge Dame ſitzen ſah, die ich mit Herzklopfen augenblicklich erkannte. Es war die kleine Emilie, die dort ſaß und emſig beſchäftigt war, aus Epheu und Waldblumen einen Kranz zu winden. Es war faſt komiſch, wie mein Vorgeſetzter in der nächſten Sekunde leiſe und behutſam anfing wie ein Krebs rückwärts zu ſchreiten. Ich machte natürlicher Weiſe dieſelbe Bewegung, und für einen Dritten, der uns geſehen hätte, müßte unſere ſonderbare Gangart außerordentlich komiſch erſchienen ſein. Ich war nur froh, daß uns das junge Mädchen nicht bemerkte, und ſo kamen wir ihr glücklich bei der Biegung des Weges aus den Augen.

„Sie überraſchen dürfen wir nicht," ſprach Herr v. Manderfeld, als wir in Sicherheit waren. „Die Kleine da unten würde am Ende aufſpringen, davonlaufen, und damit wäre uns nicht gedient. Jetzt alſo muß uns das Glück günſtig ſein, deßhalb iſt es beſſer — Das Säbelſchleifen iſt ja in der Garniſon eine Ihrer Hauptbeſchäftigungen, — klirren Sie alſo, daß es ähnlich klingt, ein paarmal gegen die Steinwand und ich werde dazu ſprechen." —

Ich that wie er verlangte und darauf hob er an lauter zu ſchreien, als gerade nothwendig war. „Aber das iſt in der That einzig hier! — Wundervoll! — Wundervoll! — Wahrhaftig ganz prächtig!" Hiemit hatten wir die Biegung des Waldwegs abermals umgangen, und ſahen die junge Dame wie-

der vor uns, die, wahrscheinlich erschreckt durch das plötzliche Geräusch und die Stimme, aufgesprungen war, aber — als sie uns bemerkte, glücklicher Weise nicht davon lief, sondern erwartungsvoll stehen blieb.

Wir näherten uns in der schnellsten Gangart, mein Vorgesetzter Trab gefaßt, und so kamen wir in kurzer Zeit an Emilie heran die uns, Gott sei Dank! nicht unfreundlich entgegen schaute. Daß wir auf's Zierlichste grüßten, versteht sich von selbst. Ich blieb natürlicher Weise ein paar Schritte hinter meinem Offizier stehen, einestheils aus Ehrfurcht, hauptsächlich aber um zu sehen, ob das schöne Mädchen bei den glänzenden Epauletten vorbei wohl einen Blick übrig habe für die bescheidenen Achselklappen. Ach! und sie hatte einen Blick übrig. Nicht einen, sogar zwei! Und dabei schaute sie lächelnd auf ihren Epheukranz, während sie der blumenreichen Anrede des Lieutenants zuhorchte.

Abgebrochener als Herr v. Manderfeld bei dieser Veranlassung sprach, habe ich ihn nie reden hören. Aber es machte sich gar nicht schlecht. Er erwähnte des heißen und langweiligen Sonntag Nachmittags, eines zwecklosen Spazierganges, des römischen Thurmes und dahinter der einladenden kühlen Schlucht. Auch gedachte er des murmelnden Baches, des schäumenden Kessels zwischen den Felsen, der Ansicht auf's Schloß, des Waldpfades und jetzt der grenzenlosen Ueberraschung, hier, wo er Niemand vermuthet, eine junge Dame zu finden. Daran knüpfte er — und das war der einzige zusammenhängende Satz — die Bitte um Verzeihung, wobei er seinen unerschütterlichen Vorsatz aussprach, sich augenblicklich zurückzuziehen.

Daß aber dieser Vorsatz nicht so unerschütterlich war, be-

wies er in der nächsten Sekunde, denn die junge Dame sagte ihm, nicht ohne einiges Erröthen, er habe sich durch sein Eindringen in den Park durchaus nichts zu Schulden kommen lassen. — „Onkel", setzte sie hinzu, „sieht es recht gern, wenn Fremde seine Anlagen besuchen und schön finden. Wenn Sie mir folgen wollen, werde ich Sie zu ihm führen, er wird sich gewiß freuen, Sie wieder zu sehen."

„Wieder zu sehen," hatte sie gesagt und dabei bekam auch ich wieder einen Streifblick ihrer wunderschönen dunkeln Augen. Darauf fuhr das junge Mädchen lächelnd fort, und was sie sprach, gab mir einen angenehmen Stich in's Herz. Sie sagte nämlich: „Es ist meine Schuldigkeit, Ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Da man gestern von Ihrer Batterie so freundlich war, uns einen Führer zu geben."

— „Und dieser Führer steht hier," versetzte freundlich der Lieutenant, indem er mich mit einer zierlichen Handbewegung vorstellte. — „Bombardier D., ein Freiwilliger aus sehr gutem Hause, mein junger Freund!"

Ich war doppelt glücklich, daß er mich so außerordentlich liebenswürdig vorstellte, denn daraus entnahm ich, daß ihm die schönen Augen der kleinen Emilie nicht gefährlich geworden waren. Ich stotterte einige verlegene Worte, welche indessen gütig aufgenommen wurden, und dann lud uns die junge Dame durch eine freundliche Neigung des Kopfes ein, ihr zu folgen, — sie mit ihrem Epheukranze voraus, dann folgte der Lieutenant und zuletzt kam ich, froh darüber, daß ich ein kleines Körbchen voll Blumen, welches das junge Mädchen vergessen, ungesehen mit mir nehmen konnte.

Nach wenigen Schritten traten wir aus dem Waldwege

hinaus und sahen vor uns einen kleinen Rasenplatz in der allergemüthlichsten Verfassung. An einer Seite stand ein Tisch mit einem vollständigen Kaffeeservice, auf dem Boden lagerten mehrere Damen, ein paar Herren schlugen mit dem Raquette einen Federball hoch in die Luft, und der ältere Herr, der gestern mit dem Wagen bei den Manövern war, stand am Kaffeetische und sprach mit — unserem Kapitän, welcher uns den Rücken zudrehte.

Begreiflicher Weise wurden wir, da wir so plötzlich aus Waldesdunkel heraustraten, mit einem Male von der ganzen Gesellschaft erblickt. Die beiden jungen Mädchen, die gestern ebenfalls mit von der Partie waren, hatten uns nicht sobald gesehen, als sie laut lachend auf- und Emilien entgegen sprangen. Diese wurde über und über roth und hielt, wahrscheinlich um das Gesicht vor den neckenden Gespielinnen zu verbergen, ebenfalls lachend den fertigen Epheukranz vor die Augen.

Daß aber unser Eindringen — dem Himmel sei es gedankt! — von keiner Seite unfreundlich aufgenommen wurde, sah ich deutlich und das stärkte meinen Muth. Der ältere Herr winkte uns freundlich entgegen, und als sich der Kapitän umwandte, recitirte er aus dem Barbier:

Heute kommen neue Truppen,
Heute kommen neue Truppen.

„Und ihr Oberst ist mein Freund," fiel Herr v. Manderfeld lächelnd ein, nachdem er die Damen bestens begrüßt und sich darauf an seinen Vorgesetzten wandte.

„Wahrhaftig, das freut mich," sagte dieser, „und wenn die Damen über die neue Einquartierung keine Einwendungen zu machen haben, so ist es mir recht angenehm."

Wir wurden nun der Frau vom Hause vorgestellt, einer

würdigen alten Dame, die uns liebreich willkommen hieß, und darauf auch den beiden Herren, die ihr Ballspiel unterdessen eingestellt hatten. Einer war der Besitzer vom Tannenhof, der andere Emiliens Bruder und seit längerer Zeit hier, um seine erlernten landwirthschaftlichen Kenntnisse praktisch anzuwenden.

Ich wurde den Damen von Herrn v. Besserer selbst vorgestellt, die meines geringen Dienstes von gestern nicht lobend genug erwähnen konnten. Emilie war zwischen den jungen Mädchen verschwunden, die eine neue unerschöpfliche Quelle des Neckens gefunden hatten und nun auch nicht säumten, dieselbe bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Kaum waren wir in den ruhigen Besitz einer Tasse Kaffee gelangt, so sagte die Tochter des Hauses mit der schalkhaftesten Miene von der Welt und, indem sie mühsam ihr Lachen verbiß, zu dem älteren Herrn: „War das nicht ein köstlicher Anblick, lieber Onkel, als Emilie so unerwartet aus dem Walde trat? Das war doch genau wie im letzten Akt des Sohnes der Wildniß." —

„Ah! mein Fräulein!" sprach Herr v. Manderfeld, „so bin ich —"

„Nein, diesmal werden Sie übergangen, Herr Lieutenant," sagte das heitere Mädchen, „Herr D. ist der Sohn der Wildniß. Er hat noch das Blumenkörbchen neben sich, das er pflichtschuldigst seiner Führerin nachgetragen."

Ich fühlte, daß ich bei diesen Worten erröthete. Es mußte freilich ein seltsamer Anblick gewesen sein, einen Bombardier der reitenden Artillerie zu sehen, den Säbel in der einen Hand tragend, in der anderen ein Körbchen Blumen. Auch hatte ich in der That vergessen, es der Besitzerin zurück zu geben, und daß ich das jetzt thun mußte, da alle Augen auf mich blickten, brachte

mich in keine geringe Verlegenheit. Doch nahm ich mich zusammen; hatte ich doch nicht umsonst Unterricht im Tanzen und in wohlgefälligen Complimenten erhalten, weßhalb ich denn auch mein Körbchen ganz hübsch an Ort und Stelle brachte, und bei Uebergabe den Muth hatte, ungefähr zu sagen: „Um den Preis, von so schöner Hand gezähmt zu werden, wolle ich gerne ein Sohn der Wildniß gewesen sein und bäte zum Beweis, daß die Lehrerin mit ihrem Schüler nicht ganz unzufrieden sei, um eine der kleinen Blumen, die ich, wie man ja gesagt, so getreulich nachgetragen."

Es war mir eigentlich leid, daß Emilie bei meinen Worten die Augen eine Sekunde verwirrt zu Boden schlug. Doch fühlte sie wohl gerade so wie ich, daß es nämlich besser sei, in den Scherz der Andern, wenn auch scheinbar, einzugehen, weßhalb sie ihr Köpfchen emporrichtete, eine komische Verbeugung machte, und sagte: „Die Blumen in dem Körbchen sind zu flattriger Natur und ich muß fürchten, Sie werden meine Lehren so bald vergessen, wie die kleinen bunten Blümchen auseinander gefallen sind; deßhalb will ich Ihnen ein Epheublatt aus meinem Kranze geben, welches unverwelklich ist, und daher die Erinnerung an eben diese guten Lehren länger und dauernder erhält."

Wer war glücklicher als ich! Ich nahm das Epheublatt mit einer scherzhaften Verbeugung, in Wahrheit aber zitterte meine Hand, als ich es unter das Collet steckte zu dem andern Etwas, das ich dort wie einen Schatz verwahrte.

Von dem Citat der boshaften Schwester aus dem Sohn der Wildniß erhielt ich feierlich den Namen Ingomar, den ich mir auch recht gern gefallen ließ. Konnte ich mich doch unter dieser Benennung häufiger dem jungen Mädchen nähern, und ihr

von allen möglichen Sachen ſprechen, die manchmal lachend auf meine Tactoſagenſchaft geſchoben wurden.

Nachdem der Kaffee auf dem allerliebſten Raſenplatze eingenommen war, beſahen wir Schloß und Gärten, wobei ich mich beſtens und feſteſtens an meine Lehrerin und Führerin hielt. Glücklicher Weiſe war mein ganzes Treiben dem guten Lieutenant v. Manderfeld vollkommen gleichgültig, er fühlte ſich zur Tochter des Hauſes hingezogen und machte ihr ſeine kleine Cour ſo feſt und anhaltend, wie nur möglich. Der Kapitän hielt ſich meiſtens bei den Herrn auf, und ſo zogen wir ganz vergnügt in Gruppen durch das Schloß und die Gärten.

Leider verging der Nachmittag ſo ſchnell, wie mir in meinem ganzen Leben noch kein Nachmittag vergangen war, und als die Sonne hinter der Schlucht niedergeſunken war, mußten wir an die Heimkehr denken. Ich weiß nicht, wer die glückſelige Idee hatte, auf dem kleinen Fluſſe, der beim Schloſſe vorbeiſtrömte, uns nach Uttenweiler zurückzubegleiten; worauf dann die Bewohner des Tannenhofes im Mondſcheine zu Fuß nach Haus zurückkehren wollten. Der Lieutenant gab mir beim letzten Theil dieſes Vorſchlages einen bedeutſamen Wink, den ich auch alſogleich verſtand.

Die Nachen wurden an das vordere Gartenthor gebracht, Leute aus dem Schloſſe nahmen die Ruder zur Hand und Einer von uns ſollte ſteuern. Ich erbot mich ſogleich dazu, da ich wohl ein Schiff zu regieren wußte und man mich auch verſicherte, das Fahrwaſſer ſei in der ganzen Breite des Fluſſes ſicher und ohne Untiefen. Wir ſtiegen ein, und war es Zufall oder Arrangement der jungen Mädchen, genug, Emilie, der Abendluft wegen in ihren Shawl gehüllt, kam neben mich auf das enge

Steuermannsbänkchen zu ſitzen. Trotzdem daß wir uns recht unbefangen über die eigenthümliche Färbung des Himmels, auch über den ſchönen Widerſchein auf dem Waſſer und über ſonſtige harmloſe Dinge unterhielten, war doch für mich die Fahrt voll Wonne und Seligkeit. Das kleine Mädchen mußte nothgedrungen dicht, ach, ſo dicht neben mir ſitzen, ſo dicht, daß mein Arm bei der geringſten Bewegung ſie berührte, ſo dicht, daß das gewiſſe Etwas in meiner Bruſttaſche anfing, wie Feuer zu brennen.

Leider war die Strecke vom Tannenhof nach dem Dorfe ſo ſehr kurz. Kaum eine halbe Stunde und wir hatten es ſchon erreicht. Als Alles aus dem Nachen ſtieg, erhob ſich vor uns der Vollmond in wunderbarer Klarheit, und der Abend war ſo ſchön, daß, als Herr v. Beſſerer der Familie vorſchlug, über den Berg und durch die Schlucht nach Hauſe zurückzukehren, dieſer Vorſchlag mit Freuden angenommen wurde.

Dies war der Moment, auf den ſich jener Blick bezogen, den mir Herr v. Manderfeld vor der Waſſerfahrt zugeworfen. Und daß wir uns nicht davon abhalten ließen, unſere freundlichen Wirthe über den Berg hinüber nach Hauſe zu begleiten, verſteht ſich doch wohl von ſelbſt. Ach, es war das ein entzückender Spaziergang, und als wir das Dorf paſſirt hatten, erlaubte ich mir, der kleinen Emilie meinen Arm anzubieten, den ſie auch freundlich nahm.

So gingen wir dahin durch die mondbeglänzte Gegend. Es war ein herrlicher warmer Abend, und obgleich ſchon auf den meiſten Feldern die Stoppeln zu ſehen waren, ſangen doch die Grillen, als wollte eben erſt der Frühling beginnen. Ach! bei mir begann auch eben erſt der Frühling, ein ſüßer, wonniger Liebesfrühling! Und dabei war es mir zuweilen, als träte der

vergangene Winter wieder auf Augenblicke in seine Rechte, und dann durchschauerte es mich, als wandle ich unter einem Schneegestöber.

Zuweilen blieb das junge Mädchen stehen und wandte sich nach dem Monde um, der hinter uns in seiner unendlichen Pracht aufstieg und immer klarer, fast strahlend wurde, wie er erst einmal die Wipfel der fernen Bäume verlassen hatte, die ihn sehnsüchtig zu halten schienen. — „Wie das so schön und reizend ist," sagte sie. „Welche Kraft hat denn eigentlich die weiße, ruhige Scheibe, daß sie die Seele an sich zieht und wir selbst, tief aufathmend, so gern folgen möchten! — Ah!" — —

Daß sie dabei wirklich tief aufathmete, fühlte ich, und daß ich es fühlte, durchzuckte mich wie ein Blitzstrahl.

Mehrmals blieb sie so stehen und auf ihrem dunklen Auge, geküßt von dem Strahle des Mondes, hatte sich ein unendlicher Glanz gelagert. Sie blickte schwärmerisch, wie verklärt an den Himmel empor, aber so sehr ich mich auch bemühte, nachher einen dieser Blicke aufzufangen, wollte mir das doch lange nicht gelingen, sondern ihre Augen sanken an dem glatten Himmelsgewölbe hinab nieder auf die Erde oder blickten nach der dunklen Schlucht, die jetzt dicht vor uns lag.

Dort an dem alten römischen Thurm, ehe wir den kleinen gewundenen Weg betraten, mußten wir wohl für einige Zeit von dem Monde Abschied nehmen, denn durch die dichten dunklen Zweige der Schlucht konnte er nicht dringen. Da sah sie noch einmal empor, und als ich fast angstvoll der Richtung ihrer Augen folgte und bemerkte, wie sich ihre Blicke wieder abwärts senkten, da begegneten sie mit einem Male den meinigen und blieben dort haften voll und strahlend, wohl die Ewigkeit einer langen,

langen Sekunde. Da war es mir aber, als müßte ich jetzt vor ihr niederſinken, ihre Hände küſſen und ihr Kleid, und ſie fragen: wie iſt das möglich, daß man einen Menſchen durch einen einzigen Blick ſo unausſprechlich glücklich machen kann?

Wie ich die Schlucht hinabgekommen, weiß ich ſelbſt nicht recht; ich ging nicht, ich taumelte und hörte nur ihre ſüße Stimme: „Nehmen Sie ſich in Acht, die Wege ſind ſchmal, und es iſt tief hinab zum Bache.“

Was kümmerte es mich eigentlich, ob der Bach tief unter uns floß? Für einen zweiten ſolchen Blick, wie den oben am Wartthurm, wäre ich nicht nur lachend dort hinuntergeſprungen, ſondern wie der Taucher in die Tiefe des Meeres, um den Becher wieder zu finden und mit ihm raſendes Glück. — — — —

Der ältliche Herr war uns voraus, und als wir oberhalb des Keſſels, wo die Waſſer hinabbrausten, auf dem Felſenbalkon angekommen waren, blieb er ſtehen und beſtand alles Ernſtes darauf, daß wir umkehren ſollten, „denn es ſei nun,“ ſetzte er lachend hinzu, „genug des grauſamen Spieles. Denn wie ich höre,“ ſprach er, „reiten Sie morgen um vier Uhr zu den Manövern und Sie haben noch eine gute halbe Stunde nach Haus.“

Nach einigem Sträuben pflichtete Lieutenant v. Manderfeld ihm bei und wir wandten uns zum Heimgehen. Glücklicherweiſe hatte ich mir für dieſen Moment den kleinen Sonnenſchirm Emiliens aufgeſpart, den ich bis jetzt getragen und auch wieder abliefern mußte. Das that ich auch ſo geſchickt als möglich und es war von meiner Seite nicht zufällig, daß ich dabei ihre liebe Hand berührte, ſie faßte ihren Sonnenſchirm und zugleich die meinige. — Wem galt nun der leichte, leichte Druck, den ich fühlte? Dem Sonnenſchirm oder mir? — —

Dahin gingen sie nun abwärts den Berg, und in dem dunkeln Waldwege sah man noch eine Zeit lang die hellen Kleider der Damen leuchten; auch ihre Stimmen vernahmen wir und hörten, wie die neckende Ida laut lachte und dann mit weithin schallender klarer Stimme recitirte:

Was ist denn Liebe? — sag'! —
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag.

Darauf hörten wir die drei Mädchen noch einmal laut und fröhlich lachen, worauf die Stimmen plötzlich abbrachen, und wir nichts mehr vernahmen als das Rauschen der Wasser neben uns in der Tiefe, und das durchschauerte mich in diesem Augenblicke und kam mir vor, als stünden wir an einem Zauberſee und hätten eben das höhnische Lachen der Wassernixen vernommen, die uns armer Sterblicher spotteten.

Mein guter Lieutenant v. Manderfeld sorgte indessen bald dafür, meine aufgeregte Stimmung wieder dem Täglichen zuzuwenden und zu calmiren. Er hatte sich auf einen Stein niedergelassen, schlug Feuer für die Cigarre, und als er auch mir eine gab, sagte er: „Da unten ziehen die vergnügt hin, ihrem schönen Schlosse entgegen, hell erleuchteten Zimmern mit schwellenden Fauteuils und Divans und einem ganz exquisiten Souper, während wir uns, — o welche Lust, Soldat zu sein! — nach Uttenweiler in unsere rauchige Stube zurückziehen müssen, ein paar Stunden schlafen dürfen, um uns dann mit dem Morgennebel in den Sattel zu schwingen und — Na, ich versichere Sie, der morgige Manövertag wird schon all diese süßen Erinnerungen — — Dafür lassen Sie Gott und unsern Obersten sorgen. —

Ich bin eigentlich ein rechtes Rhinoceros," fuhr er nach einer Pauſe fort, während er aufſtand und vor mir dahinſchritt. „Was kann mir eigentlich daran liegen, ob ich meine Entlaſſung als Lieutenant, Hauptmann oder Major nehme, wenn man ſo ſieht — — Ich verſichere Sie, ich habe die Geſchichte dick, und ich glaube faſt, daß Sie ſich bei den nächſten Manövern vergebens nach Lieutenant v. Manderfeld umſehen werden. Es wäre denn," — rief er vergnügt lachend, und dabei ſtehen bleibend, „daß Sie mich nächſtes Jahr ſuchten und doch fänden."

Er hatte gut reden und lachen — ein reicher, gänzlich unabhängiger Mann; ich aber, der thöricht genug geweſen war, den ſichern Hafen vorderhand zu verlaſſen, den mir mein reicher, kinderloſer Onkel geboten, um dafür glänzenden Phantomen nachzujagen, die man Epaulette und Schärpe nennt — — brr!

Auf den warmen glänzenden Nachmittag war der Abend recht kühl geworden und wir beeilten uns, nach Hauſe zu kommen. Der Lieutenant hatte Recht gehabt: unſere Stube war rauchig, das Bett miſerabel, und obendrein fanden wir noch einen Abtheilungsbefehl vor, welcher der Batterie bereits verkündigt und meinem Vorgeſetzten ſchriftlich mitgetheilt wurde. In den bekannten Ausdrücken hieß es: Durch ein Verſehen des Quartiermeiſteramts iſt die zweite reitende Batterie nach Uttenweiler gelegt worden, ſie ſoll aber, um die Manöver der nächſten Tage zu erleichtern, auf Befehl des Herrn Oberſten nach Dinkelbergen, in der Nähe von W., wo auch die erſte und dritte Batterie ſtationiren, dislocirt werden, wozu die nöthigen Anſtalten ſogleich zu treffen ſind.

„Hol's der — —"

Dinkelbergen lag wenigſtens zwei gute Stunden von dem

Tannenhofe entfernt. — Zwei gute Stunden; das will bei einem Manöver, wo man den ganzen Tag abgehetzt wird und weder Pferde noch Wagen zu Verfügung hat, etwas heißen. Ich fühlte mich an dem Abend völlig unglücklich, und ſchlief ſo ſchlecht, daß mir ſelbſt die wenigen Stunden, bis um vier Uhr zum Satteln geblaſen wurde, wie eine Ewigkeit vorkamen.

Als wir aufſaßen, hüllte ein dichter Nebel die Erde wie in undurchdringliche graue Schleier ein. Die Trompeten klangen alle verſtimmt, und die reitenden Kanoniere mit ihren Geſchützen ſahen in dem Nebel wie Rieſen aus mit ganz für ſie paſſenden Kanonen. Lieutenant v. Manderfeld ritt zu mir heran und ſagte mir gutmüthig: „Nicht wahr, daß wir dislocirt werden, iſt ein unangenehmer Streich. Glücklicher Weiſe habe ich zwei Pferde bei mir, die nicht zum Dienſt gehören, und da wollen wir —“

Kaum hatte er mich verlaſſen, ſo ſchnarrte mich der Unteroffizier Helmſcheid an: „Na, Sie haben ſich geſtern einmal wieder lange genug herum getrieben, Donnerwetter auch, wenn ich an meine Zeit denke und hätte bei den Feldmanövern ſelbſt am Sonntag Nachmittag verſäumt, in den Stall zu gehen; wie ich geſchuhriegelt worden wäre; aber heutzutage iſt gar keine Zucht mehr. Wie der Herr, ſo das Geſchirr. — Schulten, paſſe Er mir da vorne auf, oder Ihm ſoll ein Heiligeskreuzſterntauſendbonnerwetter in den Magen fahren. Er wird gleich mit den Vorderpferden auf der Haubitze da vorne ſitzen. Ihm wird das freilich nichts verſchlagen, aber der unſchuldigen Creatur, die Du zu reiten die Ehre haſt.“

„Ja, 'tnebelt ſo ſtark, Herr Unteroffizier,“ war die Antwort.

„Was Nebel! Himmelhund. — Aufgepaßt iſt die Hauptſache. Davor hat ſogar der Nebel Reſpekt.“

So zogen wir dahin ohne Sang und Klang. Mich fror, und dazu war ich recht betrübt. Wenn mir auch der gute Lieutenant v. Manderfeld in den nächsten Tagen wirklich eines von seinen Pferden geben wollte, — ja die nächsten Tage — um nach dem Tannenhof zu reiten, mußte ich förmlich Urlaub nehmen, und daß das seine Schwierigkeiten haben würde, ahnete ich zu gut. —

Und meine Ahnung war richtig: es dauerte eine volle Woche, ehe mich mein Vorgesetzter zu einer Excursion mitnehmen durfte. Daß wir nun nach dem Tannenhofe ritten, was die Pferde laufen konnten, verstand sich von selbst. Es war ein ebenso schöner Sonntag, wie vor acht Tagen; die Sonne schien glänzend auf Feld und Wald und wir fanden die Familie wie damals auf dem kleinen Rasenplatze vor dem Walde. Aber die ich suchte, war nicht da. Herr v. Besserer war mit seinen beiden Töchtern abgereist, — Ingomar allein zurückgeblieben und Alles um ihn her schien vollkommene Wildniß.

Während sich Herr v. Manderfeld auf's Vortrefflichste mit der Tochter des Hauses unterhielt, stieg ich allein aufwärts durch die Schlucht und blieb an manchen Orten sinnend stehen. Oben am Wartthurm fand ich eine Herbstzeitlose, die ich zu mir steckte, um sie mit dem Epheublatt und dem Andern zu verwahren — die letzten Blumen, die die Erde freundlich spendet, ehe der harte Winter sie mit der weißen, kalten Schneedecke überzieht.

Die Manöver nahmen ihren Fortgang, aber so sehr Lieutenant v. Manderfeld auch über mich lachte, mochte ich doch nicht mehr nach dem Tannenhofe reiten. Es kam auch zuweilen schlechtes Wetter und Anfangs Oktober einige Nachtfröste, die

das Laub gelb werden ließen und auf den Boden niederfallen. Warum ſollte ich mir die Erinnerung an jenen unvergeßlichen Sonntag Nachmittag und Abend trüben! Er ſtand vor mir in wunderbarer Klarheit, übergoſſen von Sonnenglanz, duftig und warm, mit ſeinem blendenden Vollmond und dem zitternden Strahl ihres Blickes.

Ein Tag in der Garniſon.

Auf der Wache.

Zwiſchen jenem für mich ſo ſchönen Manövertage und heute waren nur wenige Monate vergangen und wie viel hatte ſich in meiner nächſten Umgebung nicht verändert! Unſer freundlicher Kapitän, der obgleich ſtreng im Dienſte, es ſchon begriff, daß wir jungen Leute in unſeren Freiſtunden nicht immer nach der Schnur lebten, war zum Major befördert worden und hatte einem jüngeren Offizier Platz gemacht, deſſen Benehmen uns Alle außerordentlich an das Sprüchwort von dem Beſen erinnerte. Wir hatten uns was darauf eingebildet, eine tüchtige und ordentliche Batterie zu ſein; in ſeinen Augen aber waren wir eine Schwefelbande, die geſchuhriegelt werden mußte, bis ſie den Himmel für ein Affengeſicht anſehe. Ich weiß nun nicht, ob der Phantaſie unſerer Kanoniere ein ſolcher Aufſchwung möglich war, aber es geſchah allerdings das Mögliche, um ihnen über Himmel und Erde eine ganz andere Anſicht beizubringen. Uns Avancirten, Bombardieren und Unteroffizieren, wurden die kleinen Privatvergnügungen, denen wir uns in den Freiſtunden gerne hinzugeben pflegten, außerordentlich verbittert. Du lieber Gott! wer wagte es bei dem neuen Kapitän an neuſilberne Sporen, an eine weiße

Weſte, an eine feinere Dienſtmütze auch nur zu denken! Anfänglich konnten wir uns gar nicht in die neue Art zu leben fügen und machten bittere Erfahrungen.

Wenn dergleichen Verbote, was undienſtliche Montirungsſtücke anbelangte, auch dem Unteroffizier Helmſcheid ſchon ganz recht waren, ſo konnte er ſich doch mit dem Gedanken nicht recht befreunden, daß der neue Kapitän eines Tages ſein Geſchütz, die Jaur, ein altes, ſchmieriges Geſchirr genannt. Das war zu viel für den langgedienten Unteroffizier, und als ich darauf in ſeine Stube kam, ſaß er mit zitternden Händen und ſchrieb eine Eingabe an das Abtheilungs-Commando, in welcher er daran erinnerte, daß er nach achtzehnjähriger Dienſtzeit wohl das Recht habe, um eine Civilverſorgung einzukommen.

Was mir aber vor allen Dingen mein Leben bei der Batterie, ja das ganze Militärleben überhaupt entleidete, war der Abſchied von meinem guten Lieutenant v. Manderfeld. Ach! das ging mir ebenſo nah, als hätte mich ein geliebter älterer, mich ſchützender Bruder verlaſſen. Auch er hatte ſich mit dem neuen Kapitän nicht ſtellen können, denn dieſer, der ſein Avancement weniger den Jahren als einer mächtigen Protektion zuſchrieb, hatte ſeinem erſten Lieutenant eines Tages in einem ſehr unangenehmen ſcharfen Tone geſagt, er, der Kapitän, erſuche ihn inſtändig, künftig wenn er mit ihm rede, die betreffenden Sätze ganz auszuſprechen und nicht mitten darin abzubrechen.

„Und wenn mir das nicht möglich iſt, Herr Hauptmann?“ hatte der Lieutenant gefragt, worauf er die Antwort bekam: „So würde ich Ihnen rathen, Ihre Stellung Jemanden zu überlaſſen, dem es weniger Schwierigkeiten macht, eine gerade und verſtändige Converſation zu führen.“

Nun wußte ich ſeit längerer Zeit, daß der Lieutenant v. Manderfeld den Dienſt herzlich ſatt hatte und daß ihn nur einige andere Rückſichten zurückhielten, vor Allem aber die jetzt vollſtändig zu Waſſer gegangene Ausſicht auf einen demnächſtigen Feldzug.

„Gut," ſagte er alſo zum Hauptmann, „ich werde alſo um meinen Abſchied einkommen, werde auch in der Eingabe an das Commando ſagen, daß ich es auf Ihren Rath gethan, weil Sie ſtatt eines bewährten Offiziers, der zu ſein ich mir ſchmeichle, lieber einen Schwätzer bei der Batterie hätten."

Darauf gab noch ein Wort das andere, und wie ich wohl annehmen darf, ſchloß das Ganze mit einem Rencontre hinter Fort Nr. 4, von dem der Hauptmann mit verwundeter Schulter zurückkehrte, was ihn gerade nicht freundlicher und nachgiebiger machte.

Lieutenant v. Manderfeld aber erhielt ſeinen Abſchied mit dem Charakter als Hauptmann, und als er theilnehmend, faſt wehmüthig von mir Abſchied nahm, ſagte er: „Ich habe vor, einer Einladung zu folgen, die ich von unſerem gemeinſchaftlichen Freunde, dem Beſitzer des Tannenhofs erhielt, um dort den Jagden beizuwohnen. Vorher aber werde ich Ihren Oheim aufſuchen und ihm ſagen, daß Sie hier durchaus nicht an Ihrem Platze ſind."

So verließ er die Batterie, und als auch wenige Zeit nachher Unteroffizier Helmſcheid zum Poſt-Conducteur befördert wurde, ſtand ich unter meinen Kameraden ziemlich allein und verlaſſen.

Es war ein naßkalter Februartag, in einem fort wirbelten die Schneeflocken herab, ohne auf der feuchten Straße haften bleiben zu können. Dieſe war mit grauem Koth überzogen und zeigte nur hie und da weiße Schneeſtreifen. Die Kaſernenuhr wies auf zehn Morgens, als ich — aus dem Arreſt zurück in mein Zimmer trat. Ich hatte Arreſt erhalten, was weiß ich

weßwegen! Auf jeden Fall einer großen Kleinigkeit wegen, um einer ein paar Linien aus der Richtung ſitzenden Schnalle, eines Roſtfleckens oder ſo etwas. Ich fühlte mich entſetzlich nüchtern und mißſtimmt. Vor meinen Fenſtern erhob ſich die dunkle Brandmauer eines alten Hauſes; mich fror, denn die Nacht war kalt geweſen und in dem Arreſtlokal wurde nur ſehr nothdürftig eingeheizt. Dabei war der Kaffee wie gewöhnlich eine dünne mißfarbene Brühe, und der Butter, auf Papier geſtrichen, konnte ich auch heute Morgen gar keinen Geſchmack abgewinnen.

Was den Dienſt für heute anbelangte, ſo gab es nicht viel zu thun, denn es war Carneval-Montag, der wie ein halber Feiertag betrachtet wurde.

So ſaß ich mißmuthig am Fenſter und dachte an jenen unvergeßlichen Herbſttag, zwiſchen dem und heute doch ein gar zu gewaltiger Contraſt war. Da wurde ich zum Wachtmeiſter beſchieden — es war ein Brief für mich angekommen, der ſchon ſeit vorgeſtern da lag. Das Poſtzeichen W. erregte in mir eine freudige Ueberraſchung. Haſtig eröffnete ich ihn — ja, er war von Manderfeld, der mir ungefähr ſchrieb: „Lieber Freund! ich bin ſehr glücklich, ich werde Montag nach C. kommen und hoffe Sie alsdann ſogleich zu ſehen. Sollte es mir aber unmöglich ſein, Sie noch an dem bezeichneten Tage aufſuchen zu können, ſo bitte ich, kommen Sie auf den großen Maskenball und halten ſich ſo viel als möglich an der vierten Säule rechts vom Eingange auf.“

Obgleich mich, wie ſchon bemerkt, dieſer Brief außerordentlich freute, ſo hielt ich ihn doch ziemlich betrübt in der Hand und blickte rathlos an den grauen Winterhimmel empor. Manderfeld hatte gut davon reden, ich ſolle auf den Maskenball gehen; er ſchien vom Militärleben viel vergeſſen zu haben, ſonſt

hätte er wiſſen können, daß die Kaſſe eines Bombardiers häufig in einem Zuſtande ſein kann, wo nicht an Maskenbälle und theure Coſtumirung zu denken iſt. Und coſtumirt mußte ſein; in der Uniform zu erſcheinen war verboten, und meine Civilkleider befanden ſich begreiflicher Weiſe auch in keinem übermäßig eleganten Zuſtande.

Doch gab ich deßhalb noch nicht alle Hoffnung auf. Es war nicht das erſte Mal, daß man eine mildthätige Seele gefunden, die Einem auf Wort gegen ziemliche Zinſen einige Thaler vorgeſchoſſen. Vor allen Dingen war es nothwendig, Urlaub für die Nacht zu erhalten und darum bittend wandte ich mich an den Wachtmeiſter.

Dieſer war uns Freiwilligen von jeher nicht grün geweſen, wobei er etwas außerordentlich Malitiöſes in ſeiner Art zu ſprechen, ſowie in ſeine Worte zu legen wußte. Auch ſeine Geberden paßten dazu, und bei ähnlichen Veranlaſſungen pflegte er ſich ſehr breitſpurig hinzuſtellen, mit dem Oberkörper hin und her zu wackeln und ſeine Mundwinkel ſo weit zurückzuziehen, daß ſich ſein langer Bart ſpitzig nach außen kehrte. Dabei ſprach er alsdann ſo langſam wie möglich und betonte jedes unangenehme Wort auf eine wahrhaft empörende Art. Ich trug ihm meine Bitte vor, und die Art, wie er dabei die Mundwinkel zurückzog, weiſſagte mir nichts Gutes.

„Ah, Sie wollen auf den Ball!“ meinte er. „Nun ſehen Sie einmal, das trifft ſich ganz merkwürdig ſchön. Denken Sie ſich, daſſelbe iſt dem Herrn Hauptmann eingefallen, und er wird Ihnen ſogar für freies Entree ſorgen. — Iſt das nicht außerordentlich?“

Dahinter ſteckte etwas. Ich ſah ihn mißtrauiſch an, worauf

er fortfuhr: „Ja, ja, Sie verwundern ſich, und es iſt doch ſo. Nur habt ihr jungen Leute oft ganz andere Anſichten als wir, und da möchte ich doch Zehn gegen Eins wetten, daß Sie wieder einmal mit den Befehlen unſeres verehrten Batteriechefs nicht vollſtändig harmoniren.“

„Und welches ſind die Befehle?“

Der Wachtmeiſter wiegte ſich ſtark hin und her, als er ſo langſam als möglich antwortete: „Sie wiſſen, daß die Pionnierabtheilung bei ähnlichen großen Veranlaſſungen wie heute zur Hülfe bei allenfalls vorkommenden Unglücksfällen einige Mannſchaft ſtellt. Nun iſt aber dieſe Pionnierabtheilung im gegenwärtigen Augenblicke durch Krankheiten und Beurlaubungen etwas ſchwach an Zahl, weßhalb die Artillerie einen Bombardier und zwölf Mann zur Beihülfe zu geben hat.“

Ich biß die Lippen zuſammen, um mich zu beherrſchen, dann ſagte ich ſo ruhig als möglich: „Und dazu haben der Herr Hauptmann mich auserſehen?“

„Allerdings; es iſt das eine Vertrauensſache, und Sie können ſtolz darauf ſein.“

„Wenn aber einer der Kameraden für mich eintritt?“

„Bei einer Vertrauensſache geht das wohl nicht,“ ſagte er ſcharf und malitiös. „Sie werden um ſechs Uhr antreten laſſen und abmarſchiren. Kleine Uniform und Säbel.“

Ich gab ihm gar keine Antwort mehr, drehte mich auf dem Abſatz herum und verließ das Zimmer.

In welch' angenehmer Gemüthsſtimmung ich war, wird ſich Jeder denken können. Ich las auf unſerer Stube bis nach fünf Uhr, Manderfeld erwartend, der aber nicht kam. Dann zog ich die kleine Uniform an, und ehe ich ſie zuknöpfte, betrachtete ich

ſeufzend mein kleines ledernes Geldtäſchchen, das ich auf der Bruſt zu tragen pflegte. Doch diente es mir ſchon lange nicht mehr zu dem eben genannten Zwecke; ich hatte dort das vierblättrige Kleeblatt verwahrt und das glänzende Etwas, das ich an jenem Abend in der Schlucht, wo wir Kehrt gemacht, aufgeleſen. Darauf ſchnallte ich meinen Säbel um, ließ meine Mannſchaft, die heiter und luſtig war, denn ſie erwartete ein Souper, antreten, und marſchirte nach dem alten ſtädtiſchen Gebäude, wo die großen Carnevalsbälle abgehalten wurden.

In dem ungeheuren Saale war es noch ſtill und leer. Geſchäftige Aufwärter zündeten die unzähligen Kerzen an, die den weiten Raum, welcher bei ſechstauſend Perſonen zu faſſen im Stande war, erhellten. Ich konnte mir die prachtvolle und ſinnreiche Ausſchmückung auf's Genaueſte betrachten. Die hohen Säulen, welche die Decke trugen, waren zu rieſenhaften Champagnerkelchen umgewandelt, aus denen als Schaum phantaſtiſche Carnevals-Figuren an die Decke emporflogen, dieſe mit einem zauberhaften Netze überziehend.

Meine Leute wurden eingetheilt; wir hatten die nördliche Seite, wo ſich die Garderoben befanden; die Pionniere die ſüdliche mit den Buffets. An einer verhängten Thür zwiſchen der Herren- und Damengarderobe hatte ich zwei Poſten aufzuſtellen, die dort jede Communikation verhindern ſollten.

Es wurde ſieben Uhr, halb acht, die beiden Muſikchöre erſchienen, der Saal begann ſich mit Tauſenden von Masken zu füllen. Aus der Thür der Herrengarderobe, wo ich mich zurückgezogen placirt hatte, konnte ich die vierte Säule am Eingange rechts betrachten, und ſchaute unabläſſig, ob ſich nicht eine der zahlreichen Masken dort etwas zu ſchaffen mache. — Vergeblich!

Der buntfarbige glänzende Strom der Masken trieb ſich dort ebenſo ruhelos wie anderswo umher.

Verwünſchter Dienſt! Ich langweilte mich auf eine entſetzliche Art, und dabei quälte mich der Gedanke, daß mir am Ende nicht nur Herr v. Manderfeld ein Rendezvous gegeben, ſondern daß es ja auch möglich ſei, Herr v. Beſſerer mit ſeinen jungen Damen befinde ſich im Saale, ſuche vielleicht — freundſchaftlichſt nach mir, ohne mich zu finden.

Die beiden Garderoben befanden ſich in einer troſtloſen Oede; hie und da huſchten ein paar Dominos in die nebenan ſtoßenden Zimmer, ſtellten ſich vor die hohen Spiegel, zupften an der Kapuze oder Larve zurecht, und verſchwanden wieder ebenſo ſchnell wie ſie gekommen, um in dem draußen immer toller werdenden Strudel unterzugehen. Dazu raste die Muſik wahrhaft betäubend, Dutzende von Polichenellen krähten wie Hähne, die ſich begegnenden Masken quickten mit verſtellter Fiſtelſtimme und alles das gab für Jemand, der fern ab ſtand und nüchtern zuſchaute, einen ſehr unerquicklichen Lärmen.

Da ſah ich abermals ein paar zierliche Dominos, einer in roſa Seide, der andere in ſchwarzer, der Garderobe zueilen. Ich weiß nicht, woher es kam, aber ſie ſchienen mir in ihren Bewegungen etwas Bekanntes zu haben. Ich trat hinter den Vorhang, der die Thüre der Damengarderobe deckte und lauſchte. — —

Wie ward mir, als ich plötzlich eine Stimme erkannte! Es war dieſelbe neckende Stimme, die ich damals im Hohlwege gehört. Träum' ich oder wachte ich! — Ja, es war dieſelbe Stimme, und — wunderbar genug — auch der Inhalt des Geſprächs der gleiche.

Es war die im ſchwarzen Domino, welche lachend ſagte:

„Höre, jetzt wird mir die Sache verdächtig. Es muß ja an dem Ding ungeheuer viel gelegen ſein, daß du auf der ganzen Treppe darnach geſucht, bis du es gefunden.“

Die Andere, in röſa Seide, drehte mir den Rücken zu und ſtand vor dem Spiegel.

„Du biſt eigen,“ entgegnete ſie, und der Ton ihrer Stimme drang mir tief ins Herz. „Ich mußte doch ſuchen, was ich verloren.“

„So laß' einmal ſehen.“

„Nein, du kannſt nur ſpotten.“ Dabei wandte ſich der roſa Domino um und ich ſah in ſeiner kleinen, weißen, zierlichen Hand daſſelbe Strumpfband, das ich ſchon in jener Schlucht aufgehoben und wieder niedergelegt hatte.

„O Kind, Kind! es iſt daſſelbe,“ lachte nun die Andere ganz ausgelaſſen.

„Ja, daſſelbe,“ ſprach ich leiſe vor mich hin, „welches ſchon damals zu eng war und nothwendig wieder brechen mußte.“ — Doch, was ſtand ich hinter meinem Vorhang! Sollte ich die Gelegenheit, ſie wieder zu ſehen, wonach ich mich ſo innig geſehnt, wieder und dann — wer weiß, auf wie lange! — ſchwinden laſſen? — Mir kam ein Gedanke, und wenn er auch vielleicht nicht ganz geſchickt war, ſo drängte er ſich mir doch ſo plötzlich auf, daß ich beſchloß, ihn auszuführen und mich zu zeigen.

In dieſem Augenblicke ſagte der ſchwarze Domino ein paar Worte, die mich in meinem Vorſatze beſtärkten. Er ſagte nämlich: „Nun thu', was du willſt, dort iſt Nadel und Faden, hier wird uns Niemand ſehen, ich will deinen Schaden ſo gut repariren, als es möglich iſt. Aber dann thu' mir auch den Gefallen und kauf' dir morgen neue Strumpfbänder, wo nicht, ſo werde ich Onkel ſagen, daß er dir ein paar ſchenken ſolle. — Aber laß'

uns eilig machen, Manderfeld, der mit Eliſe an der vierten Säule rechts vom Eingange auf uns wartet, wird ja gar nicht wiſſen, wo wir geblieben ſind."

Wollte ich mich alſo zeigen, ſo mußte es geſchehen, ehe die Reparation begann. Vorher aber öffnete ich haſtig meine Uniform, nahm das gewiſſe glänzende Etwas aus dem Ledertäſchchen und trat kühn in die Damengarderobe. — —

Ein Schrei des Schreckens tönte mir entgegen. Die beiden Dominos wollten fliehen, doch wandte ſich der ſchwarze plötzlich gegen mich und rief mit lautem Lachen: „Ingomar, es iſt wahrhaftig Ingomar."

Des Menſchen Schickſal hängt oft an einem Faden, hier aber das meinige an einer Strumpfbandſchnalle. Hätte ich das Etwas, was ich in meiner Hand trug, wieder ruhig eingeſteckt, wer weiß, ob Alles gekommen wäre, wie es ſpäter kam. Aber die Verlegenheit, welche mich befiel, als ich nun plötzlich den beiden Damen gegenüber trat, brachte mich dazu, die kleine Schnalle emporzuhalten und dazu in ziemlicher Befangenheit zu ſagen, indem ich mich an Emilie wandte: „Verzeihen Sie, mein Fräulein, meine Frage. Haben Sie das vielleicht vorhin auf der Treppe verloren?"

Der ſchwarze Domino lachte auf unbeſchreibliche Art, als ich ſo ſprach, und ſagte alsdann, während ſich die Andere von mir wegwandte: „Verloren hat das Emilie freilich, aber nicht auf der Treppe. — Siehſt du, mein Kind, was zuſammenkommen ſoll, das kommt immer wieder zuſammen."

Sie aber ſprach kein Wort, ja ſtatt ſich nur ein einziges Mal umzuwenden, machte ſie ein paar Schritte gegen die Thüre.

Das ſchmerzte mich tief und es befiel mich nun eine un-

endliche Traurigkeit. „Wenn ich vielleicht ungeſchickt war, mein Fräulein," ſagte ich bewegt, „ſo verzeihen Sie es der freudigen Ueberraſchung, ſo plötzlich Ihre Stimme wieder zu hören. — O Sie eilen fort, dort in den Saal hinaus, in den Kreis froher, glücklicher Menſchen, wohin ich Ihnen doch nicht folgen darf."

Sie blieb unbeweglich und abgewandt ſtehen.

„Und warum dürfen Sie nicht folgen?" fragte der ſchwarze Domino.

„Weil ich hier im Dienſt bin, mein Fräulein, und mich in meiner Uniform nicht zeigen darf."

„Emilie!" ſprach Ida mit einem Tone des Vorwurfs zu ihrer Begleiterin.

„Verzeihen Sie mir, mein Fräulein!" bat ich. — —

Da wandte ſie ſich langſam um, und während ſie ſich umwandte, löste ſie die ſchwarze Larve von ihrem Geſichte.

Ja, ſie war es — ihr liebes Geſicht, ihre glänzenden Augen; um ihre feinen Lippen lag etwas wie Trotz. Doch öffnete ſie gleich darauf dieſelben und als ſie lachend dabei ihre weißen Zähne zeigte, reichte ſie mir ihre Hand, die ich lächerlicher Menſch mit mehr als einem Kuſſe bedeckte.

In dieſem Augenblicke erſchien ein langer Kapuziner in der Thür der Garderobe, der eine graue Vermummte am Arm hatte und mit komiſchem Ernſte ſeine Hände erhob, als er die eigenthümliche Gruppe vor ſich ſah, und dabei ſalbungsvoll ausrief: „Zeichen und Wunder! Das iſt doch — Roſa Domino's im Begriff, königliche Artillerie zu verführen; ich muß ſagen — Menſch, warum habe ich Sie nicht an der vierten Säule gefunden?"

„Weil ich, wie Sie ſehen, im Dienſte bin," rief ich freudig der bekannten Stimme entgegen.

„Dieſer Dienſt iſt ein Liebesdienſt unſeres gemeinſchaftlichen Wohlthäters," ſprach Herr v. Manderfeld, indem er mir herzlich die Hand ſchüttelte. Dann fuhr er luſtig fort: „Aber das hat Alles ſein Ende, ſobald Sie nur wollen. Wir ſind Alle hier, die junge, graue Dame iſt Fräulein Eliſe, der Sie im Tannenhofe das Glück hatten, vorgeſtellt zu werden, jetzt meine geliebte Braut, draußen im Saale ſind die beiden Herrn v. Beſſerer mit Ihrem Onkel, junger Menſch. Und nachher iſt gemeinſchaftliches Souper im königlichen Hof. — Ich habe geſprochen, wie die Indianer ſagen, in einer längeren Rede als in meinem ganzen Leben."

Ohne Aufſehen zu erregen — ſchon zeigten ſich einige vorwitzige Harlekins an der Thüre — konnten die Masken nicht länger bei dem Wachthabenden bleiben. Wir trennten uns alſo für kurze Zeit; denn nach Mitternacht eilte ich in den königlichen Hof, wo ich die ganze Geſellſchaft heiter und luſtig beiſammen traf. Mein langer, ſehr ernſter Onkel legte mir die Hand auf die Schulter und ſagte feierlich: „Der verlorene Sohn kehrt heim." Dann ſetzte er vergnügt hinzu: „Na, ich trink ein Extraglas auf deine Wiederkehr. Deinen Abſchied wollen wir bald haben. Wahrhaftig, du toller Menſch haſt mir an allen Ecken gefehlt."

Während des Soupers ſaß ich zwiſchen Ida und Emilie, und als ich mit Letzterer anſtieß, ſagte die Erſtere in ihrem gewöhnlichen neckenden Tone:

Was iſt denn Liebe? ſag',
Zwei Seelen und Ein Gedanke,
Zwei Herzen und Ein Schlag.

Unverheirathete Eheleute.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Personen.

Der General.

Der Baron, sein Bruder.

Clara, Elise, } Töchter des Generals.

Ferdinand, Karl, } Offiziere.

Jean, Kammerdiener.

Flora, Kammerjungfer.

Erſter Aufzug.

Reicher Salon. Im Fond eine große Doppelthüre, durch welche man in den Garten ſieht. Thüren zu beiden Seiten.

Erſter Auftritt.

(Der **General** ſitzt an einem Tiſchchen auf der linken Seite, hinter welchem ein eleganter Sopha. Der **Baron** ſitzt an einem Tiſch auf der rechten* Seite. Es iſt Morgens; Erſterer lieſt eine Brochure, Letzterer eine Zeitung.)

General (ziemlich heftig ausrufend). Oh! — oh! — Nein, das iſt zu ſtark! — Hat man je ſo etwas erlebt? — es wär' zum Todtlachen, wenn es nicht zum Todtweinen wäre.

(Baron ſchielt lächelnd über ſeine Zeitung nach ihm hin.)

(Nach einer Pauſe.) Läßt da ein Cavallerie-Regiment, ein braves Cavallerie-Regiment, das ſich außerordentlich geſchlagen, durch einen Hohlweg vorgehen. — Durch einen Hohlweg! — und weiß nicht einmal, daß dieſer Hohlweg rechts und links mit feindlicher Infanterie umſtellt iſt. Nun, das muß ich mir ausbitten! — Mag das Zeug gar nicht mehr leſen. Wie man ſo dumm ſein kann! — Es iſt wahrhaftig nichts mehr mit der jetzigen Kriegsführung; — — — der General ſollte mir vor ein Kriegsgericht. —

Baron (lächelnd). Aber wie kannſt Du Dich wieder über Dinge ereifern, die Dich im Grunde gar nichts angehen?

General. Mich nichts angehen? — Ein Regiment, bei welchem —

Baron (einfallend). Du vor circa vierzig Jahren als Freiwilliger eintratſt.

General. Das iſt einerlei. — Herr Gott, wenn ich bedenke, in vierzig Jahren nichts zu lernen! (Er wirft die Brochure auf den Tiſch und geht heftig auf und ab.)

---

* Rechts und links vom Zuſchauer.

Baron. Ich begreife in der That nicht, weßhalb Du da herumrumorst. Ich glaube, Du sprichst von einem Cavallerie-Angriff, der Dir nicht gefällt. Der Commandirende hat wohl seine Gründe dazu gehabt.

General (heftig lachend). Ha! ha! ha! ha! — Gründe?!

Baron. Wahrscheinlich.

General. Gründe! — Wie könnte ein Mensch bei so etwas Unvernünftigem einen Grund haben? (Eilt nach dem Tische, an welchem der Baron sitzt.) Siehst Du, Du verstehst von der Kriegswissenschaft nicht so viel, wie mein kleiner Finger; aber das kann ich einem Kinde begreiflich machen, einem kleinen, ganz unschuldigen Kinde. (Er nimmt seinem Bruder die Zeitung aus der Hand, ballt sie zusammen und drückt sie auf den Tisch.) Hier ist das Regiment, von dem ich spreche —

Baron. Aber meine Zeitung! —

General (ballt eine andere Zeitung ebenfalls auf ähnliche Art). Und da ist der Feind —

Baron (zeigt auf den General). Nein, da ist mein Feind!

General. Das muß ich besser wissen — hier steht der Feind!

Baron (lächelnd). Ich versichere Dich, da steht der Feind.

(Der General macht eine ungeduldige Bewegung.)

Der Feind meiner Zeitung nämlich. Spare Deine Mühe, ich verstehe wirklich nichts von Deinen Geschichten und kann daher nicht sagen, wer Recht oder Unrecht hat.

General. Recht oder Unrecht? — Ich habe Recht!

Baron. Wie gewöhnlich. Du sollst auch Recht behalten; aber laß' mich ruhig meine Zeitungen lesen.

General. Du bist unverbesserlich. Es ist mit Dir gar nichts anzufangen. (Geht heftig im Zimmer auf und ab.)

(Der Baron nimmt seine Zeitung wieder auf und liest weiter. Pause.)

General. Es ist heute Morgen wieder fürchterlich schwül, ich fühl's in allen Gliedern, ich kann mit meinem linken Fuß kaum auftreten.

Baron. Unerträglich heiß. (Mit einem lächelnden Seitenblick auf den General.) Heute gibt es gewiß noch mehrere Gewitter.

General. Wohl möglich. Wenn's nur nicht irgendwo einschlägt.

Baron. Das wollen wir nicht hoffen.

General (der mehreremal hinter dem Stuhle seines Bruders auf und ab geht und ein paarmal, als wenn er sprechen wollte, stehen bleibt). Und das muß schon wahr sein, wenn Du einmal hinter Deinen Zeitungen sitzest, so ist man nicht im Stande, ein vernünftiges Wort aus Dir herauszubringen. Dann ist Dir Alles gleichgültig; — — für Anderes hast Du gar keinen Sinn, nicht einmal für Deinen Bruder. O fürchterlicher Egoist, der Du bist!

Baron. Lieber Freund, wenn Du etwas mir Verständliches mit mir sprechen willst, so stehe ich zu Befehl. (Er legt seine Zeitungen weg.) Aber Du weißt, Kriegswissenschaften —

General. Zum Teufel mit den Kriegswissenschaften! — Ich habe andere Dinge auf dem Herzen. Hast Du mit Karl und Ferdinand gesprochen?

Baron (lächelnd.) Erinnere Dich, daß Du mir keine genauen Befehle gabst, und ich bin unter Deinem militärischen Regiment hier im Hause zu sehr an Subordination gewöhnt, um auf eigene Faust zu agiren, würde mir auch nicht einmal erlauben, ohne speciellen Auftrag nur eine Schleich-Patrouille fortzuschicken. — Gelt, ich habe was von Dir profitirt?

General (ebenfalls lächelnd). Du bist ein komischer Kerl; aber wir haben doch über diese Sache Langes und Breites gesprochen.

Baron. Ich bin auch vollkommen mit den Verhältnissen bekannt.

General. Nun also!

Baron. So gib' mir einen genauen Befehl und Alles soll wo möglich nach Deinem Wunsche gehen.

General. Du weißt, wir haben zwei Töchter —

Baron. Wir? — Du hast zwei Töchter.

General. Nun ja, so ein alter Junggeselle wie Du, ein Onkel erwirbt sich ein gewisses Recht mit auf die Vaterschaft.

Baron. Ich werde mir das merken.

General. Also die beiden Mädchen sind sehr brav, recht liebenswürdig.

Baron (nickt mit dem Kopfe). Und sehr schön und gut erzogen.

General. Ihre Herzen ſind frei und ich kann daher über ihre Hand verfügen.

Baron (huſtet auffallend).

General. Haſt Du Dich erkältet?

Baron. Nein, die heranziehenden Gewitter liegen mir auf der Bruſt.

General. Alſo ich kann frei über ihre Hand verfügen, und das habe ich gethan.

Baron. Das haſt Du gethan? — Ei!

General. Du kennſt meine beiden Neffen, unſere Verwandten —

Baron. Entfernte Verwandte.

General. Das iſt mir gerade recht, denn ich halte das Heirathen in naher Verwandtſchaft für unanſtändig.

Baron. Es thut mir leid, ich hatte immer die Hoffnung noch nicht aufgegeben, eine meiner Nichten ſelbſt zu heirathen.

General. Mach' keine ſchlechten Witze!

Baron. Alſo weiter!

General. Dieſen beiden braven Offizieren habe ich die Hand meiner Töchter beſtimmt.

Baron (lächelnd). Soweit Alles in der ſchönſten Ordnung.

General. Ferdinand ſoll meine Eliſe heirathen, Karl meine Clara.

Baron (erſtaunt). Iſt das Dein Ernſt?

General. Mein vollkommenſter Ernſt, mein feſter Wille.

Baron. Aber, lieber Bruder, prüfe doch die Charaktere der beiden Mädchen und die Charaktere der beiden jungen Männer! Eliſe, lebhaft und heftig wie Du, willſt Du mit einem Manne verheirathen, der ebenſo lebhaft und heftig iſt.

General. Allerdings! Gleich und gleich, das paßt am Beſten zuſammen.

Baron. Aber die Beiden werden in den erſten vierzehn Tagen die größten Händel haben, ſie werden Dir das Haus über dem Kopf abbrechen.

General (ſchüttelt mit der Hand).

Baron. Und Clara, die ſanfte Clara, mit dem ruhigen Karl. — Das wird eine höchſt langweilige Ehe werden. Wenn Du einmal

die beiden Paare zuſammen verheirathen willſt, ſo gehe mit Vernunft dabei zu Werke und vergiß nicht, daß Du ihr Glück willſt. Nur um Gotteswillen nicht die gleichen Charaktere zuſammen! — Thu' das nicht, ich rathe es Dir ernſtlich. Schon der große Schiller ſagt: wo Hartes ſich mit Weichem bindet, da gibt es einen guten Klang.

General (heftig.) Laß' mich in Ruhe mit Deinem großen Schiller; es iſt wahrhaftig, als wenn es Dir die größte Luſt wäre, immer meine Pläne zu durchkreuzen!

Baron. Du fragſt mich ja um meinen Rath!

General. Ich will nur Deinen Beiſtand! Ueber ſeine Kinder hat ein Vater allein zu verfügen.

Baron (lächelnd). Aber ein alter Junggeſelle, der zugleich Onkel iſt — hat auch gewiſſe Rechte. —

General. Dummes Zeug! — Ich habe dieſe beiden Heirathen feſt bei mir beſchloſſen, und kein Teufel ſoll im Stande ſein, mich davon abzubringen! — Man kann aber auch mit Dir keinen Augenblick ruhig ſprechen!

Baron. Aber warum Dich gleich wieder ereifern? — Warum ſo heftig werden? — Laß' uns die Sache ruhig beſprechen, denn nur ſo iſt man im Stande, das Für oder Wider zu überlegen.

General (iſt heftig auf und abgegangen und bleibt vor einem Tiſchchen ſtehen, worauf ein Miniaturbild ſteht, das er einige Augenblicke in die Hand nimmt und ruhig betrachtet, dann bringt er es ſeinem Bruder. Weich und ruhig). Siehſt Du, da iſt meine Frau, meine verſtorbene Clara.

Baron. Eine brave, liebenswürdige Frau.

General. Das iſt wahr, Gott hab' ſie ſelig!

Baron (nachdem er das Bild eine Zeit lang betrachtet). Und die ſpricht für mich und meine Anſichten.

General. Gewiß nicht, lieber Hektor. Ich habe mit der Frau während zwanzig Jahren glücklich gelebt, das iſt wahr; ſie war die Liebe, die Sanftmuth ſelber. Aber wie glückſelig wäre unſer Verhältniß geweſen, wenn die Frau neben ihren übrigen vortrefflichen Eigenſchaften einen einigermaßen heftigen Charakter gehabt hätte.

(Der Baron ſieht ihn fragend an.)

Kleine Scenen gibts in jeder Familie; ich will Dir auch zu-

geben, daß ich hie und da etwas heftig mit ihr sein konnte. Kam das nun vor, so schwieg meine Frau, sie ließ mich reden und gab mir keine Antwort. Das machte mich immer heftiger — siehst Du, Hektor, und wenn sie am Ende gar zu weinen anfieng, da gerieth ich in eine wahrhafte Wuth. Leider Gottes, ich habe der guten Frau manche betrübte Stunde damit gemacht. — — Nach ihrem Tode kam unsere Schwester in das Haus, — die beiden Mädchen waren noch klein, sie bedurften einer Erzieherin — und unsere Schwester — Du kennst ihren lebhaften Charakter — sie war im Stande, mit mir fertig zu werden. Sie sprach zu mir in demselben Tone, in welchem ich mit ihr sprach, sie blieb uns keine Antwort schuldig.

Baron. Das weiß Gott im hohen Himmel!

General. Sie wurde heftig, wenn ich heftig wurde.

Baron. Und immer heftiger.

General. Immer heftiger, und das kühlte meinen Eifer ab. Siehst Du, Hektor, dadurch bin ich auf den Gedanken gekommen — und der Gedanke steht nun fest bei mir — Ferdinand und Elise müssen ein Paar werden, und Clara und Karl. Denk' Dir nur z. B. die reizende Ehe bei den Letzten. Das wird nie ein böses Wort geben, sie werden einander auf den Händen tragen und uns Alle — —

Baron (schnell einfallend). Ungeheuer langweilen.

General. Wie?

Baron. Nun freilich, was die Langeweile anbetrifft, dagegen werden die beiden Anderen treffliche Mittel haben. —

General (ungeduldig, aber immer noch ruhig). Ich habe wahrhaftig nicht erwartet, bei Dir auf diese Widersprüche zu stoßen; habe mir diesen Gedanken so schön ausgemalt, habe die beiden Männer unablässig beobachtet: sie passen zu den Mädchen, wie eigens für sie bestellt. Nun komme ich zu Dir und bitte Dich um Deine Hülfe; Du sollst ihnen meinen Wunsch, meinen Willen ankündigen. — Ja, meinen Willen, und das wirst Du thun, denn Du weißt, daß ich gefaßte Entschlüsse nicht ändere! Solltest Du aber anderer Ansicht bleiben und am Ende gar, wie das schon geschehen ist, gegen mich conspiriren, (plötzlich sehr laut und heftig) so kann ich Dich versichern, daß ich auf meinem Willen fest beharre und daß kein Engel im Himmel im Stande

sein soll, daran ein Jota zu ändern! Alles ist vorbereitet, die Papiere sind bereit, der Pfarrer ist avertirt. Ferdinand und Elise, und Clara und Karl! — Und noch heute wird geheirathet! (Er wirft seinen Strohhut heftig auf den Kopf und lauft an die Mittelthüre, dreht sich aber plötzlich herum und ruft sehr laut:) Hast Du vielleicht noch etwas dagegen einzuwenden?

Baron. Nicht das Geringste!

General. Nun, das freut mich. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Baron (allein).

Also heute wird geheirathet! — Was ist dagegen zu machen? Mit Gewalt — gar nichts, und mit List wahrscheinlich auch nichts. Das ist eine unangenehme verdrießliche Geschichte! Wenn man ihm auch sagte: die beiden Paare lieben sich schon seit längerer Zeit, aber in anderer Zusammensetzung, wie Papa es sich gedacht, es würde dieß die Sache noch viel schlimmer machen; die beiden jungen Herrn dürften ihm nie mehr vor die Augen kommen; ich thu' am Besten, ich verkündige ihnen ihr Schicksal und verhalte mich passiv; es geht sie doch am Ende mehr an, wie mich, vielleicht finden sie ein Mittel, sich zu helfen. (Er klingelt.)

Dritter Auftritt.

Voriger. Kammerdiener.

Baron. Haben Sie Herrn Ferdinand oder Herrn Karl gesehen?

Kammerdiener (lächelnd). Beide, Herr Baron, Beide.

Baron. Und die jungen Damen?

Kammerdiener. Ebenfalls Beide; ich wollte sagen: alle Vier, Herr Baron.

Baron. Alle Vier? — So!

Kammerdiener. Ja wohl, Herr Baron, alle Vier bei einander, am Ende des Parks bei der schönen Aussicht. Die jungen Herrschaften sahen die Sonne zusammen aufgehen. — Ein prächtiges Schauspiel! Der Herr Baron versäumen das jeden Morgen.

Baron (steht auf und nimmt seinen Hut). Aber Sie, Monsieur Jean, versäumen nie, über Sachen zu schwätzen, die Sie nichts angehen. Was schiert Sie die Sonne? (ab.)

Vierter Auftritt.

Kammerdiener (allein, räumt die Zeitungen auf).

Es ist doch in diesem Hause nicht möglich, ein einziges Wort der Empfindung laut werden zu lassen. Namentlich ist der Herr Baron noch viel schlimmer, wie Seine Excellenz. Seine Excellenz sagen höchstens: halt Er Sein Maul! und damit ist's abgemacht; aber der Herr Baron weiß auf seine sanfte ruhige Manier einem immer etwas Bitteres, etwas Hartes zu sagen. — Soll mich die Sonne nichts angehen!

(Die Kammerjungfer kommt aus dem Zimmer links und will zur Mittelthüre hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Voriger. Kammerjungfer.

Kammerjungfer. Monsieur Jean!

Kammerdiener. Fräulein Flora! — Ich wünsche einen guten Morgen! Freundlich gestimmt? kann man es wagen, nach dero schätzbarem Befinden sich zu erkundigen? — Immer noch mißvergnügt? — Ist kein freundliches Wort im Stande, dieß finstere Gesichtchen aufzuhellen? — Wie? — Was?

Kammerjungfer. Lassen Sie Ihre langweiligen Reden, gehen Sie auf die Bibliothek und holen den zweiten Theil dieses Buchs.

Kammerdiener. Ist es für die jungen Herrschaften, so gehe ich, ist es aber für Sie —

Kammerjungfer. Nun?

Kammerdiener. So fliege ich.

Kammerjungfer. Nun, so rathe ich Ihnen, abwechselnd zu gehen und zu fliegen, denn es ist dieß hier ein charmantes Buch, ein gebildetes Buch; auch ich lese gern darin.

Kammerdiener (faßt ihre Hand und führt sie einen Schritt vorwärts). So ist es recht, Mädchen, bilde Deinen Geist.

Kammerjungfer. Sie wollten wohl ſagen: Ihren Geiſt.

Kammerdiener. Ich ſprach mit den Worten des Dichters.

Kammerjungfer. Sprechen Sie lieber mit Ihren eigenen Worten, und endlich einmal ruhiger, vernünftiger.

Kammerdiener. In welcher Beziehung, ſchönſte Flora?

Kammerjungfer. Beziehung! — in welcher Beziehung? — Herr Gott im Himmel, Sie ſind der leichtſinnigſte Menſch, den es gibt! Meinen Sie denn in der That, ich wollte ewig darauf warten, bis Sie einmal Luſt haben, in Betreff unſerer Beiden ein ernſtes Wort mit dem Herrn zu reden? Es ſind jetzt ſchon vier Wochen, ſeit wir zuſammen aus der Stadt hieher fuhren.

Kammerdiener. Hinten auf dem Wagen der Herrſchaft; der Regen ſtrömte herab, es war eine göttliche Nacht! (Er küßt ihre Hand.)

Kammerjungfer. Laſſen Sie Ihre Späſſe!

Kammerdiener. An einer abſchüſſigen Stelle des Wegs befeſtigte ich den Hemmſchuh, und darauf ſprach ich zu Ihnen: o könnte ich die Kette meiner Liebe auch ſo um Sie herumſchlingen, Flora, daß wir vereint durch's Leben wandelten, unauflöslich verbunden! — Das war ein ſchöner Gedanke!

Kammerjungfer. Und Sie machten ſo ehrliche Pläne.

Kammerdiener. Luftſchlöſſer!

Kammerjungfer. Was?

Kammerdiener. Luftſchlöſſer, die ſich verwirklichen werden. Vorderhand hole ich Ihr Buch, und noch ehe Sie das glückliche Ende Ihres Romans geleſen, bin ich mit dem Meinigen im Reinen. Ich trete vor Seine Excellenz hin und ſage: Excellenz, Flora oder keine! Geben Sie mir Ihre Einwilligung oder geben Sie mir nicht Ihre Einwilligung — mir gleichviel! Ich war früher ein harmloſer Schneider und werde wieder ein harmloſer Schneider ſein, aber nie ohne Flora! — So werde ich ſprechen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort darauf. (Der General ruft im Garten: Jean!) Laſſen wir uns nicht ſtören; Privatgeſchäfte gehen vor.

Kammerjungfer. Ich bin mit Ihnen zufrieden, lieber Jean; aber was nutzt das Warten? — Die Zeit verrinnt, wir ſind Beide freilich noch ſehr jung —

Kammerdiener (sie anschauend). Sehr jung!

Kammerjungfer. Und wer weiß, es könnten sich andere Partien für mich finden, und es sollte mir sehr leid thun, wenn ich mich im Drange der Umstände genöthigt sähe, über meine Hand anders zu verfügen.

Kammerdiener. Ich wag' es darauf! Ohne stolz zu sein, Fräulein Flora, bilde ich mir ein, daß, nachdem Sie dieses Herz in sicherem Besitz wissen, Sie durchaus keine anderen Eroberungsversuche machen werden.

(Der General ruft im Garten, sehr nahe: Jean! — Beide fahren auseinander.)

Sechster Auftritt.

Baron. Ferdinand und Clara. Karl und Elise.

Elise. Pfui, Onkel! uns so lange warten zu lassen! für uns die wichtigsten Geheimnisse zu haben und mit uns durch den ganzen Park zu gehen, ohne ein Wort zu sagen, immer mit dem Finger auf dem Munde — abscheulich!

Ferdinand. Aber jetzt reden Sie, bester Baron! — Sie kommen vom General?

Karl. Wir wurden dießmal so plötzlich hieher beschieden; um so unerwarteter, da unsere Regimenter morgen Früh zu den großen Manövern abmarschiren sollen.

Ferdinand. Gerade als gäbe es einen Ball oder die größten Festlichkeiten; ich habe zwei Koffer mitgebracht.

Baron. Es gibt auch Festlichkeiten hier.

Ferdinand. Festlichkeiten?

Karl. Also doch?

Elise. O Clara, liebe Schwester! —

Baron. Ja Kinder, Festlichkeiten. Hört mich an. Der General — um mich kurz zu fassen — wünscht seine beiden Töchter zu vermählen. Er suchte lange nach passenden Schwiegersöhnen und scheint diese endlich in euch, meine beiden Herren, gefunden zu haben.

Ferdinand. O welches Glück!

Clara. Der gute Vater!

Eliſe. Aber Onkel, das ſagen Sie Alles mit einem Leichenbittergeſicht, mit einer wahren Jammermiene. Freuen Sie ſich doch mit uns!

Baron. Ich wollte, ich könnte mich mit Euch freuen, aber —

Eliſe. Aber?

Baron. Der General hat, wie ihr Alle wißt, ſeine Grillen, und was er einmal beſchließt, davon geht er nicht ab.

Clara. Ja, ja, das iſt ſchon wahr.

Baron. Nun hat er ſich in den Kopf geſetzt, daß nur die gleichen Charaktere zuſammen paſſen, und dieſe Idee will er auch bei eurer Verheirathung zur Geltung bringen.

Ferdinand. Vortrefflich! Gibt es zwei gleichgeſtimmtere Seelen, wie Clara und ich?

Karl. Nicht wahr, Eliſe, unſere Charaktere paſſen vortrefflich zu einander?

Baron. So glaubt ihr, aber der Vater denkt anders.

Eliſe. Anders?

Ferdinand. Wie ſollen wir das verſtehen, Herr Baron?

Baron. Es thut mir wahrhaftig leid, ſo mit Einemmale alle eure Hoffnungen zu zerſtören, aber mein Bruder, der ja von eurer Liebe nichts weiß und wiſſen ſoll, hat feſt beſchloſſen, Ferdinand ſoll Eliſe heirathen und Karl — Clara.

Karl. O Baron, Sie ſcherzen mit uns!

Baron. Es iſt ſo, wie ich euch geſagt.

Ferdinand. Aber um Gotteswillen, Baron, wie kann der General auf dieſen Gedanken kommen? — Welche Gründe kann er dafür angeben?

Baron. Gründe genug! Der General findet z. B., daß Ihr Charakter, Ferdinand, zu dem von Eliſen vortrefflich paßt.

Eliſe. Aber das iſt ja eine unglückſelige Idee! Woher hätte mein Charakter mit dem von Ferdinand eine Aehnlichkeit?

Baron. Ihr wäret Beide gleich heftig, gleich oben hinaus.

Ferdinand (lebhaft.) Ich ſei heftig? — Wer kann mir Heftigkeit des Charakters vorwerfen? Wer kann behaupten, ich handle raſch oben hinaus? Eine ſolche Behauptung würde mich auf's Tiefſte kränken, wenn ſie nicht durch ihre ausgeſuchte Lächerlichkeit ſpurlos an mir vorübergehen müßte.

Eliſe (ebenfalls gereizt.) Und was mich betrifft, ſo will ich mich ernſtlich dagegen verwahren, als ſei mein Charakter irgend einer unüberlegten Heftigkeit fähig. Es koſtet Mühe, mich zu reizen. Freilich, wenn man es darauf anlegt, Jemand in Zorn zu bringen, wenn man ſieht, wie der eingebildeten (ſpöttiſch lächelnd) Charakter-Aehnlichkeit wegen ein ganzes Lebensglück zerſtört werden ſoll, ja! da möchte ich den Menſchen ſehen, der nicht aus ſeinem ruhigen Gleichmuthe zu bringen wäre! Aber ehe ich mir eine ſolche Tyrannei gefallen laſſe, lieber treibe ich es auf's Aeußerſte.

Ferdinand. Ja, Baron, wir haben mit kindlicher Liebe zu Seiner Excellenz aufgeſchaut, wir haben uns allen ſeinen Launen gefügt; aber das iſt zu viel!

Eliſe (heftig). Ich werde mich niemals dieſem Machtgebot fügen, niemals! niemals! niemals!

Baron (lächelnd). Aber Kinder, ihr müßt mir doch zugeben, daß der Vater euch vortrefflich kennt, und daß, wenn er zu einer guten Ehe gleichgeſtimmte Charaktere verlangt, ihr Beide herrlich zuſammen paßt.

Eliſe. O den Charakter wollt' ich ſehen, der bei einer ſolchen Eröffnung kalt und gleichgültig bliebe!

Ferdinand. Solche müßten erſt geſchaffen werden — ſie exiſtiren nicht.

Baron. Und doch ſehe ich hier zwei Perſonen, die, wenn auch nicht kalt und gleichgültig, doch ohne heftig zu werden, ſich dem Willen des Vaters unterwerfen.

Ferdinand. O Clara, das könnteſt Du in der That? — Du wärſt im Stande, Dich dieſen Befehlen des Vaters zu unterwerfen, eine Verbindung einzugehen, die mich, Dich, uns Alle unglücklich machte?

Clara (ſchüttelt den Kopf).

Ferdinand. So rede doch! Laß' mich nicht an unſerem Glück, an Dir verzweifeln! — Könnteſt Du wirklich Dich dem Willen Deines Vaters unterwerfen, mich zum Unglücklichſten aller Menſchen machen?

Clara. Glaube das nicht, Ferdinand; aber was hilft's, ſich in heftige Worte zu ergießen? Werden wir dadurch etwas ändern?

Eliſe. Werden wir etwas ändern, wenn wir unthätig bleiben, in Demuth uns dieſer Tyrannei beugen, als einzigen Beweis unſeres Unmuths unſer Blumen-Bouquet zerreißen? — Fahr' hin, Geduld! — Ich ärgere mich über dieſe entſetzlichen Projekte des Vaters nicht ärger, als über Deine Gleichgültigkeit, Clara! (Zu Karl.) Und was die Ihrige anbelangt, mein Herr —

Karl. Die meinige, theure Eliſe?

Eliſe. Ja, Ihre Gleichgültigkeit! — So ſollteſt Du Dich ſchämen, Karl, dieſe empörenden Vorſchläge ſo ruhig anzuhören!

Karl. Ja, aber geliebte Eliſe, mir ſcheint das ruhige Anhören der gewiß vernünftigen Vorſchläge unſeres guten —

Eliſe. Vernünftige Vorſchläge? — — mein Gott! — vernünftige Vorſchläge meines Vaters! — —

Karl. Nein, unſeres guten Freundes hier, das Beſte zu ſein, was wir thun können. Aber Du läßt nie einen Menſchen ausreden Eliſe.

Clara. O rathen Sie uns, mein Onkel! Gibt es denn kein Mittel, den Vater von ſeinem Vorſatze abzubringen? Er iſt ja ſonſt ſo gut, ſo freundlich geſinnt!

Karl (der ſich von der andern Seite genähert, während Ferdinand und Eliſe heftig auf- und abeilen). Und Sie vermögen ja Alles über ihn. Schildern Sie ihm unſere Liebe, ſagen Sie ihm, wie ich Eliſe anbete!

Clara. Verſchweigen Sie ihm nicht, beſter Onkel, wie theuer mir Ferdinand iſt!

Karl. Beſtimmen Sie den General, daß er unſer Glück nicht zerſtört!

Baron. Es wäre wirklich Schade, liebe Kinder, wenn mein Bruder nicht auf ſeinem Vorſatze beharrte. Ihr Beide paßt ſo vortrefflich zuſammen. Und ſeht, wie die Beiden dahinten in gleichem Schritt umher rennen, mit ſich ſelbſt redend, heftig geſtikulirend; ein Paar, wie für einander geſchaffen.

Clara. Alſo auch Sie nehmen Parthie gegen uns?

Karl. Auch Sie verlaſſen uns?

Baron (lächelnd auf die andern zeigend). Der Bruder hat wahrhaftig nicht Unrecht. Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Eliſe (die im Hintergrund mit Ferdinand eifrig geſprochen, trennt ſich plötzlich von ihm, heftig zu Karl tretend). Niemals!

Ferdinand (ebenſo zu Clara). In meinem ganzen Leben nicht! Nicht wahr, Clara, ich darf von Deiner treuen Liebe überzeugt ſein?

Clara (reicht ihm beide Hände). Gott im Himmel weiß, wie ſehr ich Dich liebe!

Karl (zu Eliſe). Du weißt es, Eliſe, ich bin nicht im Stande, in eine heftige Oppoſition gegen Deinen Vater zu treten, ich achte, ich liebe ihn zu ſehr; aber Deiner Treue zu mir bewußt, bin ich im Stande, Alles zu wagen.

Ferdinand (zum Baron). Von jeher gewöhnt, Ihrem Rath zu folgen, Sie zum Mitwiſſer aller unſerer Geheimniſſe zu machen, ſtehen wir hier ganz allein, da Sie uns verlaſſen und die Partei Ihres Bruders nehmen. — Kommt, überlegen wir, was zu thun iſt; unſer ehemaliger Freund wird, da er im Beſitze unſerer Geheimniſſe iſt, wenigſtens edel genug ſein, uns nicht als Feind gegenüber zu treten.

Baron. Hitzkopf! Muß denn bei Dir Alles oben hinaus, muß denn Alles im erſten Anlauf biegen oder brechen, iſt denn keine ruhige Ueberlegung möglich?

Eliſe. Dießmal hat Ferdinand Recht. Sie behandeln dieſe gewichtige Sache ſo leicht hin, Sie ſcheinen dem Vater Recht zu geben, indem Sie ſagen —

Baron. Daß ihr ein vortreffliches Paar würdet. Vollkommen gleich geſtimmte Seelen. Das ſage ich noch und das ſieht jedes Kind.

Ferdinand. Alſo komm'!

Clara. O es iſt traurig! Wir hatten ſo feſt auf Sie gehofft.

Baron. Und nicht vergebens, mein liebes Kind. Ihr hättet nur ſehen ſollen, wie ich mich heute Morgen für euch in's Feuer geworfen. Aber ihr kennt ja den Papa. Je mehr man ihm widerſpricht, deſto feſter beharrt er auf ſeiner Anſicht; ich habe ſchon hin und her geſonnen, aber ich ſehe keinen Ausweg. — Wollt ihr dem Papa offenbare Oppoſition machen? In Gottes Namen! aber dann laß' ich ſatteln und reite davon. Mich ſoll der Himmel bewahren, das will ich nicht erleben.

Digitized by Google

Karl. Der Baron hat Recht; dem General offen entgegen zu treten, ist unmöglich.

Elise. Wenn wir die Tante kommen ließen! Sie vermag allein etwas über ihn.

Baron. Dazu ist keine Zeit, heute soll die Trauung sein, in der Kirche drunten ist schon Alles in Bereitschaft; ich glaube, der General macht so eben seine Toilette, — es ist Alles verloren!

Clara (weinend). Alles! unser ganzes Lebensglück!

Baron. Still! still! weint nicht — ruhig! Ich höre ihn kommen. — Geht in Eure Zimmer, verhaltet Euch ruhig, ich will das Meine nochmals versuchen.

Elise. Wir haben Niemand als Sie! thun Sie, was nur möglich.

Ferdinand. O Baron, helfen Sie uns, wenden Sie großes Unglück ab!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der General.

(Der General, auf Jean gestützt, mit der andern Hand an einem Krückstock gehend.)

General. Habe es den Morgen gleich gefühlt, wir bekommen heute schwere Gewitter, und das liegt mir jedesmal entsetzlich in den Gliedern, aber noch nie so, wie heute. — Uff! Laß' mich einen Augenblick ausruhen; ich bin kaum im Stande, mich aufrecht zu erhalten. Schmerzt mich doch das verfluchte Bein, wie an dem Tage, wo mich die Kartätsche gestreift.

Kammerdiener (geschmeidig). Ich glaube, das war bei Jena, Excellenz.

General. Halt Dein Maul! — Wenn es nur nicht wieder ein Gichtanfall ist. Bin kaum im Stande, bis zu einem Stuhl zu kommen. — — Da wechsel' um, komm' auf die andere Seite.

(Jean trägt in seiner linken Hand, die er auf dem Rücken hält, ein sehr großes Bouquet, das er jetzt in die Rechte nimmt, und dadurch kommt er langsam auf die andere Seite des Generals.)

General. Nun, wird's bald? — Nimm' Dich vor meinem Stock in Acht! Uff! Das wird mir sauer. — So rück' meinen Stuhl etwas näher. — Ach, Hektor, da bist Du ja; mir ist ganz elend zu Muth. Läßt mich da der Schlingel eine ganze Viertelstunde warten, vergeb-

lich rufen und ſchreien; ſieht man doch gleich, daß der Kerl nie Soldat war. Iſt das auch Manier? — Und wie der Burſche daſteht! die Hände auf dem Rücken, hat man je ſo was erlebt? — Hand vor!

(Jean wechſelt das Bouquet in der anderen und bringt die Linke vor.)

General. Auch die rechte, beide vor! (Jean bringt beide Hände vor, ein rieſenhaftes Bouquet fällt hinter ihm auf den Boden.)

General. Seh' einer die Geſchichten! Was fällt da?

Baron. Ich glaube, ein Blumen-Bouquet.

General. Ein Blumen-Bouquet? — Heb' Er's auf, Sein Blumen-Bouquet. — Weßhalb hat Er meinen Garten geplündert — was ſoll's mit dem Blumen-Bouquet?

Jean (hebt das Bouquet auf und ſchluckt heftig und mühſam). Ein Irrthum, Excellenz, ein Irrthum. Ich ſtand heute Morgen mit dem feſten Glauben auf, heute ſei der Namenstag Eurer Excellenz. Ich hatte ſo im Kalender geleſen.

General. Was, mein Namenstag im hohen Sommer?

Baron. Lügen Sie nicht, lieber Jean.

Jean. Keine Lüge, Herr Baron, nur ein Irrthum. Ich las vielleicht aus Verſehen in einem uralten Kalender, wo die Datum's ganz anders ſind.

Baron. Geſtehen Sie nur, lieber Jean, Sie dürfen das ſchon geſtehen — man muß mit den heiligſten Gefühlen des Herzens keinen Scherz treiben — Sie haben das Bouquet für Ihre Geliebte abgepflückt?

General (ſehr heftig). Für ſeine Geliebte! — Der Menſch hat eine Geliebte? — Unglücklicher, wer iſt dieſe Geliebte?

Jean. Ich kann Euer Excellenz auf's Heiligſte verſichern —

Baron (einfallend). Daß dieſe Geliebte Mademoiſelle Flora iſt.

General. Die Kammerjungfer? — Wo iſt die Kammerjungfer? Sie ſoll augenblicklich daher kommen, die Kammerjungfer! — O mein Fuß! Und all' der Aerger dazu! — Eine Geliebte in meinem Hauſe, die Kammerjungfer meiner Töchter! — Iſt das nicht unerhört Hektor? — Dieſe Unſchicklichkeit! — Mir aus den Augen, Böſewicht! Ich muß mich wahrhaftig niederlegen. Das iſt einer der completteſten Gichtanfälle, die ich je gehabt. Hektor ſei ſo gut und führ' mich in mein Zimmer.

Baron. Mit Vergnügen, lieber Bruder.

General (erhebt sich und stützt sich auf den Baron. Zu Jean). Ueber Dich, Du Ungeheuer, werde ich meine Bestimmungen treffen. — Uff! (zu Hektor) Und die Geschichte — hast Du mit meinen Kindern gesprochen?

Baron. Versteht sich. Sprechen wir drinnen darüber! (ab.)

Achter Auftritt.

Kammerdiener, Kammerjungfer, später Baron.

(Jean nimmt mit beiden Händen sein Bouquet, riecht zuweilen daran und sieht sich scheu um. Die Kammerjungfer steckt den Kopf durch die Thüre, sobald der General verschwunden ist.)

Kammerjungfer. Sind Sie allein, Jean? — Gott, welcher Spektakel! Ich soll mich erkundigen, was es hier eigentlich gegeben hat. — Was ist denn vorgefallen?

Jean (nach einer Pause, sehr wichtig). Ich habe mit Seiner Excellenz gesprochen.

Kammerjungfer. Ueber mich, über unser Verhältniß?

Jean. Allerdings, aber — Seine Excellenz waren sehr ungnädig. Ich sprach mit einem Feuer, mit einer Ueberzeugung, wie nie. Aber Seine Excellenz — es thut mir leid, Ihnen das mittheilen zu müssen. Mamsell Flora — Seine Excellenz fanden es für unpassend, daß sein erster Kammerdiener sich mit der übrigen Dienerschaft so — so abgäbe.

Kammerjungfer. Herr Gott im Himmel!

Jean. Ich glaube, er sagte abgäbe, er kann aber auch gesagt haben, sich gemein mache. Es kommt darauf nicht an, aber so viel ist sicher, daß er meine warme Bitte zu seiner Einwilligung — nun Sie verstehen mich — rund abgeschlagen hat.

Kammerjungfer. O Jean, was muß ich hören?

Jean. Leider werden Sie Ihre Stelle verlieren.

Kammerjungfer. Und Sie?

Jean (zuckt die Achsel).

Kammerjungfer. Und Du Jean? — Du wirst mit mir ziehen, wir werden, wie Du so oft gesagt, einen stillen harmlosen Hausstand gründen, fern von unserer jetzigen Herrschaft.

Digitized by Google

Baron (der eingetreten iſt und die letzten Worte gehört hat). Das iſt vorderhand nicht nöthig. Eure Sache hat ſich vortrefflich arrangirt.

Jean (ſieht ihn fragend an).

Baron. Der General hat eingeſehen, daß es grauſam wäre, ſo zarte Liebe zu trennen; ſeid vergnügt, ich habe die Erlaubniß zu Eurer Heirath ausgewirkt.

Kammerjungfer. O Herr Baron, wie ſoll ich Ihnen danken?

Baron. Natürlicher Weiſe werden ſich Ihre Verhältniſſe nach einiger Zeit im Hauſe ändern und der General wird ſehen, wo er euch am beſten placiren kann.

Jean. Ja — allerdings — freilich — nicht verkennend — die guten Abſichten Seiner Excellenz — weiß ich doch nicht genau — ob auch Mademoiſelle Flora —

Kammerjungfer. O Jean, Du kennſt mein Herz! —

Jean. Wollte ſagen, ob auch ich — (zum Baron) Und ſollte dieſe Heirath bald vor ſich gehen, Herr Baron?

Baron (luſtig). Noch heute, lieber Jean; der General iſt zu zartfühlend, um Sie lange ſchmachten zu laſſen.

Jean. Gerechter Gott! — Nur weiß ich nicht, Herr Baron, ob meine Papiere ſich in ſolcher Ordnung befinden, ob — nicht eine hohe Geiſtlichkeit — man iſt ſehr ſtreng in dieſem Punkt — auch bin ich nicht hieſigen Ortes Bürger —

Baron. Unbeſorgt! der General beauftragt mich, dem Pfarrer ſo eben einige Zeilen zu ſchreiben.

Jean. Dann auch wegen dem Alter, Herr Baron. — O Gott! ich komme nicht mehr hinaus.

Baron. Alter?

Kammerjungfer (gereizt). Welches Alter?

Baron (lachend). Lieber Jean, wo zwei Inſtrumente gleich geſtimmt ſind, da kommt es nicht darauf an, ob die Saiten des einen zehn Jahre älter ſind. Es gibt doch einen guten Klang. (Er nimmt das Bouquet aus den Händen Jean's und überreicht es der Kammerjungfer.) Schöne Braut, machen Sie Ihre Toilette, ich gratulire von Herzen.

(Jean und Kammerjungfer ab.)

Neunter Auftritt.

Baron. Später Ferdinand und Karl.

Baron (allein.) Der Heuchler wär' bestraft; er muß heirathen oder aus dem Hause, und daß die ihm seinen Kopf zurecht setzen wird, davor ist mir gar nicht bange. — Und was die Uebrigen anbelangt — ich athme wieder auf. Der General muß das Zimmer hüten und ich soll die Brautpaare in die Kirche begleiten. Damit ist freilich nicht viel, aber vielleicht etwas gewonnen. Sehen wir weiter!

(Ferdinand und Karl kommen zur Mittelthür herein.)

Karl. Wir haben uns die Sache ruhig überlegt, bester Baron, aber wir stehen am Rande des Unglücks, der Verzweiflung.

Ferdinand. Kein Ausweg! — die Zeit verrinnt, was sollen wir beginnen?

Baron. Vorderhand zum General gehen und ihm herzlich dafür danken, daß er in eine Verbindung mit seinen Töchtern willigt. Denke Jeder an die, die er liebt, und so werden Ihnen die Worte leicht von den Lippen gehen.

Ferdinand. Und dann? — Was ist damit geholfen?

Baron. Der General ist plötzlich unwohl geworden; er liegt an einem heftigen Gichtanfalle nieder. Ich soll die beiden Paare in die Kirche begleiten und die Trauung vornehmen lassen.

Ferdinand. Ein Hoffnungsstrahl!

Karl. Aber ein sehr schwacher.

Ferdinand. O nein, o nein! Baron, wenn Sie wollen, sind wir heute noch die Glücklichsten der Menschen.

Baron. Nun, wie das? Darauf wär' ich begierig!

Ferdinand. Sie geleiten uns in die Kirche, Sie verheirathen uns, aber nicht wie es der General befohlen, sondern nach unsern Neigungen, so wie wir allein glücklich werden können.

Baron (schüttelt mit dem Kopfe.) Nein, das geht nicht, das geht wahrhaftig nicht! Nehmt's mir nicht übel, Kinder, das könnte ich gegen meinen Bruder nicht verantworten. Ich bitte Euch, wenn er diesen Betrug erfährt — und das muß er ja gleich — so trifft ihn der Schlag.

Ferdinand. Dann weiß ich keinen Rath mehr.

Karl. Aber ich habe eine Idee, Baron, einen glücklichen Ausweg, wenn Sie uns unterstützen; denken Sie, es gilt das Glück Ihrer Nichten, und ich bin fest überzeugt, wenn wir Zeit hätten, mit dem General ruhig zu sprechen, er ließe sich überzeugen. Aber natürlich, das ist jetzt unmöglich; kaum eine Viertelstunde und dabei seine Schmerzen, die ihn ungeduldig machen. Ah, Baron, ich beschwöre Sie!

Baron. Nun, reden Sie, ich bin begierig.

Karl. Sie sollen nichts gegen Ihren Bruder thun, aber auch nichts für ihn. Sie begleiten uns in die Kirche, wir ziehen den Pfarrer in das Geheimniß unserer Liebe, und während der General glaubt, wir würden getraut, fahren wir ungetraut auf einem großen Umwege hieher zurück.

Baron. Ohne verheirathet zu sein?

Ferdinand. Prächtig! eine vortreffliche Idee!

Baron. Und der General bleibt in dem Glauben, er sehe zwei neuvermählte Paare vor sich? — Das kann gefährlich werden.

Karl. Nur für kurze Zeit soll er das glauben. Unsere Liebe wird weiter helfen, nach einigen Tagen werfen wir uns ihm zu Füßen, gestehen, was wir aus Verzweiflung gethan und bitten ihn ernstlich um seinen Segen.

Baron. Aber bedenkt doch, in welche Lage ihr kommen könnt! — Und wenn auch die beiden Mädchen im ersten Augenblick zu diesem, gelinde gesagt, tollen Streich ihre Zustimmung geben, so könnten doch im Laufe des Tags Sachen vorfallen, die sie zur Verzweiflung bringen könnten. Zwei junge Mädchen, die sich als Frauen betrachten sollen, als Frauen betrachtet werden, und es doch nicht sind — das kann sonderbare Verwicklungen herbeiführen.

Karl (lächelnd.) Ich weiß, was Sie sagen wollen, Baron, und ich habe daran gedacht. Alle Verlegenheiten, in die wir uns und namentlich die beiden Damen stürzen können, werden durch das eine Wort: Dienst abgeschnitten. Der Dienst ruft uns noch heute Nacht zur Stadt zurück, heute gleich nach dem Diner müssen wir wegfahren, um mit unseren Regimentern abmarschiren zu können. Wir sind die Unglücklichsten aller jungen Ehemänner — aber der General war viel

zu strenger Soldat, um nur den Versuch zu machen, uns in dem Falle zurück zu halten.

Ferdinand. Prächtig! Prächtig! Ja, das ist das einzige Mittel; willigen Sie ein, Baron, verhüten Sie größeres Unglück!

Baron. In Gottes Namen! was kann ich anders machen? — Aber daß ihr mir später genau sagt, wenn jene verzweifelte Erklärung stattfindet, damit ich vorher mich aus dem Staube machen kann.

Ferdinand. Gewiß, Baron. — Dank Dir, Karl, für diesen vortrefflichen Gedanken!

Karl. Jetzt fort zum General.

Zehnter Auftritt.

Baron. Später Jean und die Kammerjungfer.

Baron (allein.) Ich kann's nicht ändern. Warum ist auch mein Bruder so hartnäckig und heftig! — Was kann er mir thun, wenn ich abgereist bin? — Einen ungeheuer groben Brief schreiben? Das wird er auch wahrhaftig nicht unterlassen.

(Glockengeläute in der Ferne.)

Gott! da läuten sie schon. — Meine Toilette! Und da fällt mir eben Monsieur Jean ein. Leider darf auch er heute nicht verheirathet werden! Darüber wird der Kerl eine besondere Freude haben; aber er soll mir später daran, ich will es ihm vertreiben, allen Mädchen rings herum Schönheiten zu sagen; und glauben soll er an sein Schicksal bis zum letzten Moment, bis vor dem Altar. — Ah, da kommt er! — Nun, Herr Jean, schon im festlichen Anzug? Das freut mich. — Sie haben ein unerhörtes Glück!

Jean. Sehr verbunden, Herr Baron.

Baron. In der That, merkwürdiges Glück; Sie werden gehört haben, daß unsere beiden jungen Damen heute ebenfalls heirathen, mit Ihnen in derselben Stunde, vor demselben Altar.

Jean. Wird das nicht für den Herrn Pfarrer zu mühsam sein diese drei Copulationen auf einmal? Ich könnte ja warten.

Baron. Nein, guter Jean, das ist schnell abgethan.

Jean. Wissen Sie, Herr Baron, man liebt nicht immer, um zu heirathen; es gibt Verhältnisse, Herr Baron —

Baron (lachend.) Die Vereinigung mit der Geliebten ſoll das höchſte Glück ſein; noch eine Viertelſtunde und Sie haben dieß Glück erreicht.

Jean. So iſt nichts daran zu ändern?

Baron. An der Trauung? — Nein, mein Freund. Es iſt ja bald vorüber.

(Es läutet abermals.)

Baron (indem er lachend abgeht.) Horch, die Glocken hallen dumpf zuſammen, und der Zeiger hat vollbracht den Lauf!

(Aus der linken Seitenthüre erſcheint Flora, feſtlich herausgeputzt, das rieſenhafte Bouquet in der Hand.)

Jean (fällt in den Fauteuil.) — — — — Keine Rettung mehr!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Kammerdiener. Kammerjungfer.

Kammerjungfer. Ja, was bin ich denn nun eigentlich? Das möchte ich in der That wiſſen. So was iſt doch gewiß noch keinem Mädchen geſchehen, ſo lange die Welt ſteht.

Jean (lächelnd.) Es iſt allerdings ein ſonderbares Verhältniß.

Kammerjungfer. Und Sie ſcheint das gar nicht zu alteriren! — — — Wir fahren hier vom Schloſſe in das Dorf hinab, ich im Hochzeitſtaat; die Glocken läuten, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Kirchthür' ſteht offen, wir treten hinein, hinter der Herrſchaft. — — Das kann ich Sie verſichern, Herr Jean, es hat mir ſchon gleich nicht gefallen, wie man die Kirchthür' allen Leuten vor der Naſe zuſperrte; denn wenn ich mich verheirathe, ſo ſoll es öffentlich ſein, das habe ich mir immer ſo gedacht; je mehr Menſchen, die zuſchauen, je größer die Feier, die Erhebung. — —

Jean (reibt ſich die Hände.) Es iſt in der That eine merkwürdige Geſchichte, eine ganz abſonderliche Geſchichte.

Kammerjungfer. Und als nun die Kirchthür' verſchloſſen iſt, er-

klärten der Herr Baron: gewiſſer Familien-Rückſichten wegen könne heute nicht geheirathet werden. — Ah! —

Jean. Bedeutende Familien-Rückſichten!

Kammerjungfer. Was gehen mich die Familien-Rückſichten an? Wenn einmal ein Mädchen vor dem Altar ſteht, will ſie auch geheirathet ſein. — Ja, antworten Sie mir, was bin ich denn eigentlich? Bin ich eine Frau? — Nein! — Bin ich ein Mädchen? —

Jean. Ich hoffe ſehr!

Kammerjungfer. Ich bin alſo ein Mädchen und Jedermann ſieht mich für eine Frau an.

Jean: Tröſten Sie ſich, das kam häufig vor.

Kammerjungfer. Häufig vor? — Nicht ein einziges Mal, ſo lange die Welt ſteht; — und das Geheimnißvolle dabei! Nein, ich werde das Alles nicht ertragen! O Gott, ich bin entſetzlich unglücklich! — Jean, Sie ſind ein Ungeheuer! Aber wenn Sie glauben, ich laſſe mir das ſo ruhig gefallen, ſind Sie im Irrthum. Ich war einmal in der Kirche und nun will ich geheirathet ſein!

Jean. Mir ſcheint, das war von jeher Ihr ſehnlichſter Wunſch.

Kammerjungfer (krampfhaft lachend). Mein Wunſch? — O Gott! wer hat beſtändig geſchworen, er könne nicht ohne mich leben?

Jean. Das geſchah nur in leidenſchaftlichen Augenblicken.

Kammerjungfer. Mein Wunſch?! — Und hat der Herr nicht befohlen, ich müſſe Sie heirathen, bin ich nicht gezwungen worden? — Hat man mich nicht zur Schlachtbank geſchleppt, ein armes wehrloſes Opferlamm?

Jean. Aber Sie ließen ſich auf's Bereitwilligſte ſchleppen, ſchönes Opferlamm. Wozu dieſe Thränen, dieſe Vorwürfe? Glaube mir, Mädchen, (wichtig) glauben Sie mir, Madame, wollt' ich ſagen, es iſt doch für einen Ehemann keine Kleinigkeit, eine Frau zu beſitzen, die nicht ſeine Frau iſt.

Kammerjungfer. Entſetzlich!

Jean. Aber tragen wir das Unvermeidliche. Was heute nicht geſchehen, kann ja morgen, übermorgen vielleicht.

Kammerjungfer (gereizt.) Vielleicht? — Nur vielleicht? — O Jean, mir ſcheint, Ihre Geſinnungen haben ſich ſchon jetzt geändert!

Jean. Glauben Sie das nicht, theuerſte Flora; meine Liebe hat an Heftigkeit nur zugenommen. O wenn Sie wüßten wie ſehr —
(Er will ſie küſſen.)

Kammerjungfer. Bleiben Sie mir vom Leibe, wenn Ihnen Ihre Augen lieb ſind!

Jean. Ei, Mademoiſelle Flora, dieſe Drohung vor der Hochzeit! Das Vielleicht könnte vielleicht ſehr wahr werden. Doch Reſignation vor Allem. — Da kommt die Herrſchaft.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Baron. Die beiden Paare.
(Karl führt Eliſe, Ferdinand Klara.)

Baron. Aber wenn man euch ſo gehen ſieht, Einer des Andern Frau führend, Einer nur mit des Andern Frau innig ſprechend, ſo weiß man in der That nicht, was man davon denken ſoll. Seyd doch klug! — Trennt euch, trennt euch! — Nur Gleiches zu Gleichem! Komm' her, Eliſe, — Ihren Arm, Ferdinand!
(Sie wechſeln ihre Stellung, eilen aber bei den nächſten Reden wieder zu einander.)

Ferdinand. O Clara, ſchon jetzt fühle ich, wie unglücklich ich geworden wäre! Schon Dich einen Augenblick an eines Anderen Arm zu ſehen, iſt mir unerträglich!

Eliſe. Obgleich es die Schweſter war, die Du führteſt, ſo wollte mein Herz brechen, wenn ich an das grenzenloſe Unglück dachte, dem wir mit Mühe und noch nicht ganz entgangen ſind.

Baron. Macht mir keine Geſchichten! Ich ſehe ſchon, ihr werdet euch und mich in die ſchönſten Verlegenheiten bringen. Ich muß wahrhaftig heute noch abreiſen. Kommen Sie, Ferdinand, führen Sie Ihre Frau in jenen Fauteuil und bleiben Sie bei ihr, und auch Sie, Karl, ſonſt ſo ruhig.

Eliſe. Nicht wahr, Karl, wir trotzen Allem, was das kommen wird.

Karl. O Eliſe, Du kennſt meine grenzenloſe Liebe zu Dir.

Ferdinand **(küßt Clara feurig die Hand, ehe Karl ſie auf den Fauteuil rechts führt.)**
(Jean wiſcht ſich auffallend die Augen; Kammerjungfer eilt auf Eliſe zu, die ihr zunächſt ſitzt, küßt heftig ihre Hand und geht weinend ab.)

Baron. Nun, Alles zusammengenommen, scheint mir, wir sind in saubere Geschichten hinein gerathen. O daß ich auch nachgegeben habe! (zu Jean) Ist der General noch auf seinem Zimmer?

Jean (schluchzend). Seine Excellenz haben sich etwas besser befunden und sich langsam angezogen. Seine Excellenz werden gleich daher kommen.

Baron. Lieber Herr Jean, verschonen Sie uns mit diesem Geheule; weinen Sie keine Krokodillsthränen, suchen Sie Ihre Frau auf und bedanken Sie sich in ordentlicher Verfassung bei Seiner Excellenz, dem Herrn General. (Kammerdiener ab.)

Also, Kinder, er kommt gleich daher. Wenn das Erste und Schwerste glücklich überstanden ist, will ich Gott danken. Aber seid mir nicht so einsilbig! Vorhin wußtet ihr so unendlich viel zu sprechen und jetzt; . . . ihr werdet Alles, Alles verderben!

Ferdinand (zu Clara gehend). Der Baron hat Recht, Clara; fügen wir uns mit Klugheit in das Unvermeidliche.

Karl (ebenso). Gewiß, Elise, seien wir vorsichtig;

Baron. Aber nicht so, nicht so! — Gott! welche Confusion! Da kommt schon der Bruder.

(Der General, auf seinen Stock gestützt, hinter ihm Jean, der Flora sehr feierlich führt. Der General geht sehr mühsam an seinem Stock.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Der General. Jean. Die Kammerjungfer.

General (zu Jean und Flora, welcher Erstere ihm die Hand küßt. Die beiden vorderen Paare sprechen emsig zusammen und achten nicht auf den Baron, der in großer Angst bald den, bald jenen am Rocke zupft). Nun laßt's genug sein; seid wie bisher treu, ehrlich, fleißig und ich werde für euch sorgen. Madame, wachen Sie über Ihren Mann, er hat hie und da die Neigung, etwas locker zu leben. Auch bitte ich, gewöhnen Sie ihm die vielen unnützen Redensarten ab (hebt lächelnd seinen Stock.) Und wenn Sie je meine Unterstützung brauchen, so kommen Sie zu mir.

Kammerjungfer (schluchzend). Ich werde mein Möglichstes zuerst selbst versuchen.

General. Also adieu! Die ganze Dienerschaft ist heute bei euch

zu Gaſt geladen. (Der General kommt langſam vor und reicht ſeinem Bruder, der etwas im Hintergrund ſteht, die Hand.) Ich danke Dir, Hektor.

Baron (mühſam lächelnd, während der General langſam vorgeht). Ja, lieber Bruder, es war ein ſaures Geſchäft, ſo ohne alle Vorbereitung, — wir haben nicht einmal Brautführer gehabt, — und ſiehſt Du, da habe ich mir nicht anders zu helfen gewußt: eins mußte die Frau des Andern führen, und ſo kommen wir im Augenblicke daher. Es iſt ganz komiſch.

General (gerührt). Meine Kinder!

Eliſe und Clara (fliegen in ſeine Arme). Mein Vater! guter Vater!

(Kleine Pauſe.)

General. Hab' ich's in der That recht gemacht, meine Kinder? Nun, es ſollte mich herzlich freuen! Ich habe ja in dieſem Leben nichts Höheres, wie euer Glück. — Karl, Ferdinand, gebt mir eure Hände!

(Karl tritt zu Eliſe, Ferdinand zu Clara, obgleich der Baron im Hintergrund und die heftigſten Geberden macht, die Stellen zu wechſeln. Die beiden Töchter küſſen dem General die Hand und Karl und Ferdinand wollen das Gleiche thun; dann zieht der General die Hände langſam empor und legt ſie rechts und links auf die Köpfe der beiden Paare.)

General. Leider war es mir unmöglich, euch auf dem wichtigſten Gang eures Lebens zu begleiten, doch euer nächſter Verwandter war bei euch, mein beſter Freund, mein Bruder. Gott ſegne euch, meine Kinder! Möge der Herr euch ſchützen und begleiten auf eurem Lebenswege!

Baron. Amen!

General. Aber, Kinder, jetzt laßt mich niederſitzen, ich kann mich kaum auf meinem Fuße aufrecht erhalten.

(Sie führen ihn zu einem Fauteuil, wo er ſich niederſetzt.)

General (die Paare betrachtend, lachend). Aber was Teufel, Kinder, ich habe euch ja unrecht geſegnet!

Baron (mühſam lachend.) Das kommt von der Brautführerſchaft!

General. Aber es war eben ſo gut gemeint.

Eliſe (ergreift ſeine Hand, weinend). Ja, Vater, wir ſind ja Alle Deine Kinder. Nicht wahr, alle vier Deine lieben, lieben Kinder?

(Der General küßt ſie auf die Stirne; der Baron zieht Karl heftig hinter dem Stuhle mit ſich fort, drückt Ferdinand auf die andere Seite.)

Baron. Trösten Sie doch Ihre Frau — in's Teufels Namen!

General. So, Kinder, jetzt geht in den Garten. Neuvermählte haben sich viel zu erzählen. Das weiß ich auch von meinen früheren Jahren her.

Baron. Ja, ja, das glaub' ich auch.

General (lachend). Was weißt Du davon, alter Junggeselle? (Auf die Paare zeigend, die durch die Mittelthüre gehen.) Siehst Du, lockerer Bursche, das Alles hast Du versäumt! Wie das gut zusammen paßt, wie das glücklich ist!

Baron (fächelt sich mit seinem Sacktuch). Unsäglich glücklich!

Vierter Auftritt.

General. Baron.

General. Nun, wie war's in der Kirche? Wäre mein leidiger Gichtanfall nur eine halbe Stunde früher gekommen und schneller vergangen, so hätte ich dabei sein können. Jetzt fühle ich mich ziemlich wohl. War's recht feierlich?

Baron. Ja — ja — es war — es war — recht — feierlich.

General. Viel' Leute in der Kirche?

Baron. Wenig, sehr wenig Leute.

General. Das wundert mich!

Baron. Es hat mich auch gewundert.

General. Es war vielleicht nicht genug bekannt; es ging Alles so schnell vor sich.

Baron. Ungeheuer schnell; in fünf Minuten war Alles vorüber.

General. In fünf Minuten die drei Copulationen?

Baron. Ach nein! Was spreche ich da?

General. Und der Pfarrer hielt eine schöne Rede?

Baron. Sehr schön, sehr passend!

General. Kurz?

Baron (wischt sich die Stirne). Ja! sie war kurz. — Apropos, machen wir nicht einen Spazierritt? 's ist herrliches Wetter.

General. Ich mit meinem Fuß? Wo denkst Du hin? — Wer trat denn zuerst vor den Altar?

Baron. Zuerſt?

General. Ja, wer zuerſt?

Baron. Nun, eine der beiden Mädchen. Ich hab' es wahrhaftig vergeſſen, welche; Du weißt, ich habe kein Gedächtniß für ſo etwas. — Aber ſoll ich nicht in den Garten gehen, nach den jungen Paaren ausſchauen?

General. Laß' die nur in Ruhe! ſie brauchen Dich nicht und werden auf Deine Geſellſchaft nicht begierig ſein. Doch will ich Dir jetzt einmal zeigen, welche Anordnungen ich hier auf dem Landhaus getroffen habe, Alles proviſoriſch, in der Stadt ſoll es ſchon anders werden. Nicht wahr, Du haſt nie begriffen, weßhalb ich meine Zimmer hier (zeigt auf die rechte Seite) verlaſſen und in das Hinterhaus gezogen bin? — Siehſt Du, dieſe Zimmer da bezieht Ferdinand und Eliſe.

Baron. Ah! — Ferdinand und Eliſe —?

General. Natürlich! Ich werde das auf jeden Fall zu arrangiren wiſſen. — Das junge Paar wird ſich da ganz behaglich einniſten. — Aber was ſiehſt Du mich ſo verwirrt an?

Baron (ängſtlich). Ja ich hab' mir immer eingebildet, Karl und Ferdinand müßten heute Abend nach der Stadt zurück! Und es wird auch ſo ſein.

General. Mit ihren Frauen? — Ah, Gott bewahre! — Ich habe ſchon Mittel, ſie da zu halten. Im Herbſt können ſie ihre Hochzeitreiſe nachholen, aber vorderhand wollen wir uns auch an ihrem Glück erfreuen. — Alſo hier wohnt Ferdinand und Eliſe. — Gefällt Dir's nicht auch ſo?

Baron (in großer Verlegenheit). Außerordentlich!

General. Und hier gegenüber, (zeigt nach links) wo die Mädchen bis jetzt zuſammen gewohnt, iſt das Appartement für Karl und Clara. — Habe ich das nicht vortrefflich arrangirt?

Baron. Ganz vortrefflich!

General. Weißt Du, große Anſprüche müſſen ſie auf dem Lande nicht machen. Sie ein Zimmer, er ein Zimmer und ein Schlafzimmer. — He, alter Junge! Ha! ha! ha!

Baron (lacht mühſam).

General. Du machſt mir heute eigentlich ſo ein ſaures Geſicht

und das Lachen geht Dir nicht recht von Herzen. Nicht wahr, Du denkst an Sachen, die man hätte anders machen können?

Baron. Du hast Recht!

General. Lieber Junge, das ist jetzt vorbei. Du bist zu alt zum Heirathen, überhaupt geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Baron (mit gefaltenen Händen). Das weiß Gott im hohen Himmel!

General. Für Jean und für Flora habe ich auch gesorgt. Im Hinterhaus, wo die Kammerjungfer wohnte, sind noch zwei Zimmer leer, die rückwärts an das Archiv stoßen. Das soll vorderhand ihre Wohnung sein. Ich will dann später sehen, was weiter mit ihnen zu machen ist. — Siehst Du, lieber Hektor, das ist heute ein recht glücklicher Tag für mich; und wie hast Du meine Pläne mit Deinen Einwendungen durchkreuzen wollen? — Und ist nicht Alles vortrefflich gegangen? Die beiden Mädchen sind glücklich durch die Wahl, die ich für sie getroffen, und gib nur Achtung, wie sich mein Grundsatz, daß nur die gleichen Charaktere zusammen passen, bewähren wird.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Elise. Ferdinand.

(Elise tritt sehr heftig durch die Mittelthüre, ihr folgt Ferdinand.)

Elise. Nein! sag' ich, und noch einmal Nein! und wieder Nein!

Ferdinand (der auch gereizt scheint). Aber, liebes Kind, man braucht deßhalb nicht gleich heftig zu werden! Spreche ich nicht vollkommen ruhig mit Dir?

Elise. Das nennst Du ruhig sprechen, mir mit einer solchen Heftigkeit zu opponiren?

Ferdinand. Aber der Mann wird doch um Gotteswillen anderer Meinung sein dürfen, wie die Frau, und wird doch am Ende wohl das Recht haben, diese Meinung auszusprechen?

Elise. Nein!

Ferdinand. Und wenn es sich überhaupt für Jemand schickt, heftig zu werden, so paßt sich das am Ende für den Mann besser, wie für die Frau.

Elise. Wie? Ich sollte mich Ihren Launen in Unterthänigkeit fügen, sollte nicht einmal das Recht haben, meine Ansicht auszusprechen.

Ferdinand. Ja, aber mit Ruhe!

Eliſe. Und wenn es bei der Heftigkeit, mit der Sie gegen mich auftreten, nicht möglich iſt, ruhig zu bleiben, dann ſoll ich wohl ſtillſchweigen?

Ferdinand. Allerdings, es wäre weit beſſer, weit klüger.

Eliſe. Weit klüger? — Wenn Ihre Aeußerungen nicht ſo unartig wären, ſo würde ich ſie komiſch finden!

Ferdinand. Finden Sie ſie komiſch oder unartig, wie Sie wollen!

Eliſe. Und ich werde mir Ihre Heftigkeit nie gefallen laſſen!

Ferdinand (mit einer gezwungenen Verbeugung). Und ich mir nie Ihre — — Lebhaftigkeit!

Eliſe (auffahrend). Ich bin nicht lebhaft!

Ferdinand (ebenſo). Nein, das iſt wahr, Sie ſind nicht lebhaft, aber unerträglich heftig!

Eliſe. Ich unerträglich? — Sie ſind unausſtehlich!

(Die Beiden ſind während dieſer Streitigkeit vorgekommen und ſcheinen den General und den Baron nicht bemerkt zu haben.)

General. Aber um Gotteswillen, meine Kinder, was gibt's denn?

Ferdinand. Verzeihung, General!

Eliſe (wirft ſich ihm in den Arm). Ach, mein Vater!

General. Was ſoll denn das bedeuten? — Dieſer Zank am Hochzeitstag! — Woher kommt das?

Baron (leiſe zum General). Von der Gleichheit der Charaktere.

General. Geh' zum Teufel! — Aber, Kinder, laßt mich wiſſen, was habt ihr denn eigentlich, was iſt vorgefallen? — Seht, ich kann das nicht ertragen. Ich haſſe Zank und Streit in meinem Hauſe, ja ich haſſe alle Heftigkeit. (Zu Ferdinand.) Wie kann man denn an ſolch' einem wichtigen Tage heftig werden? (Zu Eliſe.) Wie kann man ſich denn über eine Kleinigkeit ereifern?

Eliſe. Es war keine Kleinigkeit!

Ferdinand. General, ich verſichere Sie, ſehr unbedeutend.

Eliſe. Sehr bedeutend!

Ferdinand. Nicht der Rede werth.

Eliſe. O ja!

Ferdinand. O nein!

General (ebenso heftig). Nein, Eliſe, ſag' ich auch! Es war auf keinen Fall bedeutend genug, um eine ſolche Scene herbeizuführen. Ich muß mir das alles Ernſtes verbitten. — Ich will das nicht, von Beiden nicht! Ich will Ruhe in meinem Hauſe haben, ich will mich nicht den ganzen Tag ereifern; das iſt ja unausſtehlich! — Kannſt Du es begreifen, Hektor, wie es einem Menſchen möglich iſt, ſich an einem ſolchen Tage zu ereifern, an einem ſolchen Tage heftig zu werden, und wegen einer Kleinigkeit?

Baron. Es iſt wirklich unglaublich!

Eliſe (die ſich in einen Fauteuil geworfen). Aber, Papa, es war keine Kleinigkeit.

General (äußerſt heftig). Ja, es war eine Kleinigkeit, und es ſoll eine Kleinigkeit geweſen ſein, und ich will, daß es eine Kleinigkeit war und will Ruhe haben in meinem Hauſe, und damit Punktum!

Baron (zu Ferdinand). Führen Sie Ihre Frau in den Garten und ſöhnen ſich mit ihr aus. Ein ſolcher Zank am Hochzeitstag! das iſt zu arg. Seien Sie vernünftig, geben Sie nach!

(Ferdinand geht zu Eliſe und bietet ihr ſehr ceremoniös ſeinen Arm. Sie ſpringt auf und eilt durch die Mittelthüre ab, Ferdinand folgt ihr achſelzuckend. Der General eilt heftig auf und ab. Der Baron ſteht vornen am Tiſch und ſieht ihm lächelnd zu.)

Sechster Auftritt.

General. Baron.

General (während er bei dem Baron vorbeikommt.) Weiß ſchon, was Dein Lächeln bedeutet! (Wieder ſo.) Kann mir ſchon denken, was Du ſagen willſt!

Baron. Das zu errathen, iſt in der That nicht ſchwer.

General. Hilft Alles nichts; habe doch Recht! Habe gehandelt, wie es ſein mußte, würde jetzt wieder ſo handeln. — Oder glaubſt Du etwa immer noch, daß ich Unrecht habe.

Baron. Ich glaube gar nichts, Gott ſoll mich bewahren!

General. Alſo habe ich Recht, und Du geſtehſt mir ein, daß ich Recht habe.

Baron. Nach dem Pröbchen, was wir eben erlebt, ſage ich gar nichts mehr: ich denke nur das Meinige.

General. Aber was denkſt Du? Ich will wiſſen, was Du denkſt!

Baron. Du ſagteſt ja vorhin, Du wüßteſt ſchon, was ich dächte. — Aber Du haſt Recht, immer Recht!

General (äußerſt heftig). Das habe ich auch!

Baron (zuckt die Achſeln). Aber thu' mir eins zu Lieb'! bedenke doch, daß Du vorhin ſelbſt ſagteſt, es wäre unpaſſend, an einem ſolchen Tage heftig zu werden. — Soll das ganze Haus dieſe Scene hören? Den Herrn Jean bemerke ich ſchon da hinten herumſchleichen; wenn Du noch heftiger wirſt, wie die beiden jungen Leute, ſo iſt das wahrhaftig kein Mittel, ſie zu beſſern. Sei ruhig, ich bitt' Dich darum. Da kommt eben unſer anderes Paar, verdirb' denen doch nicht die ſtillen ſanften Freuden ihres Hochzeitstages.

(Der General wirft ſich heftig in ſeinen Fauteuil.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl und Clara.

Baron (zu Clara). Ah! ſchöne Frau, iſt euer Spaziergang im Garten beendigt; haſt Du Alles geſagt, was Du auf dem Herzen hatteſt?

Clara. O nein, wir haben nicht viel zuſammengeſprochen; nicht wahr, Karl.

Karl. Ich habe dem Gärtner geholfen, einen prächtigen Lorbeerbaum verſetzen.

Baron. Am Hochzeitstage? (zu Clara) Und Du?

Clara. Ich habe ihm zugeſchaut.

Baron. Auch nicht übel! — Aber ich habe an der vorigen Scene genug, ich will friſche Luft ſchöpfen. (ab.)

Clara. Was iſt denn das, Papa, Eliſe eilt in dem hinteren Laubengange mit heftigen Schritten auf und ab?

Karl. Und Ferdinand ebenſo bei der Orangerie.

Clara. Haben ſie ſich ein Bischen gezankt? Papa, Du ſiehſt verdrießlich aus.

General. Ach, laß mich!

Clara. Wie Du willſt, Papa.

(Sie ſetzt ſich auf die linke Seite der Bühne und nimmt ein Buch. Karl ſetzt ſich an die andere Seite des Tiſches wo der General ſitzt und beſieht ſeine Nägel.)

(Längere Pauſe.)

(Der General, der zu warten ſcheint, daß man mit ihm ſpricht, ſieht bald ſie, bald ihn an.)

General (endlich ungeduldig). Sie haben neue Pferde gekauft?

Karl. Zwei Schimmel, Excellenz; ruhige Thiere.

General. Ei! Ei! — Aber Clara kann die Schimmel nicht leiden.

Clara. O ich habe das nur einmal geäußert; aber wenn Karl die Schimmel lieber mag, ſo ſind ſie mir auch recht.

General. Aber man hat oft eine Abneigung gegen gewiſſe Farben.

Karl. Ja, das iſt richtig; und wenn Clara darauf beſtanden hätte, ein paar Braunen vor dem Wagen zu haben, ſo hätte ich auch ſolche gekauft.

Clara. Ich beſtehe auf gar nichts.

General. So — o — o — o — (Pauſe.)

Karl (der zufällig aufblickt, als ihn der General anſieht). Wollen wir eine Parthie Schach machen, Excellenz?

General. Danke gehorſamſt! (ungeduldig) Ich ziehe es vor, ſo — — — — angenehm mit Euch zu plaudern.

Clara. Wie Du willſt, Papa (lieſt weiter). (Pauſe.)

General (der immer ungeduldiger wird). Oh! Oh!

Karl. Wie Excellenz?

Clara. Haſt Du mir was geſagt, Papa?

General. Nicht das Geringſte!

(Pauſe.)

General. Jetzt will ich aber lieber einen Spaziergang in meinem Garten machen.

Karl. Soll ich Sie begleiten, Excellenz?

General. Wie Sie wollen!

Karl. Oder ſoll ich bei Dir bleiben, Clara?

Clara. Geh' nur mit dem Papa, ich will hier fortleſen; oder wenn Du willſt, kann ich euch auch begleiten.

General. Nein, bleib' nur um Gotteswillen bei Deinem Buch! Das fehlte mir! Ich komme ſchon wieder, bleib' nur ruhig ſitzen!

Clara. Wie Du willſt, Papa.

(Der General mit Karl ab.)

Achter Auftritt.

Clara (allein).

Karl ist in der That ein guter Mensch, aber entsetzlich langweilig. Gott, wenn ich den hätte heirathen müssen, ich glaube, wir hätten im Tag nicht zehn Worte gesprochen, und das wär' schrecklich! Ich glaube fast, daß ich es nicht ertragen könnte, wenn mein Mann gar keinen Willen hätte, wenn er mir in Allem Recht gäbe. Da ist Ferdinand schon anders. — Ach, so ein kleiner Zwist ist etwas Himmlisches, das heißt die Versöhnung nachher. Ich freue mich recht darauf (seufzend). Ach, wenn wir doch schon am glücklichen Ende angelangt wären, wenn Papa nur seine Einwilligung gibt!

Neunter Auftritt.

Vorige. Elise.

Elise (durch die Mittelthüre). Bist Du allein, Clara?

Clara. Ganz allein.

Elise. Wie mich die Scene vorhin alterirt hat, kannst Du Dir gar nicht vorstellen. Es war freilich nur Scherz, aber trotzdem fühlte ich, wie mein Blut anfing, aufzuwallen, und am Ende war ich gegen Ferdinand in der That so gereizt, als habe er mich wirklich beleidigt, und ich wüßte doch in der That nicht, womit.

Clara. So ist es Dir schon oft gegangen, liebe Schwester.

Elise. Leider! leider! Aber mit Dir habe ich doch nie einen Streit gehabt, mein Herz. Du bist so gut, so sanft, wie —

Clara. Wie Karl, willst Du sagen.

Elise. Ja, wie Karl. O Clara, wenn ich Ferdinand, diesen heftigen, gereizten Mann wirklich geheirathet hätte, ich wär' unaussprechlich unglücklich geworden. Ich fühlte das eben schon so deutlich; wir würden jeden Tag ähnliche Scenen haben, denn ich kann es nun einmal nicht ertragen, wenn man so muthwilliger Weise immer mit mir entgegengesetzter Ansicht ist. — Wo ist Papa?

Clara. Er ist mit Karl fortgegangen.

Elise. Habt ihr ihm auf eure Art eine Scene gemacht; seid ihr recht langweilig gewesen?

Clara (unbefangen). Nein, ich war wie gewöhnlich. Papa ließ uns zu gar nichts kommen. Auf einmal sprang er auf und gieng fort.

Elise. Hattest Du ihm denn etwas gesagt?

Clara. Nein, ich las in meinem Buch.

Elise. Und Karl?

Clara. Bot ihm eine Parthie Schach an.

Elise (lachend). Nun, da kann ich mir denken, daß er weggieng. — Aber Clara! Clara! Wird uns alles dieß etwas helfen? Ich weiß nicht, mir schauert eigentlich bei der Komödie, die wir spielen. Zwei Mädchen, die von der Welt und ihrem Vater als verheirathet angesehen werden! Es ist mir gerade, als ständen wir in einem Zauberkreis, und rings herum wandle allerlei Entsetzliches und Unheimliches. Wenn mich Ferdinand bei der Hand faßt, zittere ich, und selbst die Nähe Karl's macht mir keine Freude. Ich weiß nicht, es treibt mich ein Gefühl, ihn zu fliehen, und nur bei Dir ist mir wohl, meine innig geliebte Clara. Nicht wahr, wir verlassen einander nicht, wir halten fest zusammen? Zwei Schwestern haben sich ja einander so viel zu sagen. Niemand wird es unpassend finden, wenn wir wie früher immer bei einander sind.

Clara. Nein, Elise, gewiß nicht. Auch ich wollte Dich gerade aufsuchen, auch mir ist es unheimlich, wenn mich Karl seine Frau nennt.

Elise. Wie sich nur dies Alles lösen wird? Wir haben viel, viel gewagt. Papa wird uns nie verzeihen.

Clara. Morgen Früh, wenn wir aufstehen, wollen wir einmal reiflich überlegen, was am besten zu thun ist.

Elise. Ja, in unserem kleinen Boudoir; wir kommen nicht eher zum Vorschein, bis wir einen Plan gefaßt haben. (drückt Clara heftig an ihr Herz.) Meine Clara, meine gute Clara!

Clara. Theure Elise!

Elise. Gehen wir in den Garten. Es wird bald dinirt werden; wir sahen heute Morgen zusammen die Sonne aufgehen, nachher gehen wir auf unser kleines Belvedere, um auch ihren Abschiedskuß zu empfangen. — Aber allein, wir Beide ganz allein.

Zehnter Auftritt.

Kammerjungfer. Nachher Jean.

Kammerjungfer. Wenn ich nur in all' dem einen Sinn finden könnte! Leute, die glücklich sind, die heirathen können, denen gar nichts im Wege steht, und die nicht wollen! Gott im Himmel, die nicht wollen! und die durch diesen Eigensinn ein armes Mädchen auch noch mit in's Unglück ziehen. — Und mich ziehen sie in's Unglück, das ist gar nicht zu läugnen. Ich weiß nicht, wie mir ist: die ganze Dienerschaft beglückwünscht mich; der Kutscher Friedrich sagt einmal über das Andere zu mir: Madame Flora, und ich habe das traurige Bewußtsein, daß ich keine Frau bin, daß Niemand das Recht hat, zu mir Madame zu sagen. O das ist niederdrückend!

Jean (sehr lustig, singt). Treibt der Champagner Alles im Kreise ꝛc. — Schöne Frau, haben Sie einen Augenblick Zeit, mit mir zu kosen? Die Herrschaft ist bei der Tafel, ich als Hochzeiter bin vom Dienst befreit, nichts hindert uns, die zärtlichsten Gefühle auszutauschen.

Kammerjungfer. O Jean, wie können Sie so lustig sein!

Jean (umschlingt sie mit einem Arme). Warum nicht, schöne Flora? — Der Besitz dieses herrlichen Weibes macht mich zum Glücklichsten aller Sterblichen.

Kammerjungfer. Jean, ich fürchte mich vor Ihnen. Hat sich ein Mädchen je in einer entsetzlicheren Lage befunden?

Jean. Schon oft, theuerste Flora! — Ich machte so eben einen Gang in unsere künftige Wohnung. Drei herrliche Zimmer! Wie glücklich werden wir dort sein!

Kammerjungfer. Lassen Sie meine Hand, Sie sind entsetzlich!

Jean. Soll heißen: Du bist entsetzlich. Komm' ich Dir wirklich wie fürchterlich vor, Flora, Dein Geliebter, Dein Bräutigam, Dein Gemahl, Alles das zugleich, — — es kommt selten vor.

Kammerjungfer. Lassen Sie mich los, Sie haben noch keinen Theil an mir! — Aber lange werde ich diesen Zustand nicht ertragen, das kann ich Sie versichern.

Jean. Aendern wir ihn, sobald als möglich.

Kammerjungfer. Aber bis er geändert ist, Herr Jean, bleiben Sie mir so fern als möglich.

Jean (mit Pathos). Ha, ich verstehe! Sie finden eine Lust daran, mich zu quälen, Sie beargwöhnen ein treues Herz. —

(Bediente mit Lichtern treten in den Salon.)

Doch ruhig! Wie sich plötzlich dieses Gemach erhellt, so werden Ihnen auch einst meine Absichten klar werden, und Ihr Argwohn verschwinden, wie jene verschwindende Dunkelheit. (Indem er ihre Hand nimmt und sie feierlich abführt.) Aber vor den Augen dieser Herren darf ich uns keine Blöße geben. Komm, folge mir, geliebte Flora, die Herrschaft hat abgespeist, unser Hochzeitsmahl beginnt.

Eilfter Auftritt.

General. Die beiden Paare. Der Baron.

General. Es ist eigenthümlich, was so ein gutes Diner die Nerven beruhigt, die aufgeregten Lebensgeister besänftigt. Man ist so mit der ganzen Welt zufrieden und mit sich selbst. Nicht wahr, Hektor?

Baron. Ja, man fühlt sich so angenehm ermüdet, namentlich nach einem strapaziösen Tagwerk wie das heutige.

General (der sich in einen Fauteuil gesetzt hat). Nun, meine Kinder, wie geht's euch? — Gut, will ich hoffen, ich denke, ihr befindet euch vortrefflich. Elise, der kleine Streit heute Vormittag, war, hoffe ich, eine gute Vorbedeutung, und alle dergleichen Scenen haben damit ein für allemal ihr Ende gefunden.

Elise (die sich an seine Seite geschmiegt hat). Ja, mein Vater, ich hoffe es.

General. Nicht wahr, Ferdinand?

Ferdinand. Gewiß, General.

General. Und Du, Clara, mein sanftes, ruhiges Mädchen, ist in Deinem Herzen vielleicht noch irgendwo ein Wunsch versteckt, der nicht an's Tageslicht hervor will? — Sprich ihn aus! Wenn es in meinen Kräften liegt, will ich thun, was Du verlangst, ich gebe Dir mein Wort darauf. (Pause.) Hast Du was auf dem Herzen, mein Töchterchen?

Clara (wendet den Kopf zum Baron und scheint ihn etwas zu fragen, der ihr aber heftig Nein winkt).

Baron. Was soll eine junge Frau an ihrem Hochzeitstag für

Wünſche haben? Und wenn ſie geſtern welche gehabt hätte, das iſt Alles heute verſchwunden und kommt erſt nach Wochen, nach Monaten wieder zum Vorſchein, frage dann wieder und Du wirſt ſicher eine befriedigende Antwort bekommen.

General. Ich glaube, Du haſt Recht, Hektor; auch ich habe eigentlich gar keinen Wunſch mehr, und wenn ich einen ausſprechen ſollte, ſo wäre es der, euch immer glücklich zu ſehen. Gewiß, Ferdinand, gewiß Karl. (Er ſtreckt die Hände nach ihnen aus.) — Aber, apropos! ihr habt euch ja vor meinen Augen noch keinen Kuß gegeben, noch keinen ſo recht herzlichen Hochzeitstagkuß! — Allons, Ferdinand, küß' Deine junge Frau einmal recht herzlich. — Aber ihr ziert euch ja Beide, Kinder! So hat man es zu meiner Zeit nicht gemacht. — Nun, Clara! — vorwärts, Karl! Ihr ſeid mir wahrhaftig ein kaltes Paar (zum Baron, der hinter ihm ſteht): Unbeſorgt, das wird ſchon anders werden!

Baron. Ich bin davon überzeugt.

General. Ueberzeugt? — armer alter Knabe! Vom Hörenſagen, Deine Ueberzeugung iſt nicht weit her.

Baron. Nun, das muß ich mir ausbitten.

General. Du bringſt mich zum Lachen.

(Die beiden Paare ſind in den Hintergrund getreten und haben wieder ihre Stellung gewechſelt.)

Ferdinand (zu Clara). Mir ſchien aber, Karl hat Dich recht innig geküßt.

Karl (zu Eliſe). Wahrhaftig, Eliſe, noch ehe wir verheirathet ſind, noch ehe ich eine Schwägerin habe, fängt dieſelbe ſchon an mir gefährlich zu werden.

(Während dem ſprach der General mit dem Baron etwas leiſe.)

General (zeigt dem Baron ein Papier). Siehſt Du wohl, daß ich ſie halten kann? — Ich habe für Alles geſorgt.

(Der Baron macht ein ſehr verlegenes, unangenehm überraſchtes Geſicht; der General wendet ſeinen Fauteuil. Die beiden Paare ſpazieren gegen einander und beide Herren führen ihre Damen an das Tiſchchen links, wo ſie ſich auf dem Sopha niederlaſſen.)

General. Aber jetzt, Kinder, wollen wir uns trennen. Der

Baron und ich rauchen unſere Cigarre in meinem Zimmer, und ihr könnt den Thee bei euch nehmen.

(Ferdinand und Karl haben ihre Hüte genommen und Jeder küßt ſeiner Geliebten verſtohlen die Hand.)

Clara. Bis morgen, Ferdinand!

Eliſe. O Karl, möge Gott unſer Geſchick gnädig wenden.

(General ſpaziert auf und ab und reibt ſich lächelnd die Hände; der Baron hat ſich in einen Fauteuil niedergelaſſen und wiſcht ſich den Schweiß von der Stirne).

Ferdinand. Ihrem Wink gehorſam, General, wollen wir Sie allein laſſen.

General. Mich? — Ich will euch allein laſſen!

Karl. Gute Nacht, General! — Schlafen Sie wohl, Baron!

General (lachend zu ſeinem Bruder). Komm, alter Junge! — Adieu Kinder!

(Alle vier gehen auf die Mittelthüre los.)

Ferdinand. Aber, General, wozu dieſe Umſtände? (ihn zurückhaltend).

General. Aber wozu die Complimente? — Bleibt doch bei euren Frauen! (dreht ſich um und hält die Beiden zurück). Aber allen Ernſtes, jetzt bleibt mir ruhig da!

Karl. Das iſt unmöglich, Excellenz!

General. Wie ſo? — Was ſoll das heißen?

Ferdinand. Leider ruft uns der Dienſt, General. Wir ſind in der That untröſtlich; aber Sie werden ſich vielleicht erinnern, daß morgen die großen Manöver anfangen; unſere Regimenter marſchiren ſchon um vier Uhr aus der Stadt.

Karl. Und da wir noch acht Stunden zu fahren haben, ſo müſſen wir uns ſehr beeilen, um noch zur rechten Zeit nach der Stadt zu kommen.

General (zieht das Papier hervor). Ja, das hätt' ich in der That beinahe vergeſſen. Unbeſorgt, Kinder; ich habe an Alles gedacht, Alles vorher geſehen. Hier iſt ein Urlaub von euren Chefs; ich habe euch die Erlaubniß ausgewirkt, erſt heute über vierzehn Tage bei euren Regimentern eintreffen zu dürfen.

(Der Baron iſt zu den jungen Damen gegangen, und ſpricht mit ihnen angelegentlich, um ihre Aufmerkſamkeit abzulenken.)

Ferdinand (erſchrocken). Aber, General, ich weiß, wie ungern es

der Oberſt ſieht, wenn junge Offiziere ſich den Manövern entziehen; unſere Carriere könnte darunter leiden.

General. O bei einer ſolchen Veranlaſſung verzeiht man Alles, das kommt ja nur einmal vor. Die Oberſten haben durchaus keine Schwierigkeiten gemacht.

Karl. Vielleicht auf Ihre dringende Bitte nicht, Excellenz, aber —

General. Nun, nun, laßt das gut ſein! Ich weiß, was ich davon zu halten habe. (auf rechts zeigend) Hier, lieber Ferdinand, ſind Ihre Zimmer; (auf links) hier die Ihrigen, lieber Karl.

Baron (für ſich). Da ſind wir in eine ſchöne Lage gekommen! — Wie wird das enden?

General (feierlich und lächelnd, halb zum Baron). Da es alſo heute an Brautführern gefehlt hat, ich auch keinen Ceremonienmeiſter beſitze, ſo muß ich dieß Amt ſelbſt verwalten.

Baron (in großer Angſt, führt ihn auf die rechte Seite des Theaters). Nein, das mußt Du mir überlaſſen! Ich habe heute Morgen angefangen, Deinen Bevollmächtigten vorzuſtellen, und dieſe Rolle will ich auch zu Ende ſpielen. Ueberhaupt bring' die jungen Männer nicht ſo in Verlegenheit!

General. Ja, was willſt Du denn eigentlich?

Baron. Wie geſagt, meine Rolle ausſpielen. Setz' Dich da her in Deinen Fauteuil, Du biſt ein alter barſcher Soldat, und das iſt eine ſehr delikate Geſchichte. Leute, wie ich, die bei Hof waren, ſind dazu tauglicher. (Immer ängſtlicher). Nun, thu' mir doch den Gefallen! — Setz' Dich nieder, da lies die Zeitung.

General (ſetzt ſich). Du biſt wirklich ein äußerſt komiſcher Kerl!

Baron (zu den beiden Damen leiſe). Der General und ich haben Einiges zu ſprechen; vielleicht läßt ſich noch heute die Geſchichte arrangiren; jetzt küßt eurem Vater die Hand und geht in euer Zimmer.

Eliſe. O lieber Onkel, ſorgen Sie für uns!

Clara. Unſer Schickſal iſt in Ihrer Hand.

Baron. Ich weiß ſchon, ich weiß ſchon! — Macht, daß ihr fortkommt!

Eliſe (geht zu ihrem Vater). Adieu, Papa!

Clara. Bis morgen, Papa!

(gehen Arm in Arm auf ihr Zimmer in der linken Seite.)

(Der Baron gibt während der Zeit den beiden jungen Leuten einen Wink, die sich ebenfalls dem General nähern.)

Ferdinand (der aufmerksam den Bewegungen der beiden Damen gefolgt, für sich). Gott sei Dank! Der Baron rettet uns aus grenzenlosen Verlegenheiten. (Laut). General, wir sind nicht im Stande, Ihnen genügend zu danken für die Beweise väterlicher Liebe, die Sie uns gegeben.

Karl. Excellenz, wir werden unser ganzes Leben erkenntlich sein!

(Beide auf die rechte Seite ab.)

Baron (faßt die Lehne des Fauteuils und hält sie fest, damit der General sich nicht umdrehen kann). Siehst Du nun, wie Recht ich gehabt habe! So hat sich die Geschichte ganz famos arrangirt, Alles ist mit der größten Delikatesse, mit dem größten Anstand vor sich gegangen.

General. Sind sie in ihren Zimmern?

Baron. Versteht sich.

General. Beide Paare?

Baron. Natürlich! — Aber Du weißt gar nicht, wie viel Du mir zu danken hast. Ich habe mich für Dich und Deine Kinder aufgeopfert.

General (lustig.) Nun, das muß ich sagen, macht der Mensch nicht ein Aufhebens über seine, eigentlich komischen, Arrangements! Nun ja, nun ja! ich bin Dir auch dankbar. — Aber jetzt laß' mich aufstehen, Du hältst mich ja complett in meinem Stuhle fest!

Baron (für sich). Das wäre glücklich vorüber gegangen!

General (steht auf und wendet sich nach hinten). Ich muß doch einmal nachsehen —

Baron (springt ihm erschrocken in den Weg). Was willst Du nachsehen? — Wo willst Du hin? — Hast denn Du gar keine Ruhe?

General. Ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommst! Ich will nur in den beiden Appartements einmal nachsehen, ob Alles in Ordnung ist.

Baron. Wie kann auch ein alter Mensch so neugierig sein!

General (lächelnd). Dann will ich aber die beiden Zimmer abschließen.

Baron. Und wozu das?

General. Bst! bst! — eine Ueberraſchung! ſie ſollen mir morgen nicht zu früh entwiſchen. Ich habe aus der Stadt eine Muſik beſtellt, die ſoll ihnen ein Ständchen bringen.

Baron. Laß doch die Poſſen!

General. Das ſind keine Poſſen. Das iſt in unſerer Familie bei jeder Verheirathung ſo gehalten worden. Davon weißt Du freilich nichts, armer Junggeſelle.

Baron. Nein, man darf keinen Menſchen zwingen, man darf keinen Menſchen einſchließen!

General. Aber doch bei ſeiner Frau; es iſt ja nur ein Spaß. Aber ich weiß gar nicht, wie Du mir vorkommſt! — Dummes Zeug! — Was weißt Du davon!

(Er ſchließt beide Thüren ab und legt die Schlüſſel auf den Tiſch. Der Baron will ihm nacheilen, hält ſich aber zurück und wirft ſich in ſein Fauteuil.)

General (lachend). Jetzt habe ich ſie eingeſchloſſen. — —

Baron (für ſich.) O Gott, wenn er morgen früh die Thüren öffnet! —

General. Du, ich hab' ſie eingeſchloſſen!

Baron (laut). Du biſt der Vater; Du kannſt thun, was Du willſt.

General. Aber Du biſt ein Narr, das kann ich Dich verſichern. Man kann aber auch in dem Punkt von Dir nichts Anderes verlangen. Wie willſt Du auch wiſſen, wie es bei einer Hochzeit zugeht?

Baron. Ich habe es heute erlebt! —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Jean (mit einem Armleuchter).

General (überraſcht). Ja, Menſch, was machſt denn Du noch hier? — Habe ich Dich nicht heute von allem Dienſt diſpenſirt? — Warum biſt Du nicht bei Deiner Frau?

Jean. O Excellenz, das hat gar keine Eile.

Baron. Der fehlt auch noch!

General. Iſt denn heute das ganze Haus verrückt, oder haben ſich die Zeiten geändert? — Stelle Deinen Leuchter hin und mach', daß Du zu Deiner Frau kommſt!

Jean. Aber wenn ich mir erlauben darf, gehorſamſt zu bemerken — wenn ich heute Nacht wie gewöhnlich —

General. Nun?

Jean. In dem Vorzimmer Euer Excellenz ſchlief? — Es wäre wirklich beſſer ſo.

General. Laß' die dummen Poſſen! Komm', ich will Dir zeigen, wo Du hin gehörſt. (Geht nach der Mittelthür.)

Jean. Aber ich verſicher' Euer Excellenz in der That, es wäre beſſer —

General. Komm' nur, komm!

Jean. Euer Excellenz ſollten nicht darauf beſtehen!

General. Halt' Dein Maul und leuchte nach Deiner Wohnung!

(General und Jean ab.)

Baron. Für heute hätten wir uns nun gerettet, aber wie es Morgen gehen wird, das weiß der liebe Gott im Himmel! und dazu die unbeſonnenen jungen Leute, die ſo gar keine Ueberlegung haben, die es wahrhaftig mit Gewalt darauf anlegen, ſich zu verrathen. Nein, nein, das halt ich nicht aus! — Morgen reiſe ich ab.

Dreizehnter Auftritt.

Baron. General.

General (kommt mit einem Armleuchter zurück). So das wäre abgemacht! — Ich weiß gar nicht, was dem Menſchen eingefallen iſt! Wollte mir auf dem Hofe davon laufen. Ich hab' ihn aber noch zur rechten Zeit am Kragen erwiſcht und ebenfalls bei ſeiner Frau eingeſchloſſen. Hier iſt der Schlüſſel. — Nun, was ſagſt Du dazu: habe ich nicht Recht?

Baron. O vollkommen Recht, wie immer.

General. Jetzt wollen wir aber auch auf unſere Zimmer gehen. (nimmt die Schlüſſel vom Tiſch.) He! was meinſt Du, alter Knabe! — Petrus mit den Himmelsſchlüſſeln!

Baron (ſehr abgeſpannt). Das iſt ein ſchöner Himmel!

(Beide ab.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Dieselbe Dekoration.

Die beiden Seitenthüren stehen weit offen. Die Zwischenakt-Musik spielt einige Takte bei geöffneter Bühne.

Baron (erscheint hinten im Garten, sieht sich rechts und links um, kommt vorsichtig vor). Es ist doch etwas langweiliges um so eine Morgenmusik; aber die beiden Paare braucht sie nicht mehr zu erwecken. (setzt sich.) Ah! — so früh bin ich seit vierundzwanzig Jahren nicht mehr aufgestanden; und das nach einer Nacht, in der ich nicht eine einzige Stunde ruhig geschlafen. Zuerst die Alteration gestern Abend, dann heute Nacht die ewige Furcht, ich könnte mich verschlafen, der General käme zuerst aus seinem Schlafzimmer, öffne die beiden Thüren und fände die saubere Bescheerung. — Nein, ehe ich mich wieder in eine solche Geschichte einlasse, lieber will ich, Gott weiß was, thun! Ich bin zu dergleichen gar nicht gemacht. — Wenn mich der General forschend ansieht, so meine ich immer, er weiß Alles, jetzt bricht sein unmenschlicher Zorn los. — Und der Mann hat in solchem Falle gar keine Rücksichten; ich glaube, er würde seinen eigenen Bruder vor den Lauf seiner Pistole nöthigen, und das wegen einer solchen Lappalie — na, da dank' ich! — bin ich nicht heute Morgen wie ein Dieb auf den Zehen geschlichen, um im Vorzimmer die beiden Schlüssel zu holen, die er dort glücklicher Weise auf den Tisch gelegt? — Und wenn er jetzt kommt und hat die Schlüssel vermißt, und findet die Thüren offen! Nein, da geht es an ein Examiniren, daß es nicht zum Aushalten ist. — Ich glaube gar, da kommt er schon! — Nun, ich bin auch kein Kind; ich werde ihm tüchtig antworten, wenn er wieder Händel sucht! (Er nimmt seine Zeitung und scheint emsig zu lesen.) — Habe ich doch die Geschichte zum Glück seiner Kinder unternommen, nur, weil er ein Tyrann, ein Barbar ist! — Ich will ihm schon dienen. —

Zweiter Auftritt.

Baron. General.

General (durch die Mittelthür. Sehr ernst und ruhig). Richtig! die Thüren stehen schon offen. Sie waren Beide im Garten. — — Ich

habe mich gewiß nicht geirrt! — Nein, das hätt' ich in meinem ganzen Leben nicht erwartet! Ah Hektor, Du biſt auch ſchon da? — Guten Morgen, Bruder!

Baron (der immer fort lieſt, etwas barſch). Guten Morgen!

General. Du biſt heute ungemein früh auf, lieber Bruder.

Baron. Pah! Das kommt bei mir oft vor. Du ſiehſt es nur nicht immer.

General. Das kann ſein, Hektor; aber heute Morgen wünſcht' ich faſt, Du hätteſt länger geſchlafen.

(Der Baron ſieht ihn fragend an.)

Doch iſt es vielleicht auch ſo gut.

Baron. Ja, ich denk' auch, es kann nichts ſchaden, wenn ich früh aufſtehe. — Das Vergnügen wirſt Du mir doch wohl gönnen?

General. Gönnen? — Vergnügen gönnen? Ich weiß gar nicht, lieber Hektor, wie Du mir vorkommſt? — Habe ich Dir je etwas mißgönnt?

Baron. Nein. Freilich nicht, aber Du — Du — examinirſt mich immer!

General (für ſich). Ich weiß nicht, mein Bruder iſt heute ſo aufgeregt. — Sollte er etwas davon wiſſen?

Baron (für ſich). Dieſe Ruhe meines Bruders! — er ſpricht ſo ſanft — Dahinter ſteckt etwas! Um Gotteswillen! er wird doch nicht jetzt ſchon etwas erfahren haben!

General (ſetzt ſich auf die rechte Seite. Nach einer kleinen Pauſe). Du haſt die beiden Thüren da aufgeſchloſſen, — Du haſt die jungen Leute aus ihren Zimmern gelaſſen?

Baron. Allerdings habe ich das gethan! — Du wirſt doch nichts dagegen haben?

General. Nicht das Geringſte.

Baron. Nun, das iſt mir lieb. Ich dachte ſchon, es wär Dir wieder nicht recht geweſen.

General. O mein lieber Hektor, Du biſt ja mein beſter Freund; was Du thuſt, iſt ja, als wenn ich es ſelbſt thäte. Ich habe die beiden Paare auch nur zum Scherz eingeſchloſſen.

Baron (für ſich). Der Mann wird gar nicht heftig, ich kann ſagen,

was ich will. — Schlimm! Schlimm! — Was mag da geſchehen ſein? — Vielleicht haben die beiden Mädchen geplaudert, und er iſt nun daher gekommen, um mich ſachte in's Verhör zu nehmen, um mich von unten herauf lebendig zu rädern.

General (ſeufzt tief auf und ſchüttelt den Kopf.)

Baron (für ſich). So habe ich ihn nie geſehen. (Laut). Ich ging gerade durch Dein Vorzimmer, da ſah ich die beiden Schlüſſel liegen; ein prächtiger Morgen iſt's, da denk' ich; Du willſt die armen Gefangenen erlöſen, — und ſie ſind gleich hinaus in den Park gegangen.

General. Alle Vier?

Baron. Alle Vier! — Verſteht ſich — Eigentlich wir fünf, denn ich ging auch mit. Es iſt köſtlich draußen; (will aufſtehen) und wenn Du nichts Beſonderes für mich haſt, ſo promenire ich noch ein Bischen herum.

General. Es wäre mir in der That lieber, wenn Du noch eine Weile bei mir bliebeſt, ich habe mit Dir zu reden.

Baron (für ſich). Gott! Er hat mit mir zu reden! (Laut.) Ja, ja, lieber Bruder, das iſt was Anderes, wenn Du mit mir zu reden haſt, allerdings. Doch ich will nur eben ſagen, daß man mein Pferd ſattelt; — ich könnte mich vielleicht veranlaßt ſehen, ſpäter einen längeren Spazierritt zu machen.

General. Wenn Du willſt, lieber Hektor — ich begleite Dich ſpäter auf Deinem Spazierritt.

Baron (für ſich.) Das wird ernſthaft! (Laut). Aber die Schmerzen in Deinem Fuße? —

General. Fühle ich nicht mehr. (Auf ſein Herz deutend.) Hier ſchmerzt mich etwas, worüber ich alle andere Leiden gern vergeſſe.

Baron (für ſich, ſehr erſchrocken). Es iſt richtig! — Er hat mich!

General. Ich weiß nicht, mein Bruder, ob Dir nichts Abſonderliches aufgeſtoßen; aber in meinem Hauſe iſt nicht Alles, wie es ein ſollte.

Baron (für ſich). Er hat mich! —

General. Vielleicht, daß Du nichts davon weißt. In dem Falle will ich ruhig mit Dir ſprechen, ganz ruhig, und Du wirſt Dich entſetzen, (etwas heftiger) denn wenn Du darum wüßteſt, lieber Hektor, —

doch nein, ich wäre fest überzeugt, Du würdest der Erste gewesen sein, der mich davon in Kenntniß gesetzt!

Baron (mühsam, aber laut). Kanst Du zweifeln? — (für sich.) Er hat mich ganz gewiß!

General. Erinnere Dich der gestrigen Scene zwischen Elise und Ferdinand, — ein Streit am Hochzeitstage ist doch eigentlich etwas Unerhörtes. Ich habe aber Alles auf das heftige Temperament der beiden jungen Leute geschoben; man zankt sich — man versöhnt sich wieder, — wir kennen das ja! — Ich hatte nichts dahinter gesucht; aber heute Morgen sind mir entsetzlich die Augen geöffnet worden! — dem Streit liegt eine andere fürchterliche Ursache zu Grunde.

Baron. Du erschreckst mich!

General. Die beiden jungen Leute lieben sich nicht — werden sich — nie lieben —

Baron (sich vergessend). Das habe ich lange gewußt!

General. Das hast Du lange gewußt?

Baron. Nein, nein, lieber Bruder! — ich versprach mich! — ich wollte Dir sagen — was ich Dir schon oft gesagt habe — Du wirst Dich erinnern, ich habe Dir das schon oft gesagt — die beiden Charaktere — passen durchaus nicht zusammen. — Du siehst, ich hatte Recht!

General. Das wäre entsetzlich! Aber höre, was ich auf dem Herzen habe! Daß meine Töchter ihre Männer bis jetzt nicht ungemein lieben, das habe ich wohl gewußt, das hätte sich später gefunden. Aber daß Ferdinand seine Frau haßt, ist mir fürchterlich. — Er haßt sie, und weßhalb glaubst Du wohl?

Baron (für sich sehr erleichtert). Er scheint doch nichts zu wissen, ich athme wieder auf! (Laut): Aber was Du glaubst, General, o davon ist keine Rede! — Ferdinand und Elise sollten sich hassen? — Kein Gedanke! O da kannst Du ganz ruhig sein! — Daß vielleicht keine glühende Liebe da ist, wohl möglich — ja wahrscheinlich; aber das wird sich machen, wie Du selbst sagst.

General. Du suchst mich zu beruhigen, das ist sehr schön von Dir. — Aber die Sachen stehen viel schlimmer. Ferdinand, der mit seiner jungen Frau am Hochzeitstage einen Streit anfing — o, ich

kann es kaum aussprechen! — Ferdinand — — — liebt seine Schwägerin Clara.

Baron (mühsam lachend, da er sieht, wie der General heftig wird.) Ha! ha! ha! — Das wär' komisch!

General. Komisch? — Was die Ehre meines Hauses verletzt, nennst Du komisch?

Baron. Gott soll mich bewahren; nur Deine Idee nenne ich komisch. — Wie kann Dir so etwas einfallen? — Eine solche Täuschung!

General. Es ist keine Täuschung, was ich mit meinen Ohren gehört, mit meinen Augen gesehen habe.

Baron. Du hast Dich gewiß geirrt. — Ich bitte, sieh' Dir die Sache genauer an!

General. Das werde ich auch und jetzt gleich! — O hätte ich mich geirrt! — aber es ist unmöglich.

Baron (für sich). Das glaube ich auch! — Dieß leichtsinnige junge Volk! Da stecken sie immer bei einander.

General. Was sagst Du, lieber Bruder?

Baron. Nun, ich habe gesagt, sie stecken immer bei einander, alle Vier, — die beiden Paare, und da hast Du Dich wahrscheinlich getäuscht.

General. O ich kenne meine Kinder zu genau. Es war Ferdinand und seine Schwägerin Clara. Sie gingen Arm in Arm durch die Platanen-Allee, und plötzlich blieben sie stehen, und Ferdinand küßte seine Schwägerin auf's Zärtlichste.

Baron. Nun ja, — das kann schon vorkommen.

General. Das kann vorkommen? — Am Hochzeitsmorgen? — Du hast schreckliche Grundsätze! — Und dann hört' ich einige Worte, die ich um Alles in der Welt lieber nicht gehört.

Baron. Pah! — Ich kann mir unmöglich so Schlimmes denken.

General. Nach dem, was ich gesehen, schien mir, als wenn Ferdinand und Clara ihre Schritte hieher gerichtet hätten. — Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, meine Kinder zu belauschen, aber unter solchen Verhältnissen halte ich es als Vater für meine Schuldigkeit; und darin wirst Du mir Recht geben.

Baron. O vollkommen Recht!

General. Du ſollſt mich begleiten; komm' mit in den Garten, wir behalten die Thüre im Auge und ſehen, was hier vorgeht.

Baron. Aber General!

General. Die arme Eliſe! — Aber ich weiß, welche Schritte ich zu thun habe! — Wenn ich nicht irre, kommen ſie dort ſchon!

Baron (für ſich). In welcher Situation bin ich? (Laut) Aber Du irrſt Dich, das iſt ja Karl und Eliſe (ſehr laut, als wenn er ihnen rufen wollte). Ah! lieber Karl!

General (ärgerlich). Was ſoll Dein Schreien? — Sei doch ſtill! Du biſt in der That ein alter lächerlicher Narr. — Komm!

(Er faßt ſeinen Bruder am Arm.)

Baron (im Abgehen). Wenn Sie mich nur gehört haben! — Die werden ſich auch nicht in Acht nehmen.

Dritter Auftritt.

Karl und Eliſe.

Karl. Aber Eliſe, den ganzen Morgen gönnſt Du mir kein freundliches Wort! — Du gehſt ſinnend umher und ſchlägſt Deine Augen zu Boden; für mich keinen Deiner lieben Blicke.

Eliſe. Denk' an die Lage, in der wir uns befinden. Wüßteſt Du, wie Clara und ich während der ganzen Nacht geweint haben, was wir gelitten! Mein Herz iſt voll Angſt und Furcht, ein Wort, ein Blick, ein fallendes Blatt jagt mir Schrecken ein.

(Der General, der ſeinen Bruder feſthält, erſcheint an der Thür.)

Jeder Laut ſagt mir, wir ſind verrathen! — Und das iſt gewiß, Karl, von unſerem Vater haben wir keine Verzeihung zu erwarten: wir haben ihn zu grenzenlos betrogen. Laß' mich, Karl, es iſt beſſer, wir ſehen uns nicht allein.

Karl. So liebſt Du mich nicht mehr, ſo haſt Du mich nie geliebt; ſo waren all' die ſüßen Worte, die ich aus Deinem Munde gehört, unwahr, ſo hat Dein Herz nie — nie für mich geſprochen?

Eliſe. O Karl, dieſe ungerechten Vorwürfe! — Aber bedenke die neuen, ganz anderen Verhältniſſe, in denen wir uns befinden. Gewiß, Karl, wie kann ich Dir offen ins Auge ſchauen und kann Dir ſagen: ich liebe Dich!?

Digitized by Google

Karl. Aber laß mich hoffen, Eliſe. Nicht wahr, Du entziehſt mir Dein Herz nicht? In einiger Zeit wird ja Alles beſſer werden!

Eliſe (macht einen Schritt nach der Thüre).

Karl. Laß' mich nicht allein, entfliehe mir nicht wieder, gebe mir nur ein kleines Zeichen, daß Du mich liebſt; laß' mich Deine Hand küſſen!

(Während Eliſe nach ihrem Zimmer links geht, winkt ſie ihm mit der Hand zurück.)

Karl (ergreift ihre Hand und küßt ſie innig). O meine Eliſe!

(Bei den letzten Reden will der General vortreten. Der Baron hält ihn mühſam zurück, und Beide verſchwinden, als Karl ſich umwendet und zur Mittelthüre hinaus will.)

Vierter Auftritt.

Karl. Baron. Nachher General.

Baron. (ganz alterirt). Nein, das iſt zu ſtark! — Plagt denn euch insgeſammt der Teufel? — Machen Sie, daß Sie fort kommen!

Karl (luſtig). Zu meiner jungen Frau? — O, es preſſirt mir gar nicht!

Baron. O, euch preſſirt gar nichts, nur eure Leidenſchaften! — Müßt ihr denn euch und mich zu Grunde richten?

Karl. Ach, Sie ſehen immer Geſpenſter!

(Der General erſcheint unter der Thüre ernſt und ruhig.)

Und dann Baron wiſſen Sie ja, wie ſehr ich Eliſe liebe!

Baron (ergrimmt). Unglücklicher, ich weiß gar nichts! — Ihre Frau ſollen Sie lieben, ſonſt nichts auf der Welt!

Karl. Aber Baron, Sie kommen mir ſpaßig vor! — Wie kann ich denn meine Frau lieben?

Baron (faſt weinend). Eine ſo ſchöne junge Frau!

Karl. Aber Sie wiſſen ja ſchon lange, wie ſehr ich Eliſe liebe, anbete! —

General (mit tiefer Stimme, indem er ſich an die Stirne faßt). Das wußte Hektor ſchon lange? — — — —

Karl (erſtaunt). Der General!

Baron. Ja, der General, Unglücklicher!

General (vortretend zu Karl). Fort aus meinen Augen!

(Er geht in den Vordergrund und ſtützt ſich tief erſchüttert auf ſeinen Fauteuil.)

Baron. Sie haben Alles verdorben! — Machen Sie, daß Sie fortkommen! (Karl ab). Und ich? — Bleibe ich? — Es iſt beſſer, ich laſſe ſatteln und reite ein Bischen nach der Stadt. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

General. Nachher Kammerjungfer.

General (allein). Unglücklicher Vater, der ich bin! — Das muß ich an dieſen Kindern erleben, an Kindern, die ich erzogen, die bis heute folgſam und gut erſchienen, das muß ich an meinen Kindern erleben! — Großer Gott! — Wie mich das tief erſchüttert! — Und Beide! — Beide! — Und es ſind nicht blos leichte Vergehen, die ich entdeckt, kleine Fehler! — nein, es ſind Verbrechen gegen die Geſetze der Natur! — Fürchterlich! fürchterlich! — Die Schweſter liebt ihren Schwager! — nein — beide Schweſtern ihre Schwäger, und beide Männer meiner Töchter ihre Schwägerinnen! — Ein ſolches Unglück in meiner Familie, in einer Familie, die bis jetzt tadellos dageſtanden, deren Glieder ſich von je beſtrebt, ein anſtändiges Leben zu führen, rein vor der Welt da zu ſtehen! — Und wie hatte ich auf dieſe Verbindung gehofft! — Welche Luftſchlöſſer hatte ich gebaut! — Und das Alles, Alles zerſtört! (heftiger). Aber ſie ſollen mir dafür büßen, die Verbrecher, ſie ſollen nicht glauben, daß ich am Ende den guten Vater ſpiele, daß ich mich durch Thränen erweichen laſſe, und ihre entſetzlichen Laſter für leichte Verirrungen nehme! —

(Die Kammerjungfer kommt aus dem Zimmer links und bleibt erſchrocken ſtehen, da ſie den General ſo heftig ſprechen hört.)

Dieſe Mädchen, ſo gut erzogen, ſonſt ſo brav und anſtändig! — Ha, die Verführer, die mir mein Beſtes geraubt, die Tugend meiner Kinder! — (immer heftiger). Sie will ich exemplariſch züchtigen! (Er nimmt ſeinen Stock vom Tiſche.) Und wer im Hauſe um dieſe Geſchichte gewußt hat; wehe! ihm wäre beſſer, er ſeie nicht geboren! — Es ſoll keine Schonung gelten, keine Schonung! — Ich ſehe ſchon klar in der Sache; ſtrafen will ich ſie mit ihren Helfershelfern, und jetzt gleich damit anfangen!

(Er wendet ſich in der höchſten Leidenſchaft nach der Mittelthür und ſteht plötzlich der Kammerjungfer gegenüber, die über dieſen Anblick vor Schrecken in die Knie ſinkt.

Kammerjungfer. Gnade, Excellenz! — Gnade!

General. Was ſoll's? — Was gibt's? — Was will Sie?

Kammerjungfer. Gnade, Excellenz! Ich bin ja vollkommen unſchuldig!

General Steh' auf! — Woran biſt Du unſchuldig?

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, hat Jemand mehr unter dieſen traurigen Geſchichten gelitten, wie ich?

General. Du? — Ha, ich glaube ſchon, daß mein Strafgericht beginnt!

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, ich bin gewiß unſchuldig; ich verſichere Euer Excellenz, ich habe ſeit dem Augenblick keine Ruhe mehr gehabt, nicht bei Tag, nicht bei Nacht.

General. Was geht mich Deine Ruhe an? — Seit wenn weißt Du von der Geſchichte?

Kammerjungfer. Seit geſtern, Excellenz, als wir zur Trauung fuhren.

General. Erſt ſeit geſtern? — Unglückliche, und Du weißt dieſe ſchrecklichen Geſchichten ſo ganz genau, und dieſes Entſetzliche iſt ſo gewiß, iſt ſo ganz gewiß?

Kammerjungfer. Ja, Excellenz, da iſt nichts daran zu läugnen.

General. Ferdinand liebt meine Clara?

Kammerjungfer (weinend). Ach, das wäre an ſich kein Unglück!

General. Kein Unglück ſagſt Du? — Und Karl liebt Eliſe — das nennſt Du kein Unglück?

Kammerjungfer. Ach Excellenz, das Andere iſt doch noch viel ſchlimmer; und ich hab' es ja immer geſagt, man ſollte ſo etwas nicht thun, ach ja, das iſt doch gewiß viel ſchlimmer.

General (aufmerkſam). Unglückliche, was iſt ſchlimmer? — Was iſt noch ſchlimmer, als jene verbrecheriſche Liebe? — O Gott, was werde ich hören?

Kammerjungfer (ſieht den General erſtaunt an). Ja meinten Euer Excellenz nicht vorhin wegen der Trauung —?

General. Wegen welcher Trauung?

Kammerjungfer (ängſtlich). Nun wegen der Scheinheirath!

General. Weib, wegen welcher Scheinheirath?

Kammerjungfer (weinend, nachdem ſie den General einen Augenblick ſtarr angeſehen). O Gott, Excellenz, ich weiß nicht, was ich ſpreche! — O laſſen mich Euer Excellenz um Gotteswillen gehen! — Ich habe ja ohne allen Sinn geſprochen.

General (feſt und beſtimmt). Flora, Du kennſt mich! — Was iſt es mit der Scheinheirath? — Sprich Unglückſelige, ich will Alles wiſſen!

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, das iſt aber gar zu fürchterlich; Sie wiſſen es nicht — ? Ich ſoll Alle verrathen?

General. Sprich!

Kammerjungfer. Den Morgen — geſtern Morgen — als wir drei Paare in die Kirche fuhren, getraut zu werden, Herr Ferdinand mit Fräulein Eliſe, Herr Karl mit Fräulein Clara, Jean und ich, da —

General. Weiter!

Kammerjungfer. Da wurden wir nicht getraut.

General. Nicht getraut?

Kammerjungfer (weinend). Nein Excellenz n i c h t getraut!

General (erſchrocken). Das heißt, D u wurdeſt nicht getraut? Aber meine Kinder Eliſe und Clara; ſie wurden doch mit ihren Männern verheirathet?

Kammerjungfer. Nein Excellenz.

General. Bin ich denn ein Narr, oder ſprichſt Du im Fieber? — Karl und Ferdinand wären nicht ſeit geſtern die Männer meiner Töchter?

Kammerjungfer. Nein Excellenz.

General. O gerechter Gott, welcher Betrug! — Und doch ein Hoffnungsſtrahl! — Alſo lieben ſie nicht ihre Schwägerinnen, aus dem einfachen Grunde, weil ſie keine haben? — — — (Pauſe.) Aber wenn mir auch das eine Beruhigung wäre, ſo hat ſich doch auf der anderen Seite die Geſchichte um ſo fürchterlicher verwickelt! (ernſt und düſter.) Ich bin ein unglücklicher Mann! — — — — Die Ehre meines Hauſes iſt dahin. (Er faßt die Lehne des Fauteuils.) Ich habe meine Töchter geſtern Abend bei zwei jungen Männern eingeſchloſſen! (Er ſinkt in ſeinen Fauteuil.) Fürchterlich! (Pauſe. Er ſpringt wieder auf). Aber mein Bruder! — Wo iſt mein Bruder? — Hektor ſoll augenblicklich zur Stelle! (zur Kammerjungfer) Fort! — Jean ſoll meinen

Bruder aufſuchen — Jean ſoll meinen Bruder daher bringen! — Fort! mir aus den Augen! (Kammerjungfer weinend durch die Mittelthüre ab.)

General. Mit mir ein ſolches Spiel zu treiben! — Mein Bruder, meine Kinder, meine eigenen Kinder, und zwei junge Leute, mit denen ich es ſo gut gemeint! — Und das Alles ohne Grund; all' dieß Unglück ohne Grund! — Und es iſt ein Unglück, wenn man ſeine Töchter bei zwei jungen Männern einſchließt! — Und das habe ich — der Vater, gethan! — Aber wo bleibt Hektor?

Sechster Auftritt.

Der General. Jean (im Hintergrund).

Jean. (Indem er ſehr laut ſpricht, blickt er rechts in den Garten). Excellenz wünſchen, der Herr Baron mögen die Gnade haben, nur einen Augenblick herein zu kommen!

General. Er ſoll gleich kommen, gleich!

Jean. Seine Excellenz wünſchen, daß der Herr Baron ſogleich kommen!

General. Nun, warum kommt er nicht?

Jean. Der Herr Baron ſteigen ſo eben zu Pferd, um einen längeren Spazierritt zu machen!

General. Uff! mein Fuß! (hinkt langſam nach der Mittelthüre). Er ſoll aber keinen Spaziergang machen; er ſoll daher kommen.

Jean. Der Herr Baron möchten lieber keinen Spazierritt machen, ſondern gefälligſt daher kommen.

General. Halt dein Maul, dummes Echo!

Jean (eiligſt). Der Herr Baron ſind bereits aufgeſeſſen!

General (eilt an die Mittelthüre. Mit ſehr lauter Stimme, während Jean an ihm vorbei in's Zimmer ſchlüpft, und ſich die Hände reibt). Hektor! — Hektor! — Ich bitte dich ganz gehorſamſt, einen Augenblick da herzukommen; oder wenn Du es vorziehſt, ſo reite ich mit Dir ſpazieren. (während er abgeht) Hektor, hörſt Du nicht? — Man ſoll mein Pferd ſatteln! — Augenblicklich! — Und dann ſoll ein Donnerwetter hinein ſchlagen!

Siebenter Auftritt.

Jean. Später Kammerjungfer.

Jean (allein). Gott sei Dank, die Bombe ist geplatzt! — Das wird einen fabelhaften Spektakel geben, und ich habe das ungeheure Vergnügen, den Alten lärmen zu hören, ohne daß es mich angeht. Vom beständigen Mitspieler bin ich zum Zuschauer geworden. — Das Gewitter, das da herauf zieht, wird seine Früchte tragen. Es wär' doch kein Menschenverstand, wenn der General nach allem dem noch heirathen ließe. — Nein, das wird nicht stattfinden. — Gott sei Dank, auch ich geh' nochmals frei aus!

Kammerjungfer (eilig aus der Mittelthüre). Ach Jean, das Unglück! — Gott, diese Auftritte! — Seine Excellenz wissen Alles und führen den Herrn Baron so eben hieher.

Jean (zieht sein Sacktuch und affektirt einige Thränen). Flora, Sie wissen — Du weißt Flora, wollte ich sagen — o Gott! nein, nicht mehr dieß vertrauliche Du — Sie wissen, wie sehr ich Dich geliebt, wie es mein heißester Wunsch war, mit Ihnen unaufhörlich verbunden zu sein. — Aber als Haupttugenden meiner künftigen Gattin, dachte ich mir erstens Treue, zweitens Treue, und drittens Treue.

Kammerjungfer. Warum diese Worte? — Kannst Du an mir zweifeln, Jean?

Jean (mit feierlicher Stimme). Und drittens Treue! — Treue gegen mich, aber vor allen Dingen Treue gegen die Herrschaft! Du aber warst treulos, Du warst treulos, der Herrschaft und mir. Du warst eine Verrätherin an Deiner Herrschaft — fahre hin!

(Kammerjungfer will reden.)

Schau' mir nicht in mein Angesicht, laß' es mich verhüllen ob dieser unglückseligsten aller Stunden! (Er geht rechts ab.)

Kammerjungfer. Auch das noch! — Ich bin die bejammernswertheste aller Frauen — nein, aller Mädchen! (Links ab.)

Achter Auftritt.

General. Baron.

Baron (die Hände auf dem Rücken, spricht, wie um sich selbst Muth zu machen.) Ja, ja, Du sollst Deinen Willen haben! — Ja, ja, Du

ſollſt Deinen Willen haben! Natürlich, wie immer; ich reite nicht ſpazieren, wenn Du es nicht wünſcheſt. — Ich bin ſchon da! ich bin ſchon da! Man wird das ſo allmälig bei Dir gewohnt, daß man gar keinen eigenen Willen mehr haben kann. — Gar keinen eigenen Willen mehr.

General (ernſt und ruhig). Hektor, es wäre beſſer, wenn Du mich nicht obendrein zu reizen ſuchteſt!

Baron. Ich Dich reizen? — Gott ſoll mich bewahren! — Fällt mir nicht ein, ich muß genug hören, ohne daß man Dich reizt. — Nun, hier bin ich; was ſoll's weiter? — Das muß ich Dir ſagen, Eugen, ich bin eigentlich kein Kind und wenn Du glaubſt —

General (beſtimmt). Setz' Dich!

Baron. Ja, das kann ich auch thun — Warum nicht?

(Setzt ſich auf die linke Seite, der General auf die rechte.)

(Pauſe.)

General (ſpringt heftig auf, ſehr laut). Hektor, was hab' ich hören müſſen? (Sich faſſend). Doch nein, ich will mich mäßigen, die Sache iſt zu wichtig. (Setzt ſich wieder nieder.) Du wirſt die Güte haben, mir zu antworten.

Baron. Das kann ich ſchon thun, es kommt mir nicht darauf an.

(Pauſe.)

General. Ich habe Dich, meinen Bruder, geſtern gebeten, an meinen beiden geliebten Kindern an ihrem wichtigſten Tage Vaterſtelle zu vertreten. Weißt Du, was das heißt, Vaterſtelle zu vertreten.

Baron. Ich habe nur einen ſehr undeutlichen Begriff davon.

General. Das weiß Gott! — Ich bat Dich, meine Kinder zum Altar zu führen, und dort bei ihrer Verheirathung gegenwärtig zu ſein, bei ihrer Verheirathung mit zwei Männern, die ich für meine Töchter ausgeſucht. — Haſt Du meinen Wunſch, meinen Auftrag vollzogen?

Baron (zuckt die Achſeln).

General (ſehr laut). Nein, das haſt Du nicht gethan? — Du haſt dieſen wichtigen und ehrenvollen Auftrag, den ich Dir ertheilt, nicht vollzogen! Du haſt gegen mich conſpirirt, Du haſt durch dieſe Unterlaſſung, durch dieſe Falſchheit gegen mich namenloſes Unglück, ja Schande über mein Haus gebracht.

Baron. Oh! oh!

Ich bin die schuldige Ursache, mich treffe Dein gerechter Grimm! — (Für sich). Das werden mir die da hinten nicht vergessen!

Ferdinand. Der gute Baron!

Karl. Unser Freund!

(Jean kommt von hinten, um dem Baron etwas zu melden.)

Baron. (laut). Verzeihung! — Gnade! (Leise). Soll ich vielleicht niederknien?

General. Laß' Deine Possen! (Wendet sich nach hinten). Ihr sollt erfahren, meine Kinder, welch' guten Vater ihr an mir habt. Aber für euren unverantwortlichen Leichtsinn muß Strafe sein. (Zu Ferdinand und Karl.) Seht her, euer Urlaub wird hiemit feierlich zerrissen und noch heute reist ihr euren Regimentern nach.

Ferdinand. Ah, General, Sie verstoßen uns doch?

Karl. Wir dürfen nicht hoffen?

Elise. O mein Vater!

General. Ruhig, Kinder! Es soll noch gut werden, hoff' ich; aber ihr müßt mir einige Zeit lassen, mich in die neue Lage der Dinge zu finden. So schnell kann die neue Hochzeit nicht vor sich gehen! Ihr müßt mir einen Wittwerstand durchmachen. — Nur ein kleines Trauerjahr.

Jean (für sich, doch ziemlich laut). Gott sei Dank!

Baron. Was gibt's, Monsieur Jean?

Jean. Ob das Pferd des Herrn Baron abgesattelt werden soll?

General (zu seinen Kindern, die ihn heftig bestürmen). Nein, nein; es geht nicht, — gewiß nicht!

(Die Kammerjungfer ist indessen in die Thüre links getreten und nähert sich, das Sacktuch vor den Augen.)

Elise. O Papa, wir sind recht unglücklich!

Ferdinand. Seien Sie nachsichtig gegen uns!

Kammerjungfer (zum General). Ach, Excellenz, Verzeihung, Verzeihung! — Ich habe meine Herrschaft unglücklich gemacht, ich habe mich selbst unglücklich gemacht; ich war eine Verrätherin.

Jean (für sich). Das ist wahr!

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, ich bin das traurigste Geschöpf auf der Welt! — O gnädiges Fräulein, helfen Sie Seine Excellenz bitten, daß er mir verzeiht.

General. Nun ja, ich hab' Dir ja verziehen; was soll das Geheule?

Baron (zu seinem Bruder). Die sind ja auch noch nicht verheirathet. Die hast Du auch eingeschlossen, ohne daß ich sie erlösen konnte, sollen die auch ein Trauerjahr durchmachen?

General (erschrocken). Ah, das ist wahr!

Baron. Nun siehst Du; laß' Gnade vor Recht ergehen.

Clara. Ach, Vater!

Elise. Gewähren Sie vollkommene Verzeihung!

Jean (ängstlich). Der Herr Baron sollten sich meiner nicht so dringend annehmen.

Baron (zum General). Es ist besser, Du gibst nach. Auch hier Dein treuer Jean vereinigt seine Bitten mit den unsrigen.

Kammerjungfer. Ach, Excellenz, gewähren Sie Verzeihung!

General. In Gottes Namen denn! So geht hin und macht nochmals eure Brauttoilette.

Jean (zieht das Bouquet von gestern aus der Tasche und steckt es in seinen Rock). Da ist also nichts mehr zu machen!

Baron. Soll ich wieder für Dich in die Kirche?

General. Davor bewahre mich der Himmel! — Unerbaurathe ich jedem Vater, seine Kinder selbst zu verheirathen!

Ende.